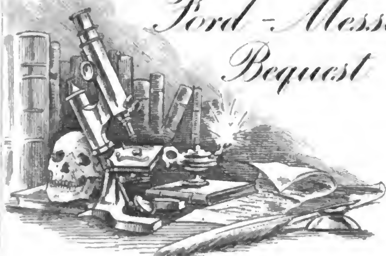




Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band,

auf das Jahr 1787.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.



Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

1. Stück.

Den 1. Januar 1787.

Göttingen.

Im Vandenhoeckschen Verlage ist erschienen: Geschichte des Fürstenthums Hannover seit den Zeiten der Reformation bis zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts. Zweyter Theil. Von L. T. Spittler, ordentl. Prof. der Philos. Ohne neun Bogen documentirender bisher ungedruckter Beylagen 356 Seiten Octav. In diesem zweyten Theile ist die ganze Geschichte so weit fortgeführt, als der Hr. Verf. in der Vorrede des ersten Theils versprach. Die wichtige, für unsere ganze hiesige Verfassung so entscheidende, Periode Herzog Georgs und seiner vier Söhne Christ. Ludwigs, Ge. Wilhelms, Joh. Fr. und Ernst Augusts wird hier ausführl. geschildert, die allmähligen und plötzlichen Revolutionen der Con-

stitution selbst sind immer das Hauptthema, und der Verf. blieb auch darin dem Plane des ersten Theils vollkommen getreu, daß er alles, was das Verhältniß zu Auswärtigen betrifft, nur mit drey Worten berührte, wenn es anders nicht von der Art war, daß es den unmittelbarsten Einfluß auf die Staatsconstitution selbst hatte. So mußte billig ausführlich erzählt werden: Geschichte des verlohrenen größeren Hildesheimischen Stifts; Geschichte der Hannöverschen Theilnehmung an den Osnabrückschen Friedenstractaten; Geschichte der Erwerbung der neunten Chur u. s. w. Ungeachtet die ganze Erzählung auch dieses Theils durch die mühsamste Lesung weitläuftiger ungedruckter Actenstücke und Urkunden in den kleinsten Fragmenten zusammengesammelt ist, ungeachtet also auch ein dem Publicum beweisendes Citiren gar nicht statt hatte, so sind doch für die künftige weitere Bewährung der historischen Wahrheit und zum Gebrauche derer, die handschriftliche Nachrichten und Urkunden der hiesigen Landesgeschichte sammeln, die wichtigsten dieser Actenstücke öfters mit der bestimmtesten Nennung ihres Hauptinhalts und ihres chronologischen Datums angeführt, und nur selten glaubte der Verf. Ursache zu haben, die Namen der Actenstücke, woraus die Erzählung extrahirt wurde, verschweigen zu müssen. Da wir voraussetzen dürfen, daß jedem Kenner auch nur der allgemeinen Deutschen Geschichte schon bey Hörung obiger Regentennamen sogleich erinnerlich seyn werde, welche Hauptbegebenheiten hier vorkommen müssen, welche Erläuterungen zu wünschen waren, so zeigen wir nur einige der hie und da zerstreuten statistischen Bemerkungen an.

Das Herzogthum Hannover begreift nach seinen drey Hauptquartieren, kraft der jüngst vollendeten Mes-

Messung sämtlicher Deutschen Lande unsers Königs, $78\frac{1}{4}$ Quadratmeilen. Die Bevölkerung steigt wenig über 180,000. Aus Vergleichung dieser zwey Zahlen ergiebt sich eine sichere Beurtheilung der Stärke oder Schwäche unserer Population. Der Beytrag dieser 180,000, allein zur Militärcasse, beträgt jährlich receßmäßig über 65,000 Louisd., Servis u. d. m. ist nicht einmal unter dieser Summe begriffen. Und doch genießt noch unter diesen 180,000 Contribuenten der landständische Adel eine sehr beträchtl. Freyheit in Ansehung der Auflagen, durch welche diese 65,000 Louisd'or jährlich aufgebracht werden müssen. Bey der Parallele mit den übrigen Deutschen Landen unsers Königs zeigt sich, daß keines aller übrigen so viel beyträgt. Bremen und Verden, dessen Einwohnerzahl der Hannöverschen gleich ist, zahlt jährlich zur Militärcasse über 17,000 L. weniger, als das Herzogthum Hannover, und Lüneburg, dessen Einwohnerzahl die Hannöversche weit übersteigt, zahlt gleichfalls jährlich über 5000 weniger als Hannover. Von andern Deutschen Staaten hat der Verf. hier blos Wirtemberg mit Hannover verglichen, weil der Militärbeytrag der Wirtembergischen Unterthanen erst 1770. durch einen Herr- und landständischen Vergleich unter Kaiserl. Mediation aufs neue festgesetzt worden ist. Kraft dieses Vergleichs zahlt Wirtemberg, dessen Einwohnerzahl mehr als das Dreyfache der Hannöverschen ist, jährlich zur Militärcasse nur wenig über 45,000 Louisd., denn 10,000 L., die gegenwärtig noch jährlich über diese Summe bezahlt werden, beziehen sich blos auf Abtragung gewisser alten Schulden. In der Art aber, wie jene 65,000 jährlich von 180,000 Unterthanen, und diese 45,000 von mehr als 540,000 Contribuenten eingesammelt werden, liegt ein für uns wichtiger Unterschied, daß die so beträchtlich größere Sum-

me weniger drückend wird, als man glauben sollte. Die Stadt Hannover allein liefert fast den vollen dritten Theil dessen, was aus dem Licente für die Militärcasse und anderwärtige Bedürfnisse bestritten werden muß. S. 349 steht eine kleine Berechnung, daß jeder Häusling, der eine Frau und zwey Kinder über 14 Jahren hat, wenn er auch keinen Schuh breit Landes besitzt, wenn er kein Stück Vieh hat, jährlich an unmittelbaren Taxen fast volle zwey Louisd'or bezahlen muß; da auch Schutzgeld und Dienstgeld den Gegenden nach verschieden sind, so steigt an manchen Orten die Summe noch höher. Es würde lehrreich gewesen seyn, wenn der Hr. Verf. einige Ideen dieser Art in ihrem Zusammenhange noch ausführlicher entwickelt hätte, doch der Zeitpunct, auf den er sich einschränkte, litt wohl eine solche Ausführlichkeit nicht.

Paris.

Bey Herissant's Witwe: **Recherches sur la cause des affections hypochondriaques, apelées communément** *Vapeurs;* ou Lettres d'un Médecin, sur ces affections. par M. *Claude Revillon*, M. D. à Mâcon. *Nouvelle édition*, *augmentée* de plusieurs Expériences. 1786. in gr. Octav 168 S. ohne 12 meteorologische Tabellen, die Witterung jedes neunten Monatstages des 1781. Jahres betreffend.

Die erste Ausgabe dieser Briefe, 22 an der Zahl, erschien 1779. auf 122 Seiten im gleichen Verlag, und ist damals umständlich angezeigt worden (G. A. 1780. S. 756-59): diese jetzige neue hat allerdings beträchtliche Vermehrungen erhalten, wie schon unter andern aus den Seitenzahlen, noch mehr aber aus einer nähern Vergleichung, erhellet. Der V. hat ehemals selbst

zu

zu der zahlreichen Legion der Hypochondristen gehört, und bemühet sich jetzt, ihnen Trost und Muth zuzurufen, denn nach seiner Meynung "le vaporeux est, de tous les hommes, celui qui est le moins propre aux grandes entreprises; il lui manque cette patience, cette fermeté, qui nous inspire la confiance en nos propres forces." Die eigentlichen Hauptveränderungen bestehen in der Anwendung der neuern Entdeckungen in der Lehre von der Electricität: als welcher letztern er sehr großen Einfluß auf die Vermehrung und Verminderung der unmerklichen Ausdünstung zuschreibt; und daher die Veränderungen des electrischen Fluidums selbst, als Gelegenheitsursachen (causes déterminantes) der hypochondrischen Anfälle ansieht, in so fern nemlich die Ausdünstung, durch Mangel der electrischen Materie in der Atmosphäre, vermindert wird. Ausser der ehemals schon empfohlnen strengen Lebensordnung und einigen bittern Kräutern an Fleischbrühen gekocht, rühmt er noch das electrische Bad gar sehr an, und die Bewegung zu Pferde, als die gesündeste und wohlthätigste unter allen Bewegungsarten. In den ganz neu hinzugekommenen 12 Bogen Witterungstabellen ist auch immer des Standes des Hygrometers und der Grade, die der Electrometer (der von Th. **Lane** G. A. 1769. S. 1384) zu drey verschiedenen Zeiten im Tage anzeigte, gedacht worden. Desgleichen ist auch jederzeit der heitere oder trübe Zustand der Atmosphäre angemerkt, und in der letzten Columne allemal das Befinden mehrerer Hypochondristen an jedem Tage beygefügt worden.

dieser wackere Künstler eine Folge von Busten, en Relief, in einer gehärteten feinen Scagliola, wie es uns zu seyn dünkt, verfertigt, als Medaillons mit einer goldenen schmuckvollen Einfassung; die Größe ist etwa 8 Zoll. Das Relief ist weiß auf einem etwas bläulichten Grund, und nimmt sich sehr angenehm aus. Die Schärfe und Reinigkeit des Umrisses, und die Richtigkeit der Formen macht dem Künstler eben so sehr Ehre, als die Auswahl der Köpfe selbst; sie sind nach berühmten Antiken in Rom und Florenz verfertigt: Homer, Socrates, Plato, Zeno, Solon, Pythagoras, Euripides, Epicur, Hippocrates, Aesop (in der Galerie des Prinzen Albani), Sappho, Diogenes, Ovid, Virgil, Seneca, Cicero, Julius Cäsar, Pompejus, Brutus, Scipio, Germanicus, Titus, L. Verus, Commodus, Achilles (in der Galerie Borghese), Alexander der Große (beym Prinz Altieri), Sibylle, Vestalin, Bacchante, Antinous, Ariadne, Bacchus, Hercules, Hymen, Neptun, Juno, Apollo, Minerva, Mercur, Ganymed, Venus, Cupido, Flora, Diane (in der Galerie des Prinzen Doria). Wie man siehet, sind die Bildnisse nach den besten alten Busten, auch verschiedene nach den schönsten Statuen aufs genaueste verfertigt. Die Sammlung ist bestimmt, ein Cabinet oder eine Bibliothek zu zieren; alle Medaillons sind einander völlig gleich, doch liefert sie der Künstler auch in zwey Schränken, jeden Ein und einen halben Fuß hoch und breit, auf Englische Art verfertigt. Die Sammlung, welche, wie gedacht, aus 44 Stücken besteht, ist im Preiße Einhundert Ducaten. Die Proben, welche der Rec. vor sich hat, Homer und Sappho, übertreffen an Geschmack, Eleganz und Artigkeit alles, was er in der Art vorher sah.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

2. Stück.

Den 4. Januar 1787.

Göttingen.

Zur Erhaltung der Doctorwürde vertheidigte Hr. Joh. Jacob Römer, aus Zürich, seine Streitschrift: *Partus naturalis brevis expositio*, den 21. Sept. v. J. Sie enthält theils einige unter der Aufsicht des Hrn. Prof. Fischer angestellte Beobachtungen, theils stellt sie die Geschichte der natürlichen Geburt überhaupt nebst der Behandlung derselben vor. Drey der Beobachtungen sind ausführlich aus einander gesetzt, die andern, vierzehn an der Zahl, sind kurz auf einer Tabelle nach verschiedenen Rücksichten abgefaßt. Diese giebt eine bequeme Uebersicht der Umstände, worauf man bey dergleichen Wahrnehmungen, zumal in Entbindungshäusern, zu sehen hat. Die Aufschriften für jede Geburt

sind: Die Zahl der Schwangerschaften, körperliche Beschaffenheit der Person, Gestalt ihres Beckens, Zeit der Empfängniß, Zeit der Geburt, Empfindungen und Gesundheitsumstände während der Schwangerschaft, Entbindungsgeschichte, Gewicht des Kindes, Länge desselben, größerer Durchschnitt des Kopfs, kleinerer Durchschnitt desselben, Länge der Nabelschnur, Beschaffenheit derselben, Gewicht des Mutterkuchens. Ueber diese Tabelle werden beydes allgemeine und besondere Betrachtungen beygefügt. Die Zeit der bevorstehenden Geburt läßt sich weder nach dem Ausbleiben des Monatlichen, noch nach der ersten Bewegung des Kindes bestimmen. Denn bey einigen fährt das Monatliche noch im ersten und zweyten Monat nach der Empfängniß fort, und bey einer Frauensperson (n. 4.) dauerte sie bis auf die Hälfte der Schwangerschaft; und selten geben die Schwangern auf ihre Veränderungen gehörig Achtung. Weit zuverlässiger läßt sich aus dem Befühlen und äusserlichen Untersuchungen schliessen, obgleich nach mehrmaligen Geburten auch dieses seine Schwierigkeit hat. Auf dergleichen Tabellen hält Hr. R. noch für nützlich, den Ort, wo die Bedeckungen zerplatzen, und den Ort der Befestigung der Nabelschnur an dem Mutterkuchen, ferner meteorologische Beobachtungen, das Gewicht der Wasser, die Breite der Schultern am Kinde, die Gesundheitsumstände desselben und das Ende des Kindbettes, anzumerken. Warum, frägt Hr. R., fangen sich meistentheils die ersten Wehen gegen den Abend an? und hat nicht Jahrzeit, Witterung und mancherley Luftbeschaffenheit auf die Beschleunigung oder Verzögerung der Geburt Einfluß? Unter den 14 hier mit einander verglichenen vollbürtigen Kindern wog das leichteste $4\frac{3}{4}$ Pfund

(ein

(ein ausserordentlich kleines Gewicht, n. 7.) und das schwerste 8 Pf.; die größte Länge des Kindes betrug 23 Zoll; die kürzeste Nabelschnur hielt 14½ Zoll und die längste 32 Zoll, welche dem Kinde einmal um den Hals gewunden war; der Mutterkuchen war ¾ Pfund bis 1¼ Pfund schwer. In der allgemeinen Beschreibung der natürlichen Geburt giebt der Hr. Verf. verschiedenen nicht durchgängig angenommenen, aber sehr nützlichen, Meynungen und Maßregeln durch hiesige Erfahrungen seinen Beyfall, z. B. daß die Nachgeburt, einige dringende Fälle ausgenommen, ohne Schaden einen oder mehrere Tage zurückbleiben könne; daß das Befühlen jederzeit mit dem Zeige- und Mittelfinger geschehen müsse; daß man vor der Entbindung, wofern Blutadergeschwülste an den Beinen sich finden, dieselben zur Verhütung einer gefährlichen Zerplatzung umwickele; daß man das Perinäum, damit dasselbe nicht zerreisse, statt des gefährlichen Raths mit zweyen zwischen das Perinäum und den Kindskopf gesteckten Fingern dasselbe zurückzudrücken, mit der flachen Hand bey den Wehen unterstütze; daß man, wofern der schon hervorgetretene Kopf in den Zwischenzeiten der Wehen etwas zurücktritt, denselben durch einen oder ein Paar in den After eingesteckte Finger derjenigen Hand, welche das Perinäum unterstützt, aufhalte.

Kopenhagen.

Ungeachtet bereits eine große Anzahl Schriften über die merkwürdige Insel Island vorhanden ist, so wird doch dasjenige Werk, welches Hr. Christ. Ulrich Detlev Eggers, unser ehemaliger gelehrter Mitbürger, jetzt Prof. der Cameralwissenschaften zu Kopenhagen, unternommen hat, nicht überflüssig, vielmehr ungemein angenehm

 seyn,

seyn, indem er darin nicht nur die ältern Nachrichten sammlen und berichtigen, sondern auch mit vielen neuen vermehren wird. Noch zur Zeit ist nur erst eine Abtheilung des ersten Theils, die 414 Seiten in Octav ausmacht, abgedruckt worden: **Physikalische und statistische Beschreibung von Island aus authentischen Quellen und nach den neuesten Nachrichten.** Die Einleitung giebt Bericht von den allgemeinen Schriften, von welchen hier manche artige Nachrichten vorkommen, die, so wie die Schriften selbst, in Deutschland wohl wenig bekannt seyn mögen. Neue zuverlässige Berichte werden dem Verf. nicht fehlen, da er, wie wir hören, Secretär derjenigen Commission ist, welche die Vorschläge zur Verbesserung der unglücklichen Insel untersuchen soll. Diese Commission hat auch bereits im August vorigen Jahrs die Aufhebung des ausschliessenden Handels, unter welchem das Land 200 Jahre geseufzet hat, veranlasset. Nach den neuesten Bestimmungen liegt Island zwischen dem 63. und 67. Grad nördlicher Breite, aber die Länge ist noch nicht zuverlässig bekannt. Die Größe wird auf 1400 Quadratmeilen geschätzt. Die Fahrt nach Grönland fodert gemeiniglich vier Tage, die nach Kopenhagen 4 bis 6 Wochen, doch sind Beyspiele, da sie nicht einmal 3 Wochen gedauert hat. Ein chronologisches Verzeichniß der geographischen Charten von den nördlichen Ländern. Die, welche Olaus Magnus geliefert hat, kann man als die älteste Specialcharte von Island ansehen. Die beste ist diejenige, welche 1780. zu Ol. Olavius Reise nach Island in Kopenhagen herausgekommen ist, und in Deutschland nachgestochen zu werden verdiente. Aber auch diese wird noch viele Verbesserungen erhalten, wenn erst die von der

Zoll=

Zollkammer veranstaltete Vermessung der Küsten und Fischbänke vollendet seyn wird. Aus den in den letzten Jahren auf dem in Island angelegten Observatorium angestellten meteorologischen Beobachtungen verspricht der Verf. Auszüge zu liefern. Von S. 245 bis 349 lieset man hier einen Aufsatz über das Nordlicht, worin alle ältere und neuere Beobachtungen und Meynungen zusammengetragen sind, und der wohl eigentlich nicht hieher gehört. Ueberhaupt möchte es manchen Lesern unangenehm seyn, daß Hr. E. seine guten Nachrichten durch zu viele heterogene Zusätze verdünnet. Inzwischen hat er diesen Fehler, in den ein Mann von mancherley Kenntnissen leicht verfällt, selbst bemerkt, und verspricht, ihn künftig zu vermeiden. Zur Fortsetzung erwartet er Nachrichten von dem letzten Unglücke, was die Insel erlitten hat.

Madrit.

Wir zeigen mit Vergnügen die Erscheinung eines Buchs an, durch welches eine beträchtliche Lücke der neuern Litteratur ausgefüllt wird. Ensayo de una biblioteca Española, de los mejores escritores del reynado de Carlos III., por *D. Juan Sempere y Guarinos.* 1785. T. I. 245 S. T. II. 250 S. in Octav. Den Anfang macht eine Abhandlung über die Fortschritte der Spanischen Litteratur in diesem Jahrhundert. Am Ende des vorigen war kaum noch eine dunkle Erinnerung der einstmaligen Glorie übrig. In der Philosophie und Medicin folgte man blindlings den Alten, und in Sachen des Geschmacks verließ man sie. Doch fiengen schon einige junge Männer, Feyjoo, Uztariz, Luzan, Mayans u. a. in der Stille an, sich zu bilden. Philipp V. nahm sich der Wissenschaften an. Der Marques von Villena stiftete

die Akademie der Spanischen Sprache. Die Königliche Bibliothek, die Akademien der Geschichte und Medicin, die Universität Cervera, und verschiedene gelehrte Gesellschaften entstanden. Feyjoo bewirkte Liebe zur Französischen Sprache und Litteratur. Ferdinand VI. folgte dem Beyspiel seines Vorgängers. Ulloa's Reisebeschreibung ward auf seinen Befehl gedruckt. Das Naturaliencabinet, die Akademien der Wissenschaften von Barcelona, Sevilien und Valladolid, die Akademie der edeln Künste von San-Fernando, sind das Werk seiner Freygebigkeit oder seines Schutzes. Unter dem jetztregierenden König ward ein Theil der Saat zur Frucht, aber der Mangel eines fortdaurenden kritischen Blattes, deren bis jetzt noch keines auf Spanischem Boden gedeihen wollen, erschwert dem Ausländer die Uebersicht derselben. Dieses Werk soll sie ihm gewähren; und die besten Schriftsteller, d. h. solche, die wenigstens einigen Geschmack bewiesen haben, wenn sie auch nicht original sind, aufstellen. Die Ordnung ist alphabetisch, und geht in den beyden Theilen, die vor uns liegen, bis Dou. Dennoch glaubt der Verf. daß er mit 150 Artikeln und vier Bänden seine Arbeit geschlossen haben werde. Die Spanischen Schriftsteller, die in Amerika leben, sind nicht mit eingeschlossen, und sollen am Ende angehängt werden, wenn es möglich ist, vollständige Nachrichten von ihnen zusammenzubringen, so wie die Verbesserungen und Zusätze der ersten Theile gleichfalls im letzten ihren Platz finden sollen. Nachricht von den Lebensumständen der Schriftsteller, oder eigentliche Kritik ihrer Werke zu geben, ist wider den Plan dieser Bibliothek, hingegen ist einer jeden Schrift eine kurze Anzeige ihres Inhalts beygefügt. Wir können aus eigner Erfahrung

man-

manche willkommene Nachricht derselben verbürgen, und begnügen uns, folgende wichtige Artikel anzudeuten. Akademien, Asso, Bayer, D. Gabriel von Bourbon, Bowles, Campomanes, Capmani, Casiri, Cerda, Clavijo. Ein Beweis der unausgestorbenen Fruchtbarkeit Spanischer Schauspieldichter ist D. Ramon de la Cruz, der doch nicht blos den Musen lebt, sondern in einer Justizbedienung steht: 64 Originalstücke, 45 Nachahmungen und 15 Uebersetzungen sind für die Bühne von ihm verfertigt. Napoli Signorelli gesteht ihm im Niedrigkomischen Verdienst zu. Er hat die Absicht, seine sämtlichen Werke herauszugeben!

Leipzig.

Einleitung zur Berechnung der Leibrenten ... Zweyter Theil .. von *Joh. Nic. Tetens*, Prof. der Phil. und Mathem. zu Kiel. 1786. 302 Octavs. 1 Kupfert. Vom ersten Theil ist Gel. Anz. 1785; 94. St. geredet worden. Hier werden folgende Gegenstände betrachtet. I. Sterblichkeit in ausgesuchten Gesellschaften. Hr. T. hat dabey Nachrichten von der Calenbergischen Gesellschaft gebraucht. Wenn in dieser Gesellschaft vom Anfange die Beyträge nach Süßmilchs Tabellen bezahlt wären, hätte sie der verschiedenen Sterblichkeit der Geschlechter ohngeachtet, doch bestehen können. Beym Contributionsfuße macht geringere Sterblichkeit der Frauen noch keine Defecte, wie beym Capitalfuße. II. Verhältniß der Wittwen zu stehenden Ehen. III. Risico der Casse bey Versorgungsanstalten. Da es nicht so leicht zu bestimmen ist, sucht Hr. T. ob sich nicht eine gewisse Gränze als ein Größtes finden lasse, welches meist für die Ausübung zureicht. Dazu gehören aus der Analysis Lehrsätze von Potenzen

eines

eines Polynomium, und Summen der Coefficienten, darunter viel Neues ist, selbst wird der Weitläufigkeit wegen der Beweis mehr angezeigt, als ausgeführt. Er bringt die Untersuchung auf Producte aus Coefficienten in ihre Entfernung von einem gewissen, und so auf ein Verfahren, wie die Statik beym Schwerpuncte braucht. IV. Vergleichung einer mittlern Größe, welche aus der Rechnung gefunden worden, mit einer, die aus Erfahrungen gefunden worden, und so Zuverlässigkeit dessen, was Erfahrungen geben. (Daß Zuverlässigkeit von Erfahrung auf Coefficienten der Potenzen beruht, hat, so viel bekannt ist, zuerst Jac. Bernoulli gezeigt, Art. Coni. P. IV. Die ziemlich verwickelte Untersuchung ist vom Hrn. Gregor Fontana erläutert worden bey seiner Italiänischen Uebersetzung von Atwood Fisica Sperimentale Pavia 1781.) V. Ueberschuß oder Mangel bey einer Wittwencasse zu berechnen. VI. Wittwenrenten, die auf gewisse Bedingungen ankommen. Zusätze zu vorigen Abhandlungen.

Dessau.

Versuch eines Systems der Erziehung der Griechen — von **C. Fr. A. Hochheimer. Zweyter** Band. 1786. 252 S. (vom ersten s. G. A. 1786. S. 363). Unter jener Aufschrift liefert der V. im dritten Theil Etwas aus der Litterärgeschichte, insonderheit der griech. Philosophie. Die polit. Erziehung macht einen desto kürzern vierten Theil. Von den Fehlern im ganzen Buche möchte wohl die vom Setzer nicht beobachtete Schreibart Lazedämonier, über welche der V. klagt, die geringste seyn: sicher verstand es der Setzer besser, wenn er Lacedämonier schrieb. Wird der V. sich einmal in einer bessern Lage befinden, so wird er etwas Richtigeres und mehr Durchgedachtes schreiben.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

3. Stück.

Den 6. Januar 1787.

Ohne Druckort.

Relation du Synode tenu à Pistoje en Toscane le 18. Sept. 1786 et jours suivans avec la lettre Pastorale de Convocation. 1786. S. 46 in Octav. Wenn schon diese Nachricht von den Verhandlungen der neuesten Synode von Pistoja, die so viel Aufsehen auch unter uns erregt hat, nur einen sehr allgemeinen und nicht ganz vollständigen Auszug aus den Synodalacten giebt, so muß sie doch der mit einem hohen Grad von Anstrengung darauf gerichteten Aufmerksamkeit unsers Publicums schon in dieser Gestalt sehr willkommen seyn. An der Aechtheit und Zuverlässigkeit der Nachricht darf man wohl nicht zweifeln, denn wahrscheinlich ist sie eben so, wie das Ausschreiben des Großherzogs von Toscana an seine

Bischöfe, das die Synode veranlaßte, von Utrecht aus verbreitet worden, wo man sie gewiß aus der ersten zuverlässigsten Hand hatte. Auch ist dasjenige, was darin vorläufig von den Beschliessungen der Synode mitgetheilt wird, immer schon wichtig genug, ungeachtet man freylich noch nicht erfährt, was man vielleicht am gernsten wissen möchte, noch nicht erfährt, was die Synode über einige der 57 Artikel beschlossen hat, welche das Großherzogliche Ausschreiben zum besondern Gegenstande ihrer Berathschlagungen gemacht hatte. Ueber den Geist der Theologie, die darauf herrschte, giebt der einzige Umstand hinreichendes Licht, daß man in der dritten Session den vier berühmten Propositionen des Französischen Clerus vom J. 1682. den Artikeln der Universität zu Löwen, die im J. 1677. Innocenz XI. überreicht wurden, und den zwölf Artikeln beytrat, welche der Cardinal von Noailles Benedict XIII. übergab. Daß man aber doch auch über die meisten der von dem Großherzog empfohlnen Puncte zu einem Schluß gekommen seyn muß, welcher den Wünschen des Hofes entsprach, dieß erhellt aus einem S. 37 eingerückten sehr gnädigen Schreiben des Großherzogs an den Bischof, worin er diesem zu der vollständigen friedlichen und einstimmigen Beendigung des so wichtigen Geschäfts Glück wünscht. Das merkwürdigste ist übrigens immer das Convocationsschreiben des Bischofs von Prato und Pistoja selbst. Die Sprache, worin dieß geschrieben ist, und die Grundsätze, welche darin aufgestellt werden, mögen wahrscheinlich unter den Katholiken selbst mehr Aufsehen erregen, als alle Decrete, welche man auf der Synode hätte machen können, denn sie könnten, wenn sie allgemein herrschend würden, eine größere Veränderung in dem Innern

ihrer Kirchenverfassung bewirken, als noch so viel Synoden zusammen. Der Hr. Bischof erklärt darin höchst bestimmt, daß er die Geistlichen seines Kirchsprengels nicht blos zusammenberufe, um sich von ihnen von ihrer Amtsführung und dem Zustande ihrer Gemeinden Rechenschaft ablegen, oder nur die Entscheidungen und Verordnungen von ihnen unterschreiben zu lassen, die er bekannt zu machen für gut finden würde: sondern daß er ihre gemeinschaftliche Berathschlagung über alles, und ihre freye Beystimmung zu allem, was allgemeines Gesetz für die ganze Diöces werden sollte, für wesentlich nöthig halte. Er schätze es sich zur Ehre, sagt er S. 14, die göttliche Einsetzung der Parochen anzuerkennen, und er bitte sie daher, nicht der mindesten Furcht Raum zu geben, daß er auf irgend eine Art den Rechten zu nahe treten würde, welche jedem Presbyter auf einer Diöcesansynode zustünden; denn er sey sogar gesonnen, bey dieser Gelegenheit auch noch alle die frühern Verordnungen durch sie bestätigen zu lassen, die er von dem Antritt seines Amts an ertheilt habe. — Daß dieß auch nicht blos angenommene Zeit- und Gelegenheitssprache ist, beweisen die frühern Hirtenbriefe dieses würdigen Prälaten, die schon im Jahr 1783. zu Florenz in einen Band zusammengedruckt erschienen sind.

Leipzig.

Unpartheyische Sammlungen zur Historie der **Rosenkreuzer. Erstes Stück. Von D. Joh. Salom. Semler. 1786. S. 182 in Octav.** Die Absicht Hrn. D. Semlers bey der Anlage dieser Sammlungen ist zunächst auf gewisse Umstände und Bedürfnisse unsers Zeitalters berechnet, die leider! unverhelbar und dabey traurig genug sind. Sie

geht dahin, das Betrügerische der so vielen heimlich unter uns verbreiteten falschen Prahlereyen zu entdecken, deren sich eine große Gesellschaft seit geraumer Zeit bedient, ihre Mitglieder durch den sogenannten Stein der Weisen oder Naturheiland immer weiter zu vermehren und fester an sich zu ziehen, und durch diese Entdeckung ihrem unseligen Einfluß kräftiger entgegen zu wirken, als durch irgend ein anderes Mittel geschehen könnte. Der Hr. D. hält dafür, daß bloßer, auch noch so beissender, Spott diese alte Seuche, die gegenwärtig am hellen Mittag so viel unter uns verderbt, nicht so weit oder nicht so gewiß heilen könne, als eine getreue historische Darstellung thun müßte, worin recht handgreiflich gezeigt würde, daß die Verfasser der Rosenkreuzerischen Hauptschriften, durch deren Namen und Ansehen man jetzt die leichtgläubige Einfalt zu bethören sucht, nichts als Unwissende oder elende Betrüger waren, von denen einer den andern ausschrieb, und deren wahre Absichten auf etwas ganz anderes, als das Goldmachen, gerichtet waren. Unstreitig ist dieß völlig gegründet: ja es wäre leicht möglich, daß genaue und unpartheyische historische Nachforschungen über die ältesten Spuren, die man von dieser Seuche hat, noch mehr an das Tageslicht bringen könnten, als Hr. S. selbst noch vermuthet, also mehr nützen könnten, als er abzweckt. Der Hauptpunct, von welchem er ausgeht, oder welchen er in diesen Sammlungen immer mehr beweisen zu können hofft, ist dieser: Schon lange vor dem sechszehnten Jahrhundert existirte eine geheime Gesellschaft, deren Endzweck auf eine physische oder chemische Bearbeitung einer sogenannten tinctura physica gieng, welche aus einer geheim gehaltenen Materie durch die Mitglieder in eigenen Versuchen

suchen herausgebracht werden, und nun sowohl die Gesundheit der Menschen wider Krankheiten aller Art lang genug schützen, als auch Gold und Silber über der Erde erzeugen sollte. Diese Gesellschaft, welche ihre geheime Chemie höchst wahrscheinlich von den Arabern bekam, hatte schon im 13. Jahrh. ein Oberhaupt unter dem Titel eines Rex physicus, schränkte sich aber größtentheils allein auf diesen angegebenen Zweck ein, vermied so viel möglich, und zwar aus edel-patriotischen und gemeinnützigen Absichten, alles Aufsehen, und arbeitete, wie der Hr. D. hin und wieder zu verstehen giebt, gewiß nicht ohne glücklichen Erfolg. Nach und nach aber entstehen politische Projectmacher unter ihnen, welche den Endzweck nicht fortsetzen können, weil ihnen die nöthigen Kenntnisse fehlen, und nun unter dem Namen des Ordens roseae oder aureae crucis von dem Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts an eine neue, für den Staat immer gefährlicher werdende, immer offerbarer auf Betrug abzielende, immer an neuen weiter hinaussehenden Anschlägen arbeitende Brüderschaft zu bilden streben. Um diese zwey Puncte sichtbarer zu machen, will der Hr. D. jedes Stück dieser Sammlungen in zwey Abschnitte vertheilen, von denen der erste die Zeugnisse für die Existenz jener ältern unschädlichen geheimen Gesellschaft, der andere aber Beweise von der im 17. Jahrh. ganz veränderten Beschaffenheit des Rosenkreuzerordens aus Urkunden, die zu ihrer Geschichte gehören, enthalten soll. Für beydes, besonders für das letzte, liefert auch schon dieses Stück unwiderlegliche, aus ihren eigenen Schriften gezogene, Beweise. Es ist durch eine meisterhafte Combination der verschiedensten kleinsten Daten höchst wahrscheinlich gemacht, daß sich die neuere Gesellschaft ungefähr

fähr im J. 1596. zusammenzuziehen anfieng, aber das Planmäßige der verschiedenen Mittel, deren sie sich dann in ihren ersten Schriften bediente, um die Welt zu betrügen, ist in das helleste Licht gesetzt. Gegen die in dem ersten Stück beygebrachten Zeugnisse von der Existenz der ältern geheimen Gesellschaft, besonders gegen die sonst scharfsinnige Rechnung, ließe sich aber vielleicht noch einiges einwenden, durch welche Hr. S. aus einer von Figulus angegebenen Epoche herausbringt, daß sie im J. 1410. wo nicht ihren Anfang, doch eine neue Form bekommen haben müsse, allein sie können durch die Verbindung mit andern Angaben ungleich mehr Stärke bekommen, die der Hr. D. wahrscheinlich in den folgenden Stücken beybringen wird! Eine genaue Sammlung von allen diesen Indicationen, die man vom 13. Säculo in der Geschichte von einer geheimen Gesellschaft, ihrem Zweck, ihren Arbeiten, ihrer Ausbreitung und ihren Hauptsitzen findet, kann in der That höchst nützlich werden, denn es wäre gewiß möglich, daß sie über manche Erscheinungen dieses Zeitraums historische Aufschlüsse geben könnte, an die man bis jetzt noch gar nicht gedacht hat.

Ebendaselbst.

Bey Schwickert: Dictionnaire des Langues Françoise et Allemande nouvellement accommodé à l'usage des jeunes Gens par *Jean Geofroi Haas*. 1786. gr. med. Octav 1696 Columnen. Der Recensent nahm das Buch ziemlich gleichgültig in die Hand; aber bey näherer Einsicht und durch den Gebrauch selbst fand er, daß ihm noch kein Handwörterbuch vorgekommen war, das in einem so engen Raum so viel Reichthum einer Sprache, und so viel Grammatik und überdachte Einrich-

tung

tung enthielt. Es ist nicht blos für die currente Bücher- oder Gesellschaftssprache, sondern für das Lesen aller Art Schriften eingerichtet, Wörter von vielen Bedeutungen, durch die Verbindung mit andern, erhalten eine Uebersicht durch die Verbindung und Stellung der Partikeln und Wörter, mit denen sie verbunden werden: insonderheit sind die Constructionen der Verben mit de, à, sur s. w. die wir in andern Wörterbüchern so oft vermißten, genauer angegeben. Man siehet, daß der Verf. die Grammatik als Gelehrter studirt hat; es freute uns, unter der Zuschrift zu sehen, daß der Verf. ein Schulmann zu Schneeberg ist.

Paris.

Traité des Maladies des Yeux et des oreilles, considerées sous le Rapport des quatre Parties, où quatre Ages de la vie de l'homme avec les remèdes curatifs et les moyens propres à les préserver des accidens, par Mr. l'Abbé *Desmonceaux*. Pensionnaire du Roi. 1786. Erster Band 280 S. in Octav. Zweyter Band 498 S. Es seyen Resultate von fünf und zwanzigjähriger Beobachtung. Ein Geistlicher dürfe gar füglich auch ein Arzt seyn. Sich selbst hat er sitzend in einer Art von Ecstase abbilden lassen. Im ersten Capitel will er aus dem Bau des Auges das Daseyn Gottes beweisen. Die Zergliederung des Auges elend, z. B. die Choroidea, die er vom Gehirn herleitet, sey der unmittelbare Sitz des Organs zum Sehen, doch trage auch die Netzhaut das Ihrige dazu bey, indem sie das Licht mindert. Er kenne ein Kind, das 12 Monate lang im Uterus gewesen; die Membrana pupillaris habe er nicht finden können, und erklärt sie daher S. 40 für un defaut de fluidité des humeurs de l'Oeil. S. 43 das Taufen der Kinder mit kaltem Wasser sey sehr nachtheilig, verursache Blindheit und selbst den

Tod.

Tod. Statt Apfelbrey braucht er im Sommer bey Augenentzündungen abgebrühten Kopfsalat. So ist eine Menge ganz fremder Sachen eingemischt, z. B. von der Wahl einer Amme. Um die Augenschäden in Pocken abzuhalten, läßt er sie blos mit Infusum Sambuci von Stund zu Stund fomentiren. Gegen Würmer giebt er Chamillensaamen. Der weisse Fluß sey in Paris seit 18 Jahren viel gemeiner wegen des schlechten Caffees: gutem Caffee ist er, so wie dem Schnupftoback, sehr günstig; lobt aber beyde gränzenlos mit äusserster Uebertreibung in weitläufigen eignen Capiteln. Fast in allen Krankheiten der Augen empfiehlt der V. eine der Sloanschen ähnl. Salbe, ein Augenwasser aus Bleyextract und Cöllnisch Wasser oder den Saft von Sedum maj. mit einem Eau de Vie; auch läßt er frisches Taubenblut bey vielen Gelegenheiten zwischen die Augenlieder laufen. Den Kurzsichtigen räth er gar, sich die Linse ausziehen zu lassen. Oft empfiehlt er auch das Kauen von Radix Pyrethri. Sehr umständl. in mehrern Abschnitten vom Spital der Quinze Vingts zu Paris. Noch schlechter sind die Ohrenkrankheiten behandelt. Er empfiehlt Hörröhre, die wie Schnecken gedreht sind: und dieß ist alles Besondere, was wir gefunden haben. Der Schluß ist eine heftige Predigt gegen den Geiz. Dieß weitschichtige Buch hätte also ganz füglich ungeschrieben bleiben können. Die meisten Capitel fangen mit so weit hergeholten Sachen u. einer Declamation an, die kaum einen passenden Uebergang zur abgehandelten Sache erwarten läßt. Diese Geschwätzigkeit fällt oft noch dazu in Prahlerey und Marktschreyerton. Doch man wird uns verschonen, mehrere Proben v. Ungereimtheiten herzusetzen. Wir haben bey aller Geduld, die wir uns bey der Durchsicht nahmen, doch auch nicht ein einziges nur einigermaßen gehörig gründliches oder vollständiges und brauchbares Capitel gefunden.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

4. Stück.

Den 6. Januar 1787.

Toulouse.

Traité sur les mines de fer et les forges du Comté de Foix, par M. *de la Peirouse*. Bey Desclassen 1786. Octav S. 388. Der Hr. Baron, der noch eine ganze Naturgeschichte der Pyrenäen verspricht, von welcher er schon einige schätzbare Bruchstücke geliefert hat, hat als Kenner der Berg- und Hüttenwerke diese Grafschaft mehrmalen auf lange Zeit besucht, und findet daher hin und wieder Gelegenheit, seine Vorgänger, vornemlich Hrn. Tronson du Coudray, zu berichtigen; sein Werk dient nicht nur dem Eingebohrnen, sich richtige Kenntnisse und Begriffe von diesen Arbeiten zu verschaffen und auf Verbesserungen zu denken, sondern macht auch den Ausländer mit dem Eigenen und mit den Vortheilen ihrer

Verfahrungsart gründlich bekannt. Einen großen Theil seiner Beobachtungen und Erfahrungen hat er, wie Hr. Baron v. Dieterich, bey Hrn. Vergnies im Thale Vic-Dessos angestellt. Zuerst die Eisengruben am Rancie und ihre Geschichte, die nur in der Graffschaft Foix 21 Hütten versorgen, und bis in den Kirchsprengel von Narbonne gehen; alle Hütten zusammen, welche aus diesen Gruben Erz erhalten, liefern zusammen jährlich ungefähr bis 150,000 Centner Eisen. Der Berg selbst besteht aus festem oder schieferichtem Kalkstein ohne alle Versteinerung; auf dergleichen Kalkberge folgt unmittelbar Granit, der öfters durch Gneis und Gestellstein unterbrochen wird; in der Grube Grailleres schöner schwarzer Glaskopf. Die Ausförderung des Erzes geschieht sehr ungekünstelt, gewöhnlich durch 250 Bergleute, jährlich von 400,000 — 500,000 Centnern; bey der unvollkommenen Bauart fallen öfters Gewölbe ein. Die Bergpolizey und der Handel mit dem Erze. Alle Abarten des Glaskopfs heissen reiche oder starke Erze; der dichteste, schwerste, schwärzeste, giebt am meisten und das beste Eisen, wenn er nur mit Eisenspat oder andern kalkartigen und braunsteinhaltigen Erzen geschmolzen wird; ein schieferichter schwarzer Eisenstein (Lauzude) giebt schieferichtes Eisen; eigentlichen Blutstein findet man am Rancie nicht, auch keinen Magnet, oder Erz, das dieser roh anzieht; ein alphabetisches Verzeichniß der Eisenerze und andern Mineralien in diesem Berge, die sich übrigens nie ohne Ordnung mit einander vermengt finden; zahlreiche Spielarten des Glaskopfs, auch die schöne schwarze mit den silberweissen Bäumchen, eben so von Braunstein und seinen Kalken; unter ihnen eine Spielart in Bäumchengestalt, die Hr. Rome Delisle

Eisen-

Eisenblumen genannt hatte; auch Braunsteinkrystallen mit Atlasglanz. Auch hier sind die Leute in den Dörfern Sem, Olbie und Goulié, die sich im Thale allein mit dem Bergbau nähren, die ärmsten; die Forsten in diesem Thale sind so zugerichtet, daß sie nur noch 5 Hütten die nöthigen Kohlen liefern können. Die Bevölkerung in den Pyrenäen ist sehr stark, auch wird das Feld mit äusserster Sorgfalt gebaut, wirft aber doch nicht genug für seine Einwohner ab. Der Hr. Baron räth, für die Bergleute in diesem Thale eine Schule anzulegen, und sie durch Belohnugen dazu aufzumuntern. Im Sommer stehen die meisten Hütten wegen Mangel an Wasser 2 bis 3 Monate still. 6000 Livres sind hinreichend, eine Catalonische Hütte aufzurichten, die hier nach allen ihren Theilen sehr deutlich und ausführlich beschrieben wird: die Wassertrommel ist hier auch gezeichnet; ihre Wirkung läßt sich doch nicht von einer Zerlegung des Wassers ableiten, bey welcher dephlogistisirte Luft zum Vorschein käme; der Hr. Baron fand die darin befindliche Luft nicht besser, als gemeine. Das weiche Eisen aus der Grafschaft Foix darf man mit einiger Auswahl wegen seiner besondern Stärke allem andern Französischen vorziehen; sehr richtig ist das fer cedat nur eine Spielart des harten Eisens; so wie es aus dem Ofen kommt, kommt es doch dem deutschen Stahl noch nicht bey. Nicht immer komme der Stahl vom Rande oder von der Oberfläche der Luppe, zuweilen weit besserer von der zweyten Stange, als von der ersten, die den Rand ausmacht, so wie zuweilen weiches Eisen vom Rand und von der Oberfläche. Das Eisen schmelze allerdings gegen das Ende im Catalonischen Ofen vollkommener, und dieses Eisen sey eben so rein und schmiedbar, als dasjenige in

der Luppe; der Schmelzer habe es in seiner Gewalt, Stahl oder Eisen zu machen; der sogenante Stahlstein gebe im Allgemeinen sehr weiches Eisen; kein Erz mehr Stahl, als Glaskopf. Braunstein erleichtere das Schmelzen des Eisenerzes sehr, und trage sehr viel zur Bildung des Stahls bey; schon vor 1766. und bis 1775. machte man im Thale Vic-Dessos fast keinen Stahl, aber von dieser Zeit an bis 1781. und wieder 1785., da der Braunstein häufig einbrach, vielen; der Braunstein ist also kein Zinkerz, welches das Eisen gewiß nicht zu Stahl machen würde; es macht dasselbe vielmehr, wie der Hr. Baron hier von einem sehr blendichten Erze erzählt, brüchig; auch in den hohen Oefen in Kärnthen schreibt man dem Braunstein den guten Erfolg zu, den Fluß leichter zu machen; der pyrenäische Eisenspat habe nicht nöthig, zuvor an der Luft zu zerfallen, wohl aber derjenige aus dem Delphinat. Hr. **Vergnies** erhielt mit 36 Säcken Kohlen in drey Luppen 16 Centner und 22 Pfunde trefflichen Eisens; man hat es versucht, die Erze ungeröstet in den Ofen zu bringen, aber der Erfolg war nicht, wie man ihn wünschte; doch glaubt der Hr. Baron, es sey unnöthig, den schwarzen Eisenspat zu rösten. In dem Eisenwerke des Hrn. **Vergnies** wurden vom 6. Oct. 1783. bis 27. Sept. 1785., ob es gleich in dieser Zeit aus Wassermangel oder andern Ursachen einigemale still stehen mußte, mit 1823 Feuern 7022 Centner und 60 Pfunde Eisen gemacht. Niedrige Wassertrommeln und Kohlen von hartem Holze begünstigen die Erzeugung des Eisens, weil alsdann das Feuer langsamer arbeitet. Sehr gründlich wider die Vernachlässigung der Forsten und den zu starken Weinbau im ganzen mittägigen Frankreich. Zuletzt vortreffliche Bemerkungen über die pyrenäischen

schen Gebirge, an welchen Granit den geringsten, Kalk den größten Theil ausmache, und ersterer in mehrern großen Strecken des Mittelpuncts gar nicht vorkomme; harter Serpentinstein mache oft den Kern oder die Grundlage des Granits aus; dieser liege sehr oft in horizontalen Schichten, zwischen ihnen Thonschiefer; im Granit, der oft durch Gneis abgeschnitten sey, Turmalin; viele Berge aus abgerundeten ungeheuren Granitblöcken (de transport). Die höchsten Berge des Mittelpuncts, z. B. Houle de Marboré, der Mont perdu, der 1900 Lachter über die Meeresfläche erhaben, (also doch noch niedriger als Mont-blanc), so wie der Pic de Midi von Bareges 1579, der Maladotte kaum höher, Neigeveille 1635, Breche de Roland 1518, Vigermade 1790, der Canigou 1440 hoch ist, (wie tief aufgedeckt und ergründet) ist Kalkberg; auch auf den höchsten Gipfeln der höchsten Granitberge ist Kalkstein ohne Versteinerungen, dicht und oft salinisch; der Eisenspat enthalte nach dem Verwittern auch dephlogistisirte Luft. Zuletzt folgt noch ein alphabetisches Verzeichniß der Kunstwörter in den Eisenwerken von Foix.

London.

Wegen der folgenden zwey Werke holen wir ein späteres nach: Für C. Dilly: a Treatise on the glandular disease of Barbadoes: proving it to be seated in the lymphatic System. By Jam. *Hendy*, M. D. etc. 1784. 140 S in gr. Octav. Die Krankheit, von der hier die Rede sey, führe verschiedene Namen, bey einigen nemlich (R. **Town**, der 1726. on the diseases most frequent in the West-Indies schrieb, und Hillary) **Elephantiasis**, bey andern die Drüsenkrankheit, und

noch bey andern kaltes Fieber. Da aber diese Krankheit nicht immer und ganz allein ihren Sitz in den Beinen (legs) habe, und diese auch von anderm Krankheitsstoffe, so von dem venerischen Gift, dem Aussatz der Araber, ungewöhnlich aufschwellen könnten, so erhelle von selbst das Schwankende und Unzuverlässige einer solchen Benennung. Er werde sich bemühen darzuthun, daß die Krankheit ihren Sitz in den Drüsen des lymphatischen Systems habe. R. Town verwechsele sie mit der lepra Arabum, und ertheile überhaupt sehr unvollständige und seichte Nachrichten von ihr. Genauer und richtiger beschreibe sie Hillary. Seit ungefähr 80 Jahren sey sie erst auf der Insel Barbadoes bekannt, und der erste Kranke der Art sey Francis Briggs, ein Irländer von Geburt, und Todtengräber im Kirchspiel St. Michael gewesen. Sie sey aber auch ausserhalb dieser Insel nicht unbekannt, so auf der Küste von Malabar, und zwar in einigen Pflanzörtern, die den Holländern zugehören (auch in Cayenne nach de la Borde); Hewson habe in George's und Bartholomew's Hospital in London auch zwey Kranke der Art beobachtet. Insgemein begleite ein Fieberanfall die Krankheit der Drüsen; welcher übrigens beyde Geschlechter, ohne Unterschied, ausgesetzt wären, selbst Kinder nicht ausgenommen. Sie pflege plötzlich anzukommen und sich durch eine längliche Geschwulst in Gestalt eines harten und roth aussehenden Strickes, der dem gewöhnlichen Lauf der lymphatischen Gefäße bis nach der nächsten Drüse hin folgte, vorzüglich zu erkennen zu geben. Die dadurch erregte Entzündung sey rosenartiger Natur und gehe in Eyterung, in üble Geschwüre, auch wohl gar in Brand über. Das trage sich zuweilen am Hodensack zu, auch wohl an den

Brü-

Brüsten; im ersten Fall entstünden oft Verhärtungen des Hoden, auch wohl Wasserbrüche daher, und in letzterm offener Brustkrebs. Am häufigsten komme sie aber doch am Hodensack und an den Beinen vor. Die Haut würde da oft ganz hart, rauh, bräche an verschiedenen Stellen auf und sey dann mit exulcerirten Warzen gleichsam übersäet. Das Fieber erscheine immer erst nach der örtlichen Beschwerde, und daher nicht Ursache, sondern Symptom der Krankheit; ja zuweilen sey der Kranke vom Fieber ganz frey geblieben. Ganz besonders weisse Zähne, jedoch ohne Glanz, habe er dabey oft bemerkt, des Morgens wären sie insgemein mit einem braunen klebrichten Schleim überzogen, und das Zahnfleisch schien scorbutisch. Daß auch Pferde von der gleichen Krankheit befallen würden, davon habe er ein Beyspiel an einem seiner eigenen Pferde gesehen; von Hunden, Rindvieh und auch Federvieh hätten ihm glaubwürdige Personen dasselbe versichert. Was ihre Stelle in der Nosologie anbelange, so trage er kein Bedenken, ihr die 3. Ordn. (impetig.) der III. Cl. (Cachex.) nach Cullen anzuweisen. Bey den Negern käme sie doch öfterer vor, als bey den Europäern. Erkältung sey wohl eine der häufigsten Gelegenheitsursachen. Mißbrauch von geistigen Getränken trage das Seinige auch bey. Zuverlässig aber sey die Krankheit nicht erst von der Küste von Guinea, durch den Negerhandel, nach Barbadoes gebracht worden, sondern vielmehr da ursprünglich zu Hause. Das heisse Clima mit einer besondern Trockenheit, den größten Theil des Jahrs hindurch, habe vielen Antheil daran. Es sey übrigens weder eine ansteckende, noch erbliche Krankheit, davon habe er sich durch vieles Nachfragen und genaue Erkundigung voll-

kommen überzeugt. Eben so gewiß sey er auch von ihrem Sitze, im System der lymphatischen Gefäße, versichert. Die Lymphe sey bey solchen Personen dicker und gerinne leichter. Von ihrer Ergiessung komme die Geschwulst des kranken Theils her. Tödtlich sey die Krankheit erst dann, wenn vorzüglich der Kopf, Magen oder die Därme davon litten; nicht minder mit Gefahr verbunden sey sie da, wo der Hodensack oder die Brüste den Hauptsitz derselben abgäben. Schränkte sie sich aber blos auf die Gliedmaßen (die untersten am häufigsten) ein, so sey kaum etwas zu fürchten, es müßte denn im sehr hohen Grade seyn, wegen des daher entstehenden kalten Brandes. Oefters stürben indessen solche Kranke ganz plötzlich, ohne daß sie oder irgend jemand den geringsten Argwohn davon zuvor gehabt hätten. Die Krankheit werde am besten als eine **örtliche Entzündung**, mit erweichenden Breyumschlägen und Bähungen, zugleich mit äusserlich schmerzstillenden Mitteln, als Bleyzucker, Thebaische Tinctur, weissem Vitriol u. a. verbunden, behandelt. Oertliche Aderlässe, durch leichte Einschnitte der Haut, da es keine Blutigel auf der Insel giebt, thäten ebenfalls gute Dienste, und so bald die Entzündung abnähme, ließe er die Einwickelung anlegen, bey sehr starker Geschwulst aber zuvor noch kleine Einschnitte in die Quecre machen. Weder der innere noch äussere Gebrauch des Quecksilbers hätten ihm erwünschte Wirkungen geleistet; auch künstliche Geschwüre wären unsicher. Das symptomatische Fieber behandele er mit gelind diaphoretischen Mitteln, und zur Reinigung der ersten Wege bediene er sich insbesondere bald des Aufgusses der Sennablätter mit Tinct. Jalapp. oder Senn. bald kleiner Gaben der Ipecac. Selten

erfor=

erfordere die Heftigkeit des Fiebers eine Aderlaß, ja in den allermeisten Fällen richtete man großen Schaden dadurch an. Rückfälle der Krankheit zu verhüten, dienten vorzüglich Peruvianische Rinde, Stahlmittel und die Anwendung der Electricität. Zink[illegible]umen hätten sich ihm hier auch zu demselben Endzweck sehr kräftig bewiesen; nach seinen Beobachtungen hätten sie, neben den krampfstillenden, noch große tonische Kräfte, und hätten ihm in der Epilepsie, in Faulfiebern mit Krämpfen begleitet, in kalten Fiebern, in Nervenfiebern, gegen Würmer und gegen den kalten Brand, große Dienste geleistet; in Verbindung mit Mohnsaft hielten sie einen alten hartnäckigen Bauchfluß an, wogegen China und Mohnsaft zuvor umsonst gegeben worden war. Im zweyten Theil folgen nun 26 Krankengeschichten als Belege zu dem vorher gesagten. Sie betreffen theils frische, theils alte hartnäckige Fälle dieser Drüsenkrankheit, die zum Theil von ihm selbst, größtentheils aber von seinen Freunden, beobachtet worden sind. Und zu ihnen gehören auch 2 Kupfertafeln, von denen eine dem Titel gegen über, einen solchen Kranken (es war ein Jude Namens Daniel Messiah), und die andere dergleichen durch Geschwulst äusserst verunstaltete Beine von verschiedenen Kranken, deren Geschichte eben erzählt worden, vorstellt. — Diese hier geäusserten Meynungen blieben indessen nicht gar lange ohne Gegner, denn

Ebendaselbst

erschien schon 1785. in gleichem Verlag: Remarks on the disease lately described by D. *Hendy*, under the appellation of the glandular disease of Barbadoes. By John *Rollo*, Surgeon in the Royal Artillery. 144 S. in klein Octav. Die vor-

hergehende Schrift enthalte wichtige Irrthümer in Rücksicht auf die abgehandelte Krankheit, und da er bey seinem Aufenthalt in Barbadoes sich besonders Mühe gegeben habe, die Natur derselben zu erforschen, so sey es wohl nicht zu viel gewagt, wenn er seine Bemerkungen mittheilte. Zuerst die Erzählung des Ganges der Krankheit; dann Hillary's Beschreibung derselben. Die Krankheit scheine doch älter als 80 Jahre zu seyn. Die obigen von Hewson beobachteten Fälle ließen sich auf diese Krankheit gar nicht anwenden. Eine sehr geringe Aehnlichkeit finde sich zwischen dieser Krankheit und der von White beschriebenen puerperal anasarca (G. A. 1786. S. 538). Allein von der Elephantiasis und der lepra Arabum sey sie durchaus verschieden. Der letztern Krankheit kämen die Yaws noch am nächsten. Die 8., 11. und 16. Krankengeschichte werden als ganz und gar nicht hieher gehörig angesehen. Das Fieber äussere sich doch früher, als die örtlichen Zufälle. Gegen die oben angezeigte Classification im System sowohl, als auch gegen die angegebene nächste Ursache, geschehen mehrere Einwendungen, und der Name *morbus Barbadonensis* wird als eine mehr passende Benennung für diese Krankheit in Vorschlag gebracht. In Rücksicht auf die Heilart, also gerade in der Hauptsache, findet er am wenigsten zu tadeln. Zwey Krankengeschichten machen den Beschluß. — Wir verbinden damit zugleich die Anzeige folgender auch hieher gehöriger kleinen Schrift, die ohngefähr zu eben der Zeit herauskam zu

Paris

in der Königl. Druckerey: Rapport des Commissaires de la Société Royale de Médecine, sur le

le Mal rouge ou *Eléphantiasis.* Imprimé par ordre du Roi. 1785. 83 S. in Octav. Der Minister des Seewesens in Frankreich, Marechal de Castries, legte der Kön. Societät der Aerzte zu Paris einen von dem Arzt de la Borde zu Cayenne überschickten Aufsatz, die daselbst unter dem Namen Mal rouge so häufige als gefährliche Hautkrankheit betreffend, vor. Zur Beantwortung desselben wurden 6 Aerzte, die Herren Poissonnier, Desperrieres, Andry, Coquereau, Thouret und Roussille de Chamseru, als Commissarien ernannt; und die vor uns liegenden Bogen enthalten nun die Resultate ihrer Untersuchungen. — Unter allen bis jetzt bekannten Hautkrankheiten sey die Elephantiasis die schlimmste und fürchterlichste. Man pflege sie auch wohl mit dem Namen Aussatz, *lepra*, zu bezeichnen, und sich, besonders im gemeinen Leben, dieser Ausdrücke für Synonymen zu bedienen. Das allererste und pathognomonische Zeichen dieser Krankheit bestehe in rothen Flecken auf der Haut, die zugleich an den Stellen alles Gefühls beraubt, ganz und gar unempfindlich sey. Letzteres gehe so weit, daß man die Stelle mit Feuer berühren und bis auf den Knochen durchstechen könne, ohne daß nur einmal die Kranken vom Schlaf erwachten. Das würde auch durch die Beobachtungen von Schilling bestätigt, dessen bekanntes Buch (s. G. A. 1779. Zug. S. 242-52, 1783. S. 289 f.) hier mit verdienten Lobsprüchen belegt wird, und überhaupt sehr genutzt worden ist. Sie äussere sich zuerst am Kopf, und insbesondere an den von langen Haaren freyen Theilen desselben, wie an der Stirne, den Augenliedern, Backen, Lippen, Ohren und der Nase. Aber auch andere Theile, und zwar namentlich die untern und obern Extremitäten, würden so

davon

davon angegriffen, daß häßliche Geschwüre, Knochenfraß, Necrose und gänzlicher Verlust der Zehen, Finger u.s.w. damit vergesellschaftet wären. So habe de la Borde einen ganzen Vorderarm abfallen sehen; auch sähe er überhaupt eine ungewöhnliche Dicke der untern Extremitäten, vier- bis fünfmal dicker wie im natürlichen Zustande, als ein Hauptzeichen der Krankheit an; die Haut sey aber dabey zugleich faltigt, aufgesprungen, und mit Schuppen, auch wohl an mehrern Stellen mit Geschwüren, besetzt: das sey bald nur an einem Bein, bald an beyden zugleich. Es hätten dieß auch schon Town und Hillary (und der neueste Schriftsteller darüber, Hendy,) bemerkt, und zwey Französische Aerzte, Bertin und Lagarigue, ganz kürzlich wiederum bestätigt. Für die Ursache aller dieser Verwüstungen wären sie geneigt, eine gänzliche Verderbniß des Fettes und der ölichten Feuchtigkeit des Körpers überhaupt, anzusehen, wozu sich auch im hohen Grade verdorbene Lymphe gesellte. Das würde unter andern noch dadurch bestätigt, daß die ersten Merkmale der Krankheit, die rothen Flecken, an solchen Theilen entstünden, wo man insgemein viel mit Fett angefülltes Zellengewebe antreffe, also im Gesicht, an den vordern Theilen der Brust, in der Gegend der Achselhöhle und der Weichen. Die seit Moses Zeiten bekannte ansteckende Natur der Krankheit sey gar nicht abzuleugnen; Schilling, Bajon und de la Borde wären neuere Gewährsmänner dafür. Besonders theile sie sich durch den vertraulichen Umgang beyder Geschlechter mit, und käme vorzüglich auf die Art von den Schwarzen zu den Europäern, von den Sclaven zu ihren Herren. Feuchtes Clima, Genuß verdorbener halbfauler Nahrungsmittel, Schmutz und Unrein-

lich-

lichkeit trügen, mit Dürftigkeit und Elend, das Ihrige auch dazu bey. Die große Gefahr und äusserst schwere Heilung sey auch den ältern Aerzten, Hippocrates, Aetius, Celsus u. a. nicht unbekannt gewesen. **Schilling** und Bajon sagten dasselbe. Die Vorschriften des erstern hätten ihnen beym Entwurf der Heilmethode besonders als Muster gedient. Zu dem Aussatz gesellten sich auch wohl andere Krankheiten, so die Pocken, hitzige Fieber, die Lustseuche, die Pians (Yaws der Engländer), der Scharbock, und Flechtenausschläge. Auf eine gute Diät käme sehr viel an. Das Fleisch und die Brühe von Schildkröten sey eben so besonders anzuempfehlen, als die gänzliche Vermeidung aller geistigen Getränke nothwendig sey. Lauwarme Bäder von Seewasser dienten sehr; und innerlich Sarsaparillendecoct mit dem Huxhamischen Wein. Quecksilberbereitungen vertrüge die Haut der Aussätzigen durchaus nicht, alle Zufälle würden schlimmer darnach. — Der neuerdings (1784.) dagegen angerühmten Eydexen auch nicht mit einem Wort hier erwähnt zu finden, befremdete Rec. doch sehr.

London.

Philosophical rhapsodies, fragments of Akbar of Betlis, containing reflections on the laws, manners, customs and religions of certain Asiatic, Afric and European Nations, collected by *Rich. Jos. Sulivan.* Vol. I. 1784. 258 S. Vol. II. 1785. 442 S. Vol. III. 1785. 295 S. in Octav. Sehr feine Köpfe haben den Charakter eines Ausländers, der mit ihrer Nation in wesentlichen Stücken contrastirte, erborgt, um über ihre Landsleute ein freyeres Urtheil fällen, und Sitten oder Meynungen, welche unter diesen die Rechte der Gewohnheit für sich hatten, mit größerem Vortheil

theil bekämpfen zu können. Hier tritt ein Engländer unter der Hülle eines Assyriers auf, um über Indostan und das südliche Asien, über das alte Aegypten, Griechenland und Rom zu reden, denn des westlichen und nördlichen Europa wird nur im Vorbeygehen gedacht. Er will sich lange in England aufgehalten, die Sprache dieses Landes erlernt und seine Religion angenommen haben, unterscheidet sich von einem alltäglichen Europäischen Schriftsteller durch keinen Zug, und erwähnt seiner vorgeblichen Heimath nicht mit einem Wort. Die Bruchstücke selbst sollen Bemerkungen und Vergleichungen über die wichtigsten Gegenstände ver Religion, Moral und Politik, bey den Bewohnern so verschiedener Himmelsstriche enthalten: und nennen keinen Gewährsmann für die Thatsachen daraus gefolgert wird; und führen unter manchen verdächtigen Thatsachen solche auf, die nicht erst seit kurzem widerlegt sind; und erlauben sich Folgerungen, die weder durch Gründlichkeit überzeugen, noch durch Scharfsinn blenden könneu. Den Zweck des Ganzen, welchen kein Leser so leicht errathen wird, hat der Verf. am Ende angegeben. "Die starke Stimme „der Politik, sagt er, verlangt, daß England in „seinen entfernten und einheimischen Besitzungen, „mit Gelindigkeit verfahre. Meine vergleichen„den Betrachtungen haben diesen Gegenstand ins „Licht setzen sollen. Hindu's, Moslemim, Ma„layen, und alle zahlreichen Kinder des Osten, „können zu großen und edlen Zwecken aufgebo„ten werden. Sie erhob ich, nicht um Griechen, „Römer und Aegypter herabzusetzen, sondern um „zu zeigen, daß es noch jetzt eben so großes Ver„dienst gebe, als in der Vorwelt; und daß todte „Buchstabenspeculation nicht so empfehlungswür-

„dig

„dig sey, als gutwilliger und unmittelbarer Ge„brauch seiner Fähigkeiten und seines Verstandes." Diese wenigen Zeilen mögen von dem Ton des Ganzen einen Begriff geben. Man sieht, daß sie in declamatorischen Worten, deren Zweydeutigkeit versteckt ist, entweder etwas sehr Bekanntes, oder etwas sehr Ungereimtes sagen; und daß eine Buchstabenspeculation dieser Art freylich keinen Aufwand von Fähigkeiten erfordere.

Berlin.

Astronomisches Jahrbuch für 1789; von J. E. **Bode** . . . 1786. 250 Octavs. 2 Kupfert. Die Sammlung enthält 30 Abhandlungen, der Raum verstattet, hier nur einige, ohne auf Vorzug gegründete Wahl, zu erwähnen. 1) Hr. P. **Fixmillner** Tafeln für den Uranus. Dabey ist auch die Flamsteedische Beobachtung gebraucht, in der Hr. B. zuerst den Uranus erkannt hat. 2) Ueber die veränderlichen Erscheinungen des Saturnsringes 1789. Die Erde geht in diesem Jahre dreymal durch seine Ebene, wobey Sichtbarkeit und Verschwinden abwechseln. 3) Astronomische Formeln vom Hrn. Gr. v. Platen. 5) Hr. Dr. **Olbers**, wie man zweyer Sterne Abstand von der Mittagsfläche daraus findet, daß sie gleiche Höhe erreichen, ohne die Höhe selbst zu wissen. Die Rechnung erkennt er freylich für weitläuftig. (Sie führt auf eine Gleichung, in der eines Winkels Sinus und Cosinus sind, wie in **Kästners** I. astron. Abh. 69. Die Aufgabe selbst findet sich in **Maupertuis** Astr. Naut. und die Methode der Auflösung III. astron. Abh. 73.) 6. Beobachtungen Hrn. Hofm. Beigel zu Dresden, unter andern eine mit einem Fadenmeridian, die mit dem Passageinstrumente über alle Erwartung übereinstimmte. (Allerdings hat immer

immer Geschicklichkeit und Aufmerksamkeit des Beobachters ersetzt, was der Vollkommenheit der Werkzeuge abgieng). Mehrere Beobachtungen von den Herren **Mechain, Bugge, Strnadt, Aumowski, Prosperin, Messier** u. a. Hr. Oberamtm. **Schröter** in Lilienthal bestimmt die Länge von Lilienthal und Bremen, hat mit seinem Herschelischen Teleskope Vorübergänge der Jupiterstrabanten vor Jupiters Schribe beobachtet. Den Einfluß, welchen Feuchtigkeit auf Fichtenholz bey einer Pendelstange haben kann, die daraus und aus Messing zusammengesetzt ist, hofft er durch Firniß zu verhüten, zum Versuche ließ er einen Cylinder von Fichtenholze so ausbohren, daß nur eine dünne Schaale blieb, die Luft durchließ, füllte diese Röhre mit hart ausgetrockneter Pottasche und überzog sie alsdann mit Firniß, so ließ er es in milchwarmem Wasser 11 Stunden liegen, bis der Firniß weich zu werden und seinen Glanz zu verliehren anfieng. Bey Durchschneidung des Cylinders war die Pottasche noch so hart als Sand, und zeigte so wenig als das Holz Spuren der geringsten Feuchtigkeit. Astronomische Formeln von Hrn. **Nordmark, Prosperin, de la Grange, Lambert, Klügel.** Beobachtungen und Nachrichten vom Hrn. **v. Zach**, jetzigen Herzogl. Gothaischen Astronomen, darunter einiges von der dasigen Sternwarte.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche $2\frac{1}{2}$ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

5. Stück.

Den 8. Januar 1787.

Hannover und Leipzig.

Der dritte Theil des Inventarii diplomatici Historiae Saxoniae inferioris et omnium Ditionum Brunsuico - Luneburgicarum, welchen Hr. P. G. Hempel 1786. auf eigene Kosten auf 2 Alphabet 7 Bogen hat abdrucken lassen, liefert das Verzeichniß der Niedersächsischen Kreisurkunden vom 15. Jenner 1401. bis zum 28. Nov. 1525. Aus der an die Chursächsischen geheimen Räthe von Gutschmid und von Ferber gerichteten Zueignungsschrift ersehen wir, daß der Hr. Verf. auch zu dem Schöttgenischen Inventario Obersächsischer Urkunden eine beträchtliche Nachlese würde geliefert haben, wenn ihn nicht der Mangel eines Verlegers und der Verlust bey eigenem Drucke abhielten. Kenner des ausgebreiteten Nutzens eines

eines solchen recht vollständigen Inventarii werden mit uns wünschen, daß dieses Hinderniß gehoben werden möge, zugleich aber auch den Muth des Hrn. Verf. rühmen, der sich nicht abschrecken läßt, das Niedersächsische Kreisinventarium bis auf unsere Zeit der Presse zu übergeben. So wie mit der neuern Zeit die Menge der Urkunden wächst, so nimmt auch der Nutzen dieses Verzeichnisses derselben in allen Fächern der Geschichtskunde und Staatswissenschaft zu. Vielleicht hat noch nie ein Gelehrter die mühsame Arbeit, ein solches Verzeichniß zum Privatgebrauche zu entwerfen, übernommen, und wenn auch dieses geschehen seyn sollte, so wird es nicht leicht einem Manne, der nicht so, wie Hr. Hempel, fast sein einziges Studium aus diesem Geschäfte macht, gelungen seyn, so viele in kleinen Druckschriften versteckte Artikel aufzutreiben, als in diesem Inventario gefunden werden. Auch dem, der nur allgemeine Kenntnisse von der Verfassung einer gewissen Zeit in Niedersachsen zu erlangen wünscht, ist dieses Verzeichniß brauchbar, weil die mannigfaltigen Fürstlichen, hanseatischen und Privaturkunden in ihrer chronologischen Zusammenstellung ein gewisses Licht anzünden, welches jedes Stück, so lange es einzeln betrachtet wird, nicht gewähren kann.

Leipzig.

Von des Hrn. Hofr. Meusels Bibliotheca historica haben wir 1785. Voluminis II. P. I., und 1786. P. II. erhalten. In beyden ist noch immer eine Arbeit sichtbar, die man fast für die Schultern eines einzigen Mannes zu schwer halten sollte. Ueberall Anführungen der kleinsten Abhandlungen über einen Gegenstand, sogar wenn dieser nur ein Capitel oder eine nicht abgetheilte Stelle eines

größern

größern Werks ausmacht, bey wichtigen Werken Nachweisuugen solcher Recensionen, die den Werth der Wahrheit gemäß bestimmen, eigene Urtheile, und, wenn das Buch sehr selten ist, genauere Nachricht vom Inhalte desselbigen. Freylich dürften manche Gegenstände noch nicht erschöpft seyn, und man vermisset auch hin und wieder eine Note, die man erwarten konnte; allein der Hr. Hofr. ersucht in einer Nachschrift hinter dem ersten Theile um Verbesserungen, und liefert selbst eine Nachlese zu dem vorhergehenden Theile. Im I. Bande findet man die Schriften über Topographie, Geschichte, Statistik, Kirchen- Religions- und Litterärgeschichte und Alterthümer von Phönicien und Syrien, von den Ländern der Moabiter, Ammoniter, Edomiter, Philister, Batinäer oder Assassinen, Maroniten, Drusen, Armenier, von den Staaten in Kleinasien, am Caucasus und am Caspischen Meer, mit Inbegriff der Republik der Amazonen, von Rhodus, Cypern und andern Asiatischen Inseln Aegäischen Meeres, von Arabien, mit Einschluß des Reichs der Homeriten, von dem Volke und Reiche der Osmanen oder Türken und von Ostindien überhaupt. Unter die beyden letzten Abschnitte sind die Reisebeschreibungen nach dem gelobten Lande und Ostindien gebracht, und vor dem Abschnitte, der von Arabien handelt, sind als eine Einleitung Reiskens Prodidagmata ad Hagji Chalifae Lib. memorialium rerum a Muhamedanis gestarum aus der Köhlerischen Ausgabe der Abulfedischen Tafeln über Syrien, abgekürzt und mit einigen Noten vom Hrn. Hofr. Meusel begleitet, eingedruckt. Der zweyte Band betrifft noch Ostindien, das Reich des Mogols, Bengalen, Malabar, Coromandel, Ceylon, Sumatra, Java, Borneo, Celebes, die Moluckischen, Philip-

lippinischen und Marianischen Inseln, Neuguinea, die Geschichte der Europäischen Handlung und Eroberung in Ostindien, besonders der der Engländer, Franzosen und Dänen, die Maharatten, die Reiche Siam, Pegu, Cochinchina, Tonquin, Ava, Tibet, Korea, Schina, Japan, die Tatarische und Mogolischen Reiche und Völkerschaften, Siberien, Kamtschatka, die Scythen und Hyperboreer und die christlichen Kreuzzüge, dann Afrika überhaupt, und Aegypten. Bey den Ostindischen Ländern haben die christlichen Missionen einen besondern Abschnitt erhalten: von Aegypten aber ist nur der erste Abschnitt aus Mangel des Raums in diesen Band aufgenommen worden.

Straßburg.

Vues pittoresques de l'Alſace, deſſinées, gravées et terminées en biſtre par Mr. *Walter*, Citoyen de Strasbourg. Accompagnées d'un Texte hiſtorique par Mr. l'Abbe *Grandidier*, Hiſtoriographe du Roi en Alſace. 1785. Folio. Elsaß bietet eine Menge schöne Aussichten dar: die vom Hrn. Walter auf der Stelle gezeichnet sind, und die er nun geätzet und ausgetuscht liefert. Alle Quartale soll ein Heft mit 2 Blättern und dazu gehörigem Texte erscheinen, welcher beträchtlich zu werden scheint, indem er sich über die Elsassische Geschichte verbreitet, und einen Gelehrten zum Verfasser hat, der sich diesem Theile der Geschichte gewidmet und schon einen Namen darin erworben hat.

Im I. Heft: Ribeauvillé, ein Städtchen, ohnweit Selestadt und Colmar, am Fuße eines Berges, auf welchem Oberrappoltstein, Girsberg und Unterrappoltstein, drey alte Schlösser, stehen; das zweyte Blatt, das Schloß Girsberg. Im II.

II. Heft: Dusenbach, nicht weit vom vorigen, eine Einsiedeley auf einem Felsen. Zellenberg, das Städtchen mit dem verfallenen Schloß. Der III. Heft, enthält zwey Aussichten von S. Marie aux Mines (Markirch im Oberelsaß) und Escheri (Eckerich, ein verfallen Schloß und Dorf). Beyde sind mit einer genauen Beschreibung und mit vielen historischen, in die besondere Landesgeschichte vom Elsaß einschlagenden, Nachrichten begleitet.

Auch in Deutschland sucht man sich den Geschmack in dieser Art, der sich verbreitet, zu Nutze zu machen. Aussichten vom Rhein und vom Harz haben schon den Anfang gemacht: es fehlt nur in Deutschland an wohlhabenden Kennern und Liebhabern: denn mit armen Freunden, sie mögen noch so begeistert seyn, ist den Künsten wenig geholfen. Eine Provinz Deutschlands, welche vielleicht die schönsten und mannigfaltigsten Aussichten darbietet, sollte doch den Sinn derer ein wenig erwecken, für die die Kunst eigentlich arbeitet. In der Breitkopfischen Buch- und Kunsthandlung erschien schon vorige Messe: Malerische Reisen durch Sachsen. Reise an der Saale. Erster Heft. Erste Ausgabe, mit eilf Aussichten. gr. Fol. Unter der Vorrede giebt sich Hr. Breitkopf selbst als Unternehmer zu erkennen. Er will nicht der Eintheilung der Kreise, sondern dem Laufe der Flüsse, gegen die Quelle zu, folgen, um desto mehr Mannigfaltigkeit zu gewinnen. Auch diese Tafeln sind leicht geätzt und mit Wasserfarben ausgemalet, und dürfen sich nicht schämen, wenn sie neben den Elsassischen gestellt werden. Von der Schulpforte erinnern wir uns doch vortheilhafterer Gesichtspuncte zu Aussichten, als der hier genommene ist.

Zahlen zwo oder mehr in eine horizontale Reihe zusammen kommen; wobey ein wesentlicher Unterschied ist, ob sie gemeinschaftliche Factoren haben oder nicht. Hr. H. zeigt von diesen Perioden vielen Gebrauch in der Lehre von den Complexionen und unbestimmten Aufgaben. Die Ordnung, welche sich nach Hrn. H. Vorstellung zeigt, giebt bey solchen Untersuchungen leichteres Verfahren, als andere Auflösungen. **Lamberts** Theorie der Parallellinien, Hrn. Prof. H. Anmerkungen darüber. Des letztern eigenes System, auch gegen Hrn. Hofr. **Karsten** vertheidigt. Erinnerungen bey Hrn. **Schulzens** Theorie der Parallelen, Hrn. **Bertrands** den Schulzischen ähnliche Gedanken, vom Hrn. Hofr. **Kästner** mit desselben Prüfung mitgetheilt. Andere Bemühungen wegen der Parallelen, z. E. Hrn. **Lazar. Bendavid** mit **Kästners** Erinnerungen. **Kästners** Bemerkungen, daß **Sam. Reiher** zu Kiel schon 1679. das Sonnenmikroskop beschrieben, **Stevin** die Theorie der einfachen beweglichen Rolle, wenn die Seile nicht parallel sind, gekannt, **Senebier Thurneisers** gläsernen Vogelbauer gebraucht, den Einfluß des Farbenlichts auf Pflanzen zu untersuchen.

Zu einem Gegenstande, der in diesem Magazine untersucht wird, und sonst jetzo mehr Kenner der Geometrie beschäftigt, gehört Hrn. M. Caspar **Eichler** Disputation de Theoria parallelarum Schulziana, Leipz. 1786. Hr. M. E., der sich vor einigen Jahren auch in Göttingen zu Erweiterung seiner Kenntnisse aufgehalten hat, zeigt darin viele und gründliche Einsicht.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

6. Stück.

Den 11. Januar 1787.

London und Edinburgh.

Die Buchhändler T. Cadell, R. Faulder, und C. Elliot verkaufen: A dissertation on *Milk*. In which an Attempt is made to ascertain its natural use; to investigate experimentally its general nature and properties; and to explain its effects in the cure of various diseases: likewise to point out the varieties in the food of the animal, from which it is taken; and the circumstances in the mode of life and conduct of those women, who afford it, which more especially tend to change its appearance, and to impair its salutary qualities: and particularly to enforce the cautions and restrictions, which are necessary to be observed by those, whose duty or business it is to suckle an infant race.

F By

By Samuel *Ferris*, M. D. etc. 1785. 206 Seiten in gr. Octav. Die Harveianische Gesellschaft zu Edinburgh ertheilte dieser Schrift den Preiß für das Jahr 1782. Der weitläuftige Titel derselben überhebt Rec. der Mühe einer nähern Anzeige ihres Inhalts. Viel auf ihre Ausarbeitung verwendeter Fleiß und Genauigkeit zeichnen sie von der einen Seite eben so sehr aus, als von der andern, nicht gemeine Bescheidenheit und Achtung ihres V. gegen die Schriftsteller, die den gleichen Gegenstand vor ihm bearbeitet haben. Den Anfang macht eine nähere Untersuchung über den, schon von der Natur selbst bestimmten, Gebrauch der **Milch**; worauf eine sehr warme, mit so wahren als dringenden Gründen unterstützte, Empfehlung des Selbstsäugens folgt. Unter andern Aufmunterungen dazu und überführenden Beweisen, wie vielem und großem Unheil dadurch auf die leichteste Art vorgebeugt werden könne, werden auch zwey Facta aus den **Londoner** Accouchirhospitälern beygebracht; wo nemlich von 2400 Frauen, die in dem einen entbunden worden waren und ihre Kinder selbst stillten, nur zwey wehe Brüste bekamen, und in einem andern Hospital von 4400 Frauen nur vier die gleichen Beschwerden erfuhren: von den letztern vieren wird aber noch erinnert, daß sie theils übelgebildete Warzen, theils vorher ausser dem Hospital schon einmal wehe Brüste gehabt hätten. Großer Einfluß der Nahrungsmittel auf die Beschaffenheit der Milch. Galen habe ihn bereits gekannt; auch sey der neuerdings gethane Vorschlag, Thiere, namentlich Ziegen, mit besonders heilsamen Kräutern zu füttern, um ihre Milch mit noch größerm Nutzen bey Kranken anwenden zu lassen, schon von Roesner und Fr. Hofmann in Ausübung gebracht worden.

So

So habe Prof. Hamilton zu Edinburgh Quecksilberkügelchen in der Milch einer Frauensperson gefunden, die zuvor eine ziemlich beträchtliche Menge dieses Halbmetalls gebraucht hatte. Auf das frühe, ja beynahe unmittelbare Anlegen des Kindes (2 bis 3 Stunden) nach seiner Geburt, dringt er aus so guten als wichtigen Gründen. Bestandtheile und Eigenschaften der Milch, durch eigene zahlreiche, mit großer Sorgfalt gemachte Versuche dargestellt. Er bediente sich dazu der sechs am leichtesten zu bekommenden Arten von frischer Milch, als der von Ziegen, Schaafen, Eselinnen, Stuten u. s. w. so wie er auch die verschiedentlich ausgeschiedenen Bestandtheile von den oben genannten Arten der Milch zu gleichem Endzweck anwendete. Chemische Untersuchung der Milch und ihrer Bestandtheile mit daraus gezogenen Resultaten. Von S. 83 an folgen drey und dreyßig über das Blut und über die Milch angestellte (sehr interessante) Versuche; wobey vom V. immer auf die Aehnlichkeit und Verschiedenheit dieser beyden Flüssigkeiten des thierischen Körpers, sowohl in ihrem natürlichen zusammengesetzten Zustand, als in Beziehung auf ihre durch Zerlegung einzeln dargestellte Bestandtheile, besondere Rücksicht genommen worden ist. Und um die anzustellende Vergleichung noch mehr zu erleichtern, sind die Versuche mit der Milch auf einer, und die mit dem Blute auf der andern gegen über stehenden Seite abgedruckt worden. Mit vieler Vorsicht und Behutsamkeit werden Folgerungen daraus hergeleitet. Quelle oder unmittelbarer Ursprung der Milch; den Chylus ganz allein könne und dürfe man nicht dafür halten; er müsse zuvor eine Art Assimilation erfahren haben. Letzteres beweise unter andern auch die Natur der Milch, die das Mittel zwischen ani-

animalischer und vegetabilischer Nahrung halte. Anwendung und Nutzen der Milch in der ausübenden Arzneykunde. Die Eselsmilch sey unter allen Arten die, welche am meisten nähre; wahrscheinlich wegen des in so großer Menge in ihr enthaltenen Milchzuckers. Milch überhaupt, und namentlich Buttermilch, diene in Fiebern der faulichten Art gar sehr. In allen Entzündungskrankheiten leisteten Molken und auch Buttermilch, zu 5 bis 6 Pfunden täglich, beynahe ohne Ausnahme, fürtreffliche Dienste. (Sarcone erzählt die Heilung eines heftigen Seitenstichs durch den häufigen Genuß von frischer Milch allein). Ihr Nutzen in der Lungenschwindsucht sey ja seit Hippocrates Zeiten bekannt genug. Bey Auszehrungen, wogegen die T nct. tolutan. sehr gerühmt werde, gebe die Milch das beste Vehiculum für sie ab. Ihre Verbindung mit Mineralwassern und das daraus entstehende so blande als wirksame Arzneymittel habe Fr. Hofmann zuerst bekannt gemacht. Gegen die Ruhr habe sie auch schon Hippocrates, und neuerlich wieder Cullen, sehr empfohlen. Milch mit gelind anhaltenden Kräutern abgekocht, nach Mead's Vorschrift, habe ihm in alten hartnäckigen Bauchflüssen auch die besten Dienste gethan. Milchklystiere wären in Fällen, wo wegen irgend einer Beschwerde der Speiseröhre das Schlingen verhindert würde, von ungemeinem Nutzen gewesen. Davon habe er sich bey einer Kranken in der clinischen Anstalt zu Edinburgh, die im Jahr 1783. an Pemphig. major sehr hart darnieder lag, selbst zu überzeugen Gelegenheit gehabt. Die Blasen von der Größe einer Haselnuß, die äusserlich auf der Haut zu sehen waren, überzogen nemlich auch die ganze innere Fläche des Mundes, der Zunge und selbst der Speiseröhre. Durch öftere Klystiere von

von Kuhmilch wurde sie glücklich gerettet. Zuletzt wird noch des Milchzuckers und seiner besonders von zwey Italiänischen Aerzten, a Fabre und Testi, sehr gerühmten antipodagrischen Kräfte erwähnt. Im Anhang beschäftigt sich der Verf. mit der Widerlegung einer kleinen Schrift (a natural history of the Cow, as far as it relates to the giving milk, particularly for the use of man), die der sonst schon rühmlich bekannte Wundarzt und Geburtshelfer zu Manchester, C. **White**, kürzlich herausgegeben hat.

Unter dem angeblichen Druckort

Edinburgh

sind zu Paris bey T. Barrois le jeune auf 130 S. in gr. Octav erschienen: Lettres a M. D***, étudiant en Chirurgie; par M. *Fabre*, Professeur aux Ecoles Royales de Chirurgie, etc. Pour servir de Supplément à son Traité des Maladies vénériennes. 1786.

Die Stelle, welche Hr. **Fabre** unter den wahrhaft brauchbaren Schriftstellern über die Lustseuche einnimmt, ist zu bekannt, als daß der Werth dieser, uns erst vor kurzem zu Händen gekommenen, Schrift, die Streitigkeiten mit einem seiner Collegen abgerechnet, noch erst in Zweifel gezogen werden könnte. Vielmehr ist sie ein so schätzbarer als wichtiger Anhang zu dem beliebten Tr. des Maladies vénériennes (G. A. 1766. S. 409-12, 518 ff. 1780. S. 92 ff.) des gleichen **V.**, wovon Rec. die **vierte** vermehrte Ausgabe vom J. 1782. auf 526 S. in gr. Octav eben vor sich liegen hat. Der Briefe sind überhaupt fünf. 1. Vorläufige Betrachtungen, die statt der Einleitung dienen, und zwar vorzüglich gegen Hrn. Peyrilhe's Meynung über den wahren Character der venerischen

Krankheiten gerichtet sind, den er bekanntermassen in einer Verdickung der Lymphe sucht; und deswegen flüchtiges Laugensalz als das specifische Mittel anpreiset. Zugleich gedenkt er seines alten Lehrers, des berühmten J. L. Petit, mit einer seinem Herzen Ehre bringenden Dankbarkeit; er kam 1741. in sein Haus und lebte 8 Jahre mit ihm. 2. Nähere Beleuchtung des von Hrn. Peyrilhe erdachten Systems über venerische Krankheiten, mit kurzer, aber bündiger, Widerlegung desselben. 3. Beobachtungen über venerische Krankheiten. Von dem Gifte, das er nicht kenne, wisse er nur so viel, daß es ein principe hétérogène sey, das eine Person einer andern Person mittheile, dessen Wirkungen sich aber so verschieden verhielten, als verschieden die Empfänglichkeit (Modification) sey, die es entweder gleich im ersten Anfang im Körper antreffe, oder die sich erst nachher in der Folge dazu gesellte. Nur getreue Beobachtung seiner Wirkungen könnte daher das Dunkel aufhellen, das bis dahin diese Lehre der Arzneykunde gedeckt habe. Die vom D. Schwediauer an sich selbst angestellten Versuche erklärten noch am besten, auf was für eine Art das venerische Gift (doch wohl nicht ausschließungsweise?) den Tripper errege. Noch vor einigen Jahren habe er die schnelle Wanderung des venerischen Giftes von einem Theil des Körpers zum andern, in einem merkwürdigen Fall bestätigt gesehen. Ein Mann von 35 Jahren hatte bereits geraume Zeit einen Ausfluß aus der Harnröhre mit einer sehr lästigen Harnwinde gehabt. Gleich nach dem zweytenmal Einreiben der Quecksilbersalbe, wozu vorher alle nöthige Vorbereitung geschehen war, verminderte sich das lästige Symptom dergestalt, daß es nach der vierten Einreibung

bung zugleich mit dem Ausfluß aus der Harnröhre, gänzlich verschwunden war. Die Freude dauerte aber nur kurze Zeit; denn nach der sechsten Einreibung fand sich sehr beschwerliches Schlingen ein, ohne die geringsten Zeichen eines bevorstehenden Speichelflusses. Das nahm schnell und so zu, daß eine gänzliche Verschließung der Speiseröhre noch mit Mühe durch eine feine, aus elastischem Harz verfertigte eingebrachte Röhre, wodurch flüssige Nahrungsmittel täglich eingesprützt wurden, verhindert werden konnte. Der Kranke wurde aber doch glücklich hergestellt. Bey einem andern Kranken sah er das Gift erst volle 2 Jahre nachher, nachdem es in Körper gekommen war, einen Ausfluß aus der Harnröhre mit einer Entzündung beyder Hoden, erregen. Die Geschichte einer 26jährigen, von ihrem Manne angesteckten Frau zeigt, wie mißlich es sey, bey Chankers blos äussere topische Mittel zu brauchen. Mit zweckmäßigen innerlichen oder allgemeinen Mitteln aber vereinigt, habe er von der Ag. Phagad. bey alten venerischen Geschwüren fürtreffliche Wirkungen gesehen. Die merkwürdige Geschichte eines 50jährigen Officiers, der 33 Jahre hindurch einen Ausfluß aus der Harnröhre, nach einer in seinem 17. Jahre geschehenen Ansteckung, hatte, und durch diese beständige örtliche Ausleerung, die die Stelle eines künstlichen Geschwürs vertrat, von allen weitern üblen Zufällen befreyt blieb. Eine überaus gesunde Dame heyrathete in ihrem dreyßigsten Jahre einen etwas bejahrten Seeofficier, der ihr die Lustseuche mittheilte und sein sieches elendes Leben 7 Jahre nachher endigte. Der äusserst klägliche Zustand, in dem sie sich befand, ohne von der wahren Ursache desselben unterrichtet zu seyn, dauerte schon gegen zwölf Jahre, als man den V. deswegen um Rath

fragte,

fragte; und der kein Bedenken trug, Quecksilbereinreibungen, als das einzige Mittel, von dem sichere Genesung zu hoffen sey, vorzuschlagen. 4. Von der Art, wie das venerische Gift seine Wirkungen in verschiedenen Theilen des Körpers hervorbringt. Nicht durch Verdickung der Lymphe, wie Velnoz und Peyrilhe behaupten. 5. Wie das venerische Gift in damit angesteckten Personen zerstört und herausgeschafft zu werden pflege? Durch eine in Verlauf von 17 Tagen vor sich gehende Coction und darauf folgende Ausleerungen, die der V., wie bekannt, crises nennt, die das Quecksilber allein bewirkt, und deren wahre Beschaffenheit und Natur er hier in ein helleres Licht zu setzen sich viele Mühe giebt. Schade, daß wir ihm des engen Raumes wegen hier nicht weiter folgen können.

Halle.

Von des Hrn. v. Benekendorf Gesetzbuch der Natur hält der zweyte Band 1 Alph. 16 B. und handelt von der Bienenzucht, vom Seidenbau, Wiesenbau, vom Gartenbau, von Hopfen, Toback, Färberröthe und von der Fischerey. Fast alles, was man hier lieset, hat der V. wenigstens schon einmal drucken lassen; einen grossen Theil aber auch schon mehr als einmal. Das Gras, was auf einem Torfboden wächst, soll sauerbeizig seyn und schwefelichte Theile enthalten. Letzteres ist gewiß falsch; der erste Ausdruck ist dem Rec. sonst nicht vorgekommen. Wenn das Heermus S. 150 Equisetum seyn soll, wie es scheint (denn botanische Bestimmungen fehlen überall), so werden die Wurzeln dieses Unkrauts wahrlich nicht dadurch zerstört werden, daß man die Wiesen umstürzet, wie doch S. 151 verheissen wird.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

7. Stück.

Den 13. Januar 1787.

Göttingen und Leipzig.

Io. Matthiae Gesneri primae lineae Isagoges in eruditionem universalem, nominatim philologiam, historiam et philosophiam, in usum Praelectionum ductae. Editio tertia emendatior, cum praefatione Chr. Glb. Heyne. Bey Kübler 1786. Octav. Diese neue Auflage selbst zeugt, daß der Werth und die Brauchbarkeit des Buchs, zumal seit dem, durch den Hrn. Rector Niclas veranstalteten, Abdruck der Vorlesungen selbst, die der sel. Gesner hielt, sich noch nicht vermindert hat, ob gleich in unserm Zeitalter das Werk eine andere Gestalt erhalten haben würde.

Frankfurt und Leipzig.

Physikalisch-mathematische Abhandlung über das Ausmessen der Wärme in Anwendung auf das Höhen-

Höhenmessen vermittelst des Barometers, von Joh. Tob. Mayer, Hofr. und Prof. der Mathematik und Naturlehre zu Erlangen. Bey Monath 1786; 147 Octavs. 1 Kupfert. Nimmt man an, was besonders beym Quecksilber mit der Erfahrung übereinstimmt, daß sich die Unterschiede der Räume, in die es ausgedehnt wird, wie die Unterschiede der Wärme verhalten, so ließe sich durch ein Quecksilberthermometer die Verhältniß der Wärmen selbst bestimmen, wenn man nur wüßte, wie groß die Wärme ist, die einem gewissen Raume des Quecksilbers gehört, bisher zeigt sich dazu noch kein sicherer Weg. Hrn. Hofr. M. ist wahrscheinlich, daß bey Luft der Raum, den sie bey jeder Wärme einnimmt, sich wie die Wärme selbst verhält. Daraus folgert er, die wahre Wärme sey 1 + 215 t, wenn t Reaumurische Grade bedeutet, 0 beym Gefrierpuncte, 80 beym Siedpuncte. Folgerungen daraus, daß sich der Luft Federkraft wie ein Product aus Dichte in eine Function der Wärme verhält. Theorie von Amontons Luftthermometer, vermittelst dessen Hr. M. Temperaturen des schmelzenden Eises und kochenden Wassers verglichen hat. Er findet dadurch statt des vorigen, schon von Hrn. de Luc gebrauchten, Bruches den doch ziemlich nahe kommenden $\frac{1}{213}$. Zur Einheit der Dichten nimmt er die an, welche Quecksilber bey der Temperatur gefrierenden Wassers hat, findet eine Formel für Verhältniß der Dichten von Luft und Quecksilber bey gegebenen, Temperatur und Barometerstand, und dann eine Differentialgleichung für das Höhenmessen, wenn die Wärme in der Atmosphäre von unten nach oben abnimmt, und so eine Function der Höhe ist, die, wie Hr. M. zeigt, vielleicht nur geringe Aenderungen leidet, wenn gleich die Thermometergrade oben und unten

ten sehr unterschieden sind. Wie Hr. M. also mit Hrn. de Luc diese Wärme beynahe unveränderlich setzt, so bringt er auch übereinstimmende Zahlen mit Hrn. de L. Vorschriften heraus, freylich auf einem ganz andern Wege, als Hrn. de L. seiner ist. Bey Hrn. ... Erfahrungen erinnert er, daß in den trigonometrischen Höhenmessungen Fehler liegen könnten, wodurch der Unterschied zwischen Shukburg und de Luc entstanden. Nur das Allgemeine läßt sich hier von dieser Schrift angeben, die wegen des mannigfaltigen wichtigen Inhalts Kennern der mathematischen Physik angenehm seyn muß.

Leipzig.

Etwas über den Borkenkäfer oder die Baumtrockniß fichtener Waldungen. Im Schwickertschen Verlage, 1786. Octav S. 86. Der ungenannte Verf. sammlet hier die Meynungen und Erfahrungen des Hrn. Kammerherrn **von Staff**, der darüber mit dem Hrn. Viceberghauptmann **von Trebra** einen Briefwechsel führte, und einiger niederer Forstbedienten in Thüringen und Henneberg, aus denen er, so wie diese, die Folgerung zieht, daß ganz gesunde Fichten durchaus nicht vom Käfer angegriffen werden; einer der letztern, der Chursächsische Oberförster zu Suhl, Hr. **Maurer**, gedenkt auch eine Widerlegung der von unserer Societät gekrönten Preißschrift des Hrn. Stadtr. **Schwikkards** (s. G. A. 1784. St. 20. S. 195) herauszugeben. 1770. stand bey Ilmenau ein ganzer Berg dürre; die Nadeln waren alle roth, und schlug man mit einem Beil an die Bäume, so fielen eine Menge Nadeln und Wurmmehl herunter; doch erholten sich die Bäume in 4 Wochen alle von selbst wieder. (Das Insect war aber nicht der

Borkenkäfer vom Harze; seine Maden hielten sich in den Nadeln auf, in welche sie ein kleines Loch gebohrt hatten). Alles Schneideln der Bäume, vornemlich zu Grabendecken, alles Harzscharren, vornemlich das Flußscharren, sey den Waldungen höchst nachtheilig; anhaltende dürre Witterung sey eine der vorzüglichsten Ursachen der Baumtrockniß (und der ungewöhnlichen Vermehrung alles Ungeziefers). Wenn man behaupte, der Käfer bohre auch ganz gesunde Bäume an, so sey noch nicht entschieden, ob die Bäume auch ganz gesund waren, weil sich die Krankheit erst dann deutlich zeige, wenn die Stockung allgemein sey. (Wir finden aber auch in dieser Schrift keine andere Merkmale von dem Anfange des Erkrankens angegeben, als Löcher in der Borke, Wurmmehl, veränderte Farbe und Abfallen der Nadeln u. d. g. die alle zeigen, daß der Käfer schon zugegen ist). Daß Bäume, deren Wurzeln man absichtlich beschädigt habe, nicht erkrankten, komme daher, weil die senkrecht gehenden Wurzeln unverletzt bleiben. Es sey gleichviel, ob man behaupte, die Made erzeuge sich von selbst durch die Stockung der Säfte, oder der Käfer bohre die Bäume in diesem Zustande an. Heftige Sturmwinde, lang anhaltende heftige Kälte, Duftbrüche, und vornemlich lang anhaltende dürre Sommerwitterung, seyen die natürliche Ursachen dieser Krankheit. (Daß die Bäume davon erkranken, auch wohl absterben, oder doch so schwach werden, daß sie dem Anfall solcher Feinde nicht mehr gewachsen sind, ist wohl unleugbar; aber daß blos daraus die bestimmte Krankheit, von der hier die Rede ist, entspringe, scheint uns noch nicht erwiesen). Trift, insbesondere Schaaftrift, starke Wildfuhr, Streurechen, Harzscharren, Auslichten der

der Waldungen und Ausschneideln der Bäume seyen eben so viele Ursachen der Krankheit. Verwundung der Bäume durch Mißbräuche der Köhler. Die kleinern Bäume in einem geschlossenen Orte werden fast immer dürre, und Spuren vom Käfer darin angetroffen, ohne daß die daneben stehenden höhern Bäume angegriffen werden; gienge der Wurm von einem Baume zum andern, so würde man kaum einen einzigen mit erwachsenem Holze bestandenen Berg haben (wenn die Natur der ausserordentlich und ungewöhnlich starken Vermehrung, wie sie in einzelnen Weltgegenden zuweilen vorkommt, nicht immer wieder Gränzen setzte). Im Thüringer Walde finde man den Käfer an vielen halb und ganz verfaulten, meistens durch Sturm umgerissenen, Bäumen häufig, aber er fliege davon, ohne die daneben stehenden Bäume anzugreifen. Der Boden am Harze sey sehr hitzig, und habe nur wenige Dammerde über sich, darin liege ein Hauptgrund der sich so allgemein verbreitenden Trockniß. Auch in dem Thüringer Walde sey die Dammerde in den Sommern 1783. und 1784. 3 Schuhe tief gänzlich ausgetrocknet. Um das Holz zu retten, fand es Hr. von Staff am besten, die trockenen Bäume sogleich niederhauen, und, so weit es angeht, baldmöglichst aus dem Walde führen zu lassen, auch die Vermehrung des Käfers zu hindern (was könnte das der Waldung schaden, wenn er keinen gesunden Baum anfällt?). Daß feuchtere u. kältere Witterung (die nach einer bekannten Erfahrung die Vermehrung des Ungeziefers verhindert) das Uebel mildern werde, hofft der Verf. mit Grund. Verbrennen der Borke sey unzulänglich, weil vieles Ungeziefer herausfällt, ehe sie in das Feuer kommt (ganz wird dieses freylich auch zur angemessensten Jahrs-

zeit nicht verhütet werden können; aber ist nicht sehr viel gewonnen, wenn der größte Theil des Ungeziefers verbrannt wird?) und wegen Feuersgefahr (dieß kann durch strenge Aufsicht, Wahl des Platzes und der Witterung u. d. g. vermieden werden) schädlich. Daß jemand glaube, der Wurm falle eher ganz gesunde Bäume als andere, eher junge als alte an, ist uns nicht bekannt: die meisten Insecten thun nur den Blättern, Blüthen und Früchten der Bäume Abbruch. Nicht einmal an alle dürre Fichten mache sich der Borkenkäfer, und nie habe er ihn (sagt Hr. Oberförster **Eichelmann**) an gesunden Stämmen, wenn sie auch mitten unter angegriffenen standen, angetroffen; durch unvorsichtige Anlegung eines Schlags habe er an einem Fleck 65 Stämme dürre werden und dann erst vom Käfer anfallen sehen. An den Weißtannen finde man ein diesem Borkenkäfer ähnliches, aber viel kleineres, Insect; auch Hr. Floßverwalter **Grübel** bezeugt, er habe bey Ilmenau gesunde und wurmtrockene Tannen mit einander vermischt mehrmalen angetroffen.

Wir holen bey der Veranlassung noch eine Schrift über diesen Gegenstand nach:

Jena.

Beyträge zur Kenntniß und Tilgung des Borkenkäfers der Fichte oder der sogenannten Wurmtrockniß fichtener Waldungen, nebst einer Kupfertafel, mitgetheilt von J. H. Jäger. Gedruckt bey Mauke. 1784. Octav S. 52. Die Vorrede des Hrn. Hofkammerrath **Suckow** giebt die Preißaufgabe der Königl. Kammer (s. Gött. Anz. 1782. St. 146. S. 1185) als Veranlassung dieser Schrift an, und empfiehlt sie als das Werk eines erfahr-

nen und verständigen Forstmannes; der Hr. Wildmeister gehört zu denen Forstmännern, die zwar anfangs zweifelten, ob der Borkenkäfer jemals gesunde Tannen angreife, aber nachher durch Erfahrungen, deren hier einige insbesondere erzählt sind, davon überzeugt wurden; doch glaubt er, daß gewisse Umstände dem Käfer den Weg bahnen (so wie überhaupt Pflanzen und Thiere, wenn sie durch vorhergehende Zufälle schon geschwächt sind, durch neue Feinde desto leichter überwältigt werden): Dahin zählt er allzusulphurischen Boden und electrische Luft (beydes ist sehr unbestimmt, wenigstens ausgedrückt), langwierige Dürre, Windbrüche, hohes Alter, Erschöpfung durch allzureichliches Saamentragen, ungewohnte Sonnenhitze, welcher die Bäume durch unvorsichtiges Abtreiben blosgestellt werden, das Stämmen der Fichten und das Anlehnen des Klafterholzes und der Windbrüche an dieselbige; eine Beschreibung des Insects, seiner Verwandlungen, seinerLebensart, der Zeichen seiner Gegenwart und des Schadens, den es unmittelbar und mittelbar in einzelnen Bäumen und im Ganzen in den Fichtenwaldungen anrichtet; aus Mangel an anderer Nahrung habe es sich doch auch an beschädigte Kiefern und Welßtannen gemacht, sey aber darin bald darauf gegangen; es sey gar nicht ungeschickt, bey Sonnenschein und gelinder Luft weiter zu fliegen, als an die nächsten Bäume, doch sey sein Flug nicht anhaltend und weit; schon im März habe er es mehrmalen in Bewegung gefunden; auch das junge Holz werde angegriffen; nur durch fleißige Aufsicht und geschwinde Hinwegräumung der anfänglich oft nur leicht damit befangenen Bäume könne dem Uebel gesteuert werden: dieses müsse bey feuchtem oder kühlem Wetter wenigstens in den Morgenstunden geschehen,

hen, und windbrüchiges oder sonst gefälltes Holz so bald möglich aus dem Walde geschafft werden. Auch wenn große Strecken schon trocken sind, sey kein anderes Mittel übrig; nur müsse der Theil, den man noch zu retten hoffe, von der Abendseite gedeckt bleiben, und der Boden wieder mit solchem Holze besaamt werden, der für dergleich Boden taugt, auch, wenn er zu feucht ist, Abzugsgräben bekommen. Noch nennt der Hr. Verf. einige Insecten, die dem Borkenkäfer nacharbeiten; hier insbesondere hätten wir ihm einen geschickten Insectenkenner zur Seite gewünscht.

Leipzig

Bey C. F. Schneider: Versuch einer Hebammenverbesserung zur Wohlfarth und Bevölkerung des Staats, und wie dieser Plan ohne große Schwierigkeiten zu bewerkstelligen (wäre) von F. 56 S. in 8.

Der uns unbekannte V. scheint es zwar gut zu meynen; daß aber guter Wille allein bey weitem noch nicht hinreichend ist, um als Schriftsteller und als Reformator mit Würde und mit Nutzen vor dem Publicum zu erscheinen, davon geben diese Blätter abermals einen Beweis ab. Die große, ja beynahe einzige, Schwierigkeit, woher die nöthigen Kosten für den Unterricht sowohl, als für die Unterhaltung der angehenden Hebammen, zu nehmen sind, bringt der V. gar nicht in Anschlag; obgleich so lange an keine wahre Verbesserung mit Ernst zu denken seyn dürfte, bis dieser für Beamte, Magistrate und Gemeinden wichtige Stein des Anstoßes ganz aus dem Wege geräumt wäre. Hätte er daher statt aller Declamationen, diesem Umstande besonders nachgedacht, und dann Vorschläge gethan, deren Ausführung leicht u. allgemein anwendbar wäre, so würde er auf d. Dank des Publicums auch mit Recht haben zählen können, jetzt aber kaum. Von S. 42 folgt d. Entw. zu einer Hebammenordnung, die gute u. zweckmäßige Rathschläge enthält.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

8. Stück.

Den 13. Januar 1787.

Zürich.

Der zweyte Band der Reise durch Polen, Rußland, Schweden u. Dänemark vom Hrn. W. Coxe, übersetzt von Hr. J. Pezzl (s. diese Anz. 1785. S. 1938) ist 1786. erschienen, und enthält 2 Alph. 2 Bogen im Drucke und sechs Kupferplatten, welche abbilden das Caspische Meer mit der Kobardey, die Kanäle bey Wischney-Wolotschok, Ladoga, Trolhätta und Kiel, und die Grundrisse von Stockholm und Koppenhagen. Indem wir von diesem zweyten Bande sprechen, wollen wir zngleich folgender Französischen Uebersetzung gedenken, die zu

Genf

bey Barde, Manget und Comp. in gleichem Format gedruckt ist, und zu Paris bey Buisson verkauft

kauft wird, sowohl unter dem Schmutztitel: Nouveau Recueil de Voyages Tom. II. et III., als auch unter der besondern Aufschrift: *Voyage en Pologne, Russie, Suède, Dannemark etc.* par M. W. Coxe. Traduit de l'Anglais, enrichi de notes et des éclaircissemens nécessaires, et augmenté d'un *Voyage en Norvège.* Par M. P. H. Mallet, ci-devant Professeur Royal à Copenhague, Professeur de l'Acedémie de Genève, Membre de celles d'Upsal et de Lyon, Correspondant de l'Académie Royale des Inscriptions et Belles Lettres de Paris etc. T. I. II. 1786 (4 Alph. 10 B.) Von der Einrichtung dieses Werks sagt Hr. Prof. Mallet in der Vorrede folgendes: L'intérêt que cette lecture (der Travels by Mr. Coxe) m'inspira m'engagea ensuite à en faire des extraits étendus, et de les accompaguer de notes; enfin l'importance, la nouveauté des faits et des observations que je trouvois dans cet ouvrage, le ton de simplicité, de candeur, d'impartialité qui me parût caracteriser l'auteur, son exactitude, son amour pour la vérité et humanité, m'attachant à ce travail, il s'est étendu insensiblement sous ma plume, et il est devenu à-peu-près une traduction entière, que j'ai cru pouvoir donner au public après y avoir fait quelques retranchemens et quelques additions. Zu der Rechtfertigung dieses Verfahrens wird angeführt: Es sey jedesmal die Hinweglassung und die Bewegursache getreu angezeigt. Französische Leser fänden nicht an alle dem Geschmack, was Englischen Lesern gefalle. Insbesondere überhüpften sie die Ausschweifungen in das Gebiet der Geschichte, die ohnehin nicht so, wie das Selbstgesehene, für Hrn. Coxe's Arbeit gehalten werden könnten. Hrn. Coxe's Beobachtungen und Betrachtungen seyen allemal auf das getreue-

getreueste übersetzt, und die weitläufigsten und beträchtlichsten Zusätze beträfen nur Dänemark, über welches Land Hr. C. nach seinem eigenen Geständnisse keine zureichende Nachrichten habe sammlen können. Der erste Band fasset ein Buch mehr in sich, als der erste Band der Deutschen Uebersetzung. Hrn. C. Zueignung und Vorrede ist wörtlich übersetzt, und alle Kupferstiche sind beybehalten und von Clausner und Töpffer mit aller Kunst und Zierlichkeit ausgearbeitet. Diese Uebersetzung hat daher ausser denen Platten, die in der Deutschen Ausgabe gefunden werden, noch vier im Landchartenformat vom Königl. Großbritannischen Hydrographen, Thomas Kitchin, gezeichnete Landcharten von Polen, vom Europäischen Rußland, vom eigentlichen Schweden und von Schleswig, den Dänischen Inseln und Holstein, ferner die Brustbilder des Königs von Polen, der Russischen Monarchin, des Königs von Schweden und des Pugatchew, und eine Abbildung der Schwedischen Nationaltracht. Hrn. Mallets Anmerkungen sind sparsam, und geben, ausser in dem Buche von Dänemark, seiner Arbeit keinen beträchtlichen Vorzug vor der des Deutschen Uebersetzers Sie ändern die Rechtschreibung, verbessern die geographischen Kenntnisse des Hrn. C., erläutern und widersprechen z.E. bey Coxe's Erklärung des Worts Urus durch Bonasus, melden, wie Hr. Mallet über gewisse Dinge, z.E. die ältesten Regierungsformen, den Einfluß des Clima auf die Sitten, Gebräuche und Aufklärung, den er strenge gegen Coxe behauptet, u.s.w. denkt, corrigiren auch wohl einen Fehler in den Text hinein, wie z.E. T II. p. 170, wo Coxe sehr richtig sagt, K. Christian VI. habe der Universität zu Koppenhagen (1732.) eine ganz neue Einrichtung gegeben, und sie dafür Christian

stian III. und dessen lutherische Reformation der Universität setzen. Weggelassen hat Hr. Mallet die Abhandlungen von des Königs Johann Sobieski Geschlechte, vom Boris, von den falschen Demetrien, von Sophia Alexiefna, von den Begebenheiten alter Polnischer Könige, von den Eltern der Kaiserin Catharina I. und ähnliche Episoden.

Das fünfte Buch der Coxischen Arbeit, mit welchem sich der zweyte Band der Deutschen Uebersetzung anfängt, enthält Nachrichten von Peter III., Ivan und Pugatschef, die sehr unterhaltend vorgetragen sind, aber wenig Unbekanntes erzählen. Ferner etwas vom Grafen Münch, von den alten und neuen peinlichen Rechten und Strafen der Russen, von den Ständen, Lehr- und Unterweisungsanstalten, von der Akademie der Wissenschaften, von dem Theater, von Dichtern und Geschichtschreibern und von der Russischen Sprache. Dann folgt im sechsten Buche: Bevölkerung, Größe des Reichs, Münze, Flotte, Landmacht, Handel, Bergwerke, Canäle, Gottesdienst. Das siebente Buch betrifft die Straße über Wiburg, Åbo, Stockholm, Upsala, Westeraas, Trolhätta, Gothenburg und Helsingburg, und das letzte die Reise nach Koppenhagen und den Kieler Canal. Offenherzig zu reden, hätte Hr. C. mehreres Neues liefern können, wenn er bey den sehr günstigen Umständen, unter welchen er reisete, sich von den Gesandten seines Königs hätte ausrüsten lassen. Allein, so wie er seine Reise beschrieb, war sein Werk den Teutschen entbehrlich, und ein Auszug von einigen Bogen hätte auch den sorgfältigsten Nachforscher vollkommen schadlos halten können. Ivans Kammer (T. I. S. 325 Französ. Uebers.) war geräumig, aber mit Steinen gepflastert, und hatte Fenster, die durch einen steinartigen Ueberzug halb

undurch-

undurchsichtig gemacht waren. Der unglückliche Prinz redete Russisch, wußte einige Deutsche Wörter, war auffahrend; drohete mit Strafen, sobald er wiederum den Thron bestiegen haben würde, stammlete alsdann, betete sehr oft, glaubte, daß ihm ein Engel erschienen sey, und fand sein Vergnügen in guten Speisen, einem Rausche in starken Weinen und öfterer Verwechselung seiner Kleider, mit welchen man ihn reichlich versehen hatte. Er verlohr sein Leben blos durch Zufall und einer Art von Nothwehr. Pugatschew wurde enthauptet, nicht aber gerädert. Da die Kaiserin Catharina vernahm, daß Hr. Coxe die Hospitäler und Gefängnisse in Rußland genauer kennen lernen wollte, erlaubte sie ihm, Fragen über ihre Beschaffenheit ihr vorzulegen, ließ selbige durch ihre Staatsbediente beantworten, und zeichnete viele Anmerkungen, die Hr. Coxe mittheilt (S. 366). Selbst die Russen haben in Pekin eine Kirche und ein Seminarium, und die Societät zu S. Petersburg besitzt über 2800 Bände oder Packete Schinesischer Bücher (S. 398). Den Meridian oder Horizont des sogenannten Gottorpischen Globus hat der Engländer Scot verfertigt, und dieser Globus fasset inwendig nur 12 Personen, da in dem Globus des Cambridger Pembrok-Collegiums 30 Menschen Raum haben. In der Cadettenakademie zu S. Petersburg waren (1778.) 480 adliche und 64 andere Lehrlinge vom sechsten bis ein und zwanzigsten Jahre, insgesamt große Wettläufer und Springer, obgleich die bürgerlichen nicht zu Kriegsmännern, sondern zu Hofmeistern bestimmt waren. Man lehrte diesen Jünglingen die Deutsche und Französische, zuweilen auch die Lateinische, Englische und Tatarische Sprache (S. 415). Das Damenstift war für Mädchen von fünf bis achtzehn

Jahren, von welchen vierzig Bürgertöchter in der Haushaltungskunst, der Kochkunst, dem Backen, dem Nähen, Waschen und Bleichen, kurz! in allem, was eine nutzbare Hausfrau wissen muß, ausschliessend unterrichtet wurden, da im Gegentheil die Fräulein nichts von diesen Dingen, sondern dafür Historie, Geographie, Russische Grammatik, die Französische, Deutsche und Italiänische Sprache, Tanzen, Musik, Zeichnen und die Kunst, Stammbäume zu mahlen und Schauspiele aufzuführen, lernten. Doch wurden beyde Arten von Frauenzimmern in den Lese- Schreib- und Stickereystunden zusammengebracht (S. 420). Was Hr. C. von Pallas, Gmelin und Güldenstedt und andern Gegenständen statistischer und litterärischer Kunde meldet, ist in le Clerc, l'Evesque und anderer Historiker neuern Schriften ausführlicher vorgetragen. Die Bevölkerung (1778.) setzt Hr. Coxe auf 22,838,510 Seelen, die Staatseinkünfte auf 6,144,968 Pfund Sterling, die Anzahl der Seecadetten auf 370 Personen, die Zahl der Matrosen auf 18,000, und die Flotte ausserhalb dem schwarzen Meere auf 38 Linienschiffe, 15 Fregatten und 109 Galeeren. Für die Aufklärung muß man in Rußland aus Finanzgründen sorgen: denn man bemerkt, daß die Einkünfte der Krone verhältnißmäßig mit der Civilisirung zunehmen (T. II. S. 33 Franz. Uebers.) Rußland kann nie eine beträchtliche Seemacht werden, denn nicht nur ist das Ufer an der Ostsee für das große Reich zu klein und liefert zu wenige Seeleute, zumal da die Russen keine beträchtliche Fischerey und keine Colonie in Westindien oder andern Welttheilen besitzen, sondern es hindert auch die Russische Regierung selbst das Aufkommen der Seefahrt, weil sie keinem Kaufmanne verstattet, Russische Matrosen

zu

zu gebrauchen, wenn er nicht für jeden 30 Pfund Sterling als Caution für seine Rückkehr baar niederlegt. Rußlands Flotte kann nur die Küste und Handelsschiffe decken, und würde noch schwächer seyn, wenn nicht andere Seemächte ihre Schiffsmaterialien aus Rußland holen, und daher sich gegen den Russischen Staat gefällig bezeigen müßten (S. 38). Der Englische Handel kam 1777. in Rußland höher empor, als er vor- und nachher gewesen ist. In den vorhergehenden nächsten zehn Jahren erschienen jährlich zwischen 200 und 366 Schiffe zu S. Petersburg. Im Jahr 1778. liefen ein, 252 Englische, 147 Holländische, 47 Schwedische, 39 Dänische, eben so viele Lübeckische, 12 Russische, 1 Französisches und weniger als 20 Schiffe anderer Nationen. Das Uebergewicht des Handels auf Russischer Seite war 800,000 Pfund Sterling, und der Verlust auf Englischer Seite 1,084,839 Pfund 4 Schilling sterling. Die Versuche vom Jahre 1780. und 1781., von Cherson aus Schiffe mit Eisen, Toback, Fleisch und Werch nach Frankreich zu senden, zeigten, daß an einen solchen Handel nicht eher zu denken sey, bis daß Rußland eine furchtbare Flotte auf dem schwarzen Meere besitze. Hrn. Coxe's Winterreise von S. Petersburg nach Stockholm ist sehr malerisch beschrieben. Gustav III. hat die sehr hohe Etiquette von Versailles an seinem Hofe eingeführt, und unterhielt sich mit Hrn. Coxe blos von Gustav Wasa und Gustav Adolph. Uebrigens sah Hr. C. weder in Stockholm genug, noch das Wenige, was er sah, mit der nöthigen Muße, um belesene Deutsche gehörig unterhalten zu können. Ein Hr. M. Oehrling gab ihm Nachrichten von Lappland, die er mit Hrn. Sainovics Theorie vom Ursprunge der Lappischen Sprache verbunden, wieder erzählt.

Die Geschichte der Schwedischen Könige flechtet er bey Gelegenheit der Erwähnung ihrer Gräber ein, und daher findet man das Unglück der Sture unter der Rubrik Upsala, Erich XIV. Auftritte aber unter Westeraas. Vom Wallerius, Linneus, Cronstedt und Bergman, von welchen er den letztern sprach, redet er nach Pulteney's Vortrage. Weitläuftig erweiset er (S. 111), daß Carl XII. aus der Festung getödtet sey. Wargentin sandte ihm 1781. Tabellen, woraus er sahe, daß die Volksmenge um ein Fünftheil seit 1752. gewachsen sey und 1782. etwa 2,767,000 Seelen betragen habe. Hr. Coxe behauptet (S. 141), die Schrift des Ulphilanischen Evangelienbuchs sey hin und wieder grün angelaufen, stehe auf einer violetten Materie, von der man nicht wisse, ob sie Pergamen oder Papier sey, und sey nicht eingebrannt. Hr. Mallet erklärt sich für das Einbrennen, weil jeder Buchstabe in einer Vertiefung liege, sich stets auf das genaueste gleich sey, in der Vertiefung unter dem Metalle Kleister zeige und zuweilen durchlöchert sey, welches letztere nicht von einer fressenden Materie komme, weil die nicht bey Gold und Silber (aber doch bey erwärmtem Schwefel und Zinnober, welches bey dem Goldschreiben unentbehrlich war,) zu finden sey. Hr. Mallet schreibt die gelindere Luft und die grösseren Thiere in Schonen, da unter selbiger Breite in Schweden jene strenger ist und diese kleiner sind, dem Mangel an Wäldern, dem gesenktern Boden und dem weiten Seeufer zu. Zu seiner Verwunderung fand Hr. Coxe, daß ganze Schwedische Perioden Englisch, und zwar nach der Schottischen Aussprache, waren. In Koppenhagen kam Hr. Coxe in der unglücklichen Osterwoche an, da man nach dortigen Gebräuchen ihm keine Gastmäler geben, und

also

also auch ihn nicht belehren konnte, und das, was er sah, durchstrich er so eilfertig, daß er, um etwas sagen zu können, seine Zuflucht zu Auszügen aus Lateinisch und Französisch geschriebenen Historien und Statistiken nehmen mußte. Hr. Mallet weiset ihn oft aus Pontoppidans, Büschings und Haubers bekannten Werken zurechte, arbeitet auch die ganze Geschichte der Souveränität auf 17 Blättern um, oder vielmehr neu aus. Hr. C. war in Hamlets Garten, in welchem Hamlet getödtet seyn sollte, von welchem Hr. Mallet vermuthet, es sey Marienlust gewesen. Er verarget es den Geistlichen und Städten, daß sie 1660. nicht nach Englischem Muster die Macht, Gesetze zu geben und Steuern aufzulegen, behalten haben. Hr. Mallet glaubt (S. 258), diese Verfassung koste England sehr viel, und würde sich nicht haben erhalten können, wenn Britannien nicht eine Insel sey. (Allein unser Churfürstenthum ist doch keine Insel, und leidet auch nicht das, worauf Hr. Mallet zielet, obgleich die Verfassung seit dem XIV. Jahrhunderte Englisch ist). Die Dänische Seemacht erklärt Hr. Coxe für eine der besten in Europa, obgleich sie nur aus 38 Linienschiffen, 44 Fregatten, einer Jagd und 5 Bombardiergalioten, oder 25 Linienschiffen und 15 Fregatten, die völlig brauchbar waren, bestand. Hr. Mallet schaltet Auszüge aus einer Handschrift über die Verfassung der Dänischen Bauern, und aus einer 1772. zu Soroe gedruckten Abhandlung vom Dänisch-Norwegischen Handel ein, und Coxe beschließt sein Werk mit einer Abhandlung über die Stonehenge, die er für ein uraltes, die Sächsische Zeit weit übersteigendes, Denkmal einer unbekannten Nation gehalten wissen will. Hrn. Mallets Reisebeschreibung von Norwegen ist noch mehr für Fran-

zosen, als das Hauptwerk selbst, geschrieben, und für diese setzte sie auch Hr. M., laut seiner Vorrede, auf, weil diese noch nichts Zusammenhängendes über Norwegen in ihrer Sprache besässen. Er reisete, um bey Abfassung seiner Dänischen Geschichte recht anschauend von Norwegen reden zu können, mit den sehr wichtigen Empfehlungsschreiben der Grafen v. Moltke und v. Bernstorf, ohne die Dänische Sprache zu verstehen und Kenntnisse der Naturhistorie zu haben, über Helsingborg, Bahuus, Gothenborg und Friedrichshald nach Christiania und Kongsberg, und dann wieder zurück, nachdem er vom Einfahren in die Gruben einige Tage bettlägerig gewesen war, und an den Tafeln zu Christiania bemerkt hatte, daß die Norweger sehr gut speiseten, und daß ihre Frauenzimmer vom Weintrinken nicht wild wurden und nicht stammelten, zum offenbaren Beweise, daß das Clima auf Moralität wirke. Die Stärke, die dieser Band erforderte, hat die Reise erhalten, durch eine Abhandlung über Dalins Meynung, daß Schweden vor 1800 Jahren Meerboden gewesen sey, durch Rügung verschiedener Fehler in Voltairs Geschichte Carls XII., durch des Baron Holbergs Reise und Lebensgeschichte (S. 358-373) und durch einen sehr ausführlichen Auszug aus Pontoppidans Naturgeschichte von Norwegen.

Hannover.

In der Helwingischen Hofbuchhandlung wird verlegt: **Versuch eines faßlichen Unterrichts in der Glaubens- und Sittenlehre für Kinder unter zwölf Jahren, von Joh. Chph. Salfeld,** Consistorialassessor und Hofcapellan. 144 S. Octav. 1787. Mit Vergnügen und Hoffnung zeigen wir diesen Religionscatechismus an, der unter der

Menge

Menge ähnlicher Schriften vor andern Aufmerksamkeit verdient. Der Hr. Verf. macht in der Vorrede über manche gewöhnliche Fehler beym Unterricht der Jugend im Christenthum einige treffende Erinnerungen, und dringt darauf, daß die Jugend frühzeitig zum eigenen Nachdenken in Sachen der Religion angeführt werden müsse. Bey einem solchen Unterricht in den eigenthümlichen Lehren des Christenthums wird sehr viel auf die Auswahl der Sachen ankommen, die den Fähigkeiten, dem Alter und der übrigen Erziehung der zu unterrichtenden Kinder angemessen seyn muß. Die Anleitung zu dieser Auswahl in dem gegenwärtigen Versuche ist empfehlungswürdig. Der Plan ist nach dem Zweck des Hrn. Verf. gut angelegt: die christliche Religion ist I. die Erkenntniß der Wahrheit, daß ein Gott sey u. s. w. II. zur Gottseligkeit, III. auf Hoffnung des ewigen Lebens. Nach diesen drey Hauptabtheilungen wird in 27 kleinern Abschnitten gehandelt: von der Religion und dem Daseyn Gottes; von der heil. Schrift; von Gott und dem Glauben an ihn; von der Schöpfung der Welt, den Engeln und Menschen; vom göttlichen Gesetze; von der ersten Unschuld und dem entstandenen Verderben der Menschen; von der göttlichen Vorsehung; vom Evangelio; von der Person Christi; von der Versöhnung der Menschen mit Gott durch Christum; von der Erhöhung Jesu Christi; von der Heilsordnung; von der Besserung der Menschen durch den heil. Geist; von den rechten Gesinnungen und dem rechten Verhalten gegen Gott, uns selbst, und Andre, überhaupt und besonders; von den Mitteln der Gottseligkeit; von der Taufe und dem Abendmahl; vom Tode und der christlichen Vorbereitung dazu; von der Auferstehung und dem jüngsten Gericht;

 vom

vom Himmel und von der Hölle. Die Wahrheiten der natürlichen Religion werden nach richtigen Grundsätzen mit den geoffenbarten verbunden, und durch ausgesuchte faßliche Stellen auch aus den apocryphischen Büchern erläutert. Die Moral hat der Hr. Verf. nicht nach den zehn Geboten, sondern nach der vernünftigen Methode Christi Matth. 22, 37-39. vorgetragen. Für die gewählte Manier in Fragen und Antworten hat der V. selbst in der Vorrede ein Wort zur Vertheidigung gesprochen. Wir billigen größtentheils die Kürze und biblische Popularität in den Antworten. Auch sind die mehrsten Fragen deutlich und leicht, und geben dem Lehrer nützlichen Stoff zur Entwickelung der faßlichsten Begriffe. Die sorgfältige Auswahl der biblischen Stellen unter den Antworten ist auch ein Beweis von des Hrn. Verf. Einsicht und Erfahrung. Nur hätten wir gewünscht, daß hie und da eine richtigere Uebersetzung, oder ein Wort zur Erklärung, wo nicht im Text selbst, doch in Parenthesen, wäre hinzugefügt worden. Z. B. bey Phil. 3, 20. Unser Wandel (Bürgerrecht, Vaterland) und S. 144 bey Phil. 2, 12. 13. mit Furcht und Zittern (d. i. mit Ernst und Eifer). Auf diesen Unterricht soll noch ein anderer für Confirmanden, und ein ausführlicher für die fähigere Jugend folgen. Uebrigens wünschen wir noch, daß dieß Buch der Vorläufer eines hieselbst längst und sehnlichst erwarteten verbesserten **Landescatechismus** seyn möge. In einem Lande, wo so manche Beweise der großmüthigsten Wohlthätigkeit und Milde des Herrn und der Vornehmen, und andere Proben des Zutrauens zu der Wohlhabenheit und dem Erwerbe der Einwohner, bey andern Veranlassungen, am Tage liegen, scheinen doch die Hauptschwierigkeiten, die man gewöhnlich gegen

gen die Einführung eines neuen Catechismus, der doch ein wirksames Mittel zur gemeinnützigen Aufklärung und Sittenverbesserung des Volks seyn würde, vorzubringen pflegt, wohl nicht ganz unüberwindlich zu seyn.

Würzburg.

Bey Franz Sebast. Sartorius, Hofbuchdrucker: **Handbuch zum Studium der teutschen Sprache und Litteratur.** Nach Oberthürs allgemeinem Schulplane verfasset von M. A. Röl. Des ersten Bandes Erster Theil enthält die allgemeine Sprachlehre und teutsche Grammatik. Octav. 1786. 405 S. Um den ganzen Plan übersehen zu können, fügen wir gleich noch bey: daß des ersten Bandes zweyter Theil "nach der Erklärung der übrigen Redetheile auch die Lehre von zusammengesetzten Wörtern, den eigentlichen Syntax, die Prosodie und Orthographie;" der zweyte Band "die Anleitung zur eigentlichen teutschen Philologie und höhern Etymologie enthalten und von den übrigen grammatischen, rhetorischen und poetischen Eigenschaften der Sprache, vom Stile, von Dialecten, besonders vom Fränkischen, von verschiedenen in unsere Sprache eingewanderten Wörtern, und von dem Werthe derselben handeln; ein dritter Band aber "eine Geschichte der teutschen Sprache und Litteratur mit biographischen Nachrichten beyfügen wird." Wie man siehet, wird dieß ein Werk über unsere Sprache werden, das so viel umfasset, als noch keines uns bekanntes. Dasjenige, was im ersten Band bereits geleistet ist, giebt keine geringe Erwartung von dem künftig Folgenden; wiewohl schon die Erscheinung des Werks an dem Ort und in der Provinz die Aufmerksamkeit reizen muß. Der Verf. bearbeitet

die Deutsche Sprachlehre als Philosoph, und geht von der allgemeinen Sprachlehre aus, welche, doch mit beständiger Rücksicht auf die Deutsche, gedrängt vorgetragen wird; man muß dabey wissen, daß der Unterricht in der deutschen Grammatik vor der lateinischen vorausgehen soll; wo also allgemeine Grammatik zu jeder andern Spracherlernung vorbereitet. Mit dem ein und dreyssigsten Hauptstücke fängt die Lehre von den Abänderungen an; die Zeitwörter machen hier das letzte Hauptstück im ersten Theile. Wo wir nur bey den kitzlichsten Stücken unserer Sprache nachschlugen und verglichen, fanden wir den V. auf der Spur. Z. E. bey der Abänderung der Zeitwörter, bey den Mittelzeitwörtern, bey der Abänderung der Eigenschafts- und Beschaffenheitswörter, der Besitzwörter u. dergl. Ein zu dem Sprachstudium mit Logik, Philologie, der Kenntniß mehrerer Sprachen, Scharfsinn und beharrlicher Gedult versehener Mann zeigt sich im Buche überall. Nun aber, wie viel werden im Stande seyn, das Buch zu gebrauchen? Da die Brauchbarkeit nach denjenigen bestimmt werden muß, für die es geschrieben ist; so sind das wohl vorzüglich Lehrer der deutschen Sprache; dagegen wird noch eine kürzere eigentliche teutsche Grammatik versprochen. Das Ganze aber ist in den allgemeinen Schulplan des Hrn. Prof. Oberthürs eingepasset, dessen wesentlicher Inhalt in gegenwärtiges Werk wieder eingerückt ist: und bey dessen Uebersicht wir aufs Neue bedauren mußten, daß die völlige Ausführung davon hintertrieben worden ist.

Berlin und Stralsund.

Bey Lange ist 1786. Octav, von der gemeinnützigen Naturgeschichte des Thierreiches des siebenten

ten Bandes viertes und des achten Bandes erstes, oder von Hrn. Herbst kurzer Einleitung zur Kenntniß der Insecten des zweyten Bandes viertes, S. 139-180, und des dritten Bandes erstes Stück, S. 87, erschienen: in jenem sind die Insecten mit geaderten, in diesem die Insecten mit hautigten Flügeln, unter andern die Naturgeschichte der Wasserjungfern, der Wassermotten, des Ameisenlöwen, der Wespen, Bienen und Ameisen meisterhaft beschrieben, auch die neue Gattung Leucospis mit dem deutschen Namen Schenkelwespe eingeschaltet, überhaupt von jeder Gattung einige Arten beschrieben und abgebildet; fast unter jeder findet man eine oder einige Arten, die bey Linné noch nicht vorkommen: so unter den Wasserjungfern Roeselii und Lucretia, unter dem Uferaas Roeselii und helveola, unter der Wassermotte plumosa, unter der Skorpionfliege tipularia, unter der Blattwespe rufipectus; unter der Schlupfwespe fusorius, unter dem Raupentödter bicincta und flavifrons, unter der Goldwespe nobilis, unter der Wespe tropica, unter den Bienen murifex und Bostoniana, unter den Ameisen bihamita: die Zugameisen können in einer Nacht einen Baum gänzlich entblättern. Die Zahl der Kupfer geht in diesen beyden Stücken von 313 — 336; wir haben aber bereits das 29. Zwölfkupfer in Händen, wo bis Pl. 348 die zweyflügelichten Insecten vorgestellt sind.

Leipzig.

J. Ph. Beckers chemische Untersuchung der Pflanzen und deren Salze, nebst andern dahin gehörigen Materien. Bey Kummer 1786. Octav S. 286. Es ist allerdings rühmlich, sich vorher durch gewissenhafte Prüfung zu überzeugen, ehe man die von andern aufgestellten Salze annimmt; nur müssen Männer, die ihre gegenseitige Ueberzeugung dem Publikum vor-

vorlegen, mit den Grundlehren der Wissenschaft recht vertraut, und mit den Gegenständen, die sie ins Licht setzen wollen, bekannt seyn. Diese Schrift ist hauptsächl. gegen Hrn. Wiegleb gerichtet, u. sucht die Salpetersäure als die allgem. Pflanzen- u. Thiersäure aufzustellen; sie verbreitet sich aber auch über die Salze überhaupt, über das Zündbare d. Salpeters u. seine Alkalisation, über Rindsknochen, Galle, Eydotter, Eyschaalen, Blut, thier. Schleim, Kampher, Kreide, Weinsteinkrystallen, tartaris. Weinstein, Krebssteine, Austern, Sp. Fliegen, Ameisen, Anisöl, Butter, Käs, Mehl, Galläpfel, Kopal, Indig. Um die Leser in den Stand zu setzen, von dem Werth des Buchs zu urtheilen und sie mit d. Geist u. den Grundsätzen des V. bekannt zu machen, wollen wir nur einige Stellen ausheben: "So wie ich bey Untersuchung d. Pflanzen gefunden habe, sind ihre Säfte alle eines Inhalts." "Kann d. Rus als Dünger gebraucht werden, so muß er nothwendig die Eigenschaften besitzen, welche der Mist hat, so muß er auch dergl. Salze haben:" "es erhelle, daß der Schluß, den Hr. W. macht, daß kein Degestivsalz, Salpeter u. vitriol. Weinstein ohne feuerbeständiges Alkali nicht entstehen können, nicht unumstößl. gewiß sey." "Ich glaube also, daß ich bewiesen habe, daß die Säure die Grundlage der Pflanzen sey und keineswegs ein Alkali, und daß diese Säure feuerfeste ist, das kann nicht geleugnet werden, mithin kann kein Alkali in den Pflanzen gegenwärtig seyn, sonst müßten wir in demselben ein Mittelsalz finden, und das habe ich darin nicht gefunden;" "die mehrsten neuen Chemisten (daß wir nicht wüßten) erkennen, daß d. Salz in d. Pflanzen ein saures Salpetersalz sey." "Alcali vegetabile ist blos im Weinstein anzutreffen, nicht in d. Pflanze u. im Holze." "Steckte im Holze alkal. Salz, so könnte ja kein saures darin seyn." Auch Zucker- und Fettsäure ist nach Hrn. B. Salpetersäure, auch d. Wasser vom Fußbade soll sie enthalten.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

9. Stück.

Den 15. Januar 1787.

Göttingen.

Am 2. Jänner übernahm der Hr. Hofr. Möckert das bisher vom Hrn. Consistorialrath Leß geführte Prorectorat. Die Ankündigungsschrift vom Hrn. Hofr. Heyne, bey Dieterich 2 B. ist überschrieben: Res a Phocione in rep. Atheniensium gestae in disceptationem vocatae. Phocions Name ist oft zur ruhmvollen Bezeichnung solcher Staatsmänner gebraucht worden, welche ihr Staat mit Undank belohnte. Sein Andenken verdient eine Erneuerung, damit der Name kein bloßer Laut wird. Bey bloßer Wiederholung dessen, was Plutarch erzählt hat, stehen zu bleiben, war des Hrn. Hofr. Sache nicht; Plutarch, der in seinen verglichenen Leben oft einseitig ist, alles nur im schönen Lichte sieht, wenn er einmal sei-

 nen

nen Helden aufgeführt hat, nicht sehr kritisch zu Werke geht, ja nicht einmal die Quellen anführt, aus denen er schöpfte, ist beym Phocion, eben in dem wichtigsten Zeitpuncte, halb unverständlich, halb lückenhaft. Vergleicht man die Erzählung beym Diodor, die vermuthlich aus Duris geschöpft ist, und die beym Nepos, bey der vielleicht Timäus der erste Quell ist, so bekommen die Sachen doch eine etwas andere Gestalt. Phocion behält seinen Ruhm von der philosophischen Seite; aber als Staatsmann, Magistrat und Bürger, ist er nicht ganz zu vertheidigen, wofern man ihn nicht sowohl nach seinen Handlungen, als aus seinen vorauszusetzenden Gesinnungen zu beurtheilen sucht. Hiezu bahnt denn auch der größere Theil der Schrift den Weg. Phocion hatte seinen von Natur festen, kalten, ernsten, Geist in der Platonischen Schule zu einem unabänderlichen Charakter von strenger Rechtschaffenheit, reifer Ueberlegung, Bedächtlichkeit in der Ausführung, Beharrlichkeit an überdachten Grundsätzen, unerschütterten Sinn und Gleichmüthigkeit, mit Abneigung oder Verachtung alles Schimmernden und Glänzenden, gebildet. Der Werth eines solchen Mannes kann nur spät erst, und nur in gewissen Lagen der Sachen, erkannt werden; populär kann er nie werden, und nur wenige werden ihn zu schätzen wissen. In bessern Zeiten des Staats, welche Wohlthat konnte der Mann für denselben seyn, wenn ein Pericles, der aufs Glänzende ausgieng, ein Alcibiades, der dem Blendenden nacheilte, ihn vor sich gefunden hätte! wie viel eitle Projecte der gehemmt haben würde! Aber nun fiel das Leben des Mannes in Zeiten, wo der Staat von Athen nicht mehr zu retten war: nicht sowohl und allein seiner innern Schwäche wegen, als viel-

mehr

mehr wegen der äussern kritischen Lage. Gemeiniglich schimpft man auf die Athener; aber sie tragen gewiß die Schuld nicht allein, sondern die unselige Politik der großen Staaten, die ihre Nachbarn waren, der Perser und der Macedonier. Hätte nicht die elende Vergrößerungssucht diese verleitet, ein edles Volk bald mit Ausstreuung des Saamens der Zwietracht, mit Bestechungen und Vorspiegelungen zu täuschen, bald mit überwiegender Macht anzugreifen: so würden alle die innern Streitigkeiten und Kriege das Volk der Griechen noch nicht um seinen Geist und Muth gebracht haben; mit jedem Frieden blühten die kleinen Staaten wieder auf. Aber wie die Königspolitik, gleich einem giftigen Mehlthau, die Pflanze berührte, erstarb sie bis in den Keim. Und doch wie lang stritt Griechenland gegen die Macedonische Uebermacht nicht! wie viele monarchische Reiche widerstanden je der Uebermacht so lange! Die feilsten Redner in Athen waren noch immer nicht so verächtlich, als die Höflinge der Macedonischen Könige. Wäre das Macedonische Reich in einem ruhigen Zustande geblieben: so würde unter dessen Oberherrschaft auch Athen seines Theils, zwar nicht mehr ein politisch unabhängiger, doch in seinem Innern ein freyer, glücklicher, blühender, Staat geblieben seyn. Aber so erfolgten die Zeiten nach Alexanders Tode, wo immer ein Kronräuber dem andern den Raub abjagte; und von Asien aus gieng immer nach Macedonien die Straße über Griechenland; und Athen mit seinem Hafen war der erste Posten, den jeder zu fassen suchte. Wären auch Miltiades und Themistocles wieder aufgestanden: bey so veränderter Lage und ganz andern Gegnern, als die Perser waren, was würden sie ausgerichtet haben! Der Uebermacht muß

nun einmal alles in der Welt weichen. Antipater, nach dem Sieg bey Cranon, schrieb den Athenern Gesetze vor, die der politischen Klugheit völlig gemäß waren: er verwandelte die Democratie zu Athen in eine Oligarchie (deren Gestalt hier beschrieben ist) und legte eine Besatzung in den festen Posten Munychia. Phocion, völlig überzeugt, daß Athen nicht anders zu retten sey, trug eher dazu bey, als daß er diese gewaltsame Operation hinderte. Indessen zwölftausend Menschen waren doch um ihre angebohrnen Rechte gebracht: kann man sie schelten, daß es ihnen wehe that, und daß sie auf den Phocion, als mitwirkende Ursache, zürnten! Aber zwey Umstände fachten das Feuer insonderheit an: einmal der Undank des Phocion gegen den Demosthenes, der ihn zu seinem Ansehen im Staat erhoben, auch mehrmalen bey Anklagen auf Leib und Leben gerettet hatte: für diesen soll er sich mit keinem Wort verwendet haben, als Antipater auf seine Auslieferung im Friedensvergleich drang. Der zweyte war in folgende Vorfälle verflochten. Antipater übergieng seinen Sohn Cassander und hinterließ als Reichsverweser den Polysperchon, einen alten schlauen, aber an Kopf und Herz eingeschränkten, Mann, der nur kleine persönliche Absichten und kleine Mittelchen, dazu zu gelangen, kannte. Cassander, zu einem großen Bösewicht geschaffen, machte Anschläge, das, was ihm der Vater entzogen hatte, mit Gewalt wieder zu erwerben: der erste Schritt war, daß er auf der Stelle, ehe man noch in Athen den Tod des Antipaters erfuhr, einen Nicanor abschickte, der sich des Postens Munychia bemächtigte. Ein neuer Vorwurf für Phocion, daß er den Tod des Antipaters verschwiegen und Nicanors Anschlag begünstigt hatte. Der schlaue Polysperchon,

cion, statt kräftige Maßregeln gegen Cassandern zu veranstalten, brauchte die List, durch Griechenland, und also auch nach Athen, verkündigen zu lassen: es sollte überall die Democratische Regierung wieder hergestellt werden. Nun kamen die Verbannten zurück, alles, wie natürlich, geschworne Feinde Phocions. Athen war voll Unruh: das Volk foderte den Posten Munychia zurück, Nicanor hielt die Sache hin, und um sich zu behaupten, machte er sogar einen Anschlag auf den zweyten Posten Piräeus, wodurch er der Stadt die Zufuhr abschneiden und Cassandern den Zugang erleichtern konnte. Phocion ward dagegen gewarnt, selbst in der Volksversammlung; er läugnete es ab, daß Nicanor diese Gesinnung habe, bis dieser gegen Piräeus schon angerückt war. Phocion erhielt, als Strateg, den Befehl, die Kriegsvölker gegen den Nicanor anzuführen. Aber auch dieses that er nicht, und zauderte, bis der Piräeus in Nicanors Händen war. In dem Programm wird alles beygebracht, was zur Entschuldigung Phocions dienen kann. Indessen bleibt auf ihm, als Bürger und Magistrat, eine gewaltige Schuld sitzen. Noch wird er beschuldigt, er habe die Beharrlichkeit an seine politische Grundsätze so weit getrieben, daß er selbst dem Alexander, Sohn des Polysperchons, der sich Athen mit einer Schaar Kriegsvölker genähert hatte, unter dem Vorwand, die Democratische Parthey zu unterstützen, im Grunde mit dem Vorsatze, sich des Postens Munychia und des Piräeus zu bemächtigen, gerathen habe, die beyden Posten den Athenern nicht in die Hände kommen zu lassen, sondern sie für sich zu behalten. Wenn der Mann vom Volk zur Rechenschaft gezogen und als Verräther bestraft ward,

ward, kann man sagen, daß das Volk ganz aus blinder Wuth handelte! Der Fluch gehört für die Macedonier, welche alles das Unheil stifteten.

Venedig.

In der Druckerey des Vincenzio Formaleoni erschien mit der Erlaubniß und dem Privilegium der Obern (zu Padua) versehen: Storia della *Peste* che regnò in Dalmazia negli Anni 1783 - 1784. del Dottore Giulio *Bajamonti*, Socio di varie Academie. 1786. 207 Seiten in Octav, mit 2 Charten, eine das Gebiet Sing und die andere Dalmatien, Albanien und die Halbinsel Morea vorstellend. Enthält in 14 Capiteln genaue historische Nachrichten von der ersten Erscheinung und weitern Ausbreitung der aus der Türkey herübergekommenen Pest, während der oben genannten Jahre. Mehr Belehrung indessen wäre freylich von dem neuesten Schriftsteller über die Pest, der noch dazu an einem Orte lebte, wo sie auch ausbrach, zu Spalatro, mit Recht zu erwarten gewesen. Die vorzügliche Absicht des V. scheint aber mehr dahin zu gehen, die falschen Gerüchte von der viel zu hoch angegebenen Zahl der durch die Pest in Dalmatien getödteten Personen zu widerlegen und die eigentl. Zeit von ihrem Anfange und Ende richtig zu bestimmen, als die Natur der Seuche selbst etwas näher zu beleuchten. Die nahe Nachbarschaft von Bosnien und der zwischen beyden Provinzen so häufige Verkehr durch Handel scheine vorzüglich als Ursache angesehen werden zu müssen, daß Dalmatien der Pest so oft ausgesetzt sey. Daher auch ein beständiger Cordon in den Gränzgegenden, namentlich durch die Gebiete Knin, Sign, Imoski, Vergoraz und Narenta gezogen und unterhalten werde.

werde. Der sehr strenge Winter 1783. habe die Wachen (Morlacken oder Panduren machen sie aus) verhindert, ihre Pflichten mit der gehörigen Genauigkeit zu erfüllen; und da habe sich die Pest herübergeschlichen. Schon zu Anfange des Jahrs 1782. rafften Blattern, Ruhren und hitzige Fieber so viele Leute in Bosnien weg, daß man anfieng, die Pest darunter versteckt zu argwohnen. Und im May 1782. darauf brach sie wirklich in dem Flecken Sceirizze aus, und verbeitete sich in kurzem über die ganze Provinz, wie durch mehrere von dem Original hier abgedruckte Auszüge aus den eingeschickten Gränzberichten deutl. dargethan wird. In der Mitte des Junius 1783. zeigte sie sich zuerst in Dalmatien in der Gegend von Pogliza, die ersten Tage des Augusts im Gebiet von Sign, und zwar zu Bilibrigh; gegen die Mitte des Augusts kam sie nach Posuscie im Gebiete Imoski, und in der Mitte des Septembers äusserte sie sich zu Elissa; mit den ersten Tagen des Octobers erschien sie zu Glavaz im Gebiete von Knin, nnd im November zu Spalatro; erst im darauf folgenden April wurde sie nach San-Martino gebracht, und zwar durch zu große Sicherheit und Mangel der nöthigen Vorsicht. Die beyden letzten Capitel enthalten noch Betrachtungen über die vorhergehenden, und über die Pest überhaupt.

Leipzig.

M. Joh. Ernst Fabri — Geographie für alle Stände. **Erster** Theil **erster** Band. Im Schweickartschen Verlage. 1786. gr. median Octav 1246 Seiten. Einen so unermüdet arbeitsamen Sammler, recht so wie ihn das geographische Studium erfodert, als den, nunmehr als Professor

fessor nach Jena berufenen Hrn. Verfasser, kennen wir kaum. So wie das Werk angelegt ist, kann keine Gattung von Lesern seyn, für die nicht gesorgt wäre. Nur läßt sich kaum begreifen, wie das Ganze zu vollführen, eines einzigen Mannes Werk seyn wird. Umfang und Ausführlichkeit gehen weit über andere geographische Werke hinaus. Er gedenkt, wenigstens bey Deutschland, alle Städte, Aemter und Dörfer mit Namen anzugeben. Eine Hydrographie von Deutschland ist eingerückt, auch das Staatsrecht ausführlich abgehandelt. Alles, was Statistik, Physik und Naturgeschichte, an die Hand giebt, ist mit Land- Erd- und Städtebeschreibung vereiniget, auch das Litterärische ist nicht vergessen. Voraus gehet auf 349 Seiten: Mathematische, physikalische, politische Geographie. Dann folget Europa, überhaupt; und nun der erste Staat, Deutschland: überhaupt S. 368 — 630. Der Oesterreichische Kreis: dießmal aber erst Niederösterreich und Innerösterreich. Wird das Werk ausgeführt und vollendet, so ist es, bey seinem großen Umfange, in welchen mancher dieß, ein anderer jenes, über die Gebühr hineingezogen erachten wird, wirklich ein für alle Stände sehr brauchbares Buch. Da der Verf. bereits in vier Handbüchern die Geographie durchgearbeitet hat, so scheinen seine Sammlungen über alles, was Völker- Länder- und Staatskunde angehet, bereits gemacht zu seyn, und er verspricht eine baldige Fortsetzung.

Druckfehler.

G. A. 1786. S. 1387 Z. 32 für fixe l. dephlogistisirte.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

10. Stück.

Den 18. Januar 1787.

Halle.

Hier hat Hr. Prof. **Gmelin** bey Gebauer, Octav, Grundsätze der technischen Chemie, S. 750, herausgegeben. Die Menge der Gewerbe, auf welche diese Wissenschaft Einfluß hat, und die Nothwendigkeit, in welcher der Hr. Prof. zu seyn glaubte, wenn er seinen Zweck nicht verfehlen wollte, auch nur die wesentlichen Handgriffe derselbigen, in so fern sie sich auf Chemie beziehen, genau anzugeben, hat dem Buche, so sehr er sie auch zu vermeiden gesucht hat, einigen Anschein von Weitläuftigkeit gegeben, da er sich es zur Pflicht gemacht hat, nichts ungenützt zu lassen, was ihm Glaub- und Merkwürdiges für seinen vorliegenden Zweck bekannt geworden ist. Die Ordnung ist nach den Naturreichen eingerich-

K tet.

tet. Zuerst kommen die Mineralien, und unter ihnen zuerst die Salze, vorzüglich Küchensalz, Salpeter, Vitriole, Alaun und Borax; ihre Kenntniß, Prüfung, Gewinnung, Reinigung und mannigfaltige Nutzung, wo auch auf die Nutzung der Mutterlaugen, der Rückstände, und (bey Vitriol und Alaun) des Schlamms Bedacht genommen ist. Auf die Salze folgen die Erden und Steine, ihre Prüfung auf dem trockenen und feuchten Wege, vornemlich nach Bergman, und ihre mannigfaltige Nützung auf Kalk, Mörtel, Erdenwaare, Glas u. d. gl. Dann die brennbaren Mineralien, wo auch bey dem Torf und den Steinkohlen der Nebennutzung auf Oel und saures Wasser erwähnt ist, die Bereitung von mancherley Firnissen gezeigt wird, der Schwefel aber, die Prüfung seiner Erze, seine Gewinnung, Reinigung und Nutzung den meisten Raum einnimmt. Dann kommen die technisch-chemischen Producte aus den metallischen Körpern (ihre Gewinnung und die Prüfung ihrer Erze hat der Hr. Prof. von der technischen Chemie abgesondert); unter welchen hier auch Wasserbley (obgleich der Hr. Prof. für seine metallische Natur noch nicht ganz entschieden ist), Wolfram, Braunstein und Platina stehen, der Nickel hingegen, da man von dem rein geschiedenen Metall bisher keinen, und selbst von dem Erze nur in Sina Gebrauch gemacht hat, ausgelassen ist; hier kommen also die mancherley gangbaren Verbindungen der Metalle unter sich, ihr Gebrauch zu Gläsern und Emails, vornemlich zu gefärbten, zu Auflösungen und metallischen Salzen, ihrer Kalke zu mancherley Farben u. d. gl. vor. Unter dem Pflanzenreiche stehen zuerst einige Producte, an deren Gewinnung mechanische Mittel weit mehr Antheil haben, als chemische, z. B. Fette, Oele

und

und einige Saftfarben; dann folgen einige, an welchen sich die Chemie schon größern Antheil zuschreiben kann, als Sauerkleesalz und Zucker; zuletzt diejenigen, die gleichsam ganz ihr zugehören; einige werden durch Weingeist ausgezogen, z. B. einige Farben, andere durch Wasser; hier kommt auch das Bleichen vor; aber den größten Raum nimmt unter diesem Abschnitt die Färberey ein; noch andere werden durch Destillation gewonnen, z. B. Theer, abgezogene Wasser, wohlriechende Oele, Aquavite, Kampher; wieder andere durch das Feuer, hier vom Rösten, vom Kohlenbrennen, von der Asche, und bey dieser Gelegenheit von der Seife und den mancherley Arten von Pottasche und Soda; zuletzt kommen die Producte, die durch Gährung gewonnen werden, dahin zählt der Hr. Prof. Waid, Indig, das Röthen des Flachses, gewissermaßen Papier und Stärke, Brod, Bier, Meth, die mancherley Arten des Weins und Brandeweins, die in diesem Abschnitt am ausführlichsten abgehandelt sind, und den Essig; zuletzt noch Mittel, die Gährung zu hemmen, oder Getreide, Obst, Zugemüse lange unversehrt zu erhalten; hier etwas vom Beizen des Tobacks. Am kürzesten ist der Hr. Prof. bey dem Thierreich; auch hier kommen zuerst einige Producte, die nicht gerade durch chemische Mittel gewonnen werden; dann solche, an welchen sie schon mehr Antheil haben, hier der Purpur der Alten, Butter, Käs, Milchzucker; hierauf solche, die ganz durch solche Mittel gewonnen werden, hier vom Gummilack und den übrigen thierischen Farben, wo sich der Hr. Prof. bey dem Färben mit Cochenille am längsten verweilt, von Fleischbrühen, Gallerten, Hirschhorngeist, Harngeist, Salmiak, Phosphor, schwarz- und weißgebrannte Knochen u. d. gl. auch etwas

von der Kraft des Düngers; zuletzt von Mitteln, der Fäulniß bey ganzen Thieren, bey Fleisch, Fischen, Häuten, zu wehren, und so die chemischen Grundsätze der Gerberey. Ein alphabetisches Register erleichtert den Gebrauch des Buchs.

München.

Fr. v. Paulla Schrank Baiersche Reise, mit Kupfern. Bey Strobl. Octav. 1786. S. 276. Der Hr. D. zeigt sich auch hier als einen eifrigen Vertheidiger seines Vaterlandes gegen die Vorwürfe, die man ihm neuerlich in Absicht auf Mangel von Anbau und Aufklärung gemacht hat; Herwart habe die logarithmischen Tafeln vom Neper entworfen, und Scheiner bald nach der großen Entdeckung eines Galiläi die Sonnenflecken wahrgenommen; kein deutsches Land von gleichem Umfange mit Baiern habe so viel für Geschichte gethan; unbebaute Höfe finde man allenthalben viele, auch in Ländern, die nicht, schon seit so vielen Jahrhunderten, fast ununterbrochen von Kriegen zu leiden gehabt, und so viele Viehweiden haben, doch sey schon Berchtesgaden weit besser angebaut, und noch viele Moräste im Lande, die man leicht abgraben könnte. Die Reise ist in Briefen beschrieben, deren hier 16 sind: Im ersten die Reise von Burghausen nach München, wo es immer höher gieng; um Burghausen hatte der Frühlingsenzian schon am 5. May Blüthen, die am 14. näher bey München noch ganz geschlossen waren; die anomalisch weisse Farbe der Blumen komme vom magern Grunde, oder vom Mangel des Tageslichts; im letztern Falle sey sie doch mehr verbleicht, als rein weiß; ein Verzeichniß der Pflanzen, die um München herum wild wachsen, worunter einige Alpengewächse sind. Die Gattung des

des Löwenzahns ist der Hr. D. geneigt mit dem Habichtkraute zu vereinigen, weil einige Arten von beyden zu nahe zusammenstoßen, theilt sie in drey Untergattungen: Taraxacum, Hieracium und Leontodon, und bringt jene Arten unter die letztere; die eigentlichen Haare der Pflanzen seyen nicht organisch, sondern aus verdickten klebrichten Ausdünstungen gebildet; Merkmale, die von ihnen entlehnt seyen, verändern sich nach dem Boden. Thiere, vornemlich Insecten, aus der Gegend von München; Merkwürdigkeiten der Stadt selbst, unter welchen der Hr. D. die Hebammenschule und Hautelissearbeiten vorzüglich rühmt. Der Steinbeisser, den man in den Bairischen Bergwassern häufig antrifft, und der Hr. D. hier abgebildet liefert, sey die Larve einer Stachelfliege (Stratiomys bey Fabricius). Auf einem Berge bey der Wiese die Alpentozzie, die der Hr. D. anfangs für eine neue Pflanze gehalten, und dem Stuttgartischen Lehrer der Kräuterkunde zu Ehren Kernere genannt hatte. Der Krummholzbaum sey eine bloße Spielart der Kiefer (die in Baiern und Oesterreich Fichte oder Feuchte heißt), und die Ausartung komme blos vom Boden. Die schon 1329. gestiftete Abtey Ettal. Geschichte eines tollen Hundsbisses, der durch Ignatiusbohne geheilt schien (Rec. trägt noch Bedenken, ihn dafür zu halten; der Hauptcharacter der Wasserscheu war nicht zugegen). Kalkstein verwittere durch das mit Pflanzensäure geschwängerte eindringende Tagwasser zu Thon; bey Ettal die achtgedüpfelte Mordelle, der man sonst nur Amerika zu ihrem Vaterlande anwies. Der Schneehahnenfuß und derjenige von Montpellier seyen nicht wesentlich verschieden; im Etschenthal eine neue Art Knabenkraut (batrachites) mit zweytheiligen Wurzeln,

eyrunden Blättern und weissen Blumen, deren Horn sehr kurz, und an deren Honigbehältniß die Unterlippe in drey Theile getheilt, die Seitenlappen lang und linienförmig, der mittlere aber sehr kurz ist. Die Fische des Wallersees. Geschichte der Stiftung der Abtey Benedictbeuren, die eine vortreffliche Büchersammlung aus allen Fächern, nur nicht aus der Naturgeschichte, habe; einige seltnere sind hier angeführt. Im Karpfensee am Huchen eine neue Art (Huchonis) Kiemenwurm mit knotigem Leibe, 2 Fühlfäden und einem hinten angewachsenen doppelten Eyerstocke. Lebensgeschichte des Geschichtschreibers Meichelbeck. Mehrere Blumen, auch Hirsche, haben auf den Gebirgen eine weit sattere Farbe, als im Thale (da doch sonst in kältern Gegenden Thiere eher eine weisse Farbe annehmen). Zwey Jahre auf einander schlug der Blitz in eine kleine Kirche bey Rothenbuch ein, auf welcher ein Strahlleiter mit seitwärts stehenden Spitzen stand, und den Leiter herunter. Die Arten des Raupentödters lassen sich durch die Ringeln und durch die Farbe der Fühlstangen, auch die Farbe des Brustschildchens nicht zuverlässig unterscheiden; eine jede Raupe habe ihre eigene Art. Zu einer Zeit, da das zu Steingaden auf die Weide getriebene Vieh an einer hitzigen Krankheit häufig dahin starb, blieben die Mastochsen im Stalle gesund. Verzeichniß einiger Wörter aus der Mundart des gemeinen Mannes in der Gegend von Hohenschwangau. Eine besondere Krankheit des Rindviehes, die von der Trockenheit der Haut, welche davon wie Pergament rauscht, das Geräusch heißt, auf der Ochsenalpe bey Hohenschwangau. **Schiefermüllers** Phalaena alpinata sey mit **Fabricius** equestriata und **Sulzer's** quadrifaria einerley; und **Scopoli's** aethiopata viel-

leicht

leicht nur eine Spielart davon. Auf den Kofeln Sedum rubens häufig, in dessen Blumen der Hr. D. beständig 10 Staubfäden angetroffen hat. Die Verdienste des Abts Magnus, der mit Carl dem Großen zu gleicher Zeit lebte, um Besserung der Menschen. Der Auersberg sey nach barometrischer Messung 694¼ Pariser Klafter über der Meeresfläche erhaben. Bey dem Moraste von Trauchgau fand der Hr. D. seine Meynung von dem Ursprunge der Moräste und Seen bestätigt: es seyen Kessel, in welchen bey dem Zurücktreten des Wassers von der übrigen Erde ein Theil des Wassers zurückblieb, und nur nach und nach durch Quellwasser versüßt wurde. Aus den Büchersammlungen der Klöster zu Steingaden und Pölling typographische Monumente aus Nürnberg vom Jahr 1471 — 1519. an der Zahl 96, die früheſten von Creußner, die meisten von Koberger; dann ähnliche alte Drucke aus Baiern, doch erst von 1499 — 1519. von Zeyssenmayer und Weissenburger; dann einige Augsburgische von 1491 — 1544.; zuletzt noch 11 seltene Bücher, unter ihnen ein dialogus de piscibus und eine Mustella, beyde von 1540. von einem Karl Figulus. Bey Possenhofen zwey neue ganz schwarze Arten Raupentödter, die eine (haematopus) doch mit rothen Füßen, etwas zusammengedrücktem, allmählig erweitertem, Hinterleibe und sehr kurzem Legestachel; die andere (von ihrem Aufenthalte umbellatarum) mit unten blässern Fühlhörnern und rothbraunen Füßen, welche Farbe auch der zweyte und dritte Ring des zusammengedrückten Hinterleibs haben. Bey Pölling eine Art Nagelsteine, welche vormals eine starke Fluth von der Ammer dahin geschwemmt zu haben scheint. Die Ufer der Salza bey Burghausen aus groben Kieselgeschieben, die zu einer Art Breccie unter sich verbunden sind. Auch der

Hr.

Hr. D. will Erfahrungen haben, daß nicht nur Quarz, sondern sogar Kalkstein, zu Thon verwittere, weil er gerade da, wo Tagewasser, die über Pflanzen gestanden haben, durchsintern, den Uebergang des Kalks in eisenschüssigen Thon oder Mergel bemerkt haben will, so glaubt er, Pflanzensäure bewirke diese Umwandlung. Eben die Materie, welche Thonschichten in Steinkohlen (sollte das nicht eher Brandschiefer seyn?) verwandle, könne auch, ohne Feuer, eine Schichte Holz in Holzkohlen verwandeln. Zu Geron eine merkwürdige Spielart des Haushahns, dessen Hals ganz nackend, und, wie am Kalekutischen Hahn, Stirne und ein Theil des Halses mit einer rothen runzlichten Haut bekleidet ist.

Leipzig.

Anleitung zum Gebrauche eines gemeinverständlichen Rechenbuchs für Schulen vou **Friedr. Gottl. Busse**; bey Crusius 1786; 96 Octavs. Erste Hälfte eines gemeinverständl. Rechenbuchs für Schulen von F. G. B. Prof. am Erziehungsinstitute zu Dessau u. d. Churm. Ak. zu Erfurt Mitgl. 193 Octavs. Diese Hälfte lehrt die vier Rechnungsarten nach richtigen Begriffen, u. so, daß sich auch die Jugend Gründe des Verfahrens fassen kann. Häufige Exempel u. Anwendungen machen eigentlich, daß das Buch so stark geworden ist, sind aber ohne Zweifel dem Anfänger sehr dienl., nicht nur Fertigkeit zu erlangen, sondern auch allerley Dinge kennen zu lernen, bey denen sich rechnen läßt. Die Anleitung ist eigentl. Lehrern geschrieben. Ein Titelkupfer stellt die Neperischen Stäbe vor. Hr. B. macht sie schräge, so kommen die Zahlen, die addirt werden sollen, ziemlich gerade unter einander. Hr. B. besitzt bey gründl., auch höhern Einsichten die Gabe großer Deutlichk. u. es ist kein Zweifel, daß dieß Buch in Schulen mit sehr viel Nutzen kann gebraucht werden, wozu auch sein niedriger Preiß helfen wird.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

11. Stück.

Den 20. Januar 1787.

Mainz, Frankfurt und Leipzig.

An ersterem Orte ist erschienen: Die Rechtmäßigkeit der Procurazionen der Kirchenvisitatoren, besonders in dem Mainzer Erzstifte, vertheidigt von einem Mitarbeiter an der Mainzer Monatschrift gegen die anonymische Schrift: Ueber die Procurazionen der Kirchenvisitatoren, bes. in dem Mainzer Erzstifte. 1785. Octav.

Unter Anzeige des Druckorts Frankf. und Leipzig erschien: Die Unrechtmäßigkeit aller die Verpflegung oder ihr Aequivalent übersteigenden Procurazionen geistlicher Visitatoren, auf Veranlassung des erst angeführten Buchs zum zweytenmale entwickelt, von dem Verf. der Schrift über die Procurationen. 1786. gr. Oct.

Wir haben der vortrefflichen Schrift **über die Procurationen**, die zum erstenmal eine neue Erörterung dieser ganzen Materie veranlaßte, zu seiner Zeit gedacht, und würden auch die Widerlegung derselben, **Rechtmäßigkeit der Procurazionen**, schon längst angezeigt haben, wenn uns diese Widerlegung bedeutend und bey allem Aufwande von scheinbarer Gelehrsamkeit, womit sie geschrieben ist, auch nur in einzelnen Hauptheilen aufklärend geschienen hätte. Der Verf. der ersten Schrift über die Procurationen hat nun endlich über seinen Gegner selbst Gericht gehalten, gerecht und barmherzig, wahrheitsliebend und nachsichtsvoll. Er hat mit bewundernswürdiger Kunst keine Wunde zu hart angetastet, und doch keine Wunde unberührt gelassen. Auch den geduldigsten Mann hätte es ungeduldig machen können, daß der belobte Mitarbeiter an der bekannten Mainzer Monatsschrift in seiner vermeynten Widerlegung alles das gelehrt bewies, was niemand bestritt, was keines Beweises nöthig hatte, und flüchtigst über alles hinwegeilte, was sorgfältigst hätte erörtert werden sollen, in trotzigen Behauptungen hinwarf, was documentirtest hätte sollen erwiesen werden.

Die Streitfrage war gar nicht von der Rechtmäßigkeit der Procurationen überhaupt, wie doch der Mainzische Hr. Mitarbeiter schon durch eine Lüge auf dem Titel seiner Schrift ankündigt, sondern der Streit war, ob unter diesen Gebühren der geistlichen Kirchenvisitatoren mehr als bloße Verpflegung des Visitators verstanden sey, etwa auch ein der Verpflegung entsprechendes Geldäquivalent? oder ob der Visitator kraft dieses Namens Procurationen, ausser seiner Beköstigung, auch

auch noch an eine gewisse Belohnung, die ihm der Visitirte schuldig sey, Anspruch machen könne? Der Mainzische Mitarbeiter ist für die letzte lukrative Parthie, der anonyme Verf. der ersten Schrift über die Procurationen sucht zu retten, daß nicht der Visitator den Visitirten ganz aufzehre. Geist und Buchstabe der Kirchengesetze, unverkennbarste Entscheidung der Trienter Synode, Observanz und geschriebenes Recht, sind dem doppelt heischenden, Beköstigung und Belohnung fodernden, ungeistlichen Finanzirer entgegen; wie färbt denn nun der Mainzische Mitarbeiter seine böse Sache? Er bezieht sich auf folgende Hauptgründe.

Die Bestimmung der Victualien für den Herrn Visitator, wie sie in den alten Kirchengesetzen vorkomme, sey für einen Visitatorsmagen zu reichlich. Nun freylich, was der Herr Visitator nicht aufaß, durfte er auch nicht mitnehmen; aber so sah es denn doch einer Belohnung des Herrn Visitators gleich, daß er eine Schaar mitessender Freunde bey sich führen konnte, daß er gelegenheitlich sein und seiner Freunde Marstall in den Visitatorsgenuß mit hereinziehen konnte ꝛc. **Das wäre also der erste Hauptgrund des Mainzischen Mitarbeiters** — um den klaresten Buchstaben der Kirchengesetze, die deutlichste Entscheidung der Trientschen Synode zu zernichten. Was das denn werden sollte, wenn die heutigen Herren Untervisitatoren nach dem Beyspiele der Bischöfe des Mittelalters (denn sichtbar nur auf diese gehen jene tolerirende Kirchengesetze) mit Rossen und Freunden bey der Visitation sich einstellen wollten! **Der zweyte Hauptgrund** ist eine ganz verunglückte Berechnung der in einem

alten päbstlichen Breve festgesetzten Taxe, und zum Unglück des Mainzischen Mitarbeiters überläßt noch eben dieses Breve dem Visitirten völlig freye Wahl, ob er die Victualien? ob er das Geld geben will? Der dritte Hauptgrund — ein einzelnes aus Gregors des Großen Zeit aufgegriffenes Beyspiel, daß ein Bischof, also nicht ein Untervisitator, bey Visitirung einer fremden Diöcese, also nicht der seinigen, ein Geschenk — nicht foderte, sondern erhielt. Selbst eine Vergleichung der Herren Untervisitatoren mit den Aposteln Jesu sucht der belobte Mainzische Mitarbeiter zu nutzen, denn er glaubt, kraft dieser Vergleichung könnten die Herren Untervisitatoren nicht nur Nahrung, sondern auch Kleider fodern. Schade, sagt ihm sein Gegner, daß die Herren Untervisitatoren ohnedieß schon von der Wolle der Heerde so gut gekleidet, und von der Milch derselben für ihr ganzes Leben gut genährt sind! Wo findet man aber auch Leute, — so ernstlich argumentirt zuletzt der Mainzische Hr. Mitarbeiter — die blos um ein Mittagessen visitiren? So weit mögen nun wohl die versammelten Väter zu Trient nicht gedacht haben, sie träumten wohl gar, man visitire nicht um zu essen, sondern man esse im Orte, um im Orte visitiren zu können!

Wir haben anfangs dem gelehrten und unpartheyischen Verf. der Schrift über die Procurazionen nicht trauen wollen, da er uns diese Hauptgründe seines Gegners und einige andere, die des Auszugs noch weniger werth sind, als diese, in seiner Schrift vorlegte, aber bey der genauesten Untersuchung erprobte sich seine Referententreue auf das vollkommenste, und wir sind aus eigener Lectüre nur zu sehr überzeugt worden, bis zu welcher sophistischen Frechheit, und — wir sagen

gen es absichtlich, weil wir es nicht stark genug sagen zu können glauben — bis zu welcher sicherheitsvollen, mit Gelehrsamkeit elend prunkenden, Ignoranz der Mainzische Hr. Mitarbeiter herabsank. Es schmerzt uns fürwahr für die ganze deutsche Litteratur und für die Regierung **Friedrich Carls**, daß gerade in der Stadt Deutschlands, von wo aus für historische und kirchlich-publicistische Aufklärung so viel geschehen könnte, gerade auf der katholischen Universität, die in kurzem über alle ihre Schwestern das aufklärendste Licht hätte verbreiten können, ein Haufen sogenannter Mitarbeiter sich erhebt, die den Ton angeben wollen, und mit so zuversichtlichem Tone sprechen können, als ob sie wirklich den Ton anzugeben hätten.

Helmstädt.

Der würdige Hr. Abbt **Velthusen** hat **Einige Nachrichten von der evangelischen Kirchenverfassung in Nordcarolina** drucken lassen, worin er von dem hülflosen Zustande der in Nord- und Südcarolina und in Georgien zerstreuten Einwohner in Beziehung auf den Gottesdienst und Religionsunterricht Nachricht giebt; zufolge einiger Schreiben von dem, 1773. durch Vorschlag des Hannöverischen Oberconsistoriums dorthin abgesandten Prediger, Hrn. **Adolf Nüßmann**: sehnlich flehet dieser um die Nachsendung von zwey Predigern, um einen neuen Catechismus, und um zweckmäßige Bücher zu Errichtung einer Kirchen- und Schulbibliothek: alles sehr vernünftig gewählte Mittel, Religionsunterricht in einem weit sich erstreckenden Lande zu verbreiten, wo es jetzt an aller Hülfe und Beystand fehlt; und die Menschen im Naturzustande heranwachsen. Mit einem

warmen apostolischen Eifer nimmt sich der Herr Abbt dieser Verlassenen an, und thut verschiedene dazu dienliche Vorschläge. Zu diesen kömmt ein anderer Bogen:

Ankündigung einiger Schriften für die deutsche Jugend in Nordcarolina von einer Gesellschaft Helmstädtischer Professoren: diese sind die Herren, Abbt **Velthusen**, Abbt **Henke**, Professoren **Crell**, **Klügel**, **Bruns**; sie haben sich vereiniget, ausser **dem Catechismus**, der nur wenige Erläuterungssätze enthalten, größtentheils aus biblischen Sprüchen bestehen und mit einer vollständigen Sittenlehre begleitet seyn soll, und noch: **Fragen zu dem Catechismus**, folgende Schriften auszuarbeiten: Ein **biblisches Handbuch für jedermann**; Eine **Auswahl biblischer Erzählungen nebst einer kurzen Religionsgeschichte**; Die **gemeinnützigsten Vernunftkenntnisse**; Ein **Handbuch bürgerlicher Kenntnisse**; Ein **geographisches Handbuch**. Auf diesem Wege glauben wir gern, daß die christliche Religion wirklich zur Aufklärung der Menschen dienen kann, und sehen die Sache auch von der Seite für wichtig an, weil dieses ein großer Schritt werden kann, irgends an einem Orte in Amerika geläuterte Religionsbegriffe, ohne Partheygeist, und aus einem aufgeklärtern Jahrhunderte, einzuführen, auch zugleich reine Deutsche Sprache irgend an einem Ort in Amerika festzustellen; wiewohl schon Christenpflicht und Eifer allein den edelmüthigen Entwurf der Verfasser zu aller möglichen Unterstützung und Beyfall empfehlen kann. Für Göttingen und die Hannöverischen Lande kömmt noch ein Bewegungsgrund hinzu, daß der Hr. Abbt ehemals der unsrige war, und daß der rechtschaffene Prediger

Nüß=

Rüßmann, der die Bitte veranlaßt, von **Göttingen** aus nach **Buffloe-Creek** verpflanzt worden ist.

Halle.

Bey Hendel: **Lehrbuch, die griechischen und lateinischen Classiker zweckmäßig zu lesen** von **Joh. Cph. Fr. Bährens**, Director des neuen Pädagogiums zu Meinertshagen in der Grafschaft Mark und Lehrer der Sprachen und Wissensch. das. 1786. Octav 168 S. Von eben diesem Verf.: **Anzeige der griechischen und lateinischen Classiker** — Es freuet uns, einen jungen Mann, der ein Institut emporbringen soll, so thätig zu sehen; und billig ist das, was der V. in der Vorrede verlangt: nach seiner Lage beurtheilt zu werden: es läßt sich die Flüchtigkeit, mit welcher hier vieles behandelt ist, daher entschuldigen. Um bey dem ersten Werke stehen zu bleiben: so erwartet man dem Titel nach so viel: es soll **eine Anleitung** gegeben werden, **die griech. und lat. Classiker zweckmäßig zu lesen.** Um **zweckmäßig** zu lesen, muß man erst **den Zweck** kennen, wozu man liest und lesen soll; die **allgemeinen** und die **besondern Zwecke** beym Lesen der Classiker müssen aus einander gesetzt und bestimmt werden; Worte und Sprache machen hier nicht alles aus; auch die **Sachen** müssen in Betrachtung gezogen werden: und so kämen wir auf die Hauptfrage, warum die Studien mit dem Lesen der Alten angefangen werden; dann folgt die Frage, wie gelangen wir nun zu allen den Zwecken, und wie lesen wir **zweckmäßig**, insonderheit in Schulen? Der Inhalt des Buchs, das der V. unter jenem Titel geliefert hat, enthält dagegen folgendes: Ueber die griechische und lateinische Sprache überhaupt; über den Nutzen der griechischen und lateinischen

Spra-

Sprache; Studium der griechischen und lateinischen Sprache; von den Chrestomathien; Bemerkung des Richtigen in den Classikern; (dieser Abschnitt begreift Wörterrichtigkeit; Constructionsrichtigkeit; Periodenrichtigkeit). Nun Bemerkung des Gewählten in den Classikern; des Unterrichtenden. Uebersetzungskunst. Wie weit dieses dem angekündigten Gegenstand von zweckmäßigem Lesen erschöpft, brauchen wir nicht zu erinnern; eben so wenig, ob und in welcher Verbindung die abgehandelten Stücke stehen. Indessen kommen viel gute Bemerkungen zur Sprachlehre, zum grammatischen Lesen und zur Interpretation der Alten vor, und bey einer weitern Bearbeitung kann der Verf. allerdings ein gutes Handbuch für die Schuljugend liefern. Das Einzelne wird auch alsdann besser berichtiget und bearbeitet, und der Ausdruck mehr berichtiget seyn, insonderheit in der Vorrede. Das Project aber, "den Paläphatus als eine Art von chrestomathischer Vorbereitung zum Homer herauszugeben," wird hoffentlich der Verf. vorher noch einmal überlegen, ehe er es ausführt; es ist gar zu abentheuerlich. Wir wüßten nichts, was den Dichtergeist und das Dichtergefühl mehr tödten könnte, als der abgeschmackte Paläphatus.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

12. Stück.

Den 20. Januar 1787.

London.

Philosophical Transactions . . . Vol. 74; for 1784. Part. I. 1784; 232 Quartſ. P. II. fortgezählt 522 S. 21 Kupfert. Die Societät erklärt ſich im Vorberichte, daß ſie als Körper über vorgelegte Gegenſtände nicht urtheilt. Dank alſo, der wegen mitgetheilter Aufſätze, Projecte, Erfindungen, Merkwürdigkeiten, ertheilt wird, iſt nur als Höflichkeit anzuſehen, nicht, wie er manchmal iſt gemißbraucht worden, als Billigung. In 1783. ertheilte die Societät zwo Medaillen von Sir Godfrey Copley's Stiftung, eine: John Goodricke Eſq. wegen ſeiner Entdeckung der Periode der Abwechslung des Lichts beym Algol, die andere Thomas Hutchins Eſq. wegen ſeiner Verſuche, den Punct des Gefrierens vom Queckſilber zu beſtimmen.

Mathematik und allgemeine Physik. I. Sir Henri C. Englefield Bart. über den Lichtwechsel von Algol. Eine Beobachtung, die Hrn. Goodricke's Periode von 2 T. 20 St. 48 M. bestätigt. Er bediente sich eines vortrefflichen Nachtfernrohrs, das 5 Gr. faßt, da sich Algol mit ρ vergleichen ließ. II. Des Sächsischen Landmanns Palitsch Beobachtungen über diesen Stern, vom Hrn. Gr. Brühl mitgetheilt. Er setzt die Periode 2 T. 20 St. 52 M. III. Brunnen, die zum Gebrauche der Besatzungen zu Sherneß, Landguard-Fort und der Stadt Harwich auf Befehl des Königs gegraben worden. Sir Thomas Hyde Page Knt. der als Ingenieur die Anordnung davon hatte, beschreibt die Arbeit, Boden, Bau, u. s. w. welches mit Rissen erläutert wird. V. Edward Pigott Esq. Entdeckung eines Kometen und Beobachtungen 19; 20; Nov. 1783. VI. Charles Hutton LL. D. Vorschlag einer neuen Eintheilung des Quadranten. In Bogen, deren der kleinste 0,00001 des Halbmessers ist, und 2,0626... Secunden beträgt, und so die Bogen immer um Unterschiede, diesem kleinsten gleich, wachsen. Dazu nun auch Sinus, Tangenten, Secanten zu berechnen. An dieser Arbeit müßten freylich mehrere Theil nehmen. Hr. H. wünscht, daß die Arbeitslustigen sich bey ihm melden möchten, damit er ihnen sagen kann, was sie berechnen sollen. VII. Hr. John Michell über ein Mittel, Entfernung, Größe u. d. g. der Fixsterne zu entdecken. Es sey wahrscheinlich, daß die großen Mengen, besonders von Hrn. Herschell entdeckter, doppelter, dreyfacher . . . . Sterne, sich nahe genug bey einander finden, nach den Gesetzen der Schwere auf einander zu wirken; vielleicht entdeckt man also Umlaufszeiten eines solchen Sterns um den andern. Nun hat

New-

Newton III. B. 8. S. Zus. gezeigt, man wisse die Dichte eines Weltkörpers aus den scheinbaren Größen desselben, und der Bahn eines um ihn gehenden, ingleichen des letzten Umlaufszeit. Wären also von einem Stern diese Dinge bekannt, und wirkte er auf das von ihm ausgehende Licht auch nach den Gesetzen der Anziehung, so verminderte er dieses Lichtes Geschwindigkeit, und man könnte berechnen, wie viel er sie vermindert. Könnte man nun aus Erfahrungen die Geschwindigkeit des Lichts mit des Sonnenlichts seiner vergleichen, so gäbe sich die Vergleichung der wahren Durchmesser des Sterns und der Sonne, und so des ersten Entfernung. Hr. M. gesteht, daß alles, was man zu dergleichen Untersuchung wissen müßte, noch gänzlich unbekannt ist. VIII. Hrn. **John Atkins** Witterungsbeobachtungen 1782. zu Minehead in Sommersetshire. IX . . XII unterschiedene Bemerkungen einer sonderbaren feurigen Lufterscheinung 18. Aug. 1783. XVII. Hrn. **Francis Wollaston** Vorschlag, gegenseitige Lagen und Größen der Fixsterne zu bestimmen, in der Absicht, künftig Veränderungen wahrzunehmen, wenn sich dergleichen ereignen. In einem Fernrohre, das etwa sechsmal vergrößert und viel, auch etwa 6 Gr. faßt, sey ein Fadenkreuz. Man bringe einen Stern in die Mitte des Fernrohrs, und entwerfe der übrigen, die man zugleich sieht, Lagen gegen ihn vermittelst der Fäden. Dergleichen nur nach dem Augenmaaße gezeichnete Entwürfe gesammlet und aufgehoben, dienten zu erwähnter Absicht. Hr. W. sucht es so jedem Liebhaber der Astronomie leicht zu machen, wie er etwas dazu beytragen könne. Noch theilt er astronomische Beobachtungen mit. XVIII. Hr. **Ch. Blagden** über die vorhin erwähnte Lufterscheinung, die er zu denen

rechnet, welche bey den Alten Bolides, Faces, Globi heissen, mehr Beobachtungen davon, Erklärungen u. s. w. giebt.

Im zweyten Theile. XIX. Hrn. Wilh. Herschel Beobachtungen am Mars. Beschreibungen und Abbildungen von Flecken um die Pole des Planeten. Die Axe der Umdrehung zu bestimmen, sind Flecken in der Mitte nicht so brauchbar, als bey der Sonne, weil hier so kleine Größen zu messen, und Beobachtnngen des Mittelpuncts so unsicher sind. Die Neigung der Axe gegen die Ekliptik findet Hr. H. 59° 42′ Die Ebene dieser Neigung schneidet die Ekliptik in 17 Gr. 47 M. der Fische, (Hr. H. nennt das Knoten der Axe), nach dieser Himmelsgegend ist des Mars Nordpol gerichtet. Daraus findet sich die Lage der Axe des Mars gegen seine Bahn, 61 Gr. 18 M., und so, was die Bewohner des Mars Schiefe der Ekliptik nennen, 28 Gr. 42 M. von der Erdbewohner ihrer nicht sehr unterschieden, da auch die Zeiten der Umdrehung fast gleich sind, so hat Mars mit der Erde mehr Aehnlichkeit, als ein anderer Planet. Nur ist der Frühlingspunct für Mars unser 19. Gr. 28 M. des Schützens. Ueber die sphäroidische Gestalt des Mars, die Hr. H. unterschiedenen Astronomen durch seine großen Teleskope gezeigt hat. Durchmesser des Aequators zur Axe = 1355 : 1272 fast = 16 : 15; Scheinbarer Durchmesser des Aequators, wenn Mars so weit von der Erde ist, als der Erde mittlere Entfernung von der Sonne beträgt, 9 Sec. 8 Tert. Merkliche Aenderungen in Erscheinungen lichter Gürtel schreibt Hr. H. einer veränderlichen Atmosphäre des Planeten zu. XXI. Hrn. Thom. Barker Esqu. Witterungsbeobachtungen zu Lyndon in Rutland 1783. Die Erscheinung der Sonne durch den damaligen allgemeinen

nen Höhrauch findet Hr. B. beym Virgil: Cum caput obscura nitidum ferrugine texit. XXII. Hr. John Goodrike über die Lichtänderungen des Algol. Die Periode 2 T. 20 St. 48 M. 56 S. (Man s. den 1. Art.) aus Vergleichung mit Flamsteads Beobachtungen. Der gewöhnliche und größte Glanz Algols ein wenig geringer als α der Cassiepea, heller als β Cassiep. und α Pegas. fast ein wenig heller als γ Cassiep. XXIV. Hrn. Joh Wilh. Wallot Beobachtungen Merkurs in der Sonne 12. Nov. 1782. auf der Pariser Kön. Sternwarte. Hr. v. Cassini überließ ihm das beste Fernrohr, das sich da befand, ein vortreffliches achromatisches von Dollond, 3 Fuß. Zweymalige Messung Merkurs auf der Sonnenscheibe gab den Durchmesser 9,535 Secunden. Obgleich das Fernrohr alles sehr deutlich zeigte, hat er doch nicht den geringsten Anschein einer Atmosphäre wahrgenommen, glaubt indessen, Merkur habe eine, wie alle himmlische Körper, die man könnte wahrgenommen haben, wo die Luft reiner gewesen wäre als zu Paris. Seine Methode, solche Beobachtungen auf den Mittelpunct der Erde zu bringen, ist, daß er sie immer paarweise zusammennimmt, so ist die Zwischenzeit gegeben. Er billigt Hrn. de la Lande Vorschrift nicht, jede einzeln zu berechnen. Aus den beyden innern Berührungen findet er das Mittel des Durchganges für den Mittelpunct der Erde, um 3 Uhr 39 M. 47,4 S. aus den beyden äussern nur 0,3 S. früher, aus den Beobachtungen des Mittelpuncts in den Sonnenrändern 8,7 S. früher, als aus den innern Berührungen, welches von seiner Schätzung des Mittelpuncts herrühren könne. Aber äussere beym Eintritte und innere beym Austritte geben das Mittel 3; 40; 13,6, innere beym Eintritte

und äussere beym Austritte 3; 39; 47,2. Dieses sieht er als Wirkungen der Atmosphäre Merkurs an, die die Sonnenstrahlen bricht, und beruft sich deswegen auf eine von ihm herausgegebene Schrift über die Durchgänge von Venus und Merkur, gesteht aber, daß auch Unrichtigkeit der Beobachtungen, und in den Durchmessern der Sonne und Merkurs, daran Antheil haben können. XXVII. Hr. **Josiah Wedgwood** Porter to Her Majesty, sucht seine Thermometer für starke Hitze mit den gewöhnlichen Quecksilberthermometern zu vergleichen. Begreiflich kömmt es auf etwas Mittleres an, das Grade der Wärme angiebt, deren das Quecksilberthermometer fähig ist, und auch der Hitze, die Hrn. W. Thermometer angeben. Ein paar convergirende Liniale mit Abtheilungen, ohngefähr wie er zu seinen erhitzten Würfeln braucht, dienen auch hier, zwischen sie sowohl dergleichen Würfel, als auch erhitzte Metalle zu bringen, die Hitze verringert den Raum der Würfel, vergrößert der Metalle ihren. Auch der Hr. **Lavoisier** und **de la Place**, die Wärme durch das Eis zu messen, das der erwärmte Körper schmelzt, wendet er zu seiner Absicht an. XXVIII. Hrn. **Waring** Summirung von Reihen, deren allgemeines Glied eine bestimmte Function des Abstandes vom ersten Gliede der Reihe ist. XXIX. Sir **John Cullum** von einer merkwürdigen Kälte 23. Jun. 1783. Der Brief ist: Hardwickhouse datirt. Es gab in der Nacht Reif und Eis, auch Bäume litten. XXXII. Hr. **Francis Wollaston** hat Thermometer, eins 220 Fuß, das zweyte 110 Fuß, das dritte etwa 6 Fuß über den Boden aufgehenkt. Allemal hat den Tag über das untere die größte Wärme angezeigt, das obere die geringste. Aber in der

Nacht

Nacht zeigte das unterste so viel, oft mehr Kälte, als das oberste. Bey Thermometerbeobachtungen müßten solche Umstände mit bemerkt werden. XXXIII. Hr. Herschel on the construction of the heavens (Gel. Anz. 1785; 1603. S.) XXXV. Hr. Nathaniel Pigott auch von der Lufterscheinung des IX u. f. Art. XXXVI. Hrn. Edw. Pigott Beobachtungen des Kometen 1783. XXXVIII. Der Hr. Comte de Galvez hatte ein Mittel erfunden, den aerostatischen Maschinen Richtung zu geben. Eine Probe davon ward auf dem Canale von Manzanares 1. März 1784. an einer Chalouppe gemacht. Sie ward durch Arten von Flügeln, aus Fischbeinstangen mit Taffet zusammengefügt, nach Gefallen regiert. Hier liest man die Nachricht von Herren, die bey der Probe gegenwärtig waren, auch sieht man die Chalouppe mit Leuten, die sie regieren, auch welche, die darinnen trinken. XL. Hrn. Nic. Landerbeck, Prof. der Mathematik zu Upsala, Methode, krumme Linien aus den Eigenschaften der Aenderung ihrer Krümmung zu finden.

Chemie, Naturgeschichte und Arzneykunde. Hrn. Henr. Cavendish Versuche über die Luft; sie sind in der Absicht angestellt, zu entdecken, warum die Luft, wenn sie phlogistisirt wird, abnimmt, und was aus dieser verlohrnen oder verdichteten Luft wird: da alle organisirte Wesen schon für sich feste Luft enthalten, so kann aus Versuchen, in welchen die Luft durch sie phlogistisirt wird, nichts geschlossen werden; nur das Verkalken der Metalle, das Verbrennen des Phosphors, die Vermischung mit Salpeterluft, die Entzündung der brennbaren Luft gebe reine Resultate; die Erscheinung fixer Luft durch den electrischen Schlag komme von dem Verbrennen des Lackmus in dem da-

mit gefärbten Wasser, oder von einer Unreinigkeit in der Röhre, oder von einer Verkalkung des Quecksilbers oder der Metallknöpfe (daß sich dieses nicht so verhalte, sucht Hr. Kirwan in einem folgenden Aufsatze zu beweisen); wenn gemeine und Salpeterluft Kalkwasser, über welchem sie stehen, trüb machen, so komme dieses von der wenigen festen Luft, welche eine von beyden, oder beyde zugleich enthalten; diese sey durchaus nicht die allgemeine Wirkung von dem Phlogistisiren der Luft, noch der Grund, warum sie dabey abnehme: die phlogistisirte Vitriol- und Salpetersäure bilde mit Laugensalzen andere Mittelsalze, als wenn sie rein seyen; Salpeterluft enthalte $2\frac{3}{4}$mal so viele Salpetersäure dem Gewichte nach, als der Salpeter: Tabelle über einige Versuche mit entzündbarer, vornemlich aus Zink erhaltener, Luft, die Hr. C. in verschiedener Verhältniß mit gemeiner Luft abbrennen ließ, die Menge und Beschaffenheit der zurückbleibenden Luft; 423 Theile brennbarer Luft reichen beynahe hin, 1000 von gemeiner Luft zu phlogistisiren; von welcher nach dem Abbrennen $\frac{4}{5}$ zurückbleiben, also ungefähr $\frac{1}{5}$ mit beynahe aller entzündbaren Luft zu Thau wird, der ganz reines Wasser ist; nach dem Abbrennen der brennbaren Luft mit mehrerley dephlogistisirter durch den electrischen Funken über Wasser wurde dieses sauer, und zeigte sichere Spuren von Salpetersäure; je mehr brennbare Luft zum Versuch genommen wurde, desto mehr wurde zwar die Luft phlogistisirt, aber desto weniger sauer wurde das Wasser, und umgekehrt; nimmt man viel, so wird die Luft, von welcher alsdenn überhaupt sehr wenig zurückbleibt, gänzlich phlogistisirt, und das Wasser ist gar nicht sauer; nimmt man statt dephlogistisirter gemeine, oder dephlogistisirte

Luft,

Luft, welche man durch Zusatz von phlogistisirter jener gleich gemacht hat, so erhält man keine Säure. Phlogistisirte Luft scheine nichts anders, als Salpetersäure mit brennbarem Wesen vereinigt zu seyn: denn brenne man Salpeter mit Kohlen ab, so verwandele sich die Säure fast ganz darein; dephlogistisirte und phlogistisirte Luft seyen also nicht blos durch den Grad verschieden, in welchem sie phlogistisirt sind; Vitriol- und Salpetersäure geben jene nicht selbst her, sondern dienen nur, andern Körpern ihr brennbares Wesen zu nehmen; rother Präcipitat sey (doch nicht immer) ohne Säure; er sowohl, als der im Feuer bereitete rothe Quecksilberkalk, haben so vieles brennbares Wesen, als das Quecksilber, aber da Verbindung mit dephlogistisirter Luft eben darauf hinaus laufe, als Entziehung eines Theils vom brennbaren Wesen und Zusatz von Wasser, so könne man sie auch so ansehen. Wenn man dephlogistisirte Luft aus Alaun erhält, so wirke die Vitriolsäure eben so, wie die Salpetersäure bey dem Salpeter; das Wasser komme zuerst als dephlogistisirte Luft über, und lasse die Säure mit brennbarem Wesen beladen zurück; Gewächse scheinen fast ganz aus fester und dephlogistisirter Luft mit vielem brennbaren Wesen und etwas Wasser, oder aus der Vereinigung der dephlogistisirten Luft mit drey verschiedenen Wesen, wovon das eine mit ihr Wasser, das andere feste, das dritte phlogistisirte Luft macht, zu bestehen; der Einfluß des Lichts auf das Wachsthum der Pflanzen und das Ausströmen dephlogistisirter Luft aus ihnen beruhe darauf, daß es sie geschickt mache, brennbares Wesen aus dem Wasser einzusaugen; nur Kochsalz- und Weinsteinsäure können durch Verbindung mit brennbarem Wesen ihre Säure nicht verliehren. Hrn. R. Kirwan's Be-

merkungen über diese Versuche. Neue Erfahrungen, aus welchen Hr. K. folgert, daß gemeine Luft keine feste Luft enthält; enthielte sie auch etwas davon, so müßte sie der Kalk bey dem Brennen in offener Luft in sich ziehen, eben sowohl, als Metalle; auch wenn sie in verschlossenen Gefäßen verkalkt werden, haben die Metalle feste Luft in sich. Versuche, um zu beweisen, daß rothgebranntes Quecksilber und Mennige deswegen im Feuer dephlogistisirte Luft geben, weil die feste, die sie bey ihrer Bereitung erhalten haben, bey ihrer Wiederherstellung zerlegt wird; wenn man Zink in ätzender Lauge auflöse, entstehe ein Aufbrausen, weil sich nemlich aus dem aus dem Metall austretenden brennbaren Wesen und der darüber stehenden Luft feste Luft bilde, daher werde auch die Lauge mild; beydes ereigne sich nicht, wenn man Zinkblumen nehme (Hr. Cavendish leitet aber dieses Aufbrausen vom Austreten der brennbaren Luft aus dem Zink her, und bezweifelt die Veränderung der Lauge); wenn gemeine und Salpeterluft über Quecksilber mit einander vermischt werden, so nehmen sie im Umfange nicht ab, wenn man nicht Wasser zusetzt und damit schüttelt; die Zunahme der durch Verbrennen erhaltenen Phosphorsäure an Gewicht sey ein starker Beweis für den Beytritt der festen Luft; innigere Verbindung der entzündbaren mit dephlogistisirter Luft, wie sie das Verbrennen hervorbringt, das ihre specifische Wärme austreibt und in empfindbare verwandelt, müssen nothwendig etwas anderes geben, als eine losere, ein dichteres Wesen; daß phlogistisirte Luft übersättigte Salpeterluft sey, sey unerweislich. Hrn. Henr. Cavendish Antwort auf diese Bemerkungen: die feste Luft in gebrannten Metallkalken komme von den Brennwaaren, die in ihrem Rauch und Flamme viel

viel davon enthalten; der Rost ziehe sie aus dem Luftkreise; Luft, in welcher feste Luft dem Gewicht nach nur $\frac{1}{50}$ ausmache, mache Kalkwasser noch trüb; der Grund, warum Salpeterluft mit gemeiner Luft über trockenem Quecksilber nicht abnehme, liege darin, daß die entstandene phlogistisirte Salpetersäure, wenn sie nicht durch Wasser verdichtet werde, in Dampfgestalt bleibe; 500 Grane rothen Präcipitats gaben ihm mit 1000 Granen Eisenfeile in der Hitze ausser 2400 Granen eines Gemenges von dephlogistisirter und entzündbarer, 7800 Grane fester Luft; eben so vieler Präcipitat, aber mit dem Reißbley und andern Unreinigkeiten, welche das Vitriolöl von 1000 Granen dergleichen Eisenfeile unaufgelöst zurückließ, ausser 4200 Granen dephlogistisirter, 9200 Grane fester Luft; die feste Luft in diesem Versuche komme also nicht vom Eisen als Eisen, sondern von dem darin enthaltenen Reißbley. Hrn. **Kirwan's** Gegenantwort: die feste Luft im letztern Versuch könne nicht vom Reißbley kommen, denn ihrer sey noch einmal so viel, als des ganzen Reißbleyes, das in dieser Menge Eisens stecke: Auch phlogistisirte Salpetersäure müsse, wie jeder andere Dampf, ihre Schnellkraft in der Kälte ablegen.

Im **zweyten Theile**: Hrn. **Andre** Beschreibung (und Abbildung) der Zähne des Meerwolfs, eines Klippfisches (Chaetodon nigricans) und der knorpelichten Fische überhaupt, bey welchen letztern eine beständige Erneuerung statt habe; bey dem Meerwolf sind die vordern ausnehmend scharf, und dienen zum Fassen, die hintern stumpf und breit, und dienen zum Zermalmen seines Raubs; der schwärzliche Klippfisch hat gegen die Bestimmung der Gattung nur wenige Zähne, die so hart als Kristall sind und in einer Reihe stehen; die

hin=

hintern Zähne der knorpelichten Fische sind zwar weiß, aber weich wie eine Haut; sie rücken nach und nach immer weiter nach vornen; nur die vordern in jeder Reihe sind in Thätigkeit, die übrigen dienen nur, ihren Abgang zu ersetzen. Hrn. Dr. W. Whitering Versuche und Beobachtungen über die Schwererde. Hr. W. beschreibt zuerst die mit fester Luft gesättigte, die er in der Bleygrube zu Alstonmoor in Cumberland gefunden hat, und dann drey Spielarten derjenigen, die mit Vitriolsäure gesättigt ist; den gemeinen Schwerspat eben daher, auch von den Kilkpatrikhügels bey Glasgow, und mit Eisenerz von Ketley in Shropshire; den Cauk, der in Derbyschen Gruben häufig vorkömmt, und in 200 Theilen einen Theil Eisenkalk enthält; und den sogenannten Haargips von Pennely in Shropshire, der in 200 Theilen über $4\frac{1}{2}$ Theile Eisenkalk hat: die erste Art ist doch auch nicht ganz ohne Vitriolsäure, und hat in 200 Theilen über einen Theil gemeinen Schwerspats und über $41\frac{1}{2}$ fester Luft: Schwerspat löst sich, so wie Gips, in starker Vitriolsäure auf, fällt aber auf Zugiessen von Wasser nieder; Hr. W. schlägt den ersten wegen seiner Leichtflüssigkeit als Fluß vor (wo er doch oft durch seine Säure schadet). Hrn. J. Watt Gedanken über die Bestandtheile des Wassers und der dephlogistisirten Luft, nebst einer Nachricht von einigen Versuchen darüber; voraus geht ein Bruchstück der Geschichte dieser Lehre. Wasser bestehe aus dephlogistisirter Luft und brennbarem Wesen, die ihrer verborgenen Hitze beraubt seyen, und elementarischer Hitze und Licht in einem verborgenen Zustande, oder, wenn Licht nur eine Modification der Hitze sey, aus Wasser und Hitze; in allen Fällen, wo Luft erzeugt werde, ohne daß dabey Wasser zum

Vor=

Vorschein komme, enthalten die Körper Wasser; wenn Salpeter schmelze oder glühe, wirke die Säure auf das Wasser und nehme ihm sein brennbares Wesen, und das Feuer gebe die nöthige Menge Hitze, um Luft daraus zu machen, so daß die Hälfte des Salpeters als Luft übergeht, die Säure mit dem brennbaren Wesen des Wassers bleibe im Rückstande; was man von Erde in diesem antreffe, sey von der Retorte; auch wenn man die Salpetersäure von Erden abtreibt, die man darin aufgelöst hatte, geht sie sehr phlogistisirt über; da sich, wenn der Versuch mit Bittererde vorgenommen wird, gelbe und rothe Dämpfe zeigen, ehe die Retorte glüht, so läßt sich diese Wirkung nicht von dem durch die Retorte eindringenden Lichte ableiten. Da von 240 in Salpetersäure aufgelösten Granen Quecksilbers 218 wiederhergestellt werden, und die dazu gebrauchte dephlogistisirte Säure bis auf 5 Grane alle, freylich höchst phlogistisirt, erhalten wird, so scheint die Säure nicht zur dephlogistisirten Luft zu kommen, von welcher man hier 36 Zolle erhielt, sondern nur das brennbare Wesen aus dem Wasser des Quecksilbers zu scheiden; die Säure scheine vielmehr durch ihre feste Verbindung mit dem brennbaren Wesen ihre Anziehungskraft zum Wasser zu verlieren; Salze, in welchen Kochsalzsäure stecke, geben keine dephlogistisirte Luft, die Verbindung des brennbaren Wesens mit dephlogistisirter Luft in verschiedener Verhältniß entwickelt nicht immer eine verhältnißmäßige Menge Hitze. Ebendess. Anhang zu diesen Gedanken: Hr. W. zieht zur Gewinnung dephlogistisirter Luft aus Salpeter gut beschlagene Glasretorten den irdenen vor; phlogistisirte Salpetersäure, durch Laugensalz gesättigt, schieße nicht in Krystallen an, und werde selbst durch Abdampfen an der Luft laugen=

laugenhaft. Ebendess. Bereitungsart einer Probefeuchtigkeit, die Gegenwart von Säure und Laugensalz in Mischungen zu zeigen: von phlogistisirter Salpetersäure wurden weder Lackmusaufguß, noch die Blumen der rothen Rose verändert, wie sie von einer Säure sollten. Hr. W. schlägt daher die entribbten recht blauen Blätter des sogenannten braunen Kohls vor; sie werden entweder frisch blos gehackt, Wasser darauf gegossen, und bey einer Wärme von 120° einige Stunden darüber gelassen, oder wenn sich die Feuchtigkeit länger halten soll, trocknet man diese Blätter, gießt sie, wenn man die Feuchtigkeit nöthig hat, mit Wasser an, das mit Vitriolsäure gesäuert ist, gießt es, wenn es ihre Farbe ausgezogen hat, ab, und seihet es durch, setzt dann unter öfterm Umrühren fein gestoßene Kreide zu, bis es die rechte Farbe hat, seiht es dann durch und gießt ein wenig Weingeist darauf, oder man gießt diese Blätter noch frisch, aber klein gehackt (an ihrer Stelle auch Veilchen, oder Rosen, oder die Blumen der Chalcedonischen Lichtrose) mit Wasser an, das mit Vitriolsäure so stark gesäuert ist, als Essig, und sättigt dann die Säure mit Kreide oder Laugensalz. Hrn. Woodward Nachricht und Abbildung von einer neuen Pflanze aus der Ordnung der Schwämme: sie wächst tief in trockenem Sande, unter welchem sie zuweilen ihr ganzes Leben zubringt, und scheint eine gestielte Art des Kugelschwamms zu seyn; sie hat aber eine gedoppelte Wulst, und einen glockenförmigen Hut, durch welchen sie einigen Arten des Blätterschwamms ähnlich sieht; auch hat der Staub keine Bekleidung. Hrn. Davidson Nachricht und Abbildung einer neuen Art Fieberrinde von der Insel S. Lucie. Blätter und Blumen sind glatt; die erstern

sind

sind oval, die letztern stehen in Rispen beysammen, und ihre Staubfäden ragen über die Krone hervor; die Rinde ist holziger, im Geschmack widriger und erregt Erbrechen; sie giebt halb so viel Extract mit Wasser, als sie selbst schwer ist, und das Wasser, das damit gekocht hat, schmeckt mehr nach Enzian, als nach Fieberrinde; überhaupt ist ihr Geschmack herber und ihre Bitterkeit hält länger an; ihre Farbe ist mehr zimmtbraun. Hrn. **Stanesby Alchorne** Versuche über Mischung des Goldes mit Zinn: 60 — 90 — 120 bis 140 Grane Zinn mit 12 Unzen Gold zusammengeschmolzen, machten dieses noch nicht spröde, aber von $\frac{1}{12}$ Zinn wurde es so; die Dämpfe von Zinn veränderten es nicht; auch durch Umschmelzen wurden jene Gemenge nicht spröde; auch zeigte sich kein Unterschied, das Gold mochte legirt seyn oder nicht. Hr. Phil. **Meaddows Martineau** ein ausserordentlicher Fall von einer Wassersucht des Eyerstocks, mit einigen Bemerkungen: einer armen Frau, welche schon im 27sten Jahre wassersüchtig wurde, wurden in 25 Jahren auf achtzigmal 6631 Pinten Wassers abgezapft, auf einmal, doch einmal, 108, und in einem Jahre 495 Pinten; noch nach ihrem Tode, da sie 3 Wochen lang nicht gezapft worden war, 78 Pinten. Der linke Eyerstock war in einen unermeßlichen Sack ausgedehnt, und das Bauchfell ausserordentlich dick.

Bremen und Stade.

Sendschreiben des Hrn. Hofmedicus Dr. G. M. F. [illegible]rawe zu Verden an einen seiner Freunde von dem Verdner Gesundbrunnen und Bade, nebst dem Gutachten der medicinischen Facultät zu Göttingen, mit dessen Genehmigung dem Druck übergeben. In der Försterischen Buchhandlung. 1768. Octav.

Octav. Zuerst beschreibt der Hr. Hofmedicus die Geschichte und die Gegend des Brunnens, den 1784. 762 Kranke an Ort und Stelle, so wie 1348 das Bad gebrauchten; auf diese folgt die befriedigende Untersuchung, welche Hr. **Westrumb** mit diesem Wasser vorgenommen hat, wie sie auch in den chemischen Annalen für das Jahr 1786. steht, nach welcher es im Pfunde 2 Grane fixer Luft und $\frac{1}{10}$ Gran Eisen enthält, und von 60 Pfunden nur 105 Grane nach dem Verdampfen zurückbleiben; dann das Gutachten der hiesigen medicinischen Facultät, wo nach dem Resultat jener Untersuchung die Arzneykräfte des Wassers bestimmt und eine Vergleichung mit dem Rehburger Wasser angestellt wird. Zuletzt erzählt der Hr. Hofmedicus die Wirkungen, die er von dem Gebrauche des Wassers bey Kranken gesehen hat; die Art, wie, und die Fälle, wo er diesen Gebrauch am dienlichsten erachtet, und 21 Krankengeschichten, in welchen es Hülfe verschafft hat.

Stutgart.

J. S. **Kerner** Handlungsproducte aus dem Pflanzenreiche. Folio. — Von diesem Werke sind nun 42 ausgemalte Kupfertafeln in mittlerm Folio in 6 Heften heraus; jedem Hefte ist ein Verzeichniß der Linneischen Namen der abgebildeten Pflanzen vorgedruckt. Die Natur des Unternehmens bringt es mit sich, daß größtentheils schon mehrmal abgebildete Pflanzen hier wieder aufgestellt werden. Trockene Wurzeln u. d. gl., die hier auch auf eigenen Tafeln vorkommen, lassen sich äusserst schwer deutlich abbilden, und dem Lernenden ist doch wohl immer zu rathen, sie nach dem leicht zu erhaltenden Original kennen zu lernen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

13. Stück.

Den 22. Januar 1787.

Halle.

Chemische Grundsätze der Probir- und Schmelzkunst von J. Fr. **Gmelin**. Bey J. F. Gebauer. 1786. Octav, mit einem alphabetischen Register, S. 402. Der Hr. Prof. hat hier das Gute, was die ältern Schriftsteller in diesem Fache schon wußten, mit den neuern Entdeckungen und den vortheilhaftern und erleichternden Verfahrungsarten unserer Zeit in ein zusammenhängendes Ganzes zu bringen gesucht. Voran gehen die allgemeinen Grundsätze, sowohl vom Probiren, zuerst auf dem trockenen, dann (hauptsächlich nach **Bergman**) auf dem feuchten Wege, als vom Zugutemachen, nemlich vom Aufbereiten, Rösten und Schmelzen der Erze: dann ist die Anwendung dieser Grundsätze auf jedes Metall ins-

besondere, auf Braunstein, Arsenik, Spießglas (so weit nemlich beyde letztern gewöhnlich auf den Hütten zugutgemacht werden), Kobolt (doch hat der Verf. die Bereitung der Smalte auf die technische Chemie verwiesen), Wismuth, Zink, Quecksilber, Zinn, Bley, Eisen (die Bereitung des Guß- und Stabeisens, und des Schmelzstahls), Kupfer, Silber (hier auch die neuern, in Ungarn so glücklich ausgeführten, Vorschläge des Hrn. Hofrath v. Born), Gold und Platina. Diese Schrift wird von dem Verleger auch als Anhang zur technischen Chemie ausgegeben, von welcher freylich die darin abgehandelten Wissenschaften einen sehr wichtigen Theil ausmachen.

Erlangen.

Unter den neuern Schriften, wodurch eine vernünftige Andacht merklich befördert worden, verdient das **Größere biblische Erbauungsbuch** vom Hrn. Kirchenrath **Seiler** einen vorzüglichen Platz. Der **Erste Theil**, der auf 128 Octavs. die **Genesis** enthält, macht den Anfang des vom Hrn. D. versprochenen Erbauungsbuchs: welches, so viel die andern Schriften des verdienstvollen Mannes, und auch dieser Anfang davon erwarten läßt; eine reiche Quelle gründlicher Religionskenntnisse seyn wird. Die **Vorrede** auf 12 S. giebt manche, für Prediger sehr wichtige, Bemerkungen und Rathschläge über die populäre Behandlung der Bibel. Vortrefflich ist dort S. 6 f. das Gewicht der Genesis so bestimmt: "sie ist die Grundlage der ganzen geoffenbarten Religion: in ihr liegt der Saame zu allen den großen Ideen und großen Gedanken, die nach und nach weiter entwickelt und mit vielen andern vermehrt werden; in ihr ist auch die erste Anlage zu dem Religions-

gionsdialect, der durch die ganze Bibel herrscht." In dem Werke selbst wird dieß biblische Buch, nach der gewöhnlichen Folge der Capitel, mit Anzeige der zu erläuternden Verse, so erklärt, daß der Sinn angegeben, die darin liegende Sache erläutert, auf intellectuelle und moralische Bildung angewandt, und mit dem Christenthum in Verbindung gesetzt worden. Am Ende sind noch erläuternde Anmerkungen für Geübtere beygefügt: welche die größeren Schwierigkeiten betreffen; und zuletzt ist der Inhalt jedes Abschnitts in einer kurzen Ueberschrift angegeben. Es bedarf wohl keiner Versicherung, daß hier die besten und neuesten Ausleger benützt worden, auch die Erklärung und practische Darstellung durch eine zweckmäßige Kürze und edlen Ausdruck sich empfiehlt. Man wird vielleicht glauben, daß in manchen Stellen die väterlichen Meynungen mit den Neuern hätten sollen verwechselt werden: und auch wir können nicht allen Erklärungen, die der Hr. Verf. in sein Werk aufgenommen hat, beystimmen. Aber bey dem Urtheil hierüber sollten die Richter, ihrer eigenen Trüglichkeit mehr eingedenk seyn. Der am Schluß beygefügte Inhalt hätte einen bequemern Platz bey dem Anfange jedes Abschnitts. Auch könnte, ohne erhebliche Vergrößerung des Werks, das Buch in seine Hauptabschnitte, z. E. Fragmente der allgemeinen Weltgeschichte, Geschichte Abrahams, Isaacs, Jacobs und Josephs getheilt, und die Substanz eines jeden in einem kurzen Vortrage vorangesetzt seyn. Eine solche Uebersicht des Ganzen müßte den nützlichen Gebrauch nicht wenig befördern. Der Hr. D. hofft, in Gesellschaft des Hrn. D. Rosenmüller, die ganze Bibel in 14 solchen Bänden, als dieser Erste ist, auf gleiche Art für Privat- und öffentliche An-

dacht zu bearbeiten, und das Ganze innerhalb sieben Jahren zu endigen. — Von

Ebendess. Verf. **Liturgischem Magazin** sind schon **zwey Bände** in Octav, jeder in 2 **Stücken**, herausgekommen. Wir haben bereits bey der Anzeige der vom Hrn. D. edirten Liturgie bemerkt, daß seine Verbesserungen auf richtigere Religionsbegriffe gebauet sind, als in unsern gewöhnlichen Liturgien herrschen. Auch sind dergleichen Sammlungen von allerley Vorschlägen in unsern Anzeigen gewünscht worden. Haben sie gleich nicht alle einerley Güte: so liefern sie doch den Stoff, woraus einst, wenn die rechte Zeit wird gekommen seyn, eine gründliche und dauerhafte Reform kann genommen werden. Und diese Zeit scheint nicht sehr fern. Manche unserer Erinnerungen, die viel Geräusch und Widerspruch verursachten, werden nun von angesehenen Lehrern gebilligt, sind auch zum Theil von Gemeinen befolgt: wie z. B. das, was wir vor einigen Jahren gegen das Fragen des Kindes in den Taufformularen sagten, den Beyfall drey der würdigsten Männer, Hrn. Pratje, Seiler und Rau erhalten hat (S. 59 Band 2. St. 2). — Wir verbinden hiemit die Empfehlung eines für die Pastoraltheologie wichtigen Werks, des

Repertorium über Pastoraltheologie und Casuistik für angehende Prediger. Nach **alphabetischer** Ordnung: wovon der durch verschiedene Schriften um diesen Theil der Theologie verdiente Hr. Consistorialrath **Oemler** zu **Jena** den **Ersten Band** 1786. auf 1366 Octavseiten herausgegeben hat. Der Hr. Consistorialrath bestimmt selbst, auf dem Titel, die Leser, für welche er schreibt. Und diesen kann in der That ein Werk von nicht geringem Nutzen seyn, welches die Substanz der

Baum=

Baumgartenschen, Oeylingischen, Millerischen, Seilerischen, Jacobischen Schriften, verbunden mit den eigenen, durch vieljährige Erfahrung gemachten, Beobachtungen des Hrn. Verf. enthält. Nach seiner Absicht mußte vieles hier vorkommen, das die Gelehrteren schon wissen, für welche er nicht schreibt. Wir zweifeln aber nicht, daß durch den mannigfaltigen Inhalt dieses Werks mancher schädliche Fehltritt wird verhindert, kluges Verfahren befördert und heilsame Kenntniß ausgebreitet werden. Dieser Band schließt mit dem Artikel: **Duldung**, und giebt vorzüglich in den Artikeln: Abendmahl, Aberglaube, Anfechtung, Arme, Aufgebot, Beichte, Christenthum, wichtige Belehrungen.

Leipzig.

Bey Junius 1786.: de vasis cutis et intestinorum absorbentibus plexibusque lymphaticis pelvis humanae Annotationes anatomicae, cum iconib. Auctore *J. G. Haase*. Folio 10 Bogen. Da diese Gefäße an den wenigsten Stellen, und oft auch nicht einmal an diesen, sogenannte Lymphe führen, so hat Hr. Prof. H. sehr wohl gethan, den Namen absorbentia gleich auf dem Titel zu brauchen, wie schon 1779. Hr. Hofr. Soemmering vorschlug. In der Dedication rühmt der Verf. den Churfürstl. Befehl, die anatomische Präparatensammlung zu vermehren. Er habe Quecksilber bis in die Wurzeln der absorbirenden Gefäße getrieben, die vom Rete (Schleimhaut) kommen, wobey er seines Prosector Fischers, der auch die Figuren gezeichnet und gestochen hat, Hülfe rühmt. (Die absorbirenden Gefäße des Gehirns sah nicht nur, sondern injicirte auch Hr. Hofr. Soemmerring: s. unsers Hrn. Hofr. Wrisberg Ausg. von Hallers Prim. lin. not. 93.) S. 2. In fetten Körpern schienen die absorbirenden Gefäße

dünner und ließen sich schwerer füllen (beydes haben wir doch in unsern vielen Versuchen nicht bestätigt gefunden): bisweilen habe er sogar in alten Leuten durchs Einsprützen der Blutgefäße auch die absorbirenden gefüllt. S. 3 sagt Hr. H. von den absorbirenden Gefäßen der Hände und Füße: aequali fere diametro versus glandulas procedentia: im Ganzen nehmen sie doch allemal nach aufwärts etwas zu, wenn auch dann und wann ein starker Ast in zwey feinere zerspringt. Die Bemerkungen, die über die Handgriffe beym Ausfüllen gemacht werden, sind genau, richtig und vollständiger, als man sie noch irgendwo hat. Er unterband ein mit Quecksilber gefülltes Gefäß in der Gegend der Weichen, drückte durch ein Aestchen das Quecksilber zurück, und füllte auf die Art die feinsten absorbirenden Gefäßchen der Haut, die mit dem Netz auf der Leber Aehnlichkeit hätten. Die Abbildung, die er davon liefert, und die die erste zu seyn scheint, die wir hievon haben, könnte doch der Natur noch ein wenig getreuer seyn. Auch dieser Versuch gerathe bey Wassersüchtigen besser, vielleicht auch bey durch Entzündung geschwächter Haut. Sehr richtig merkt er an, daß das Netz dieser Gefäße sich dadurch von den Arterien und Venen unterscheide, daß die kurzen Würzelchen bald in dickere Stämmchen übergiengen. Das Zerreissen eines absorbirenden Gefäßes könnte jedoch auch wohl eine Ursache der Wassersucht seyn. Er will das Gewebe dieser Gefäße im Becken in fünf Plexus abtheilen: allein bey unsern mannigfaltigen Präparaten davon finden wir die größten Abweichungen. In dem abgezeichneten Stück hat freylich diese Eintheilung einigen Grund. Die Beschreibung des aus dem Zusammenfluß aller absorbirenden Gefäße entstehenden Ductus thoracic. ist genau und, wie sich nicht anders erwarten läßt, richtig. Dann im 6. Cap. vom Ursprung der absorbirenden Gefäße der Haut. Er setzt ihn so an: ut sorbentibus osculis

a reticulari membranula epidermidis vasa absorbentia incipiant: dieß beweise vorzüglich die bey d. Gelbsucht ins Rete ergossene und von dort wieder aufgesaugte Galle. 7. Cap. Die Milchgefäße oder einsaugenden Gefäße der Därme. Er stimmt Lieberkühnen gegen Hewson bey. Die Benennung Glandulae secundi et tertii generis würden wir gänzl. weggelassen haben. Zweyter Abschn.: de motu chyli et lymphae glandulisque conglobatis. Er nähme jetzt eine solche ampullula, wie Lieberkühn, an, glaube aber nicht, daß der Nahrungssaft in sie hineingepreßt würde, sondern er zöge sich nach Haarröhrchenart hinein. Viele Schwierigkeit scheint ihm zu machen, daß in einem lebendigen Thiere in den Darmcanal gebrachte Milch so leicht die Nahrungssaftsgefäße füllt, im todten aber nicht: allein Hr. Hfr. Sömmerring sah überzeugend deutlich beym ganz gelinden Auswaschen der Därme eines frischen u. gesunden Seehundes die vasa chylosa bis an die nächste Drüse hin sich füllen, als er vorläufig zu einer speciellen Einsprützung sie reinigte. In Ansehung der Drüsen tritt er Monro's Meynung bey, daß sie nemlich nichts, als ein Gewebe von Gefässen sind. Die Drüsen dienten, der Lymphe etwas beyzumischen, sie zu verdünnen u. zu Absonderungen vorzubereiten. Recht gut handelt Hr. H. auch von der gehinderten Resorption. Er widerlegt auch diejenigen, die noch einsaugende Blutvenen annehmen. Die unrichtige Beobachtung, daß neml. ausser der Achselvene sich auch an andern Stellen die absorbirenden Gefäße in die Blutvenen begäben, widerlegt er gar nicht, vermuthlich weil er es kaum der Mühe werth achtete. — Bey den Kupfern müssen wir, was wir schon mehrmalen bemerkten, erinnern, daß d. Verhältniß d. Theile, z. B. der Gefäße, unter einander sowohl, als zu den Theilen, zu sehr vernachlässigt worden. Unbegreiflich unrichtig aber ist unter andern das Kreuzbein von einem Prosector gezeichnet.

Wien.

Wien.

D. M. Friderici II. S. Mit dieser Aufschrift erhalten wir ein Denkmal auf Friedrich den Großen, das sein Leben, seine Thaten, seinen Charakter im lapidarischen Stil schildert, auf 2½ Bogen in Quart. Diejenigen, welche sich in Römischen Geschmack und Geist versetzen können, werden den glücklichen Gebrauch der Römischen Sprache zu jener Absicht bewundern. Die Kürze und Gedrungenheit (besonders bey der Entbehrlichkeit aller Hülfswörter), die Kraft und der Nachdruck, der Reichthum und die Würde, der Römischen Sprache, insonderheit im lapidarischen Stil, macht sie ungemein fähig, scharfsinnige, tiefgedachte Sätze in einer solchen Form auszudrücken: ein Vorzug, der der Römischen Sprache vor allen andern eigen ist. Die Schwierigkeiten, welche daher entstehen, daß moderne Gedanken, Bilder und Gegenstände, erst Römisch gedacht werden müssen, hat der Hr. V. großentheils sehr glücklich überwunden; selten muß man sich den Gedanken erst Deutsch denken, um ihn fassen zu können; oft dagegen bewundert man die vortheilhafte Wendung. Allein das Wesentliche ist die Schilderung des großen Königes selbst, mit vielen treffenden Zügen, mit Würde und mit Freymüthigkeit; in einigen erkennt man sehr wohl, daß der V. ein Oesterreichischer, und kein Preussischer Staatsmann ist; allein so etwas liest man als Weltbürger. Um eine Probe zu geben, setzen wir eine der besten Stellen hieher:

Cultor. deorum
parcus. ture. templis
perpetuus. cura. vigilantia. labore. regio
sectarum. derisor. nullius. assecla
fanaticorum. diuina. mentientium
superstitionis. et. quae. delirant. mortales
osor. destructor
rationis. post. saecula. vindex
sapere. suasit. coegit
in. procerum. concilio
Odysseus. simul. ac. Nestor

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

14. Stück.
Den 25. Januar 1787.

Göttingen.

De oculo ut signo ist der Inhalt der vom Hrn. **Christ. Wilh. Haertel**, aus Connern, den 28. Sept. v. J. verfochtenen Gradualschrift. Zuerst wird der Leser auf die Wichtigkeit des Auges in der pathologischen Zeichenlehre durch die Aussprüche großer Aerzte aufmerksam gemacht. Die Gemeinschaft desselben mit dem Gehirn durch so viele Nerven und Blutgefäße und ferner mit den Eingeweiden des Unterleibes und der Nasenhöhle muß allerdings bey mancherley Veränderung dieser Theile auf das Auge Einfluß haben. Hrn. H. Gegenstand ist von großem Umfang; denn er hat nicht allein auf den Augapfel selbst Rücksicht, sondern auch auf die umliegenden Theile. Demnach betrachtet er die Aufgedunsenheit unter den Augen,

den Ring um die Augenlieder, die mannigfaltige Farbe derselben, die Färbung des Weissen im Auge, das Thränen, den Glanz, die Trockenheit, die Unreinigkeit der Augen, die Bewegung der Augenlieder und des Augapfels, die Stellung der Augenlieder, die Lage, Größe und das Verhältniß der Augen, und giebt auch auf die innern Theile des Augapfels Achtung, also auf die wässerige Feuchtigkeit, die bisweilen ihre Durchscheinlichkeit verliert, auf die Farbe des Regenbogens, auf die verschiedene Weite des Sterns. Auch erwägt Hr. H. die Zeichen des veränderten Sehe- und Empfindungsvermögens, der Vorstellung mancherley vor den Augen schwebender Körper und eines Scheins, der Empfindlichkeit gegen das Licht, der Schmerzen in dem Augapfel.

Paris.

Traité des injures dans l'ordre judiciaire par Mr. *F. Dareau*, avocat au parlement, avec des observations par M. *Fournel*, avoc. au parlem. 1785. Tom. I. 456 S. Tom. II. 442 S. in klein Octav, mit einem Register. Bey einer neuen Auflage dieses Werks des verstorbenen Parlementsadvocaten Dareau hat Hr. Fournel den Text beybehalten, und nur die ihm fehlerhaft scheinenden Stellen durch berichtigende Noten zu verbessern gesucht, auch einige Vermehrungen darin beygebracht. Die Vorrede erzählt den Ursprung der Injurien, ihre Unvermeidlichkeit im gesellschaftlichen Leben, und die Nothwendigkeit, sie durch die Aufmerksamkeit der Magistrate zu hemmen, weil vom guten Namen eines Menschen so sehr viel abhängt. So angenehm auch die Menge der Beyspiele, und so interessant die Weitläufigkeit in Bemerkung alles dessen, was, im ausgedehn-

dehntesten Sinn des Worts, Injurie heissen kann, und der Strafen derselben nach französischen Verordnungen, die Lectüre dieses Buchs manchem Leser, und hauptsächlich französischen Rechtsgelehrten, machen können; so sehr wird doch auf der andern Seite, unserer Einsicht nach, die Aufmerksamkeit durch die Aufhäufung der Beyspiele da, wo eine geringe Auswahl schon hinreichte, und durch die, wegen vieler unnöthiger Abtheilungen, nothwendigen Wiederholungen alles dessen, was in einem mehr systematischen Werke füglich in eine Classe hätte zusammengedrängt werden können, ermüdet, und auf so manche Abwege geleitet, die man hier lieber vermieden hätte. Die Anzeige der vielfachen Abtheilungen der Injurien nach dem Stande der Personen, gegen die sie begangen sind, und die Bemerkung der mancherley hier abgehandelten Materien wird es jedem sehr auffallend darthun, wie manches hier mit Recht hätte erspart, und in was für ein geringeres Volumen das Ganze hätte zusammengepreßt werden können. Der erste Band enthält drey Capitel, und jedes wieder seine Abschnitte: der Begriff der Injurie wird im engen und weitern Verstande angegeben, so daß er sich auf alle Beleidigungen an eines Ehre, Person und Gütern erstreckt, welchen letztern der Verf. leider im ganzen Werke nur zu sehr befolgt hat: bey den Verbalinjurien wird ein ganz guter Unterschied zwischen Calumnie, Diffamation und Medisance gemacht: schriftliche Injurien sind ihrer größern Wichtigkeit und Bosheit wegen auch schärfer zu ahnden: bey der Thätlichkeit wird auch von allem, was sonst zu den Moralklagen gehört, und auch von Verletzung der Gränzen und Gräber geredet: endlich noch von Unterlassungsinjurien, da man einem nicht

blos die gebührende Ehre verweigert, sondern auch die ihm zustehenden Rechte nicht widerfahren läßt. Das **zweyte Capitel** handelt von öffentlichen oder solchen Injurien, deren Ahndung den Staat unmittelbar angeht, weil sie ihn zunächst betreffen, wohin die gegen die Gottheit, den Souverän und die guten Sitten oder das Decorum gehören: nur wegen ihres Einflusses auf den Staat werden erstere bestraft: bey der Blasphemie äussert der Verf. manche Meynungen, die auf seine Religionsbegriffe Bezug haben: in dem hier angehängten chronologischen Verzeichniß der Strafen derselben kommen selbst in den neuesten Zeiten einige sehr harte vor, so wie auch unter denen, die wegen Injurien gegen den Souverän erkannt sind. Das **dritte Capitel** betrachtet Injurien unter Particuliers, und zwar nach der Qualität der Personen. Mit Recht werden Beleidigungen der Geistlichen anders, als die der Edelleute nnd Militärpersonen bestraft, wenn aber der Verf. zehn besondere Abschnitte hindurch dieß fortsetzt, und Injurien gegen Magistrate, gegen Advocaten (womit der **zweyte Band** anfängt), gegen sogenannte gens de lettres, angesehene und nichtangesehene Bürger, gegen gemeine Leute und gegen Personen des andern Geschlechts alle absondert, und jedem eine eigene Betrachtung widmet; so sieht man schon zum voraus ermüdende Wiederholungen ganz unvermeidlich, und der Verf. hat selbst in Ordnung und Wahl der Beyspiele hier mehr als einmal sehr verwirrt und unrichtig verfahren: der Abschnitt von Injurien gegen das weibliche Geschlecht ist ganz interessant erzählt, indem hier alle Arten von Verführungen mit Beyspielen belegt, die Pflicht der Unterhaltung unehelicher Kinder ꝛc. vorgetragen werden. Das **vierte Capitel**

tel

tel handelt die Injurien unter Personen, die in einem gewissen nähern Verhältnisse mit einander stehen, ab: als unter Ehegatten, wobey aber weitläufig vom Ehebruch und allen Arten von Vergehungen, die eine Trennung derselben bewirken können, gehandelt wird: unter Eltern und Kindern, Herren und Bedienten, Lehnsherren und Vasallen, jeder Art von Vorgesetzten und ihren Untergebenen, und unter jungen Leuten. **Fünftes Capitel**; Eintheilung der Injurien in härtere und gelindere, die uns nach verschiedenen Verhältnissen ganz gut bestimmt scheint. Die **sechs übrigen Capitel** enthalten das, was zum Injurienproceß gehört, da theils von der Civil- und Criminalklage, theils von den Personen, welche klagen können, und gegen welche geklagt werden kann, oder nicht, von den Ausflüchten gegen dieselben, von der Reparation der Injurien und der Execution der Aussprüche in solchen Klagen weitläufig genug die Rede ist: und fast scheint uns die Behandlung des Processes unter allen am zweckmäßigsten und richtigsten ausgefallen zu seyn.

London.

Hydrometrical Observations and Experiments in the Brewery; 1786. 111 Octavs. Die Zueignungsschrift an die Gesellschaft zu Aufmunterung der Künste ist **J. Baverstock** unterzeichnet. Hydrometer heißt, was man sonst mit einem besser passenden Namen Aräometer nennt, sein Gebrauch zur Probe von Getränken ist auch nicht unbekannt, das Eigene gegenwärtiger Versuche ist Anwendung bey den Zubereitungen und Arbeiten des Brauens. Das der Verf. brauchte, von **Martin**, wird unten mit einem angeschraubten Gewichte beschwert, da das für Wasser sich zu dem bey Weingeiste

wie 1000:600 verhält, hat oben eine Schaale, in die man noch mehr Gewichte legt, und zeigt die eignen Schweren durch Abtheilungen am verticalen Cylinder an. (Wird also nicht jedesmal bis an ein bestimmtes Merkmal gesenkt, welches wohl sicherer wäre, als die Abtheilungen, bey denen man sich auf den Verfertiger verlassen muß. Sie ersparen indeß die Mühe, ganz kleine Gewichte zuzulegen). Regenwasser, 55 Fahrenh. Grad warm, zeigte es die eigne Schwere 998, von Wasser, wie es im Brauhause gebraucht ward, 1002; der V. vermuthet daher, der Verfertiger habe bey der Abtheilung Themsenwasser gebraucht, und dessen eigne Schwere = 1000 gesetzt. Durch dieses Werkzeug ward untersucht, wie viel das Wasser dichter wird, in dem eine gegebene Menge Hopfen gekocht ist, z. E. die eigne Schwere des Hopfendecocts 1055; des Wassers seine 1002; also die Vermehrung vom Hopfen 53. Das braucht der Verf. so: Wenn vom erwähnten Hopfen 112 Pfund zur Absicht des Brauers zulänglich wären, man hätte aber Hopfen, der 56 Vermehrung gäbe, so nähme man von demselben, zu eben der Absicht $\frac{53 \cdot 112}{56}$ = 106 Pfund. So bestimmen hydrostatische Versuche die Menge des **Unctuösen**, und folglich den Werth des Hopfens. Auch so hydrostatische Prüfungen der Würzen, und folglich Bestimmung der Stärke des Biers, das aus ihnen erhalten wird. Werden Würzen von unterschiedener Dichte in unterschiedener Menge zusammengenommen, so berechnet man die Dichte der, die aus ihnen entstehet, nach der bekannten Vergleichung zwischen Dichten, Räumen und Gewichten, und wendet die Alligationsregel an, wovon der Verf. überall Exempel giebt. (In dem 42. S. ist die Rechnung nicht

nicht scharf genug geführt; statt 17,08 sollte stehn 17,13073...) Zum vorgeschlagenen Gebrauche des Werkzeuges erfodert der Verf. große Aufmerksamkeit und vollkommene Kenntniß der Rechenkunst. (Buchstabenformeln würden die Vorschriften sehr abkürzen, wenn man wagte, die den Brauern vorzulegen). Daß sich die Dichte einer Mischung nicht sicher aus den Dichten der vermischten Materien berechnen läßt, scheint dem V. nicht bekannt zu seyn.

Leipzig.

Das dritte Bändchen von des Hrn. Pastor **Goeze** nützlichem Allerley rc. das bey Weidmanns E. und Reich auf 398 S. in Octav erschienen, entspricht sowohl in Rücksicht der Wahl der Gegenstände, als der etwas sorgfältigern Bearbeitung, der guten Absicht des V. besser, als die beyden vorhergehenden: und enthält viele gemeinnützige kleine Aufsätze über Erweise der Providenz aus der Haushaltung der Natur, Aufklärung zu Tilgung des Aberglaubens rc. — Zu dem wenigen, was wir doch auch in diesem Band anders ausgedrückt wünschten, gehört z. B. S. 21: "man solle ja nicht denken, daß der Laubfrosch gar keinen **Verstand** habe rc. denn, er kenne die Hand seines Wohlthäters" u.s.w. Das heißt doch nicht gleich Verstand in dem bestimmten Sinne des Worts, u. so wie es der V. selbst anderwärts braucht, z.E. S.179 "Ich dächte: sprichst du; aber Gott denkt auch; allein mit welchem **Verstande**?" oder S. 110. "aller Witz ist elend, der nicht unter der Herrschaft des Verstandes steht"— Und so würden wir auch von der zitternden Bewegung, die der Laubfrosch mit seiner Kehle macht, nicht so, wie der V. S.10, sagen: "also gebraucht dieses Thier diese Haut der Unterkehle als eine Sekunden-

denubr." — Richtigkeit im Gebrauch solcher Bilder und überhaupt Genauigkeit im Ausdruck rc. ist gewiß bey solchen Büchern, die doch meist für jugendl. u. a. unstudirte Leser bestimmt sind, bey weitem nicht als eine gleichgültige Nebensache anzusehen.

Frankfurt und Leipzig.

Litterärische Beyträge zur Naturgeschichte aus den Alten, vorzüglich aber aus den Schriftstellern des XIIIten Jahrh. von **J. G. Schneider.** 40 S. in gr. Octav. Der Hr. Prof. giebt in dieser kleinen, aber kernichten, Schrift mit seinem gewohnten Fleiß eine Probe von den manchen unerwarteten, gar nicht gemeinen, und doch richtigen naturhistorischen Kenntnissen einiger Schriftsteller aus der gedachten Periode der mittlern Zeiten, besonders aus den Werken Alberts des Großen, Vincenz von Beauvais und Kaiser Friedrich II selbst. (Wir dächten, eine neue Ausgabe von des letztern so reichhaltigen und nicht voluminösen ornithologischen Werke, besonders von der Hand eines so sachkundigen Mannes, wie Hr. **Schn.** müßte, vollends bey der großen Seltenheit der Urkunde, auf vielen Beyfall rechnen können). Die gesammleten Nachrichten betreffen unter andern den Auerochsen, das Bisamthier, den Seehund, den Eisbären, die Wallfische, das Nashorn mit zwey Hörnern, die Giraffe, den Indischen Büffel mit dem Roßschweif und den Hirscheber. Ferner die unbestimmten Fische, anchorago, attilus und aslec; dann den Wels und die Nase. Unter den Vögeln die Saatkrähe, den Specht, Trappen, das Perlhuhn, die Paradisvögel, den Pelikan, Wasserraben, den Schwan, die Baumgans u. a. m. Endlich auch die Frösche, den Regenwurm und die Seidenwürmer.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

15. Stück.

Den 27. Januar 1787.

Göttingen.

Von unsers Hrn. Hofr. **Michaelis neuer oriental. und exegetischer Bibliothek** ist nun auch der **zweyte Theil** auf 259 S. erschienen, der meistens Recensionen enthält. Den Anfang macht die, über die Woidische Ausgabe des Cod. Alexandrin. wo unter andern wichtigen Bemerkungen die Nachricht vorkommt, daß man in England entschlossen ist, den Cod. Cantabrig. auf ähnliche Weise abdrucken zu lassen. Ausführlich sind beurtheilt: Griesbachs Symbb. critt. und Knittels und Travis Abhandlungen über 1 Joh. 5, 7. Ueber die Savaryschen Briefe über Aegypten wird nicht sehr günstig geurtheilt, und besonders gegen Savary's Kenntniß des Arabischen Zweifel gemacht. Am Ende sind die Varianten zu den kleinen Pro-

pheten vom Zephania bis Malachias angehängt, welchen der Hr. Hofr. in seiner deutschen Uebersetzung gefolgt ist.

Rostock.

Beurtheilung der Jahrzahlen in den hebräisch-biblischen Handschriften, von O. G. **Tychsen**. 40 S. in Octav. 1786. Dieser kleine Aufsatz, der anfangs für das Repertorium für biblische und morgenländische Litteratur bestimmt war, enthält eine Menge eigener, wie man es von dem gelehrten Verf. gewohnt ist, und für Liebhaber der hebräischen Kritik prüfungswürdiger Bemerkungen. Die Aeren, die in den Unterschriften hebräischer Handschriften vorkommen, sind: 1) שטורת oder Seleuci; bey dieser fehlt zuweilen der Name der Aere, oder die Zahl 1000; unachtsame Abschreiber setzten ihr zuweilen die Tausende von Erschaffung der Welt vor. Der letztere Satz ist blos Hypothese, und der Verf. muß, um sie zu behaupten, erstlich die Zahlen der Handschriften, auf die er sie anwendet, ändern. Z. B. Cod. Ken. 2. 82. 332. 89. 2) Die Spanische Aere findet sich vorzüglich in Arabisch-jüdischen Handschriften der Escurialbibliothek, und der Verf. glaubt, daß sie auch in Spanischen Handschriften der Bibel vorkomme. 3) Die christliche, und 4) die Arabische Aere sind selten, und letztere stets deutlich bemerkt. 5) Die Zählung von Zerstörung des Tempels (חר בן ב״ח) im Jahr der Welt 3828. kommt auch in wenig Handschriften vor. 6) Später erst fiengen die Juden an, die Schöpfungsepoche zu gebrauchen, bey welcher aber oft die Tausende fehlen (פרט קטון), zuweilen auch, wie der Verf. behauptet, die Hunderte. Wegen des letztern Satzes beruft sich der Verf. auf Cod. 246. 251. 562. u. a. aber den Beweis,

weis, den der Verf. auf rabbinische Cautelen bey Verfertigung von Ehepacten gründet, findet Rec. nicht überzeugend. Der Raum unserer Blätter erlaubt es nicht, uns auf die Prüfung einzelner Behauptungen einzulassen. Wir begnügen uns, das Resultat des Verf. mit seinen eignen Worten anzuführen, die auch in anderer Rücksicht etwas Eigenthümliches enthalten. Es ist folgendes: "Daß es leichter sey, das Alter des Buchs Hiob, als aus den Jahrzahlen mancher hebräisch-biblischen Handschriften ihr Alter zu bestimmen. Denn dem Hiob wird von dem Propheten Ezechiel C. 14, 14. die Stelle nach Daniel angewiesen, welche Rangordnung auch sowohl sein Stil, der unter allen biblischen Schriftstellern der schlechteste und verdorbenste ist, als auch der Inhalt und die Einkleidung desselben vollkommen rechtfertigt. Das Auge des Kenners sieht inzwischen mit Vergnügen die so oft verkannte große Wahrheit, daß unser Wissen nur Stückwerk sey." Freylich Stückwerk; aber wem diese Betrachtung Vergnügen macht, der genießt eine Schadenfreude, die gar leicht auf ihn selbst zurückfallen kann.

Wolfenbüttel.

In der Schulbuchhandlung: Ueber einige verkannte, wenigstens ungenutzte, Mittel zur Beförderung der Industrie, der Bevölkerung und des öffentlichen Wohlstandes. Von J. H. **Campe.** 1786. Erstes Fragment 158 S. Zweytes Fragm. 112 S. Octav. I. **Verwandlung der Volksschulen in Industrieschulen.** Die Idee nicht nur, sondern auch das erste Beyspiel der Ausführung entstand hier in Göttingen; wie der Verf. selbst anzeigt. Er sucht nur diese Idee theils noch mehr zu empfehlen, theils zu erweitern, durch Anwen-

dung auf Gymnasien, auf denen nemlich auch eine Classe für mechanische Arbeiten seyn sollte. (Etwas der Art, z. E. Anweisung zum Glasschleifen, Drechseln, hatte man schon längst auf einigen Schulen; nur wurde die Sache nicht immer ernstlich und anhaltend genug betrieben). **II. Zweckmäßigere Vorbereitung derer, welche bestimmt sind, Landprediger zu werden.** Anstatt sie zu Stümpern — wie doch mehrentheils der Fall ist — im Hebräischen, Griechischen, der gelehrten Exegese, zu machen; anstatt der (scholastisch-terminologischen) Dogmatik, streitsüchtigen Polemik, der (scholastisch-terminologischen) Logik und Metaphysik, altrömischen Gelehrsamkeit, den größern Theil ihrer Vorbereitungszeit zu widmen; sollten sie, zur möglichsten Entwickelung und Uebung des gemeinbrauchbaren Menschenverstandes und Menschengefühls, überhaupt mit vieler **anschaulichen Erkenntniß**, beschäftiget und ausgerüstet werden; insbesondere also mit der reinen **Christusreligion** gründlich bekannt und innigst vertraut gemacht, in der Sokratischen Lehrart und dem populären Vortrage aufs fleißigste unterrichtet und geübt werden; eben so in der Erziehungskunst; ferner sollten sie die Geschichte der Religion und ihrer verschiedenen Lehrbegriffe, Anthropologie, vaterländische Naturhistorie, physikalische, ökonomische, mechanische Kenntniß, so viel nur immer möglich, erlernen; endlich so viele medicinische und chirurgische Einsicht und Geschicklichkeit, daß sie doch — im Fall der Noth — den schädlichen Beystand, den Landleute sich unter einander leisten, oder bey Pfuschern, alten Weibern, Scharfrichtern und Hexenmeistern suchen, kräftig sich widersetzen könnten. (Wer über die Sache selbst nachgedacht hat, oder nur ohne Vorurtheil zu lesen im Stande ist, wird dem Verf.

Verf. gewiß in manchen Stücken Recht geben, und seine Ideen realisirt wünschen. Denn sie haben offenbar zweyerley für sich; die **Natur der Sache**, das natürliche Verhältniß der Dinge; und die **Erfahrung. Die** Erfahrung nemlich — die auch Rec. oft schon lebhaft beherzigt hat — daß **nicht** nach dem Verhältnisse **jener** gelehrten Kenntnisse, sondern vielmehr **dieser** andern Geschicklichkeiten, und mit diesen eher als mit jenen natürlich vereinigten Eigenschaften des **Geistes** und **Körpers**, Prediger unter dem Landvolke, auch wohl in kleinen Städten, **Nutzen stiften.** Der **völligen Anwendbarkeit aller** dieser Ideen stehen unterdessen nicht nur manche andere Vorurtheile und hypothetische Nothwendigkeiten, sondern auch dieß **einigermaßen** entgegen, daß doch **ein Theil** der dem Predigerstand sich Widmenden jenen gelehrten Unterricht empfangen muß; und dann die übrigen sich nicht davon werden absondern **wollen**, oder auch nur **dürfen**; da sie sich, um mehrere Aussichten zu haben, auf mehr als eine Bestimmung gefaßt machen müssen. Unterdessen würde von dem Guten, was der Verf. wünscht, und mit Grunde wünscht, **vieles** schon, und **allmählig** immer mehr, erreicht werden, wenn a) die Consistoria bey dem Examen der Candidaten diejenigen, die es verlangten, von den in der That beym Landpastor entbehrlichen gelehrten Kenntnissen dispensirten, und desto genauer sie in dem **Nothwendigen** prüften, wie dieses zum Theil auch einige schon wirklich thun sollen. b) Auf Gymnasien und Universitäten immer mehr die scholastische Wortkrämerey und die dahin führenden metaphysischen Spitzfindigkeiten und verstandlosen Anmaßungen aufgegeben; und — wie es so schon hie und da geschieht — Dogmatik und Exe-

gese in eine wahre Christuslehre, Logik und Metaphysik in gemein-brauchbare Anthropologie verwandelt, und eben dadurch abgekürzt würden; von wo aus dann auch Köpfe von mehrern Fähigkeiten am besten **von** selbst weiter fortgehen können). III. **Vollkommene und allgemeine Duldung.** Wie sie bisher noch in keinem Lande Statt fand. Ob der Westphälische Friede dagegen sey; untersucht der Verf. schon ziemlich genau; verspricht aber eine noch ausführlichere Widerlegung dieser Meynung vom Hrn. G.R. von Dohm. IV. **Kenntniß des menschlichen Herzens und Zuziehung solcher Personen, welche sich diese Kenntniß durch Philosophie und Menschenbeobachtung vorzüglich eigen gemacht haben.** Eine solche Kenntniß zeigte sich doch auch wirklich schon zeither in **manchen** Verordnungen vom Throne und **manchen** Ausschreiben hoher Obrigkeiten; freylich auch das äusserste Gegentheil in mehrern, zumal **südlichen**). V. **Errichtung einer sich durchs ganze Land verbreitenden patriotischen Gesellschaft.** Die Idee davon geht in einigen Puncten noch etwas höher, als in den existirenden Gesellschaften dieser Art; insbesondere was die der höchsten Obrigkeit mitzutheilenden Beobachtungen und Winke anbelangt. **Absolut** Unnatürliches oder Schädliches wäre freylich überall nichts darinne; vielmehr würde ein **recht aufgeklärter** und weiser Regent dieß alles herrlich benutzen können. Der Verf. fodert auch die geheimen Gesellschaften zur Realisirung dieser Idee auf. (Rec. glaubt, daß einige darunter nichts geringeres, als dieß, zur Absicht gehabt haben. Und, wenn sie dabey scheiterten; so lags vielleicht eben daran, daß sie **geheim** wirken wollten. Wenigstens möchte es **einige** Länder geben, wo mit

Publi-

Publicität solche Absichten eher ausgeführt werden könnten, als in irgend einem unter dem Schleyer des Geheimnisses). **VI. Ueber die Nothwendigkeit der Anlegung öffentlicher Töchterschulen für alle Stände;** vom Hrn. Stuve mit einer kräftigen Einleitung von C. Die **Nothwendigkeit** ist unleugbar. Und möglich muß die Sache doch auch an mehrern Orten zu machen seyn, wie in **Zürch, Wirzburg** u. a.; wenn man nur **ernstlich wollte;** und — bey den vielen andern (wichtigeren?) Angelegenheiten **Zeit,** ernstlich darauf zu denken, **und Geld dazu hätte.**

Altenburg.

Bey Richtern: *C. Valerii Catulli* Carmen de nuptiis Pelei et Thetidis cum versione germanica *Chr. Frid. Eisenschmidt,* in usum tironum illustravit *Car. Gotthold Lenz,* 1787. gr. Duod. 193 S. sauber gedruckt. Hr. Lenz, ein ehemaliger Schüler des Hrn. Prof. Schütz, lebt gegenwärtig bey uns, seine Studien fortzusetzen; wir sind daher in seinem Lobe sparsamer; aber zu seiner Empfehlung müssen wir sagen, daß der Versuch einen Humanisten verräth, welcher die Interpretation gut in seiner Gewalt hat, den Sinn im Ganzen faßt, und nicht blos an einzelnen Worten und Phrasen klaubet. Dem Text gegenüber steht die Uebersetzung in Hexametern, und von S. 79 an die Obss. die zwar mit jugendlicher Fülle beladen, zuweilen überladen sind, aber auch hier heißt es anni — multa recedentes adimunt; und dann hatte der Herausgeber den Gebrauch bestimmt in usum tironum: diese finden eine Menge feine Sprachbemerkungen mit Leitung und Wink für die Interpretation. Selten läßt er sie ohne

ohne die zu erwartende Hülfe. Doch schien es uns so bey Idomenios montes V. 178. es war nicht genug, auf den Vossius zu verweisen; denn dieser ist nicht in den Händen dessen, für den die Ausgabe bestimmt ist. V. 248. mußte wenigstens die Interpunction den tiro leiten: Sic funesta domus ingressus tecta, paterna morte s. w. Vom V. 296. vom Prometheus Extenuata gerens giebt Hr. L. eine wirklich gelehrte Erklärung aus dem Apollodor. Hingegen vago victor certamine cursus wird schwerlich anders als vom Wettlauf sich verstehen lassen. Voran gehet eine gute Darstellung und Beurtheilung des Plans und der Theile des Gedichts, das im Ganzen kein Muster ist; der Hauptplan verliehrt sich unter Episoden. Einige beygebrachte Verbesserungen und Muthmaßungen sind so beschaffen, daß sie dem Hrn. L. keine Schande machen. Die seltsamen feri vultus Nympharum erhalten eine gute Abänderung: emersere feris candenti e gurgite fultae, denn sie sitzen auf Seeungeheuern *κητείοις νώτοισιν ἐφήμεναι* bey Moschus. 308. His (Parcis) *corpus* tremulum complectens undique quercus wird gleich deutlich, wenn für *corpus* tempus stehet; für das Haupt. Aber in 384. dürfte die Veränderung unnöthig seyn: wenn der Dichter überhaupt über die Gegenwart der Parcen, so wie der übrigen Götter, unter den Sterblichen, eine Betrachtung macht. V. 128. giebt man sich mehr Mühe, als nöthig. Der Dichter ändert hier das Bild: Ariadne watet in die See, so tief sie kann, und nimmt zu dem Ende sogar das Gewand auf. In 16. muß es heissen: Illaque haudque alia. Oder, Illa, atque haud alia.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

16. Stück.

Den 27. Januar 1787.

Marburg.

Kleine Schriften von C. W. Ledderhose. Erster Band. In der akademischen Buchhandlung 1787. 304 Seiten in Octav. Der Verf., welcher sich schon durch mehrere brauchbare Schriften um sein Vaterland verdient gemacht hat, will in gegenwärtiger Sammlung, davon jährlich zwey Theile folgen sollen, einzelne wichtige Materien des Hessischen Staatsrechts bearbeiten, um dadurch die Kenntnisse gemeinnützig zu machen, welche er seit zwölf Jahren, da er als wirklicher Archivar bey der Casselschen Landesregierung gestanden, sich zu erwerben Gelegenheit gehabt hat; und damit wenigstens einige Materien des Hessischen Staatsrechts zu einer künftigen desto leichtern Ausführung eines ganzen Systems vorarbeiten. Estor

 hat

hat zwar das Verdienst, hierin die Bahn gebrochen zu haben; aber es waren ihm nur wenige Materien hinreichend bekannt; und seinem Vortrage fehlt es ganz an Ordnung und Zusammenhange. Die erste Abhandlung in dieser Sammlung betrifft einen Gegenstand, welchen auch Estor bearbeitet hat. Aber eine kurze Vergleichung zeigt bald, wie weit unser Verf. seinen Vorgänger hinter sich zurückgelassen habe. Er handelt darin auf 176 Seiten von der Landschaftlichen Verfassung der Hessen-Casselichen Lande. Die Einleitung enthält allgemeine Bemerkungen über Ursprung und Verfassung der Landtäge in den Deutschen besondern Staaten, welche nur für Leser bestimmt sind, die sonst nicht schon sich mit dem allgemeinen Deutschen Staatsrecht bekannt gemacht haben. Aus der Abhandlung selbst theilen wir einiges Merkwürdige als Probe mit. Die Hessischen Landstände theilen sich in die gewöhnlichen drey Classen: Prälaten, Ritterschaft und Städte. Zu den Prälaten gehört der Landcommendur des Deutschen Ordens zu Marburg; die Obervorsteher der Adlichen Stifter Kaufungen und Wetter; desgleichen die Obervorsteher der hohen Samthospitalien Hayna, Gronau, Hofheim und Merxhausen; und die Universität Marburg. Die Ritterschaft macht ein besonderes Corpus von gebohrnen und aufgenommenen Mitgliedern aus. Die Aufnahme kann nicht ohne Einwilligung beyder regierenden Hessischen Fürsten geschehen. Der Aufzunehmende muß aus einem altadlichen Geschlecht zu Schild und Helm gebohren und mit vier Ahnen auf väterlicher und mütterlicher Seite versehen seyn; adliche Güter in Hessen besitzen; und Eintausend Cammergulden zum Stift Kaufungen erlegen. Auch sollen ausser den bereits in der Ritterschaft befind-

befindlichen katholischen Gliedern keine Katholiken aufgenommen werden. (Dieses enthält indessen doch wohl nur eine temporäre Vorschrift; weil sie sich aus der Assecurationsacte des jüngst verstorbenen Landgrafen herschreibt). Das Directorium der Ritterschaft ist mit dem Erbmarschallamt verbunden und der Familie von Riedesel zuständig. Das ganze Corpus der Ritterschaft wird nach den fünf Strömen in fünf Classen getheilt; deren jede einen sogenannten Stromsdeputirten zum Vorsteher hat. Die Städte werden nach einer nicht adäquaten Benennung ausschließlich unter dem Namen der **Landschaft** begriffen. Sie sind ebenfalls nach den fünf Strömen vertheilt. Unter den ausschreibenden Städten ist auch **Hersfeld**; welche Stadt schon im sechszehnten Jahrhunderte auf den Hessischen Landtägen erschien; mithin nicht erst, wie Moser angab, nach dem Westphälischen Frieden dazu gelassen worden. Die in diesem Jahrhundert erst angelegten und mit Stadtrecht privilegirten Orte **Carlshaven** und **Großallmerode** haben keine Landstandschaft erhalten; und die Stadt Schweinsberg ist davon nach der gemeinen Deutschen Observanz ausgeschlossen, weil sie nicht dem Landgrafen, sondern der Familie von Schenck gehört. Der Einfluß der Landstände auf die Ausübung der Regierungsrechte zeigt sich vorzüglich bey dem Besteurungsrechte. Bey Verwilligung zu Reichs- und Kreissteuern erscheinen sämtliche Prälaten; von der Ritterschaft und Landschaft aber nur Bevollmächtigte. Wenn hingegen Land- und Kriegssteuern zu bewilligen sind, so müssen sämtliche Stände beschrieben werden. Die Ritterschaft ist im Besitz der Steuerfreyheit. Diese kömmt auch den Besitzern solcher adlichen Güter zu statten, die 1655. nicht contribuabel waren. Die übrigen

unadlichen Besitzer adlicher Güter heissen in Hessen **Nebencontribuenten.** Was diese und die Hintersassen der Adlichen entrichten, wird unter dem Namen der **ritterschaftlichen Steuern** begriffen. Dagegen die, welche in herrschaftlichen Städten, Aemtern und Gütern erhoben werden, **landschaftliche Steuern** heissen. Die Einnahme von jenen wird von den vier ritterschaftlichen Steuerobereinnehmern besorgt, welche von der Ritterschaft selbst auf dem Landtage erwählt, und von der Regierung verpflichtet werden. Zur Haupteinnahme der landschaftlichen Steuern werden zwar auch drey Obereinnehmer, aber allein von der Herrschaft, bestellt. Die Verwilligung der Steuern geschieht nach **Schreckenbergern.** Diese Benennung ist ursprünglich von einer Münze hergenommen, welche zuerst in dem Meißnischen Bergwerke Schreckenberg geprägt worden. Ihr Werth ist 4 Albus 6 Heller. Ein voller Schreckenberger vom ganzen Lande wird ohngefähr auf achttausend Reichsthaler angeschlagen. Der übrige Antheil, welchen die Landstände an Ausübung der Hoheitsrechte nehmen, beruhet auf der oft wiederholten Versicherung, **daß der Landesherr sichs nicht zuwider seyn lassen werde, in Sachen, welche Land und Leute betreffen, wenn es die Noth erfodert, mit den Landständen zu communiciren und sie zu Rath zu ziehen.** Die Landstände können daher bey Abfassung neuer Gesetze ihren Rath gefragt und ungefragt ertheilen; aber der Landesherr ist nicht an ihre Einwilligung gebunden. Die Sachen, welche zwischen beyden regierenden Häusern in Gemeinschaft geblieben sind, sollen, wenn es nöthig ist, auf **gemeinschaftlichen Landtägen** verhandelt werden. Es ist aber seit 1628. kein Landtag dieser Art weiter gehalten wor-

worden. Der besondere Hessen-Casselische Landtag ist theils der Große, auf welchem alle Landstände durch Deputirte erscheinen, theils der **Engere Landtag.** Zu letzterm erscheint nur der Landcommendur zu Marburg, ein Obervorsteher der Stifter, ein Deputirter der Universität Marburg, und ein ritterschaftlicher und landschaftlicher Deputirter von jedem Strom. Jedoch hat die Landschaft an der Diemel und Lahne das besondere Recht, auch zu engeren Landtägen zwey Deputirte abzuschicken. Die Landtäge werden vom Landesherrn ausgeschrieben. Wie dabey, so wie bey der Eröffnung und übrigen Verfassung verfahren wird, ist ausführlich beschrieben. Die Kosten des Landtags, insonderheit die Diäten, sowohl für die landesherrliche Commission, als für die Deputirten, wird vom Lande erstattet und auf dem Landtage verwilligt. Von der landschaftlichen Verfassung in der Grafschaft Schaumburg wird in einem besondern Abschnitt gehandelt. In den Hauptpuncten stimmt dabey alles mit den Hessischen Landtägen überein. Das Directorium führt ein hiezu frey erwählter ritterschaftlicher Deputirter, welchem auch die Landrathsstelle im Schaumburgischen anvertrauet ist; dagegen die Landräthe in Hessen nicht zu ritterschaftlichen Deputirten erwählt werden können. Es giebt übrigens im Schaumburgischen auch gemeinschaftliche Landtäge in Ansehung solcher Sachen, welche nach erfolgter Theilung zwischen dem Hause Hessen und den Grafen von Schaumburg-Lippe gemeinschaftlich geblieben sind. Der letzte dieser Art wurde 1661. gehalten. Die besondern sind auch in neuern Zeiten oft gehalten worden. — Die zwote Abhandlung enthält eine genauere Nachricht, als man bisher hatte, von der Lehnsverbindlichkeit

der Grafen von Lippe-Dettmold gegen das Fürstl. Haus Hessen. Die Lehnbriefe von 1449. und 1517. sind eingerückt. Der erste enthält insonderheit eine sehr gute Beschreibung der Oeffnungsgerechtigkeit. Der belehnte Vasall wird in beyden der **Erbedelmann** genannt; und macht sich gegen die gemeine Regel verbindlich, das Lehn nicht aufzusagen. Noch ist ein zwiefacher Anhang beygefügt. Der erste enthält Urkunden zur Hessischen Geschichte, Erdbeschreibung, Landesverfassung, Fundationen, Privilegien ꝛc.; der zweyte Resolutionen und Rescripte, größtentheils streitige Rechtsfragen betreffend. Zu den ersten gehört auch das bisher ungedruckte Chronicon coenobii Lippoldsbergensis aus einer Handschrift des zwölften Jahrhunderts, mit historischen und geographischen Erläuterungen des Herausgebers. Merkwürdig ist auch die Urkunde, worin Landgraf Moritz die Bürger zu Wetter gegen 1000 Gulden von der **Besthauptheidigung** befreyet. Auch findet sich hier der Stiftungsbrief der Charité bey Cassel vom letztverstorbenen Landgrafen; desgleichen die Privilegia des jetztregierenden Herrn Landgrafen, welche den lutherischen und katholischen Gottesdienst in Cassel betreffen. Den Beschluß machen Gutachten der Regierung und des Oberappellationsgerichts zu Cassel, nebst einer darauf sich gründenden Resolution über die Rechtsfrage, ob Steuer- und Contributionsfreyheit durch Verjährung erworben werden könne? — Dieser lehrreiche Inhalt wird auch ohne unser Lob die Kenner begierig nach der Fortsetzung dieser nützlichen Sammlung machen.

Von eben diesem fleißigen Gelehrten ist zu gleicher Zeit in der genannten Buchhandlung erschienen: Iurium Hassiae Principum in Abbatiam Hersfeldensem ante Pacis Guestphalicae Tabulas:

auf

auf 263 Seiten in Quart. Ueber die Hälfte des Raums nimmt eine Anzahl von dreyßig sehr wichtigen Urkunden ein, welche der Verf. mit der einem Geschichtforscher nothwendigen kritischen Genauigkeit und Einsicht gesammelt und für seine Absicht wohl benutzt hat. Die Rechte, welche dem Hause Hessen vor dem Westphälischen Frieden über diese angesehene Abtey zukamen, waren eigentlich nichts anders, als die Rechte der Advocatie; denn nach der ältesten hierüber gelieferten Urkunde von 1432. sind Landgraf Ludwig und nach ihm seine Söhne zu des Stifts **Hersfelde gemeynen Verwesern, Schurern, Schermern** und **Handhaber,** vom Abt, Dechant und Convent erkohren. Die ganze Ausführung zeigt aber in einem merkwürdigen Beyspiele, wie weit die Vogtey unter Begünstigung der Zeitumstände habe ausgedehnt werden können. Denn schon 1517. war die Sache so weit gekommen, daß nach einem geschlossenen Vertrage ohne des Landgrafen Willen keiner Abt oder Conventual werden konnte; auch insonderheit keine Verbindung der Abtey mit einem andern Stifte (unio beneficiorum) weiter geschehen durfte. Noch weit mehr wurden hernach des Landgrafen Gerechtsame durch den im Jahr 1550. geschlossenen Vertrag erweitert; nachdem man bey den Auftritten im Bauernkriege gesehen hatte, wie sehr das Stift eines mächtigen Schutzes benöthigt sey. Alles dieses ist die Grundlage von dem hernach in dem Westphälischen Frieden dem Hause Hessen über die Abtey durch Säcularisation eingeräumten Rechte, welche der Hr. Verf. in einer eigenen Abhandlung auszuführen gedenkt.

London.

Im Verlag bey J. Johnson und W. Brown: Medical Reports, of the Effects of *Tobacco* (Nicotiana Tabaccum L.), principally with regard to its diuretic Quality in the cure of Dropsies and Dysuries: together with some Observations, on the use of Clysters of Tobacco in the treatment of the Colic: by Thomas *Fowler*, M. D. 1785. 84 Seiten in groß Octav.

Die Rede ist hier vorzüglich von dem innerlichen Gebrauch der getrockneten virginischen Tobacksblätter (the best Virginian Tobacco). Und zwar fand der V., Arzt beym allgemeinen Krankenhause der Grafschaft Stafford, Veranlassung zur vorliegenden kleinen, nicht uninteressanten, Schrift in Dr. Garden's Nachricht von der Wirksamkeit der Tobacksasche als harntreibendes Mittel in der Wassersucht (s. diese Blätter 1775. S. 1092 f. 1777. S. 112, 117-120), die im dritten Band der Medical Commentaries of Edinburgh bekannt gemacht wurde. — Das Ganze zerfällt in 5 Capitel. Wirkungen verschiedener Bereitungen der getrockneten Tobackspflanze bey der Behandlung mehrerer wassersüchtiger Zufälle. Es waren theils allgemeine, theils Bauchwassersuchten, theils wässerichte Fußgeschwülste; und die Zahl der Kranken, die das Mittel brauchten, überhaupt 31. Davon wurden 18 völlig geheilt, 10 erleichtert und 3 blieben so, wie sie zuvor gewesen waren. Von 22 Fällen wird hier umständlichere Nachricht ertheilt, woraus erhellt, daß es in allen Fällen besonders große harntreibende Kräfte äusserte. Dadurch aufgemuntert, ließ er es auch in beschwerlichem und gehindertem freyen Abgang des Urins (dysur.) nehmen; und zwar nicht ohne guten Erfolg.

Denn

Denn von 18 Kranken wurden dadurch 10 vollkommen hergestellt; 7 fanden sich erleichtert und nur bey einem brachte es gar keine Wirkung hervor. **Zehn** Krankengeschichten werden zur Bestätigung davon umständlicher erzählt. Auch bey heftigen Coliken habe er einigemal recht gute Wirkungen von Tobacksklystieren (Infus. Hb. Nicot.) mit Milch gesehen; und daher sey es sehr zu wünschen, daß häufigerer Gebrauch davon gemacht werden möchte (ohne vorhergegangene sorgfältige Unterscheidung der spec. colic. möchte Rec. den Vorschlag doch nicht befolgt sehen). Verschiedene Vorschriften zum Gebrauch der Pflanze unter mancherley Gestalten. Es kommen hier fünf Formeln vor, sie als Wein, als geistige Tinctur, als Pillen, als Essig oder im Aufguß nehmen zu lassen. Letztern brauchte der V. am häufigsten, und zwar bereitete er ihn so: ℞. Fol. sicc. Nicot. Virgin. unc. j Aq. bullient. ℔j Inf. per hor. in vase clauso, in baln. Mar. posito, dein huius Inf. unc. xjv exprime, et Col. add. Spir. vinos. rectif. unc. ji M. 40 bis 80 Tropfen, täglich dreymal, machten insgemein den Anfang, nach und nach wurde die Dosis um 5, um 10 Tropfen vermehrt, und oft bis zu 200, als die größte Dosis, die er jemals gab, gestiegen. Auch in scorbutischen Hautausschlägen habe er den obigen Aufguß bisweilen mit Nutzen brauchen lassen. Beym Husten und in der Engbrüstigkeit verschaffte es Linderung und beförderte den Auswurf. Gegen einige hysterische Symptomen, und namentlich gegen Kopfweh (nervous Head-ach), leistete es vortheilhafte Dienste. Anhaltende Schmerzen bey einer weissen Geschwulst am Ellbogen, von scrophulösem Gift verursacht, wurden nach achttägigem Gebrauch dieses Aufgusses gänzlich gehoben. Gegen eine 2 Jahre bereits ge-

dauerte Trommelsucht bewiesen sich Tobacksklystiere bis zum Verwundern wirksam. Wo Schmerzen vorhanden wären, zeige es sich insgemein als ein schmerzstillendes Mittel. Manchmal habe es doch auch allerley schlimme Wirkungen hervorgebracht, Erbrechen, Leibschmerzen, Betäubung u. s. w. Daher müsse die Dosis genau abgemessen werden, welches am besten geschähe, wenn aus einem vierlöthigen Medicinglase, mit einem etwas breiten Rande, nur zur Hälfte angefüllt, die Tropfen abgezählt würden.

Tübingen.

Erläuterungen des Westphälischen Friedens über geistliche Mediatstifter, Güter rc. nebst Rezension der sämtlichen über die Mainzische Klostersache erschienenen Schriften von **Joh. Christ. Majer.** 1785. 496 Seiten in Octav. In der Vorrede liefert der Verf. eine kurze Geschichte der bekannten Mainzer Klosteraufhebung und den wesentlichen Inhalt der päbstlichen Unterdrückungsbulle, dann giebt er die Absicht seines Werks an, aus allen über die dabey entstandenen Rechtsfragen erschienenen Schriften die Hauptmomente auszuziehen, und also eine Geschichte dieser gelehrten Controvers zu liefern, nnd endlich den Zweck seiner Erläuterungen des Westphälischen Friedensinstruments. Das Buch besteht aus zwey Abtheilungen, deren ersterer in drey Abschnitten die verschiedenen Principien beyder Religionstheile über die geistlichen Mediatgüter und deren in- und ausländischen Renten, Zinsen, Gefälle und Zehnten, die bis auf den Westphälischen Frieden aus öffentlichen Staatsschriften beyder Theile, so wie sie anfangs auf diesem Convent wechselsweise bekannt gemacht wurden, mit den eignen Worten derselben, vor-

vorgelegt werden, dann die Geschichte der Westphälischen Friedenshandlungen über die geistlichen Mediatgüter und deren Gefälle, und zwar in chronologischer Ordnung, und endlich den Text des Westphälischen Friedensinstruments selbst, der diese und einige verwandte Materien betrifft, enthält. Die zweyte Abtheilung enthält eine Recension und Prüfung aller über die ausländischen Renten der aufgehobenen drey Mainzer Klöster erschienenen Schriften, und zwar erstlich der Rothischen Staatsbetrachtungen, gegen welche der Haupteinwurf ist, daß der Streitpunct vom Verf. nicht richtig festgesetzt, sondern darauf zu richten gewesen wäre, ob die auswärtigen Renten der Klöster, ihrer Aufhebung ungeachtet, für katholisches geistliches Kirchengut, oder für herrenlos zu halten seyen? weil das fiscalische Occupationsrecht der weltlichen evangelischen Landesherren auf ein geistliches katholisches Kirchengut erst eintrete, wenn es solches zu seyn aufgehört habe, in welcher Rücksicht die Natur der Reformation und Suppression näher hätten untersucht werden sollen. — Ferner werden die Revision, der neue Aufschluß und das erste Postscript vom Kanzler Koch weitläufig recensirt: mit recht ängstlicher Sorgfalt gehet der Verf. diese Schriften, denen er ihren großen Werth nicht abspricht, und daher in vielen Stücken seinen Beyfall giebt, durch, widerlegt sie mit Gründlichkeit und Genauigkeit, macht aber eben durch die sorgfältige Anführung einzelner Stellen und jedesmalige Widerlegung, wobey bisweilen Wiederholungen unvermeidlich waren, das Lesen derselben ein wenig ermüdend. Im §. 141. erörtert er selbst die Frage, wer einen rechtmäßigen Anspruch auf die in protestantischen Ländern gelegenen geistlichen Renten und Gefälle eines auswärtigen katholischen

ein=

eingehenden Klosters mache, welche aus guten Gründen für die Mainzische Sache gegen die evangelischen Landesherren und deren vermeyntliches Occupationsrecht ausfällt. Endlich kömmt noch eine kurze Recension der Schnaubertschen Widerlegung der rechtlichen Staatsbetrachtungen, die nicht minder gut, als die vorigen, ausgefallen, und uns daher die versprochene Fortsetzung dieses Werks sehr wünschen läßt.

London.

Letters from Portugal, Spain and Germany, in the Years 1759, 1760 and 1761. by *Christoph. Hervey*. 1785. Vol. 1. 416 S. Vol. 2. 565 S. Vol. 3. 530 S. in Octav. Der Verf. dieser Briefe, der in Leipzig studirt, und Italien schon einmal besucht hatte, unterhält seinen Correspondenten oft mit ganz andern Dingen, als die den Ort betreffen, woher er schreibt. Am meisten beschäftigen ihn die politischen Neuigkeiten der Länder, durch die er seinen Weg nahm, welche aber nie aus vorzüglichen Quellen geschöpft, seit fünf und zwanzig Jahren freylich veraltet, und dem Leser, der Theil an ihnen nehmen könnte, aus weit zureichendern Nachrichten bekannt sind. Nebenher liefert er Auszüge aus Büchern, die sich aber größtentheils in jedermans Händen befinden, oder doch so wenig bedeuten, daß sie zu dem Fehlerhaftesten seines Werks gehören. Wer Zeit und Geduld hat, sich durch alles dieses hindurchzuarbeiten, stößt hin und wieder auf manche glückliche Schilderung der Volkssitten, und muß Hrn. H. eine gleichsam dramatische Kunst, die handelnden Personen reden zu lassen, und das Verdienst des guten Gesellschafters zugestehn, der die witzige Erzählung eines unbedeutenden Vorfalls nie über die Gränzen des

Ge-

Gefälligen ausdehnt. Ueberhaupt könnte man mit dem Ganzen zufriedener seyn, wenn es weniger am Tag läge, wie sehr der minder fahrlässige Verf. im Stande gewesen wäre, etwas besseres zu liefern. Beym Lesen ist uns folgendes sonderlich aufgefallen. Die Verschiedenheit des Spaniers vom Portugiesen ist größer, als man gewöhnlich annimmt. Zwar sehen beyde schwärzlich aus, aber jener, der bey weitem so ernsthaft nicht ist, als er ausgeschrien wird, hat dennoch etwas Majestätisches in seinem Blick, was diesem versagt scheint. Auch ist seine Sprache tönender, und seine Nationaltracht steht ihm besser. In der Provinz Andalusien, die vom Hof entfernt ist, bedient man sich mehrentheils dieser, und nur selten der französischen, in die sich die Eingebohrnen nicht finden können, und mit der sie sich wunderlich herausstaffiren. Der Andalusier kann das Wort Horn nicht vertragen, der bloße Schall setzt ihn in Wuth, es nur auszusprechen ist gefährlich, wenn man es gleich nicht vom Menschen, und in der figürlichen Bedeutung gebraucht, in der es die Belohnung der Gefälligkeit bezeichnet. (Dem Verf. war unbekannt, daß auch in Portugall dieses Wort in keinen gesitteten Mund kommt, und man statt dessen Luftholz oder Schildpatt von Alentejo sagt). Je länger man in Spanien verweilt, desto einheimischer wird man im Don Quixotte. Der gemeine Andalusier ist Sancho Pança, wie er leibt und lebt. Wissen Sie was, mein Herr? sagte ein Pferdeknecht zu einem Eseltreiber; wenn Ihre Thiere unser Getreide verzehren, so nehme ich sicherlich das Stück Holz auf, was da liegt, und schlage ihnen das Gehirn aus. Nach Ihrem Belieben, antwortete der Eseltreiber eben so höflich; aber wissen Sie was,

mein Herr? wenn Sie das thun, so nehme ich allenfalls nachher das nemliche Stück Holz auf, und schlage Ihnen Ihr Gehirn gleichermaßen aus. (Aus diesem Zeugnisse unverdächtiger Wahrheit erhellt doch wohl, wie wenig Cervantes eigensinnig genannt werden kann, wenn er die Carrikaturen des Arragonischen Lustigmachers in seinem treuen Gemälde nicht dulden wollte; und daß der, welcher Anspruch darauf zu machen denkt, dieß Muster einer classischen Urbanität studirt zu haben, die Scherze seiner feinen Lippen nicht in breiten Ausdrücken wiedergeben darf). Der Verf. fand viel Irländer in der Fremde. Sieben Regimenter von ihnen waren in französischen Diensten, drey in spanischen, eins lag in Capua; einzelne Herumstreifer aus diesem Lande waren nicht zu zählen. Sie klagten bitterlich, daß die englische Regierung, die sie tyrannisch nannten, sie zu diesem Schritt verbinde, so lange kein Katholik in ihrem Vaterlande einer Bedienung fähig sey, und man ihnen sogar verwehre, einen Degen zu tragen und ein Pferd zu reiten, das über fünf Pfund koste. Um einen kleinen Hund, der ihm gestohlen war, ohne große Weitläuftigkeit wieder zu bekommen, mußte der Verf. in Rom die Vermittelung eines Bravo erkaufen. Ein Beytrag zur Criminaljustiz aus eben diesem Orte: die Geschichte eines Mordes, der an drey Frauenspersonen verübt ward, das Bekenntniß des Thäters und die Vertheidigungsschrift des ihm zugegebenen Vorsprechers, der viel juristische Gründe, aber keinen aus der Natur der Leidenschaften, vorbringt. Exorcismus gegen die Kornmäuse von 1761. Vermuthung des Verf., daß es um die englische Aussprache des Lateinischen wohl schwerlich richtig seyn müsse, weil sie von der aller übrigen Natio-

nen

nen so gänzlich abweiche. Auf seiner eiligen Rückreise durch Deutschland traf er in Frankfurt am Mayn einen vornehmen Irländer, der einen Heiligen hinten auf der Chaise hatte, ein Geschenk des Pabstes für seine Kapelle; und dem alles daran gelegen war, das päbstliche Siegel, welches die Aechtheit des geweihten Leichnams verbürgte, nicht, ehe er an Ort und Stelle käme, von unehrerbietigen Zollvisitirern erbrechen zu lassen. Hr. Hervey fand gegen die Strenge der Mauthbedienten keinen andern Rath, als daß er ihn einem fremden Gesandten empföhle, der ihn mit anderer Contrebande durchbrächte: und es ist zu hoffen, daß er auf diese Weise glücklich übergekommen sey.

Halle.

Bey J. C. Curts Witwe: Nachricht von den Medicinalanstalten und medicinischen Collegiis in den preussischen Staaten. Aufgesetzt von Hrn. Thom. Phil. **von der Hagen**, Kön. Preuss. Präsidenten des Oberconsistorii, Chef des Obercollegii Medici u. des Collegii Medico-chirurgici rc. 1786. 24 S. in Quart. Daß eine vorzüglich gute Einrichtnng der Medicinalanstalten in den preuss. Staaten seyn mußte, ließ sich zwar aus vielerley Umständen errathen und zum Theil auch mit Sicherheit schließen; allein in den wenigen Bogen hier findet man die angenehm überzeugendsten, lehrreichsten Beweise davon, überall mit den nöthigen Hinweisungen auf die dazu gehörigen Actenstücke und Beyfügung der nöthigsten historischen Umstände versehen. Eine pragmatische Geschichte des Medicinalwesens überhaupt zu haben, dürfte vielleicht noch lange ein frommer Wunsch bleiben, wird er aber jemals erfüllt, so wird der künftige Geschichtschreiber in diesen authentischen, vom Chef des Obercollegii selbst aufgesetzten, Nachrichten viele

viele sehr schätzbare Beyträge dazu finden. Gleich vorläufig wird erinnert, daß die hier mitgetheilten Nachrichten sich nicht auf Schlesien erstreckten, welches eigne Medicinalanstalten, und zu Breslau und Glogau besondere Collegia medica u. Sanitatis habe. Die Medicinalanstalten in den preuss. Staaten selbst bestehen aus **drey** Haupt- oder Obercollegiis, welche gänzlich verschieden sind, so daß keines von dem andern abhängt. Diese sind I. das Obercollegium medicum (vor 100 Jahren den 12. Nov. 1685. gestiftet), dessen Chef und Oberdirector allemal, einer Kön. Verordnung von 1725. nach, ein Staatsminister seyn soll und vom König selbst ernannt wird; daher ist es auch von allen andern Collegiis völlig unabhängig. Als 1734. der Chef des Collegii, wegen Kränklichkeit und vieler Geschäfte, den Versammlungen desselben nicht persönlich beywohnen konnte, wurde noch ein besonderer Director ernannt, der auch in der Folge geblieben ist. Das Personale des Collegiums bestand (am 18. Jan. 1786.) aus 19 Personen. Seit 1779. seyen die Bader mit den Chirurgis völlig vereinigt, und hätten gleiche Rechte mit ihnen. II. Das Collegium medico-chirurgicum seit 1719. Das 6 Jahre zuvor angelegte anatomische Theater machte den Anfang dieses Collegii, wobey gegenwärtig, ausser dem Director, 8 Lehrer angestellt sind, welche öffentliche Collegia lesen. Die Leichname, die zur Anatomie geliefert werden müssen, betrügen jährlich an 200. Der verstorbene Prof. **Henkel** vermachte dem Collegium 1000 Rthlr., wovon jährlich ein armer studirender Arzt oder Wundarzt die Zinsen zur Fortsetzung seines Studirens auf 3 Jahre erhält. III. Das Obercollegium Sanitatis, 1719. gestiftet, hat die Aufsicht über alle nöthige Anstalten bey grassirenden Krankheiten, und bey ausbrechenden Viehseuchen. Es hieß daher anfänglich das Pestcollegium.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

17. Stück.

Den 29. Januar 1787.

Breslau.

Kirchengeschichte des Königreichs Pohlen. Vom Ursprung der christlichen Religion in diesem Reich und der Entstehung der Bistümer rc. Von Christian Gottlieb von Friese, Kön. Pohlnischem Hofr. 1786. I. Th. S. 408 in Octav. Die Anzeige dieses einzelnen Bandes könnte zwar fast etwas zu spät zu kommen scheinen, ungeachtet er selbst erst in der letzten Ostermesse erschien, da indessen noch zwey andere Theile dazu gekommen sind, allein bey einem Werke dieser Art läßt sich am wenigsten eilen, wenn eine nur etwas befriedigende Nachricht davon gegeben werden soll. Es ist nicht nur im eigentlichsten Verstande gelehrtes historisches Werk, sondern es ist zugleich so vielfach historisch polemisch, daß fast mehr darin widerlegt als erzählt wird. Beynahe in allen

Puncten, welche zu der Gründung der christlichen Religion in Pohlen und zu der Stiftung der ersten Bisthümer darin gehören, weicht der Hr. Verf. von den meisten ältern und neuern pohlnischen Geschichtschreibern ab, und muß also immer zuerst ihre Angaben als grundlos und unstatthaft darstellen, ehe er die Richtigkeit der seinigen beweisen kann. Dieß macht einige Untersuchungen unvermeidlich, in die man sich mit ihm einlassen muß; aber diese Untersuchungen werden dadurch nicht wenig erschwert, daß es dem Verf. nicht gefallen hat, die seinige mit etwas mehr Ordnung anzustellen, oder durch eine nachfolgende Operation in eine bessere Ordnung zu bringen, als sie jetzt in seinem Buch enthalten sind. Doch bey der Einrichtung, die er ihm zu geben oder zu lassen für gut fand, konnte diese nicht so leicht erhalten werden. Dieser Band besteht nemlich aus sechs Abhandlungen, von welchen die erste den Ursprung des Christenthums in Pohlen überhaupt, die fünf übrigen aber die Stiftungsgeschichte und das merkwürdigste aus der weitern Geschichte der Bisthümer Posen, Gnesen, Krakau, Breslau und Lebus beschreiben. Beynahe jede dieser Abhandlungen macht nun für sich ein Ganzes aus; höchst wahrscheinlich waren auch einige davon ohne Beziehung und in der Absicht geschrieben, daß sie auch isolirt ein Ganzes ausmachen sollten, und der V. dachte dann nicht daran, oder hielt es nicht für nöthig, ihnen eine etwas andere Form zu geben, da er sie zu einem größern Ganzen verbinden wollte. Daher kommt es jetzt, daß man oft zu einem und ebendemselben Umstand mehrmals zurückkehren, die nemlichen Beweise für einen mehrmals ausgeführt lesen, zuweilen aber auch die vollständigen zu dem Beweis gehörigen Data aus allen Abhandlungen zusammenlesen muß, weil sie

sie in allen zerstreut sind. Dafür hat man aber doch die Mühe des Suchens und des Untersuchens nicht umsonst, denn die alte Kirchengeschichte von Pohlen erhält wirklich eine Menge sehr schätzbarer Aufklärungen, die zuweilen auch einigen zur Böhmischen und zur Reichsgeschichte gehörigen Puncten gelegenheitlich ein neues Licht mittheilen. In Beziehung auf die erste bemüht sich der Hr. Hofr., vorzüglich nur dieß gegen die meisten pohlnischen Geschichtschreiber zu erweisen, daß die christliche Religion nicht erst nach der Mitte des zehnten Jahrhunderts unter Miecislaw nach Pohlen gekommen sey, daß aber auch nicht Miecislaw, sondern der Kaiser Otto das erste pohlnische Bisthum, nemlich Posen, gestiftet habe. Jenes ist in einem gewissen Sinn unwiderleglich dargethan. Schon am Ende des IX. Jahrh. kamen Christen und einige Kenntnisse vom Christenthum von Böhmen aus nach Pohlen. Stredowsky erzählt sogar, daß Cyrill und Methodius, die Apostel Mährens, schon im J. 862. einige von ihren Jüngern nach Pohlen geschickt hätten, und im folgenden Jahr selbst dahin gekommen seyen. Auch Stanislaus Lubiensky in seiner Geschichte der Bischöfe von Plocko räumt selbst ein, daß schon Piast einige Erkenntniß der christlichen Religion gehabt habe. Noch mehr mußte sie sich in der Mitte des zehnten Jahrhunderts darin verbreiten, denn als kurz vor dieser Mähren von den Hunnen überschwemmt wurde, so flüchteten sich eine Menge Christen nach Pohlen, von denen auch einige an den Hof Miecislaws gekommen seyn müssen, denn mehrere pohlnische Geschichtschreiber, wie Dlugoß und Damalewicz, gestehen ja selbst, daß Miecislaw das Christenthum auf den Rath mehrerer von seinen Hofbedienten angenommen habe. Der stärkste Beweis gegen die Entstehungsart des Christenthums

in diesem Königreiche, welche von den meisten pohlnischen Historikern angenommen wird, liegt aber unstreitig in der Natur des Christenthums selbst, das man zuerst darin findet. Unverkennbar war es zuerst mit morgenländischen Gebräuchen vermischtes Christenthum, woraus seine Abstammung von dem in Böhmen und Mähren durch Cyrill und Methodius gepflanzten ganz unwidersprechlich erhellt. Dieß bezeugen noch die pohlnischen Missale; dieß beweist auch der Gebrauch der sklavonischen Sprache, in welcher der Gottesdienst zuerst in Pohlen gehalten wurde, und noch stärker als dieser der Gebrauch der morgenländischen Fasten, den man bis über das zwölfte Jahrh. hinaus in Pohlen beybehielt. Doch über diesen Punct dürfte noch leicht zwischen dem Verf. und den pohlnischen Geschichtschreibern eine Vereinigung zu treffen seyn, denn so wie er selbst zugiebt, daß das Christenthum in Pohlen erst unter Mieczislaw Staatsreligion geworden sey, so gestehen auch mehrere von jenen, daß schon vorher aus Böhmen und Mähren einige Kenntniß davon herüber gekommen sey: hingegen in Ansehung des zweyten Puncts ist wohl keine Vereinigung zwischen ihnen möglich. Fast alle von den lezten stimmen darin zusammen, daß Mieczislaw gleich nach seiner im J. 965. erfolgten Bekehrung zwey Erzbisthümer und sieben Bisthümer in Pohlen gestiftet, und hernach durch eine nach Rom geschickte Gesandtschaft von dem Pabst Johann XIII. noch mehrere Missionarien verlangt habe, von welchem dann der Cardinal Egidius, Bischof von Tuskulum, nach Pohlen geschickt worden sey, um die neue Kirche in Ordnung zu bringen. Hr. v. F. behauptet aber dagegen, daß zur Zeit Mieczislavs kein Cardinal Egidius nach Pohlen gekommen, noch kein Erzbisthum, sondern nur ein einziges Bisthum in Pohlen gewesen,

sen, und selbst dieß eine nicht vom Mieciſlaw, sondern vom Kaiser Otto I. errichtet worden sey. Für die zwey ersten dieser Umstände werden Beweise beygebracht, deren Gewicht ganz entscheidend ist. Von diesem Cardinal Egidius weiß ohnehin keiner der älteren Geschichtschreiber Pohlens, wissen Martin Gallus, Boguphal und Kadlubko gar nichts, sondern erst Dlugoß bringt ihn nach Pohlen: doch Hr. v. Fr. beweist noch besser, daß er um diese Zeit nicht existirte, denn er thut S. 147 dar, daß zwey Jahrhunderte später ein Cardinal Aegidius Bischof zu Tuſkulum war, und von Calixt II. wirklich im J. 1135. nach Pohlen geschickt wurde, wohin ihn dann Dlugoß nur etwas früher reisen ließ. Der zweyte Umstand wird eben so unwiderleglich dargethan; hingegen der letzte und wichtigste, daß das einzige Bisthum in Pohlen, das unter Mieciſlaw existirte, von Otto I. gestiftet worden sey, nemlich das Bisthum Posen, dieser Umstand erhält in der That die wenigste historische Bestätigung. Der Hr. Verf. gründet ihn fast blos darauf, daß Pohlen, oder doch ein Theil davon, um diese Zeit durch den tapfern Markgrafen Gero in der Laußnitz dem Kaiser und Reich unterwürfig gemacht worden sey, worauf hernach Otto sogleich sein Ius Majestaticum circa sacra durch Errichtung eines Bisthums darin ausgeübt habe, und auch allein habe ausüben können. Dieß letzte scheint aber mehr vorauszusetzen, als man wohl annehmen darf, denn Pohlen hätte immer dem Kaiser unterworfen seyn können — doch man weiß ja nicht einmal das bestimmte Verhältniß dieser Unterwürfigkeit — und Mieciſlaw dannoch mehrere Bisthümer stiften mögen. Gewiß war es damals noch nicht bestimmt, daß das Ius Majestaticum circa sacra, und besonders das Recht, Bisthümer zu stiften, in einer zinsbar gemachten Pro-

vinz allein demjenigen gehöre, der sie zinsbar gemacht hatte. Ausüben konnte er es unstreitig, auch übte es Otto in andern eroberten Provinzen aus, worinn noch das Heidenthum herrschend war: aber zu der Zeit, da das Bisthum zu Posen gestiftet worden seyn soll, im J. 968. war Mieceslaw schon ein Christ, und hätte er es da nicht selbst, — vielleicht auf einen Wink von dem Kaiser, aber doch selbst, stiften können? Es ist daher gewiß eben so unrichtig, wenn Schulz in seiner Polonia nunquam tributaria eben daraus beweisen will, daß Pohlen niemals von Otto I. unterwürfig gemacht worden sey, weil dieser niemals das Ius circa sacra darin ausgeübt habe, denn das erste hätte gewiß auch ohne das letzte statt finden können: aber eben deswegen läßt sich auch aus dem erstern nicht schließen, daß das letzte hätte statt finden müssen. Viel sicherer hätte es also seyn mögen, den Beweis für die Errichtung des Posenschen Bisthums durch Otto I. allein auf den Umstand zu bauen, daß dieß Bisthum zuerst zu dem Metropolitensprengel von Mainz und hernach im J. 970. zu dem Magdeburgischen geschlagen wurde. Wenn sich Schulz auf Adam von Bremen und Helmond beruft, die nichts davon wissen wollen, so konnte Hr. v. F. Ditmarn, den Chronographus Saxo und mehrere andere anführen, die es ausdrücklich versichern, und dieser hinreichend beweisbare und bewiesene Punct hätte dann alles andere überflüssig machen mögen! Um des Raums willen können wir uns in die besondern Materien nicht weiter einlassen, die in den Abhandlungen über die einzelnen Bisthümer ausgeführt sind, und müssen uns daher mit der allgemeinen Versicherung begnügen, daß jede für sich einen Geschichtforscher verräth, der so viel Fleiß als Scharfsinn, und so viel Genauigkeit als Gelehrsamkeit vereinigt. Kleine

Ver=

Versehen aber, wie S. 286 eines vorkommt, da Gregor VII. etwas zugeschrieben wird, was schon Nicolaus II. that, dürfen an einem solchen Werke nicht bemerkt werden!

London.

Mineralogical tables by *Tib. Cavallo*. 1786. Imperialfol. Es sind zwo Tabellen, auf welchen Kirwan's Grundsätze der Mineralogie (s. G. A. 1784. St. 166. S. 1661) gleichsam mit einem Blicke übersehen werden können. Die erste Tabelle stellt die Classen, Ordnungen, Gattungen, Arten und Abarten, die zwote ihre vornehmsten Eigenschaften vor Augen. Unser natürliches Bleyglas vom Harze, und die Vererzung des Bleyes mit Arsenik, wie sie Hr. D. Struve in der Grube des Chenets bey Servoz in Savoyen häufig gefunden hat, und mehrere, nach dem Ausdruck des Hrn. C. gemischte, Mineralien, wie sie z. B. Hr. **v. Saussure** auf den hohen Alpen fand, haben wir hier vergebens gesucht; hingegen den Smirgel noch unter den Eisenerzen angetroffen, da er doch nach Hrn. **Wieglebs** Untersuchung in 2 Lothen nur 21 Grane Eisen hält. Von diesen Tabellen hat Hr. Prof. **Forster** zu

Halle

eine deutsche Uebersetzung in kleinerm Format, so daß jede Tabelle des Originals in zwo getheilt ist, 1786. in der Waisenhausbuchhandl. herausgegeben, die ein neuer Beweis seines Eifers für die Verbreitung nützlicher Kenntnisse ist.

Ebendaselbst.

G. C. *Batsch* Elenchi fungorum, continuatio prima. 1786. Quart, mit 17 ausgemalten Kpfrt. Des Hrn. B. Verdienste in diesem Fach der Pflanzenkunde sind schon bekannt, er verdient für diese Fort-

setzung

setzung um so mehr Dank, da er mit eben der Genauigkeit fortfährt, ein Feld zu bearbeiten, das weder durch auffallende Neuheiten, noch durch gleich sichtbaren Gewinnst den großen Haufen der Naturforscher anlockt, sondern nur den genauen Forscher belohnt, der über die ganze Natur Licht zu verbreiten sucht. Plan und Ausführung sind mit dem vorhergehenden Werke gleich, ja Schönheit der Abbildungen zeigt es, daß der Hr. V. und der Künstler mit der sehr schönen Manier noch genauer bekannt geworden sind. Synonymie ist auch hier wieder gänzl. weggelassen, Hr. V. entschuldigt sich darüber mit Gründen, die für den, der die Schwierigkeiten einsieht, die oft unbestimmten Beobachtungen, welche bisher über d. Schwämme gemacht sind, zu vergleichen, hinlängl. seyn werden, vorzügl. da er uns zu einem allgem. System dieser schweren Pflanzenclasse Hoffnung macht, welches erst durch fortgesetzten Fleiß vervollkommnet werden soll. Alles Neue hier namhaft zu machen, ist um so weniger möglich, da das schon Bekannte oft so zweydeutig ist: wir begnügen uns also, nur eine ganz allgemeine Uebersicht zu geben. Von Blätterschwämmen enthält dieser Band 67 Arten und Abarten, nach der von Hrn. V. angenommenen Eintheilung dieser Gattung geordnet, unter ders. machen A. mucor und A. squamula wegen ihrer geringen Größe u. parasitischen Lebensart auf andern faulenden Pflanzen beynahe den Uebergang zu den Schimmelschwämmen. Löcherschwämme sind 4, Polsterschwämme (Elvelae) 5, Stachelschwämme 1, Becherschwämme 22, auch unter diesen einige, die kaum dem bloßen Auge sichtbar sind, z. B. P. amenti, auf trocknen Saamenkapseln von Weiden, Keulenschwämme 4, Bovisten 10, Beutelschwämme (stemonites) 5, Schimmelschwämme 1, Warzenschwämme 5. Hrn. V. Eifer für dieses Fach ist so groß, daß wir vielleicht bald eine andere Fortsetzung hoffen können.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

18. Stück.

Den 1. Februar 1787.

Leipzig.

Hier ist in der Weygandschen Buchhandlung die dritte Ausgabe von unsers Hrn. D. Millers unentbehrlichsten Exempeln zum leichten, faßlichen, erbaulichen und angenehmen Catechisiren erschienen. Die letzten Blätter von S. 148 bis 160 enthalten neue Materialien zu Religionsunterredungen, worüber er künftig seine hiesigen Zuhörer ihre Catechisirübungen fortsetzen lassen wird. Auch hat der Hr. D. in eben dem Verlage einen deutschen Auszug aus seinem Compendio theologiae *dogmaticae*, in der bündigsten und körnigsten Kürze, auf 3 Bogen in Octav herausgegeben.

Paris.

Traité de la Cataracte avec des Observations, qui prouvent la nécessité d'inciser la cornée trans-

 parente

parente et la capsule du crystallin d'une manière diverse; selon les différentes espèces de Cataractes, par Mr. *de Wenzel*, fils, Baron du S. Empire etc. 224 S. in Octav, mit einem Kupfer. Er hebe nur die wichtigsten Fälle aus, die ihm und seinem Vater vorgekommen wären; eine Frucht von vierzig Jahren. Er habe mehreremale als eine Folge vom Hypopion sich die Membran der Wasserfeuchtigkeit verdunkeln gesehen. Bey seiner Operationsart sey kein Staphylom zu besorgen, übrigens ließe sich ein solches Austreten der Blendung (Iris) durchs bloße Reiben der Augenlieder mit dem Zeigefinger der andern Hand, die nicht operirt hat, zurückbringen. Er zieht die Ausziehung der Niederdrückung vor, die er sehr tadelt. Die Einwürfe gegen die Ausziehung wollten nicht viel bedeuten; hingegen die Unbequemlichkeiten der Niederdrückung seyen: 1) die Schmerzen; 2) das mehrentheils darauf erfolgende Erbrechen; 3) die Verletzung des optischen Nerven (Netzhaut) mache einen zweyten Staar; 4) die Schmerzen blieben manchmal lebenslänglich zurück, welche von der verletzten Netzhaut oder dem Druck des verschobenen Staars auf diesen Nerven kämen; 5) die Nadel verletze die Blutgefäße, und wenn das Blut nicht gehörig aufgesaugt wird, könne Eyterung erfolgen; 6) der weiche Staar könne nicht niedergedrückt werden, obgleich Pott wolle, daß er aufgesaugt werde; 7) der Staar könne nach der besten verrichteten Operation wieder aufsteigen; 8) die Processus ciliares können durch die Nadel verletzt werden. Finden sich habituelle Kopfschmerzen bey dem Patienten, so lege er drey oder vier Wochen vor der Operation spanische Fliegenpflaster und lasse abführen. Auf die Beweglichkeit oder Unbeweglichkeit der Blendung (Iris)

darf

darf man fast nicht sehen, um vom Ausgang der Operation zu urtheilen; bisweilen ist die Pupille beweglich, und der Patient bleibt blind; bisweilen ist sie fast nicht beweglich, und der operirte Patient sieht vortrefflich. Es sey sonderbar, daß Patt die nicht selten schwarze Cataracte leugne; sein Vater operirte eine solche am K. K. General Molck, und noch einen andern Fall, den man für eine Amaurosis hielt. Ohne Noth oder hinreichende Ursachen präparire man den Patienten nicht zur Operation durch Abführen oder Aderlassen u. s. w. Er nennt sein Messer zur Ausziehung Ceratotome, weil es die Hornhaut durchschneiden müsse; dann beschreibt er genau seines Vaters Messer: die Convexität der Flächen diene blos, um dem Messer Stärke zu geben, damit es sich nicht beugen oder wohl gar brechen könnte. Man solle nicht mehr als eine Operation mit einem Messer machen, weil sich eine fettige und schmierige (onctueuse) Materie an die Blätter des Messers setze, die erst nach einigen Stunden verschwindet und doch die Nettigkeit des Schnitts hindert. Die Ophthalmostaten seyen unnütz und unbequem. Wenn sich die Iris ans Messer begiebt, so macht er gelinde Reibung auf der Hornhaut, setzt den Schnitt fort, die Iris zieht sich zusammen und verläßt das Messer. Den Einschnitt in die Hornhaut macht er nicht horizontal, sondern von oben nach unten, und nach auswärts. Der Vortheil von dieser Methode sey, ausser daß die Karunkel, die große Vene, die Nase nicht verletzt werden können, und daß die wässerige Feuchtigkeit nicht so geschwind ausläuft, daß der Schnitt auf diese Art großentheils vom obern Augliede bedeckt wird, daher sich die Wunde früher und besser schließt, das Austreten der Iris nicht so häufig geschicht; beym horizontalen Schnitt

drücken die geschwollenen Augenlieder die Hornhaut, die obere Lippe der Wunde erhebt sich und das untere Augenlied tritt wohl gar in die Wunde, die Heilung währt länger, es giebt eine häßliche Narbe und die Glasfeuchtigkeit läuft leichter aus. Zuweilen öffnet Hr. M. doch nach dem Einschnitt erst mit einer besondern Nadel die Kapsel. Wenn er beyde Augen zu operiren hat, macht er erst an beyden Augen den Einschnitt, und bringt nachher erst den Staar heraus, das andere Auge ist dann leichter zu operiren und der Patient ist auch ruhiger. S. 97 gesteht er selbst die Unbequemlichkeiten, während dem Durchschneiden der Hornhaut zugleich die Kapsel zu öffnen, z. B. bey sehr kleiner Pupille, bey sehr beweglichen Augen, bey geringem Raum zwischen der Linse und der Blendung. Bisweilen habe er sich genöthigt gesehen, wenn die Pupille nicht groß genug werden wollte, die Iris mit einer Scheere einzuschneiden, welches besser ist, als wenn man dieselbe sich zu gewaltsam ausdehnen läßt. Bey einem großen Einschnitt habe man weniger, als bey einem kleinen, ein Staphylom zu fürchten. Der Nagel des Mittel- oder Zeigefingers der blos haltenden Hand müsse ihm oft als ein point d'appui für die Spitze des Messers dienen; besorgt man, daß das Messer zu nahe oder zu fern von der Iris den Schnitt endigt, so brauche man es nur während dem Schneiden gelind zwischen den Fingern zu drehen. Wegen der verschiedenen Größe der Augen müsse man Messer mit verschieden breiten Klingen haben. Nach dem Ausgang der Linse reibt er gelinde das Auge mit dem Finger, um allenfalsige Reste herauszubringen, die sich auf die Art am besten darstellen. Ein Erbrechen, so auf die Operation folgt, macht die Cur unglücklich ausfallend. Die Idee vom Reif-

wer-

werden des Staars hält der Verf. für lächerlich, denn ein älterer Staar sey immer schwerer zu heben. Fällt der Staar in die Glasfeuchtigkeit herunter, so holt er ihn mit einem Häkchen herauf. Varicöse Gefäße der Choroidea und Retina machen nach der Operation Blutungen aus dem Augapfel, und lassen Blindheit zurück. Bisweilen müsse man, wenn die Hornhaut fleckicht oder der Staar flüssig ist, den Schnitt nach aufwärts machen. Oft bekomme die Iris sowohl nach der Auszziehung als Niederdrückung des Staars eine zitternde (oscillatoire) Bewegung. Sein Vater habe offenbar Staare, die ihren Sitz in der Feuchtigkeit des Morgagni hatten, gesehen (wenn die Geschichten, so wie sie hier erzählt werden, richtig sind, so hat die Sache wohl keinen Zweifel). Einmal sah er die Iris sich vom untern Rande losgeben, durch diese Oeffnung die Linse heraustreten und nachher den Patienten sehend. Ein andermal verwuchs die Iris in die Wunde, daher hält er die Meynung derjenigen, die die Iris für eine von der Choroidea abgesonderte Membran halten, für die richtigste. Ein Beyspiel, wo die durchs Instrument verletzte Iris wieder zusammenwuchs. Nach der Operation braucht er blos eine trockene Compresse, und reinigt nur ganz einfach täglich die Augen, läßt den Patienten auf dem Rücken liegen, weil dieß die Verunstaltung der Pupille und andere Zufälle hindere; behandelt den Kranken ganz antiphlogistisch, bedient sich auch mehrentheils keiner Vorbereitung; man müsse das untere Augenlied gelinde anziehen, welches sich gar oft in die Wunde legt und Schmerzen erregt. Das Thränen nach der Wegnahme des Apparats, die Geschwulst der Augenlieder, eine leichte Unrichtigkeit im Sehen, müsse einen nicht beunruhigen, denn alles dieß ver-

liehre sich von selbst. Topisch stärkende Mittel hielten die Heilung eher auf, als daß sie selbige beförderten. Der gefährlichste Zufall sey Entzündung des Augapfels. Eytert das Auge (Hypopyum, Empyesis) ohne Schmerz, so legt der V. ein spanisch Fliegenpflaster in den Nacken oder hinter die Ohren, läßt Ader, führt ab, kurz er sucht die Einsaugung zu befördern; fürs Oeffnen der Hornhaut ist er nicht. Er habe bemekt, daß oft nur 48 Stunden zur Heilung der Wunde in der Hornhaut gehörten. S. 171 behauptet er ein Staphylom, das von der Membran des humoris aquei gebildet wird: es stelle ein kleines, aber sehr empfindliches, Bläschen vor, das die Heilung der Wunde hindert. Bey der Heilung ist er gegen alle Aetzmittel, also auch gegen die Spießglasbutter. Er läßt dem Auge völlige Freyheit, und so heilt es sich selbst, oder er schneidet das Bläschen ein; die Membran heilt schon den andern Tag so geschwind wieder zu, daß er diese Operation bisweilen dreymal nach einander wiederholen mußte. Die Staphylomate der Iris überläßt er ganz der Natur. Vom Nachstaare (secundaria): zuweilen bleibe beym flüssigen Staare nach der Operation im Umfang der Kapsel etwas Schleimiges zurück, das erst nach einigen Tagen die Pupille verdunkelt; man müsse die Hornhaut nochmals öffnen, um dieses wegzubringen, weil es sich nicht, wie Pott glaubt, allmählig auflöst. Der Verf. glaubt, dieser Staar entstünde von einer Exfoliation der Linse: er unterlasse daher niemals, das Auge nach der Operation etlichemal zu reiben, weil die Reste auf diese Art zum Vorschein kämen; und nenne diesen Staar lymphatique, um ihn von der Verdunkelung der Kapsel zu unterscheiden. Dieser Fall spreche sehr gegen die Niederdrückung. Die Verdunkelung der hintern Fläche der Kapsel nach

nach der Ausziehung erfolge gewöhnlich mit Schmerzen und bey Kindern: er zieht sie mit einer Pincette heraus. Wenn die Iris nach der Operation zusammenwächst, faßt er mit dem Messer, indem er durch die Hornhaut schneidet, auch die Iris mit, auf die nemliche Art, wie die Iris, nur im Kleinen, und schneidet nachher das Läppchen der Iris mit einer Scheere ab; man braucht das Auge hier nicht so lange zu verbinden, als nach der Ausziehung. Das Kupfer macht die Instrumente und Operationsmethode deutlich. Diesem Werke kann man einen besondern Werth nicht absprechen.

Leipzig.

Geschichte der Philosophie für Liebhaber. Erster Band. 1786. 544 S. in Octav. Der V. erklärt in der Vorrede, daß er nicht für Philosophen und Kenner der philosophischen Geschichte, sondern für unstudirte, aber aufgeklärte, Männer schreibe, die gerne wissen möchten, was Philosophen seit dem Anfange unserer Geschichte von dem Ursprunge, der Natur und dem Wesen der Dinge gelehrt und geträumet haben. In dieser Rücksicht habe er sich auch der Anführung von Quellen und Gewährsmännern enthalten, wiewohl er sich dadurch ein gelehrteres Ansehen hätte geben können. Seine Hauptquelle, setzt er gleich hinzu, sey Brucker; doch habe er das Wichtigste gelesen, was nach diesem Gelehrten über die philosophische Geschichte geschrieben worden: ob er gleich nicht sagen könne, daß ihm seine Mühe allemal wäre belohnt worden. Es sey ein gewöhnlicher Fehler der meisten, oder vielmehr aller Geschichtschreiber der Philosophie, daß sie die Meynungen der alten Weltweisen einzeln ergriffen, sie aus dem Zusammenhange ihres Systems herausrissen, dann weitläufig darüber untersuchten

und commentirten, und wohl gar alles mit den Augen der heutigen Philosophie betrachteten. Dadurch sey die philosophische Geschichte nicht allein zu einer höchst schwankenden und ungewissen, sondern auch zu einer höchst trockenen und abschreckenden Wissenschaft geworden, die einen eisernen Fleiß und eine eherne Geduld erfodere u. s. w. Da der Rec. sich zu den heutigen Philosophen und Geschichtschreibern der Philosophie rechnet, so hat er den Theil der ausgezogenen Bemerkungen, die ihn etwa gelten sollten, gehörig auf sich angewandt; er enthält sich aber eben deswegen alles Urtheils, weil er Parthey ist, und dem V. nicht gerne Anlaß geben möchte, über einen partheyischen und aufgebrachten Richter zu klagen. Der V. findet unter allen morgenl. Völkern und in den Systemen aller griech. Philosophen das Emanationssystem wieder, und eifert sehr gegen alle diejenigen, die der Jugend eine hohe Meynung von der griech. Philosophie beybringen. Er habe mit wahrem Bedauern gefunden, daß die beynahe vergötterten Philosophen des griech. Alterthums ihre Lehrer u. Vorgänger im Morgenlande zwar an abentheuerl. Träumen über das Wesen u. die Natur der Dinge übertroffen hätten, aber in den wirklich nützl. u. auf Erfahrung gegründeten Theilen d. Philosophie nicht allein keinen Schritt weiter gekommen, sondern oft um viele Schritte wieder zurückgegangen seyen. Diese Aeusserungen des V., und dann die Urtheile über den Pythagoras u. Sokrates, die uns beym Durchblättern in die Augen fielen, haben uns mehr, als seine vorher angeführte Erklärung über die Leser, wofür er schreibe, von einer genauern Durchsicht des Buchs abgeschreckt. Der V. müßte in d. folgenden Theilen, die er verspricht, ganz anders schreiben und denken, als in dem ersten, oder wir werden uns der Mühe überhoben glauben, die Fortsetzung seines Werks anzukündigen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

19. Stück.
Den 3. Februar 1787.

Regensburg.

Dissertatio in aureum ac pervetustum SS. Evangeliorum Codicem MS. Monasterii S. Emmerani Ratisbonae, auctore P. *Colomanno Sanftl*, eiusdem monasterii Presbytero Benedictino, SS. Theol. Professore et Bibliothecario. 252 S. in Quart. 1786. mit 3 Kpfrt. Seit Blanchinis Evangeliarien ist kein so wichtiger Beytrag für die Kritik N. T. in dieser Gattung erschienen. Der Codex zu S. Emmeran war schon aus Mabillon u. a. bekannt, aber nur von der diplomatischen Seite; für die Kritik war er noch gar nicht gebraucht, so sehr er auch wegen seines Alterthums und innern Werths es verdiente. Desto rühmlicher ist daher die Bemühung des gelehrten Verf. dieser Abhandlung, und die aufgeklärte Denkungs-

art seiner Obern, der wir jetzt nicht nur eine sorgfältige Beschreibung der Handschrift selbst, sondern auch ein vollständiges und genaues Verzeichniß ihrer Lesarten verdanken. Die Abhandlung zerfällt in vier Abschnitte. Den **ersten**, der von den Verdiensten Carls des Großen und Carls des Kahlen um die Wissenschaften und ihrer Liebe für die Handschriften der biblischen Bücher handelt, müssen wir, der Kürze wegen, übergehen. Der Verf. schickte diesen Abschnitt voraus, weil die Handschrift auf Befehl des letztern Kaisers geschrieben ist. **II. Abschn.** Geschichte und Beschreibung des Codex. Er ist im 31. Jahr des K. also 870., von zwey Priestern, Beringar und Luithard, geschrieben, gehörte anfangs der Abtey S. Denys, wo ihn Kaiser Arnolph wegnahm und der Abtey S. Emmeran zu Regensburg schenkte. Ums Jahr 975. ward er, weil er durch den Gebrauch zum Vorlesen gelitten hatte, renovirt, wie eine Inschrift in dem Codex selbst versichert; gerade so, wie Cod. Vercell. Diese Renovation erstreckte sich nicht nur auf die Mahlereyen, wo aber doch die Hand des Auffrischers von der des ersten Künstlers sich kenntlich unterscheidet, sondern auch auf das Pergament selbst, das fast durchgängig mit einem weissen Anstrich überzogen ist. Von dem mit Gemälden und Edelsteinen prächtig geschmückten Deckel, ist S. 28 eine schöne Kupfertafel beygefügt. Die Kunst daran ist, was das Mechanische betrifft, für die Zeiten wirklich bewundernswürdig, nähert sich aber sehr dem griechischen Geschmack der mittlern Zeiten. Die übrige ausführliche Beschreibung von den Gemälden, Miniaturen und Inschriften der Handschrift, wobey viele gelehrte Erläuterungen beygebracht sind, können wir nicht verfolgen, um auch etwas von der kritischen Beschaffenheit der Handschrift zu sagen. Die Schrift

des

des Codex ist eine schöne Uncialschrift, wovon die 2. Tafel S. 38 eine Probe giebt. Er hat, wie alle ältern Handschriften, wenig Abbreviaturen. Der Text ist aus der alten lateinischen Version und der verbesserten des Hieronymus gemischt, doch so, daß erstere durchgehends zum Grunde liegt, daher diese Handschrift in den meisten Stellen mit den Blanchinischen Evangeliarien und den Citationen des Tertullian, Hilarius, Augustin u. a. ältern Kirchenlehrer übereinstimmt, wie der V. durch eine Menge von Stellen zeigt. Auch hat sie die Zusätze, die sich in andern alten Codd. der sogenannten Itala, finden, Matth. 20, 28. 24, 36. (neque filius) Luc. 11, 54 (iusti) Joh. 21, 6. und schließt sich oft so genau an das Griechische an, daß Barbarismen entstehen. Z. B. Marc. 13, 3. cum sederet in montem. 16, 18. non eos nocebit. 13, 38. a sursum. Luc. 12, 47. vapulabit multas. Joh. 7, 12. murmur multus. Endlich hat sie auch noch die Breviarien der alten Itala, z. B. Matth. 20, 28. de primis accubitibus coenae; lauter Eigenschaften, die eine Vorhieronymianische Recension charakterisiren. Doch stimmt sie an andern Stellen mit der Vulgata zusammen, und hat z. B. folgende unbezweifelt Hieronymianische Lesarten, Matth. 1, 23. in utero habebit. 5, 22. fehlt sine causa. 6, 11. steht panem nostrum supersubstantialem u. s. f. Die Orthographie ist, wie in den ältern Handschriften, unbeständig, bald apprehendit, inluminare, bald ommutuit, ammirabuntur; das h fehlt zuweilen, und steht noch öfterer überflüssig; e steht oft für ae und oe, e für i ꝛc. Im III. Abschn. kommt die Sammlung der Varianten der Handschrift S. 69—150. Die Vergleichung ist nach der Vulgata gemacht, und zeugt von der Genauigkeit und den kritischen Einsichten des Verf. Nicht zufrieden mit bloßer Aus-

zeichnung der Varianten, vergleicht er auch die andern alten Evangeliarien, die Anführungen der Kirchenväter, den griechischen Text und die alten Uebersetzungen, und fügt, oft mit rühmlicher Freymüthigkeit, sein Urtheil bey. Als neue Hülfsmittel sind hier noch genutzt Cod. Toletanus, dessen Lesarten Blanchini in den Vindic. Canon. Scriptor. ausgezeichnet hatte; ferner ein Codex des Klosters des h. Jacob zu Regensburg aus dem 9. Jahrhundert, der aber meistens die reine Uebersetzung des Hieronymus enthält, und ein lateinischer Codex der ganzen Bibel in der Bibliothek S. Emmeran, der gute Lesarten hat, ob er gleich erst im 13. Jahrhundert geschrieben ist. Von den Varianten selbst können wir nur wenige auszeichnen; nur einige zur Probe, um doch einigen Begriff von dem Werth der Handschr. zu geben. Matth. 5, 39. fehlt tuam, wie im Verc. Brix. Clar. Basil. und vielen griech. Handschriften. Der Verf. nennt nur 12, weil er aus Bengel schöpfte; beym Wetstein werden weit mehrere angeführt. V. 44. fehlt et calumniantibus vos, wie beym Orig. Cyprian, Augustin, Aeth. Goth. (letzterer fehlt durch ein Versehen beym Wetstein) und in 3 griechischen Handschriften. Cap. 6, 15. fehlt die Doxologie und das Amen. V. 15. fehlt vobis, wie im Griechischen und mehrern lateinischen Handschriften und alten Uebersetzungen. Cap. 10, 30. hat sie Vestri autem et capilli. 11, 22. surdus caecus et mutus, aus Interpolation, wie Corb. 1. Clarom. Veron. Cap. 13, 4. fehlt caeli nach volucres, so wie Marc. 4, 4. das doch auch mehrere griechische Handschriften haben. Ueberhaupt ist die Handschrift wichtig in den Auslassungen, und bestätigt die Bemerkung von Interpolation der Evangelien aus einander. V. 5. non habebat terram, im Singular, ganz

nach

nach dem Griechischen. Eben so wörtlich sind 14, 3. in carcere. V. 11. tulit matri suae. 27, 31. exuerunt eum chlamydem. — Ausführlich ist der Verf. bey dem Zusatz Matth. 20, 28. den er, wie billig, für unächt erklärt; daß er aber aus dem Lateinischen übersetzt sey, möchte doch zweifelhaft seyn. Math. 23, 14. fehlt ganz; der Verf. glaubt, daß die Stelle wegen des ähnlichen Anfangs ausgefallen sey. Marci 3, 23. hat die Handschrift die griechische Endigung Satanan (eben so Thoman, Jona). 4, 29. cum produxerit se fructus, wie Corb. 1. beyde oben gedachte Regensburgische und eine Erlangische Handschrift und Beda. 6, 41. fehlt et duobus piscibus, eine Lesart, die dieser Handschrift eigen ist, so wie die Auslassung Bethaniae C. 11, 1. Bey Luc. 1, 29. findet sich keine Variante. V. 35. fehlt ex te, das der Verf für ächt hält. V. 38. fehlt: et discessit ab ea angelus, wieder eine eigenthümliche Auslassung. — Doch wir müssen aufhören, Lesarten auszuzeichnen, die ohnehin größtentheils die aus andern Handschriften schon bekannten bestätigen. Die angeführten sind hinreichend, auf den Werth dieser Sammlung aufmerksam zu machen. Der IV. Abschn. handelt vom Capitulare dieser Handschrift, das, obgleich der Codex in Gallien geschrieben worden, doch das Römische ist. Der Verf. hat viele gelehrte Erläuterungen beygefügt, die von seiner Bekanntschaft mit den kirchlichen Alterthümern zeugen, wobey wir uns aber nicht aufhalten, weil sie für die meisten Leser zu wenig Interesse haben dürften.

Paris.

Von Cour complet d'agriculture redigé par l'abbé *Rozier* sind nun 6 Theile vorhanden, worin der letzte Artikel Mulet ist. Manche Gegenstände

sind mit solcher Vollständigkeit abgehandelt, daß wohl nichts Erhebliches vermisset wird, was jemals darüber Französisch geschrieben ist. Ausländische Bücher sind freylich nicht gebraucht. Die Bereitung der verschiedenen Arten Käse, mit den Zeichnungen der Geräthschaften aus dem Scheuchzer. Man sieht es in Frankreich als eine merkwürdige und neue Bemerkung an, daß Landleute Eyer brütender Hennen durch beygelegtes Eisen wider Schaden von Gewitter sichern, da doch dieser Glaube schon bey griechischen und römischen Landwirthen gewesen ist, man lese Varro II, 9. und Geopon. 14, 7, 11. Vom Weizenbau. Es sey unmöglich, alle Abarten anzugeben und zu bestimmen. Man müsse nothwendig von Zeit zu Zeit ausländischen Saamen nehmen; aber die Ursache der Nothwendigkeit ist nicht angegeben. Die Färbereyen in Lyon brauchen die frischen Krapwurzeln. Der neue Vorschlag, die frischen Wurzeln zu zerhacken und mit Potasche oder Alaun vermengt einzupacken und zu verschicken, ist hier noch nicht angezeigt worden; hat aber alle Wahrscheinlichkeit. Eine große Anzahl Abarten der Phaseolen; aber unsere Schwertbohnen kennt man in Frankreich noch nicht. Flöhsaamen, Plant. psyllium, schade Ziegen; aber von dem Handel mit diesen Saamen, welche aus den südlichen Provinzen verschickt werden, und von ihrem Gebrauche zum Steifen der Hüte u. d. g. ist nichts gedacht worden. Gute Anweisung zur Sammlung eines Herbariums; zum Hopfenbau, aber diese ganz aus englischen Büchern übersetzt. Noch immer kaufen die Holländer in den französischen Häfen Leinsaamen und schlagen Oel daraus. Abbildung der Oelmühle des Sieuve zu Oliven. Es sey noch nicht bekannt, unter welchen Umständen die Blät-

ter

ter des Eibenbaums den Kühen schaden. Vom Ausbrüten der Eyer, ein Auszug aus Ornithotrophie, Paris 1780. 12, deren Verf. die Reaumürschen Vorschläge viel verbessert hat. Von Anlegung der neumodigen Lustgärten, wozu schon Dufresny unter Ludwig XIV. Vorschläge gethan hat, die aber damals verlacht worden. Aus Büchern könne niemand diese Kunst erlernen. Das vollkommenste Muster in Frankreich sey noch immer der Garten zu Ermenonville, der von seinem Besitzer Gerardin eingerichtet worden. Abbildung und Beschreibung des Gartens zu Stowe. Die Jumarts werden wider Buffon vertheidigt; sie wären im Thal Barcelonette noch jetzt nicht selten. Die Versuche des Daubenton mit den Schäfereyen sind lange Zeit von allen Praktikern verlacht worden, jetzt werden sie begierig genutzt. Bereitung des Milchzuckers, wovon jetzt das Pfund in der Schweiz nur 24 Sols kosten soll. Die vielen Abarten von Lactuken werden hier von Lact. virosa abgeleitet, deren Blätter ebenfalls eßbar sind. Die Pflanze ist hier abgebildet, aber klein und nicht gar kenntlich, welches fast von allen botanischen Zeichnungen dieses Werks gilt. Ein Verzeichniß der französischen Marmorarten. Der Gebrauch des Mergels ist gut genug angegeben, aber unrichtig ist doch, daß er sehr viel alkalisches Salz, auch Gartenerde enthalte. Die Pfeffermünze habe in Frankreich zuerst Barbeu Dubourg bekannt gemacht. Unter Artikel Métairie ist ein Riß zu einem vollständigen landwirthschaftlichen Hofe gegeben, der sehr wohl ausgedacht zu seyn scheint. Der Hof ist durch die mannigfaltigen Gebäude ganz umschlossen, und hat nur einen Eingang, dem das Wohnhaus, welches

an

an kein anderes Gebäude anstößt, gegenüber steht. Man findet in Deutschland hin und wieder alte adeliche Höfe, die fast auf diese Weise eingerichtet sind. Oft aber ist über der Einfahrt oder über dem Thorweg die Wohnung des Verwalters angebracht, der von da alles auf dem Hofe und Felde besser beobachten kann. Hier hingegen machen die Viehställe die vördere Seite aus, und die an ihrer äussern Wand angebrachten Düngergruben verhüten zwar einen unangenehmen Anblick, liegen aber doch dort zur Reinigung der Ställe nicht am bequemsten. Die Morhirse, H. sorghum, die ehemals so sehr gepriesen worden, werde nicht mehr geachtet, weil sie sogar in Frankreich in den nördlichen Theilen oft vom Froste leide. Der weitläuftige Artikel Moulin enthält eine vollständige Beschreibung und Zeichnung der neumodigen Mühle, Moulin économique, mit dem Sieb- und Beutelwerke, welches unsere deutsche Mühlen größtentheils schon längst gehabt haben. Dann auch eine gute Abbildung einer Holländischen Oelmühle mit den Mühlsteinen und Stampfen, aber die metallenen Walzen, die jetzt in Holland gebräuchlich seyn sollen, sind hier nicht angebracht. Vermuthlich ist dieser ganze Artikel aus des Rozier observations genommen.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

20. Stück.

Den 3. Februar 1787.

Genf.

Von der vortrefflichen Alpenreise des Hrn. von Saussure (G. A. 1780. Zug. St. 25.) haben wir erst 1786. den zweyten Band erhalten, der bey Garde, Manget u. Comp. zu haben, 641 S. stark ist, und ausser einer Charte der Alpen, welche an den Montblanc stoßen, und der Titelvignette, noch 6 andere Kupferplatten enthält. Noch vor dem Montanvert, dessen Pflanzen hier auch genannt werden, Felsen von einem harten schieferichten Gestein, das aus kleinen Körnern Quarz, Feldspat u. Glimmer besteht, in 6 Linien bis 1 Schuh dicken Schichten, die mit dem Horizont einen Winkel von 65° machen. Die Aiguille de Dru, deren Seitenwände gleichsam durch Kunst polirt sind, ist an ihrer Spitze 1422 Lachter über die Meeresfläche erhaben; sie besteht aus

schönem Granit mit großen Feldspatkrystallen; die Landleute rauchen die getrockneten Blätter des Wolverley statt Taback. An der Quelle des Arveiron eine Höhle mit einem über 100 Schuhe hohen Eisgewölbe; der Sand dieses Alpenwassers hält Gold, zuweilen ziemlich vieles; die Berge, die von der Aiguille de Charmoz abhängen, bestehen aus Granit in grossen Bänken (en masse). Das Eis im steilen Gletscher von Talefre stellt Thürme u. Pyramiden vor; auf dem Couverde sieht man nur von großen Gletschern drey, des Bois, de Léchaud u. du Tacul; an einem schwer zugängl. Ort (les Courtes), jenseits des Courtil, eine Höhle, wo treffl. Krystallen brechen. Bey Pliampra Geschiebe v. schieferichten Gebirgsarten, aus Quarz, Glimmer u. Feldspat in den mannigfaltigsten Verhältnissen bestehend. An den Aiguilles rouges eine durch Eisenkalk stark gefärbte Bergart aus Quarz, Feldspat u. Glimmer in ordentl. beynahe senkrechten Bänken, die durch horizontale Risse in rhomboidale Stücke getheilt sind, und mit den Bänken und unter sich parallel laufende Adern von schwärzlichtem Glimmer haben; bey Plianpra zeigte der Hygrometer den 23. Jul. gegen 6 Uhr Abends die größte Feuchtigkeit an, obgleich das Quecksilber im Wärmemesser um $\frac{4}{10}$° stieg. Auch am Breven, so wie am S. Bernhard u. a. hohen Bergen, bemerkte Hr. v. S. hin und wieder am Schnee eine rothe Farbe; nähere Prüfung belehrte ihn, daß der Grund davon in einem rothen Staube liegt, der aus dem Gewächsreiche kommt, vielleicht Saamenstaub ist. An der Spitze des Breven Brocken von einem wahren Quarz, der etwas schillert, und aus dicht u. platt auf einander liegenden Krystallen zu bestehen scheint. Ueber den geaderten Granit erklärt sich Hr. v. S. hier deutlicher; er ist neml. vom eigentl. nur darin verschieden, daß d. Glimmer streifenweise durchsetzt; der Kopf des Breven ist ganz mit Trümmern u.

Blöcken

Blöcken besetzt, die der Hr. v. S. vom Verwittern der Bergspitze ableitet; unter ihnen auch Stücke eines Felsen, der aus schwarzen Schörlnadeln, Quarz und Granat besteht, und in den schieferichten u. geaderten Graniten oft genug gangweise vorkommt,; auf diesem Gipfel wurden Hr. v. S. u. Hr. Pictet unmittelbar u. ohne irgend eine Geräthschaft electrisirt, ob sich gleich nach einem kurzen Regen keine Spur v. Electricität mehr in der Luft zeigte. Bey la Parse ein Block, der von unten gleichsam eine Rinde von zieml. hartem schwärzlichtem mit Schörl vermengtem Hornschiefer hat, oben aus einer Granitart besteht. Der Gletscher des Buissons mit sehr schönen Eispyramiden, scheint unmittelbar vom Montblanc zu kommen. Bemerkungen über die Granitspitzen in Südost des Thals von Chamouni: sie machen d. höchsten Rücken d. Centralkette aus; Schichten, deren senkrechter Schnitt einem offenen Fächer ähnlich ist, richten sich oft nach u. nach auf, daß sie zuletzt an d. Spitze beynahe senkrecht sind; vor den großen und in einer gewissen Weite von ihnen stehen kleine Granitspitzen. An der Spitze von Blaitier und einer andern gegenüber stehenden Bänke von dichtem Granit in Schichten von schieferichtem, woraus Hr. v. S. schließt, daß beyde mit einander gebildet seyn müssen, und daß die großen Granitklumpen, in welchen man nichts Schieferichtes findet, nur sehr dicke Schichten sind, welche sich in den Zwischenzeiten des Stillstehens der Flüssigkeit, in welcher die Berge sich bildeten, niedergesetzt haben. Nahe bey dem See der Bergspitze du Plan eine Bank sehr fetten gelblichten Talks; in dies. Gegend auch Eisenspiegel an Quarzbrocken. Im Gletscher des Buissons Felsen aus einem sehr dichten, sehr harten u. grau geaderten Gestellstein. Die Aiguille de Midi ein Gemenge aus dichtem Granit u. grauem schwerem Hornschiefer; in der Mitte u. am Gipfel doch aus schönem reinem Granit. Die Ber-

ge im Thale Chamouni bestehen zu unterst aus schiefe-richten Bergarten, vorneml. aus Gestellsteinen, die hervorragende Pyramiden aus eigentl. Granit. Der Col de Balme. Der Hügel jenseits Argentiere bestehe blos aus Sand, der vom Wasser angeschwemmt und abgesetzt sey. Bey der Forclaz ein graugrünlichter zarter, mit Säuren etwas aufbrausender, Hornschiefer. Der Grund des Buet ist grauer Granit; über ihm liegt eine Art Gneis, der mit dem Thal von Valorsine gleich streicht, und jenseits des Plan de Ceblanc findet man große feinsplitterichte u. glimmerichte Schieferblöcke mit mancherley eingeschlossenen Brocken verschiedener Größe von Gneis, Gestellstein und reinem Quarz, ohne Kalktheilchen; sie machen eine bey 100 Lachter mächtige Bank, über welcher Dachschiefer, dann Sandschiefer mit Glimmertheilchen, dann bläulichter Kalkschiefer mit Glimmer, eben dieser mit sehr wenigem Glimmer, zu oberst dickere Schichten v. diesem ohne allen Glimmer, dann wieder Sandschiefer, und so wieder in der erzählten Ordnung liegen, u. mit Gewächserde bedeckt sind; von da geht man bis an den Gipfel des Col de Balme auf den Spitzen der beynahe senkrechten Lagen v. Dachschiefer, welche zuweilen, wie z.B. am Gränzstein zwischen Savoyen u. Wallis zu glimmerichtem Sandstein verwittern; die Spitze dieses Bergs steht 1181 Klafter über d. Meeresfläche. Hier sieht man, wie die Natur von der Bildung des dichten Granits zu derjenigen des geaderten, und von dieser zu derjenigen des Gestellsteins übergeht; auch hier zwischen den Steinen der ersten u. denen der zweyten Bildung Breccien; in den ältesten der letztern Bildung immer noch Theilchen von denen d. ersten; auch bey Jours Sandsteine u. glimmerichte Breccien mit mehr abgeründeten Brocken und einem, wie immer bey Breccien, die auf ursprüngl. Gebirgen aufliegen, quarzichten Kütt; am Bache Trient Blöcke von solchen

chen Breccien. Bey Mapas Felsen von Marmor mit Adern v. Glimmer, u. unter ihm v. einer Bergart, die aus Quarz, Glimmer u. Kalkstein besteht, wie sie Hr. v. S. öfters in den Bergen gefunden hat, auch einen Block davon (Barme rousse) zwischen Mâpas u. Eau noire. Im Thal von Chamouni, ob es gleich von ursprüngl. Bergen eingeschlossen ist, Thon- Gips- und Kalkfelsen. Der Berg de Lache aus Schiefer u. bläulichtem Kalkstein; bey Planet Gipslager unter Kalkstein mit weissen Spatadern, der magern gelblichten Kalk giebt; der beträchtlichste Kalkhügel im Thale Cote du Piget hält Quarzsand in sich, der am Stahl Feuer giebt; der Stein von einem Felsen bey des Prés giebt weissen, fetten Kalk; in einem Felsen von Caillet parallelepipedische grünlichte halbdurchscheinende Feldspatkrystallen, 9-10 Linien breit und 8-9 L. hoch; olivengrüner Amianth mit Bergkrystall auf Gestellstein, auch Bergkork; in eben diesem Felsen ein Krystallgewölbe; an der Stelle Orta große Blöcke Serpentinstein mit Asbestschnüren, auch zuweilen Blättchen von grünem Talk, ob man gleich in der Nähe keine Felsen oder Berge antrifft, die daraus bestehen; bey Argentiere in Granit Wasserbley; Reißbley, gleichsam angeflogen, auf Blätterquarz, auch in diesem Thale, mit Hornschiefer vermengt; unter den Gestellsteinen von Nant de Fouilly Bänke von Speckstein, der meistens mit Quarz vermengt ist. Häufig sind in Krystallgewölben Kalkkrystalle, ob man gleich keinen Kalkfelsen auf den Gebirgen antrifft; in d. Granitblöcken bey der Quelle des Arveiron häufig Sammterde; und grüngelblichter Schörl; in den Trümmern vom Breven russisches Glas, doch nicht über 1 Zoll ins Gevierte, in Quarz, auch schwarzer Feldspat; über Valorsine harter glimmerreicher grau-weißlichter Porphyr, wie man ihn auch am Puy de Dome in Auvergne findet. Sitten der Einwohner von Chamouni:

das Geld der Reisenden hat doch die alte Einfalt und Reinigkeit verändert; ihr gefährlichstes Gewerb ist die Gemsenjagd; weder gefährlich noch mühsam das Fangen der Murmelthierchen; die sonst sehr gemeinen Steinböcke sind ganz vertrieben, u. Hr. v. S. prophezeiht Gemsen u. Murmelthierchen in weniger als einem Jahrhundert eben dieses Schicksal; die letztern sammeln sich das Heu nur zu einer Ruhestelle u. zum Schutz gegen Kälte und ihre Feinde. Nicht sowohl der rauhe Winter, als der kurze Sommer, und der viele Reif in demselben hindert das glückl. Gedeihen der etwas zärtl. Bäume in Chamouni; um den Schnee früher aufthauen zu machen, und so den Saamen 2—5 Wochen früher unter die Erde zu bringen, streut man schwarze Erde auf den Schnee; am meisten wird Lein gebaut, der sehr wohl geräth; auch gewinnt man sehr weissen Honig von glänzendem Korn, feinem Geschmack und annehml. Geruch, welche Eigenschaften man in dem Honig d. nächsten Bergdörfer schon nicht mehr findet; aber die Bienen müssen in die Ebene und erst, wenn kein Schnee mehr darinnen ist, in das Thal zurückgebracht werden; die savoyische Sprache hat das alte Gallische zum Grunde, in etwas italiänische gekleidet u. mit vielen Wörtern celtischen Ursprungs vermengt. Der Berg von Vaudagne besteht aus Horn- u. Dachschiefer; bey Bionnay auf beyden Seiten sehr leichtflüssiger grüner Hornschiefer mit Feldspatkörnern, den Hr. v. S. zu Bouteillenglas vorschlägt. Das Thal von Mont-Joie. Der Baustein zu Biormay ist ein Tuffstein mit Brocken von Kalkspat, Kalkstein u. Schiefer. Bey les Contamines Geschiebe von Steinen aus Quarz oder Feldspat mit schwarzen Schörl- oder Glimmeradern, die verschiedene Richtungen haben. Die Felsen des Bonhomme aus sehr mannigfaltigen Gemengen von Quarz, Feldspat und Schörl; bey Nant-Bourant Kalkstein, der, wie aller ur-

ursprüngl., grau, zieml. feinkörnig, in nicht sehr mächtigen Lagern u. voll paralleler Risse ist. Gewitter sind viel heftiger u. gefährlicher auf hohen Bergen, als in Ebenen. Die Spitze des Bonhomme und aller, die nördl. u. nordöstl. davon liegen, ist von hartem Sandstein; nahe am Gipfel eine mächtige Bank von gelbem Kalktuff mit Brocken von Kalkstein. Das Kreuz von Bonhomme ist 1255 Lachter über der Meeresfläche. Bey Chapiu Sandstein, der sich von selbst in große Parallelepipeden spält, zu unterst am Berge Schichten, die in Zickzack laufen; bey Glacier ein Quarzwürfel von 10 Schuhen; über dem Dorfe Dachschiefer mit einer Lage eines mit Quarz gemischten Glimmers bedeckt, der nun schichtenweise mit bläulichtem Kalkstein abwechselt; nahe am Gipfel des Fours Bänke einer Breccie, deren Geschiebe durch Sand geküttet sind. Die Spitze Trelatete aus geadertem Granit mit Hornschiefer u. einem schieferichten Stein von Quarz und schwarzem Schörl vermengt. Auf dem des Fours stellte Hr. v. S. mit seinem schon bekannten Electrometer Versuche an, dessen äusserste Empfindlichkeit u. Tauglichkeit zur Prüfung der Electricität auch in andern Körpern gezeigt wird; immer fand Hr. v. S. die Electricität bey heiterm Wetter positiv; hier überhaupt eine ganze Reihe von Beobachtungen über die Electricität des Luftkreises u. Anleitung zu dergl. Wahrnehmungen; ein neues sehr empfindl. Electrometer, das hier nebst seinem Gebrauche genau beschrieben u. gezeichnet ist: es hat einen Schirm, womit man es gegen Regen schützt, und zeigt auch bey heiterm Wetter die Menge u. Art der Luftelectricität in verschiednen, auch beträchtl. Höhen an: Eine Tabelle, in welcher die Stärke ders. nach $\frac{1}{4}$ Linien, in welcher die Kügelchen von einander stehen, berechnet ist; die zurückstoßende Kraft der Kügelchen gegen einander sey nur bey gleichen u. ähnl. Körpern in ähnl. Lage in gleichem Ver-

hältniß mit der Electricität; daher sollten, um die Beobachtungen richtiger zu machen, die Werkzeuge immer von gleichem Stoff, Gestalt und Maaß seyn; in Häusern, Straßen, unter Bäumen, an eingeschloßnen Orten, war die Luft nicht electrisch, aber sehr auf hohen, einzeln stehenden Stellen, am stärksten zur Zeit der Nebel, weit veränderlicher bey heitern Sommertagen, als bey hellen Wintertagen; zahlreiche Versuche über die Electricität der Dünste von verschiedenen Flüssigkeiten, die in verschiedenen Gefäßen in d. Feuer gebracht wurden; keine zeigte sich, wenn die Flüssigkeit auch kochte, und bey dem Verbrennen offenbarte sich fast keine; durch Dünste bleibe die electr. Flüssigkeit in beständigem Umlauf; durch eine mit Siegellack überzogene untere Porcellantasse, auf die er drey kleine Pyramiden von Siegellack, und auf diese einen kleinen Electrometer setzte und eine dicke Glasglocke darüber stürzte, die mit ihrem auf beyden Seiten mit Siegellack überzogenen Rande fest auf der Tasse aufstund, ist es ihm gelungen, auch eine schwache Electricität 6-7 Stunden lang zu erhalten; die Dünste in der Luft wirken bald als Ursachen, bald als Leiter der Electricität, bald als beydes zugleich; trockene Ausdünstungen verstärken sie merklich, nur die gröbern bläschenartigen haben Electricität zu ihrer Bildung u. zu ihrem Schweben in der Luft nöthig. Hr. v. S. wünscht durch die Luftballons die Entdeckung, ob die Electricität der Luft in gleicher Verhältniß mit ihrer Entfernung von der Oberfläche der Erde zunimmt, oder in einer gewissen Höhe beständig u. gleichförmig bleibt; wahrscheinl. sey in einer gewissen Höhe die Dichtigkeit der electr. Flüssigkeit in den obern und untern Schichten gleich. Daß an den Spitzen der Berge die Electricität der Luft größer sey, könne auch daher kommen, weil d. Erde nicht so viel davon einsauge. Am Fuße des Col de Seigne, gleich bey Glacier, ein Felsen von Gestell-

stellstein; die Bergweide Motet 939 Lachter über der Meeresfläche; über ihr ein Kalkfelsen und weiter hinauf, so wie auch an seiner andern Seite, Geschiebe einer Kalkbreccie, deren linsenförmige Brocken ohne Glimmer u. vom Wasser abgerundet sind; höher am Berge Dachschiefer, zwischen ihm Schichten von gelbem Schiefer mit Drusenlöchern, in welchen Quarzkrystalle sind; die Spitze des Bergs ist 1263 Lachter über der Meeresfläche und besteht aus Dach- u. verwitterndem Sandschiefer; im Thal Ferret, das man von da aus vor sich sieht, 2 Pyramiden glimmerichten Kalksteins, dessen Schichten gegen d. ursprüngl. Bergkette ansteigen. Am Fuße der Bergspitze von Glacier eine mächtige Bank gelblichten Tuffs. Mit dem Col de Seigne fängt Italien an, auch auf d. welschen Seite Pyramiden v. Kalkstein. Der See de Combal vom Zusammenfluß des Wassers von diesem Berge u. vom Gletscher der weissen Allée; im Thal von Beni Kalk- auch Schiefer- u. Gipsberge. Auch vom Brenva und Mont-Dolent sieht man die Bildung der ursprüngl. Berge aus Pyramidalblättern; bey dem Uebergang aus der weissen Allée in das Thal von Courmayeuer Kalkfelsen, im letztern Schiefer- zuletzt Gestellsteinfelsen. Die Hütten von Ferret schon in Wallis 859 Lachter über der Meeresfläche; die Spitze des Bergs, woran sie stehen, 1195; von da sind die Bergspitzen zur Rechten Granit, zur Linken Kalkstein; sie selbst besteht aus Sand- u. zartem Dachschiefer; auf einem Hügel bey Pré de Bar Granitblöcke, die der Gletscher darauf abgesetzt hat, dessen Eis nun wenigstens um 200 Schuhe niedriger u. dünner geworden ist, so wie sich d. Triolet weiter ausgedehnt hat; der Montru zwischen beyden aus Granit, dessen äusserste Blätter noch nicht sehr aus einander gehen; im Thal Entreves Schiefer an Granit sich anlehnend; die Schichten von jenem, welche dem Granit zunächst sind, sind hart und voll Glim-

mer und Quarz; sie laufen, so wie diejenigen des Kalksteins, mit dem Thal parallel. Courmayeur und seine Gesundwasser. Ueber dem Wasser de la Saxe ein Felsen, wie man ihn auch auf der andern Seite des Thals findet, so daß sie vormals zusammengehangen haben müssen, von Gestellstein, über Schichten von Vitriolschiefer, der noch gemeinen Thonschiefer unter sich hat. Der Berg Peteret, ein ungeheures Pyramidalblatt, das noch zum Grund des Montblanc gehört; der Granitberg Montrouge, von welchem schon große Blöcke herabgefallen sind und Höhlen zurückgelassen haben; auch an seinem Fuße Geschiebe von fettem Quarz mit verwitterndem Kiese, der einen Gang im Berge macht. Am Broglia Geschiebe und Blöcke von Feldspat mit Schörl vermengt, zuweilen mit beugsamen Amianthfäden u. Krystallen, die dergl. in sich haben; der Berg Broglia, das dritte Pyramidalblatt zum Grund des Montblanc, besteht von aussen aus Lagen von Gestellstein in mancherley Richtungen, sonst aus Feldspat u. Schörl, von welchem Gemenge man auch Blöcke von 30-40 Schuhen im Durchmesser auf dem Miage findet, der 1076 Klafter über der Meeresfläche ist; ebendas. 2½ Zoll dicke u. 5 Linien hohe schiefwinkelichte Parallelepipeden v. Feldspat, zuweilen mit Sammterde bekleidet, oder sehr feinkörnig; auf diesem Gletscher auch Brianzoner Kreide, Serpentin- und schwarzer Speckstein, und Hornschiefer, faserícht, schuppicht u. in Krystallen. Der Cramont, auf welchem Hr. v. S. mit Hrn. **Trembley** u. **Pictet** den Montblanc beobachtete: er ist 1404 Lachter über der Meeresfläche. Der Berg bey S. Didier ein bloßer Kalkberg, dessen obere Schichten wellenförm. u. geschlungen sind; auch von Eleva nach dem Cramont meist Kalkberge; in seiner Gestalt vergleicht Hr. v. S. den Montblanc mit einer Pyramide; Gipfel u. Grundlage, sowohl im Kern als in der nordöstl. Seite, sind ganz Granit, nur die

süd-

südwestliche ein Gemeng von Schörl, Feldspat, Glimmer, fettem Quarz u. Kies; von Granit sind alle Bergspitzen vom Montblanc bis zum Col Ferret; sollten wohl alle diese Pyramiden durch eine Art Krystallisation gebildet seyn? Von dem Gipfel des Montblanc bis auf ein Viertel seiner Höhe herunter ist kein Eis, sondern Schnee, der an einigen Stellen 40-50 Lachter hoch aufgethürmt ist. Der Cramont besteht aus grobkörnig. Kalkstein mit Schnüren von Glimmer; von ihm sieht man ausser derjenigen im Mittelpuncte noch eine andere ursprüngl., wiewohl niedrigere, Gebirgskette, in welcher der Ruitor im Mittelpunct ist. Nach Hrn. v. S. hat das Feuer die ursprüngl. horizontale Lage der Bergschichten gestört, Wasser hat sich in die dadurch entstandenen Höhlen gestürzt und so die ungeheuren Blöcke mit sich fortgeschleppt, die wir auf unsern Ebnen finden. Alle Thäler, die man vom Cramont aus sieht, sind an einem, wohl gar an beyden Enden durch einen Hügel oder Berg geschlossen, nicht vom Meer, sondern von Schnee u. Regen ausgehöhlt, oft nach geraden Winkeln von andern durchschnitten. Versuche mit d. Magnetometer. Ueber die Kälte auf d. Bergen; hier werden Lambert's u. de Luc's Meynungen geprüft. Feuer sey nicht so frey u. unabhängig, daß es sich vermöge seiner eignen Schwere schnell erheben, oder schnell verdicken könne. Auch von einer nicht glühenden heissen Kugel, deren Hitze auf einen Spiegel fiel, ist d. Quecksilber eines Thermometers, das man in den Brennpunct dieses Spiegels setzte, in 6 Minuten von 4° auf 14° gestiegen; selbst auf dem Aetna stund es den 5. Jun. Morgens nach 7 Uhr nur auf 5°, da es im gleichen Augenblick am Gestade über 18° stand. Lambert gebe den Unterschied der Wärme auf Ebenen u. auf Bergen zu groß an; auf d. Saleve wirkte ein Brennglas so gut, als in der Ebene. Der Gebrauch des Heliothermometers, wo neml. das Thermometer hinter Glas in einem mit schwarzgebranntem Kork ausgeschlagenen Kasten steht, zeigte ihm, daß ein Grund der Kälte auf den Bergen in der Klarheit ihrer Luft liegt, ein anderer darin, daß von der Erde weniger Hitze zurückprallt. Von der Höhe, wo der Schnee nicht mehr schmelzt: daß der Canigou nicht die höchste Bergspitze in den Pyrenäen ist, ist nun gewiß; in d. Alpen gehen einige Berge über d. untere Schneegränze hinauf, andere erreichen sie beynahe; auf Bergen, die über 1500-1600 Klafter hoch sind, schmelzt der Schnee über 1300 Klafter nicht, auf solchen, die 1400 Klafter hoch sind, ganz; hier werden Bouguer, Gruner, Fatia berichtigt. Noch keine Meile von Courmayeur Weinbau. Hinter Morge's lauter Kalkberge mit wellenförmigen

gen Schnüren von Glimmer; mit diesem Stein deckt man die Häuser, aber eine Viertelmeile von la Salle mengt sich schon wieder Quarz u. Hornblende unter; in dem engen Paß, durch welchen die Doire fließt, Felsen von Gestellstein, die noch vor Avise Adern von grünlichtem Hornschiefer haben. Vor Arvier Geschiebe von blätterichtem Serpentinstein. Im Thal von Aosta mehr Cretins (Marons), als in Wallis, vorneml. zu Villeneuve. Vor Aosta ein Triumpfbogen Augusts von sehr grobkörnigem Sandstein, von welchem man ganze Felsen auf dem Wege nach Yvre'e antrifft; nahe bey der Stadt Gestellstein, womit man die Häuser deckt; zwischen Villefranche und Nuz dunkelgrüner Serpentinstein mit gelblichtweissen Nadeln; sonst an diesem Weg faserichter Hornschiefer u. glimmerichter Kalkstein abwechselnd. Zwischen Chatillon u. S. Vincent Geschiebe eines Gesteins aus Granaten, Schörl, Hornschiefer u. Speckstein, auch im Wald von S. Vincent Specksteinfelsen; der Berg bey Mont-Joret aus abwechselnden Lagen von Serpentinstein, Hornschiefer, Schörl, Granaten u. einem Gestein aus Quarz, Glimmer u. Kalk, deren Mächtigkeit, Streichen u. Folge hier genau angegeben sind; der Hornschiefer wird durch ein Gestein aus honiggelbem Kalkspat, weissem Quarz u. feinschuppichtem weissem Talk abgeschnitten; bey dem Fort de Bard wechseln weisser Quarz u. schwärzlichter Glimmer mit einander ab. Vor Yvre'e kleine Felsen v. einem Gemenge aus Schörl u. Feldspat, und unten am Hügel vor dieser Stadt kleine Felsen von Serpentinstein, wie man sie auch auf der andern Seite findet. Bey Cavaglia Hügel von Granit- Gestellstein- u. Hornschiefergeschieben, vom Wasser zusammengeschwemmt, dergl. man auf beyden Seiten der Alpenkette antrifft; im Kalksteinbruche von Montalto Adern v. Hornschiefer mit Kalk- Quarz- u Glimmertheilchen; auf dem Kalkstein Bänke rothen Bergkiesels. Auf der mittägigen Seite der Alpen nur hin und wieder zerstreute Kalkberge. Eine Achtelmeile von der Kapelle S. Pantaleon ein Tuffhügel mit mancherley Geschieben. Zu S. Remy Felsen von sehr hartem, aber dünnschieferichtem Gestellstein; der Berg, worauf dieses Dorf 823 Lachter über der Meeresfläche liegt, besteht aus beynahe senkrechtem Dachschiefer mit unterlaufenden Bändern rothen Tuffs und weissen Gipses. Geschichte des Klosters auf dem grossen S. Bernhard: es hatte seinen Namen schon über ein Jahrh. vor dem h. Bernhard, und erhält hier das verdiente Lob; es liegt 1257 Lachter über der Meeresfläche, höher als irgend eine Hütte in der ganzen alten Welt; zuerst trifft man hier Felsen von Gestellstein,

wei-

ter unten grüne von Hornschiefer u. Schörl mit Nestern und Adern von weissem Kalkspat u. Kies, tiefer Dachschiefer an; auf der höchsten Bergspitze Eisenspiegel in Quarz u. Kies; auf der Pointe de Drone Reißbley; nicht weit davon ein gleichsam durch Kunst polirter schwarzer Hornschiefer mit Quarz; Hr. v. S. leitet seine Glätte von einer gelblichten Erde her, womit er bekleidet war; über der Tour des Fouls Kieswürfel in einem Quarzgange; dieser Felsen selbst besteht aus großen dreyseitig pyramidal. Quarzblättern. Eine Bergspitze unter d. Zuckerhute von sehr feinkörnigem Kalkstein mit Quarzadern, 1466 Lachter hoch über der Meeresfläche; an ihrem Abhange sehr harte gekörnte Quarzfelsen; auf dem Gipfel der Chevalette, 1403 Lachter über der Meeresfläche, Versuche mit dem Heliothermometer. Die Natur hat zwar nie Granit auf Kalkgrund gebaut, aber auch um den S. Bernhard Kalkstein und Thonschiefer mit Quarz- u. Glimmerschiefer vermengt; im Hospital von S. Bernhard eine 2 Jahre alte Leiche noch nicht entstellt. Der Velan aus Gestellstein mit Quarznieren, 1730 Lachter über der Meeresfläche; die Burg S. Peter in Wallis 834, die Hütten von Amont 1118. Die Gouille à Vassu, eine dreyeckige Vertiefung von 84000 Würfelklaftern Inhalt, zwischen Mont-noir und 2 Gletschern von Valsorey; zu einer gewissen Jahrszeit voll Wasser, welches oft durch die Drance, die es aufschwellt, große Ueberschwemmungen verursacht. Bey Aleve werden die Bohnenstöcke in die Erde gesenkt, wie in vielen Weinländern die Reben. Unter Liddes zwischen S. Peter und Martigny glimmerichte Kalkfelsen; bis in dieses Thal kommen Granitblöcke von der Bergkette des Montblanc. Bey Branchier Kalkschiefer, zum Theil glimmerichte, auch gegen Mittag, in diesem Thal Kalkpyramiden auf einander gestüzt, und auf hartem Gestellstein ruhend. Eine Viertelmeile ein Hügel von Erde, Sand und Granitblöcken. Ueber die Cretins und Albinos: in denen leztern von Chamouny hat auch Hr v. S. die Augen immer so gefunden, wie sie unser Hr. Prof. Blumenbach, dem er überhaupt mit Hrn. Buzzi in der Erklärung beytritt, beschrieben hat. Weder in hohen Thälern, noch in Ebenen, die von allen Seiten offen sind, findet man Cretins, nicht in einem einzigen Dorfe, das 500 Klafter hoch über der Meeresfläche liegt; wo das Thal am niedrigsten und am meisten eingeschlossen ist, am meisten. Das zeigt Hr. v. S. durch ganz Wallis und das Thal von Aosta; er sucht daher eine Ursache in der Wärme und Stockung der eingeschlossenen Luft, die schon die zarten Fasern der Kinder erschlaffen; stehende

Was-

Wasser thun nichts dazu, denn Villeneuve im Thal Aosta hat keine in der Nähe; Leute in Sitten und Aosta, die ihre Kinder bis ins 10. oder 12. Jahr auf den Bergen erziehen oder gar schon gebähren lassen, sehen sie nie in dieses Unglück fallen. Unter dem Schlosse Bathia grauer harter Hornstein in Schichten, der von Martigny nach S. Maurice zu immer mehr Feldspattheilchen in sich hat, durch viele, beynahe geradwinkelichte, Risse in Bänke getheilt; diese Risse entstanden wahrscheinlich, da die Bänke noch eine horizontale Richtung hatten, wie sie sie (nach Hrn. v. S.) anfänglich alle hatten; nach und nach geht dieser Hornstein in eine Art Porphyr über, die Hornstein zur Grundlage hat. Eine Achtelmeile vom Bach von Trient spitzige Felsen von glimmerichtem Sandstein mit Brocken von Quarz, Granit und Gestellstein; auf ihn folgt am andern Ufer Thonschiefer, auf ihn schwarzer glimmerichter Sandstein, der als Mühlenstein gebraucht wird. Jenseits dem Wasserfall von Pisse-vache Blöcke eines Gesteins aus Feldspat und Glimmer, von einem benachbarten Felsen abgerissen. Das Thal, worin der Bach S. Bartholomäi fließt, scheint die ursprüngl. Gebirge von den neuern zu trennen. Die beyden Enden des Thals in Wallis bestehen aus Kalkstein, der bey Martigny noch Glimmer eingemischt hat; sie schließen ursprüngl. Berge ein; zwischen ihnen sind Berge von Dachschiefer und Breccien, die, wenn sie keine Kalktheilchen enthalten, nicht zu den neuesten gehören. Die Felsen am rechten Ufer der Rhone. Bey Fouilly ein Felsen aus Hornstein, wie bey Pisse-vache, aber mit Glimmer u. Quarzkörnern vermengt; bey Roge' Felsen von Breccie, wie auf der andern Seite der Rhone, weiter davon weißl. Kalkschiefer in hartem Gestellstein, auch mit Nieren davon, dann glimmerichter Thonschiefer, nach welchem die Breccien wieder anfangen, die wahrscheinl. mit denen von Valorsine zusammenhiengen u. bis Derbignon anhalten. Bey dem Passe la Crotte ein geschichteter Felsen eines schieferichten Gemengs aus Glimmer und Feldspat, das oft mit eisenschüssigem Kalk übersintert ist. Ueberhaupt sind sich die Berge an beyden Ufern d. Rhone zieml. gleich, so daß man annehmen darf, sie seyen zu gleicher Zeit u. durch gleiche Ursachen gebildet u. vormals mit einander vereinigt gewesen; doch fand Hr. v. S. am linken keine Kalkbänke, am rechten keinen reinen dichten Hornstein; auch strichen einige Schichten anders. Auch noch zwischen S. Maurice u. Bex Kalkfelsen; d. Salzwerk am letztern Orte, wo kleine Gipshügel darauf aufsitzen; der Berg, worin das Salzwerk ist, besteht aus einem Gemenge von Gips, Sand u. Thon, das

kein

kein Wasser durchläßt, der Kern aus einem schwarzen Thongestein, das in kleine unordentl. Stücke zertheilt ist. 1785. war man mit der Arbeit in diesem Berge 480 Schuhe tiefer im Berge, als 1684., und 25 Schuhe tiefer, als unter unserm sel. v. Haller. Im Wasser des Schachts du Bouillet zeigte das Thermometer eine Wärme von 13,9, in einem Stollen ohne Namen $12\frac{1}{2}°$, in Stettler's Stollen, in welchem Steinsalz mit Kalkspat vermischt bricht, $11\frac{1}{2}°$; die Wärme war also immer geringer, je näher man der Oberfläche der Erde kam; Hr. Kap. Wild leitet sie von dem vielen Schwefel und Kies in diesen Bergen her. Die Kalkhügel Charpigny u. S. Tryphon mit Trümmern röm. Gebäude. Hinter den Marmorbrüchen von Roche grauer Kalkstein, der Thon und Eisen hält. Ueberhaupt von S. Maurice bis Chillon Kalkberge ohne ordentliche Schichten, nach dem See und nach der Rhone zu oft steil; den Kalkbergen am andern Ufer der Rhone ungleich im innern Bau und im Streichen ihrer Schichten; auch daraus schließt Hr. v. S. auf Zerrüttungen. Bey Lausanne abgerundete Blöcke von Breccien, wie man sie im Rhonethal antrifft, da sonst die Breccien in der Waat Kalkbrocken haben. Geschichte der Versuche, den Gipfel des Montblanc zu ersteigen: zum letztenmale versuchte es der V. mit Hrn. Bourrit 1785. und ließ vor einer Kette von Felsenspitzen 1422 Lachter über der Meeresfläche eine Hütte aufschlagen, in welcher er übernachtete, ehe er noch den 2426 Lachter hohen Gipfel ersteigen wollte; hier war es 3 Viertelstunden nach Untergang der Sonne am kältesten; das Thermometer zeigte nur $2\frac{1}{2}°$ über dem Eispuncte; ein steiler Rücken der Bergspitze du Goute' machte die Reise schon sehr mühsam, und bey einer Höhe von 1907 Lachtern über der Meeresfläche mußte er umkehren, weil da sehr tiefer und weicher Schnee anfieng; im Schatten zeigte d. Thermometer nur 2,5° und selbst in der Sonne nur 4,7° über dem Eispuncte. Reisenden, welche diesen Versuch machen wollen, räth Hr. v. S., die Hütte 200 Lachter höher aufzuschlagen, und den Weg in einem Jahre zu machen, wo wenig Schnee gefallen ist. Tabellen über die Beobachtungen, die mit Barometer, Thermometer, Hygrometer u. Electrometer am Fuße des Montblanc und in verschiedenen Höhen, eine andere von solchen, die auf dem Môle, u. zugleich zu Genf gemacht wurden. Um die Höhenmessung durch Barometer recht sicher zu machen, müßte man das Gesetz kennen, nach welchem die Abänderungen des Barometers in den obern Schichten des Luftkreises abnehmen. Je höher die Luft ist, desto weniger Wasser hat sie in sich; Abends

nach

nach 9 Uhr war ihre Feuchtigkeit auf diesen hohen Bergen geringer. Die anscheinende Stärke der Luftelectricität hängt nicht sowohl von der absoluten, als von der relativen Höhe ab. Auch die Luft auf dem Môle nahm mit Salpeterluft nicht so stark im Umfange ab, als die Stadtluft. Das Thal von Sallenche nach S. Gervais aus abwechselnden Schichten v. Sand, Gneis u. sandichtem Thon. Zwischen Bionnay u. Bionnassay Geschiebe und Felsen von Hornblende, welche manchmal Feldspat u. Quarz eingemengt hat, die auch noch über Bionnassay vorkommen; weiter hin Geschiebe eines sehr harten u. dichten Gemengs aus Feldspat u. Hornschiefer. Bey der Bergspitze du Goute' Krystallen mittlerer Art zwischen Feldspat u. Quarz in Hornschiefer; unter d. Geschieben schwarzer Quarz mit Blättchen von Feldspat; über der Hütte, in welcher Hr. v. S. übernachtete, Felsen von schieferichtem Gestein aus Hornschiefer u. Feldspat mit linsenförmigen Quarzknoten; am Fuße d. Bergspitze du Goute' abwechselnd gelbe Felsen aus einem halbdurchscheinenden fetten u. harten Gemenge von Hornstein u. Quarz, und graue oder schwärzlichte aus Quarz- u. Feldspatkörnern mit eingemengten glänzenden Blättchen von Hornschiefer; aus solchen Gesteinen besteht auch die Bergspitze selbst, in deren Spalten man oft sehr schöne Berg- und Feldspatkrystallen antrifft; am Montblanc selbst, so hoch ihn Hr. v. S. selbst kennen gelernt hat, Hornstein, wie bey Martigny, weicher, aber weisser u. durchscheinender. Der Hornschiefer an diesem Berge nähert sich d. Dachschiefer, u. hat wenig Eisen, aber immer Feldspat oder Quarz eingemengt. Im Mineralreich finde man alle Gemenge in allen mögl. Verhältnissen, daher sey die Menge gemischter u. unbestimmter Arten unendlich. Steine von einem aus d. Schnee d. Montblanc hervorragend. Felsen aus schwarzem Schörlspat, weissem Feldspat u. grünl. Hornschiefer bestehend, mit schwärzl. Glasbläschen, welche der V. einem Blitzstrahl zuschreibt; auch die höchsten Felsen, welche die Führer d. Hrn. v. S. erreichen konnten, bestehen aus schwarzem Schörl u. weissem Feldspat. Den Beschluß dieses Bands macht Hrn. Trembley's Zerlegung einiger Erfahrungen, die er zur Bestimmung d. Höhe durch d. Barometer angestellt hat; hier werden Hrn. de Lucs, Hrn. Ritt. Schuckburgh u. Hrn Obr. Roy's Verfahrungsarten verglichen u. geprüft; man habe zu sehr geeilt, Grundsätze aufzustellen u. Tab. darauf zu bauen. Der 3. Band dieses für die Kenntniß d. Luft u. der Erde so wichtigen Werks wird die übrigen Reisen des Hrn. v. S. erzählen, u. der 4. aus allen dies. Thatsachen die wicht. Resultate ziehen u. vorlegen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

21. Stück.

Den 5. Februar 1787.

Göttingen.

Die Vorlesung des Hrn. Prof. **Blumenbach** in der Versammlung der Kön. Societät der Wiss. am 23. Dec. v. J. enthielt einen **Versuch einer vergleichenden Physiologie zwischen den kaltblütigen Thieren und den mit warmem Blute.** Besonders in Beziehung auf die eigentlich so genannte thierische Wärme, als das Eigenthum der letztern; und die ausgedehnte Reproductionskraft als das Vorrecht der erstern. Eben deshalb hat sich der Hr. Prof. bey dieser Vergleichung vorzüglich auf die **wahren** Amphibien (im Linneischen System reptilia und serpentes, mit Ausschluß der sonst dazu gezählten nantium) eingeschränkt, als welche durch Lungen athmen und auch in ihrer übrigen körperlichen Oekonomie aus-

ser den gedachten Umständen, den warmblütigen Thieren am nächsten verwandt sind. Da er aber diese Vergleichung durch alle Classen der Verrichtungen des körperlichen Lebens verfolgt hat, so erlaubt uns der eingeschränkte Raum nur einiges weniges davon auszuheben. — Die geringe Menge Blut bey den Amphibien (24 erwachsene muntere Wassermolche gaben zusammengenommen nur drittehalb Scrupel Blut) und bey den hieländischen kein merklicher Unterschied zwischen dem in den Arterien und dem in den Venen. — Die wirkliche **Verkürzung** des Herzens in der Systole hat der Hr. Prof. noch bey keinem andern Thier so ausnehmend auffallend wahrgenommen, als bey der Natter, deren Vivisection überhaupt ein sehr merkwürdiges Schauspiel gewährt. — Die grossen, aber lockeren, leichten und in Vergleich mit den warmblütigen Thieren sehr weniges Blut fassenden, Lungen der Amphibien. Ihre eigenthümliche Lebenskraft, daß sie auch bey geöffneter Brust sich aufgeblähht erhalten können: Diese kommt den Fröschen und Kröten bey der Unvollständigkeit — und den Schildkröten bey der Unbeweglichkeit ihres Thorax zu statten. — Daß sie so lange das Athemholen entbehren können, auch im sogenannten luftleeren Raume und in fixer und phlogistisirter Luft länger ausdauern, als die warmblütigen: und selbst die Atmosphäre nur so wenig und langsam phlogistisiren, auch daß sie dem Leben ohnbeschadet so große Extreme, beydes von Hitze und von Frost, vertragen können. Der Hr. Prof. hat einen Laubfrosch, so wie **Dufay** einen großen Wassermolch, ohne Schaden mitten in eine Eisscholle fest einfrieren gesehen. — Des Hrn. Hofr. **Soemmerring** Bemerkung über das respective Verhältniß der Größe des Gehirns zur Stärke

Stärke der daraus entspringenden Nerven, und die des Hrn. Prof. **Monro** von der eigenthümlichen Energie der Nerven, unabhängig von der, die ihnen vom Gehirn aus mitgetheilt wird, passen recht treffend auf die Amphibien. — Vom unverkennbaren Einfluß des Sensorii auf die **Unterhaltung** der thierischen Wärme. — Der Hautschleim der kleinen Feuerkröte brennt doch im Munde, wie wenn man Rinde von Kellerhals kaut. — Die Gelehrigkeit der Amphibien, selbst der Crocodilen und Kröten: aber, wie es scheint, in der ganzen Classe kein eigentlicher Kunsttrieb. Die ausnehmende Reproductionskraft bey vielen Amphibien. — Auch mit dem ächten Salamander hat der Hr. Prof. deshalb Versuche mit dem glücklichsten Erfolge angestellt. Eins dieser weiland so berufenen Thiere, das wenigstens seit 4 Monaten kein andres seiner Art gesehen, und völlig isolirt im Glase gelebt, hat dieser Tage ganz unerwartet binnen wenigen Tagen 34 Junge geheckt, so daß folglich hier eine ehemalige Befruchtung, noch weit länger als bey den Hühnern, auf eine lange Zeit hinaus ihre Wirksamkeit erhalten muß. — Nun etwas vom **Resultat** der ganzen Vergleichung. Bey den warmblütigen Thieren zeigt sich der lebenswierige phlogistische Proceß und dessen Verbindung mit dem Sensorium: anderseitig aber hinwiederum der unübersehlich vielfache Einfluß, den die Reaction des letztern auf alle übrige Classen der körperlichen Verrichtungen hat. Daher die größere Empfindlichkeit, zumal des Menschen, gegen alle Arten von stimulis. und die vielfachern Consensus im Körper. Daher denn eben der Mensch mehr, als irgend ein anderes Thier, mit der ganzen übrigen Schöpfung auf tausender-

ley Weise in Verbindung gesetzt wird ꝛc. — Bey den Amphibien hingegen von allem diesem das Gegentheil: schwache Mobilität der ganzen Maschine, gleichsam eine einfachere Art von Leben. Aber dafür desto zäher, da nicht gleich jeder Stimulus, der auf einen Theil oder auf ein System wirkt, sogleich wie bey den warmblütigen andere in Consensus zieht ꝛc. — Eben aber auch von diesem einfachen, mehr vegetativen Leben eine leichtere und wirksamere Reproductionskraft u. s. w.

Neapel.

Wir holen ein am angezeigten Orte schon 1785. erschienenes wichtiges Werk nach, weil wir noch bis jetzt in keiner deutschen gelehrten Zeitung desselben gedacht finden: Series Principum, qui Longobardorum aetate imperarunt, ex vetustis sacri regii Coenobii Trinitatis Cavae tabularii membranis eruta, eorum annis ad annos aerae Christianae relatis a vulgari anno 840. ad annum 1077. per D. *Salvatorem Mariam de Blasio*, Panormitanum Casinatem, eidem Archivo Praefectum. Ohne Dedication und Vorrede 128 Seiten Folio. Der Appendix monumentorum enthält 106 Urkunden, alle zum erstenmal hier gedruckt, denn um einiger wenigen willen, die sich höchst incorrect schon bey Muratori finden, ist es nicht der Mühe werth, eine Ausnahme zu machen. Auf den beygelegten drey Kupfertafeln finden sich 22 verschiedene Schriftproben und 8 Sigille, worunter sechs mit dem Contrasigill. Wir haben seit langem selbst von italiänischen Werken keines gesehen, das mit einem so archivalischem Fleiße und mit einem so großen Aufwande der geprüftesten historischen Gelehrsamkeit geschrieben wäre, als das

gegen-

gegenwärtige. Die Darstellung einer sichern, chronologischgenau bestimmten, Reihe der alten longobardischen Fürsten zu Salerno war eine Vorarbeit für die zuverlässigere Entwickelung der ganzen neapolitanischen Geschichte des Mittelalters, deren Nothwendigkeit zwar mehrere Gelehrte schon gefühlt haben, deren Ausführung auch schon von mehrern derselben versucht worden ist, aber mit welchem Glücke und mit welchen Vortheilen für die Wahrheit, zeigen die verschiedenen Systeme der größten italiänischen Geschichtforscher, die der Verf. dieses Werks seinen Untersuchungen zur Seite gestellt hat. Was kann aber auch nicht ein Archivar für die Geschichte des Mittelalters ausrichten, der einem solchen Archive vorsteht, als das des Klosters der heil. Dreyeinigkeit zu Cava ist! In der Dedication an den gegenwärtigen Abt Raphael Pasca, einen großen Beförderer und Kenner der historisch-diplomatischen Wissenschaften, spricht der Verf. von mehr als zwanzigtausend Handschriften und von mehr als vierzigtausend Urkunden, die sich da finden, und doch haben die größten Sammler, Mabillon, Ughelli und Muratori, nur wenig aus diesem unermeßlichen Schatze erhalten. Wer auch an den erstgenannten großen runden Zahlen zweifeln wollte, wird gewiß doch erstaunen, wenn er die tabulam chronologicam ansieht, die sich in diesem Werke von S. 65 — 107 findet, in welcher allein für den Zeitraum von 840. bis 1077. über zweytausend im dortigen Archive befindliche Urkunden mit bestimmtester Citirung der Lade und Nummer, wo sie liegen, nach chronologischer Ordnung angeführt sind. Auszüge von den Resultaten der Untersuchungen unsers Verf. erwarten unsere Leser hier gewiß nicht, wie auch der Raum dieser Blät-

 ter

ter gar nicht gestattet, Proben anzugeben, von welchem mannigfaltigen Gebrauch die beygefügten Urkunden sind, die glücklicher Weise keine päbstliche oder kaiserliche Privilegien u. d. m. enthalten, sondern häufig recht tief in den Privatzustand, die Sitten, gerichtliche Verfassungen jener Länder und jener Zeiten hineinblicken lassen. Nur ein Beyspiel. Der Inhalt zweyer N. 52. befindlichen Urkunden, wie ihn der Verf. folgendermaßen selbst angiebt, wird dazu nicht ungeschickt seyn. Die Urkunden sind von 1027. Ihr Inhalt ist dieser: Johannes filius Johannis promittit Johanni et Landoni filiis Petri, quod in uxorem sibi sociabit Rodelaitam eorum sororem, et secunda die nuptiarum ei tradet scriptum Morgincaph seu quartam bonorum suorum partem, eandem bene tractabit et colet, neque ei injustum aliquid faciet, et si unquam ea depraedata fuerit, eam ubique quaeret et inventam redimet, si potuerit. Alia vero die nuptiarum ei coram parentibus et amicis promissum morgincaph tradit secundum legem Langobardorum.

Leipzig.

Kleine physikalisch-chemische Abhandlungen von J. Fr. Westrumb. Zweytes Heft. 1786. S. 230. Den Anfang macht eine Untersuchung der Salzsäure in Rücksicht auf ihre Versüßung; die Versuche sind sehr zahlreich; versüßten Salzgeist erhielt er auch durch bloße Destillation reinen starken Salzgeistes (= 1125) mit höchst gereinigtem Weingeiste, am besten durch Destillation von einem Theil Braunstein, drey Theilen Salzgeist und 32 Theilen dergleichen Weingeist; durch Auflösungen des Braunsteins oder Zinks in dieser Säure erhielt er zwar ein schweres, mit Wasser unvereinbares,

Oel,

Oel, aber welchen der von jeher dazu vorgeschlagenen Wege er auch wählte, nie einen wahren, auf dem Wasser schwimmenden und in zehn Theilen desselbigen auflöslichen, Aether. Der zweyte Aufsatz liefert eine kurze Anleitung zur Prüfung eines Mineralwassers, größtentheils, wie Hr. W. selbst sagt, nach **Bergman**, aber mit eigenen Gedanken: kaustischer Salmiakgeist schlage doch Bittererde aus Säuren nieder; sehr richtig hält Hr. W. die Folgerung von der dunkeln Farbe des Silberniederschlags auf Schwefel im Wasser für unsicher, wenn es nicht bey Bleyauflösungen die gleiche Veränderung macht; die wahre Menge elastischen Stoffs in einem Gesundwasser lasse sich nur an der Quelle selbst bestimmen; der Gehalt einer Mineralquelle sey sich, wenn man es recht streng nehmen wolle, keinen Tag völlig gleich. Die dritte Abhandlung enthält eine chemische Untersuchung des Meyenberger Gesundwassers: Hr. W. fand in 20 Pfunden desselbigen 12 bis 13 Grane fester Luft, 7 Grane Eisen, 31 Grane gemeines, 37 Grane muriatisches Bittersalz, 12 Grane Wundersalz, 32 Grane Kochsalz, 10 Grane Selenit, 114 Grane Kalkerde, 7 Grane Bittererde und 6 Grane Extractivstoff; auch an der Quelle fand Hr. W. weder im Wasser, noch in dem darüber befindlichen Dunstkreise durch sehr genaue Versuche nichts von Schwefel. Im vierten Aufsatz untersucht er den Meyenberger Schwefelkies: eigentlich ist es ein eisenreicher Kalkmergel, in welchen weniger Kies eingesprengt ist. Im fünften liefert Hr. W. eine Prüfung des Pyrmonter Neubrunnens, die er freylich zu einer Zeit anstellte, wo das Wasser noch nicht gefaßt, und daher nicht ganz rein war: eilf Pfunde davon

von enthielten 110 Grane fester Luft, 9 Grane Eisen, 84 Grane Kochsalz, 37 Grane gemeines, 30 Grane muriatisches Bittersalz, 9 Grane dephlogistisirten Eisenvitriol, 86 Grane Kalkerde, 26 Grane Bittererde, 3 Grane Kieselerde und 6 Grane Harz und Extractivstoff. Im sechsten Aufsatze sucht Hr. W. auf die Frage zu antworten: ob der Essig Zuckersäure enthält? er ist geneigt zu vermuthen, daß Laugensalz, dessen sich der Hr. Dr. **Amburger** zur Sättigung des Essigs bedient habe, habe vitriolischen Weinstein enthalten, dessen Säure ihn getäuscht haben könne; roher Essig enthalte freylich noch immer Weinstein und ungegohrne Fruchtsäure, die mit Salpetersäure Zuckersäure geben. Auch in Gläsern destillirtes Wasser mache nach vier Wochen Silber- und Bleyauflösungen trüb, und zeige schwache Spuren von flüchtigem Laugensalze, nachher aber von Säure; 5 Quentchen vitriolischen Weinsteins reichen noch nicht hin, zwey Loth Bleyzucker zu zerlegen; Pflanzensäuren lassen sich durch Wiederauflösung in wenigem Wasser von Selenit reinigen; Citronensäure durch Salpetersäure allerdings ganz in Zuckersäure verwandeln. Bey Lähmungen von Gicht zeigte sich Hrn. W. die Electricität am wirksamsten, wovon er hier einige Fälle erzählt; doch half sie auch da nicht immer. Verschiedene Wege, durch welche man sich von der Gegenwart der Phosphorsäure im Berliner Blau überzeugen kann; unter andern läßt sich Wassereisen damit machen (wie schon **Scheele** bemerkte). Hr. Assessor **Klaproth** habe zuerst das Knallsilber und Knallquecksilber, so wie die Uebereinstimmung der Zucker- und Sauerkleesäure, wahrgenommen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

22. Stück.

Den 8. Februar 1787.

Göttingen.

Den 30. Sept. v. J. vertheidigte Hr. **Christoph Salomon Schinz**, aus Zürch, seine Inauguraldisputation: *de cauto sectionum cadaverum usu ad diiudicandas morborum causas*. Um die Leichen zur Erforschung der Ursachen der Krankheiten anwenden zu können, wird freylich erfodert, daß man zuvörderst durch Uebung im Zerlegen sich eine genaue Kenntniß des menschlichen Körpers erworben habe, ferner daß man nicht von einer oder der andern Leichenöffnung, sondern von vielen mit einander verglichenen, schließe, und dann auch, daß man von der vorgängigen Krankheit und den versuchten Heilungsmitteln genugsam unterrichtet sey. Bey allen diesen Grundsätzen aber finden sich viele Schwierigkeiten in

Beurtheilung der widernatürlichen Erscheinungen in todten Körpern. Manche Veränderungen entstehen erst zur Zeit des Todes, wie die Erschlaffung der festen Theile, Ergießung verschiedener Säfte, mancherley Stockungen in den Blutgefässen, Blutgerinnungen in dem Herzen und den benachbarten großen Gefäßen, Zerfressung des Magens. Manche Fehler sind eine Folge der Fäulniß, daher die Eröffnung der Leichen nicht zu lange verschoben werden muß. Es giebt danebst mehrere Theile des Körpers, deren Bau und Verrichtung uns unbekannt ist, und bey deren Betrachtung die angesetzten Vergrößerungsgläser oft neue Irrthümer erzeugen. Selbst im gesunden Körper herrscht in dem Lauf der Gefäße und der Nerven und der Beschaffenheit der Eingeweide viele Verschiedenheit, so daß wir keinen festen Maaßstab besitzen, wornach sich die in den Leichen bemerkten Fehler bestimmen ließen; ohne auf Verschiedenheit des Alters und Geschlechts zu rechnen. Auch bey wirklich widernatürlichen Erscheinungen in den Leichen nach chronischen Krankheiten, z. B. Erhärtungen der Eingeweide, Geschwülsten, Versteinerungen, Verknöcherungen, stockenden Feuchtigkeiten u. s. w. entsteht mehrentheils der Verdacht, daß dieselben vielmehr Wirkungen der Krankheiten, als Ursachen derselben seyn, und man läuft Gefahr, Wirkung mit Ursache zu verwechseln. Da nun ohne Vergleichung mehrerer ähnlicher Fehler nach einerley Krankheit die Gewißheit nicht zunehmen kann: so ist es zu bedauern, daß bey so manchen Zergliederungen die Krankheitsgeschichte nur sehr unvollkommen angegeben worden, wie in dem Lieutaudschen Werk. Oft entdeckt man auch nach ganz verschiedenen Krankheiten einerley Erscheinungen in den Leichen. Alles dieses erläu-

tert Hr. S. durch zutreffende Beyspiele, die wir aber hier nicht nachholen können, und zeigt noch, wie behutsam man in der gerichtlichen Arzneykunde bey den Aussprüchen nach Leichenzergliederungen, zumal wenn der Verdacht eines Giftes entsteht, verfahren müsse. So läßt z. B. das Kirschlorbeergift keine Spuren nach sich, und die Galle nimmt oft die Natur eines Gifts an.

Halle.

Bey Gebauer: **Statistik aller katholisch-geistlichen Reichsstifter in Deutschland. In acht Bänden herausgeben von Franz Rudolph von Grosing. Erster Band.** 360 S. Octav. Der Plan für alle acht Bände steht schon in der Vorrede, und Hr. v. Gr. hofft, daß man auch schon auf den drittehalb Seiten Vorrede, welche diesen Plan enthalten, die Vollständigkeit und den Werth seines Werkes, so wie seine dabey verwendete Mühe und Arbeit, ersehen werde, daß nicht nur der Lehrer und Schüler, sondern auch der Fürst und Minister, aus der Lesung desselben nicht nur Nutzen, sondern auch Vergnügen schöpfen sollen. Hr. v. Gr. hat vollkommen Recht, daß sein Gegenstand groß, und der Umfang weitläufig sey, allein er versichert uns zugleich, er habe das Ganze so ausführlich und vollständig in acht Bände gebracht, daß in diesem Fache nichts übrig bleibe, was man nicht in seinen acht Bänden finde, denn im achten Bande wird auch unser Hr. geh. Justizr. Pütter seinen in der Litteratur des Staatsrechts geäusserten Wunsch erfüllt finden. Hr. v. Gr. wird in seinem achten Bande geben: eine vollständige Bibliothek aller Geschichtbücher, Nachrichten, Deductionen, Abhandlungen und Streitschriften, die **seines Wissens** (das mäßigt freylich unsere Erwartungen gar sehr) sowohl über alle Reichsstifter überhaupt,

als über jedes Stift einzeln herausgekommen sind. Der vorliegende erste Band, sagt Hr. v. Gr. habe ihm vorzüglich Mühe und Arbeit gekostet, allein er habe doch vor allem die Entstehungsart eines jeden Reichsstiftes darstellen müssen, weil man vor allem wissen müsse, wie diejenige Sache entstanden sey, die man genau beschreiben wolle. In der Verlegenheit, in der er sich befand, da er wahrnahm, daß alles, was die Entstehungsgeschichte der mehresten Stifter betrifft, auf unerwiesene und fabelhafte Erzählungen hinauslaufe, wählte er den kürzesten Weg, und erzählte die Sache so, wie er sie bey den meisten fand. Es sey genug, er nenne bey jeder seinen Gewährsmann (als da sind gewöhnlich Scheidemantels Repertorium, Bilderbeck, wohl auch brevi manu das historische Lexicon, Moser, denn mit einer Menge anderer Citaten hat es wohl keine genealogische Noth: der Schreibfehler und die Art zu citiren verrathen); bey allem Forschen habe er keine andere, als unlautere Quellen finden können.

So weit der Hr. Verf. von seinem Werke, der, unsers Erachtens, sich selbst so angekündigt hat, daß specimina ignorantiae aus dem Buche selbst anzuführen völlig überflüssig wäre. Wir erwarteten bey dem ganzen Werke zunächst weiter nichts, als gut eingerichtetes Fachwerk, und sorgfältige Aufsammlung dessen, was man bey einer Materie dieser Art im ersten zur Messe eilenden Aufraffen finden kann. Aber nicht einmal diese Erwartungen fanden wir erfüllt, und Hr. v. Gr., so weit wir ihn bisher aus Schriften kennen gelernt haben, ist völlig untüchtig zu einer solchen Arbeit. Es ist eine eigene Gabe mancher unserer litterärischen Trödler, daß sie frisch und wohlgemuth Dinge unternehmen, vor deren Größe und Schwierigkeit mancher Gelehrte vom ersten Range erschrickt.

Frey-

Freylich sieht man oft im Anfange ihres Werks, daß der gute Muth nicht alles thun kann.

Leipzig.

Unter die geringe Anzahl erheblicher Bücher der letzt abgewichenen Michaelismesse, die den practischen Arzt angehen, gehört doch unstreitig die **vierte** lateinische Ausgabe der bekannten Instit. Med. Pract. quas auditoribus suis praelegebat I. B. *Burserius* de Kanilfeld. Sie ist von dem Buchhändler C. Fritsch, nach der Mayländischen **Octav**ausgabe (G. A. 1786. S. 1776), veranstaltet worden, und macht bis jetzt **zwey** Bände in groß Octav aus, von denen der erste 608 S. und der zweyte 560 S. hält. Auf dem Titel steht noch editio nova (richtiger wohl in Germania *prima*) und das Jahr 1787. Der Werth des Originals ist zu bekannt und zu seiner Zeit auch in diesen Blättern mehrmals gehörig geschätzt worden, als daß es erst noch einer anderweitigen weitläufigen Empfehlung bedürfte. Gleich hinter dem Titel des Vol. I. ist die beym **dritten** Bande der Quartausgabe (G. A. 1786. S. 1545) befindliche Vorrede des Mayländischen Verlegers abgedruckt, worinnen die Lebensumstände des im December 1785. zu Mayland verstorbenen Leibarztes **Borsieri** kurz erörtert werden. Rec. kann bey der Gelegenheit nicht umhin, aus einem Briefe eines seiner Freunde in Venedig die Nachricht mitzutheilen, daß die Erben des verstorbenen B. das in der Handschrift größtentheils ausgearbeitet liegende Werk dem Druck zu übergeben und so ein vollkommenes Ganzes zu liefern, bereits alle Anstalten getroffen haben. — Für besseres Papier hätte der deutsche Verleger doch sorgen müssen, wenn er anders mit dem Druck hätte Ehre einlegen wollen.

Breslau.

Erläuterungen und Zusätze zu dem vollständigen Unterrichte vom Gebrauche der künstlichen Himmels- und Erdkugel von **Joh. Ephraim Scheibel.** Bey Korn dem ältern. 242 S. 7 Kupfert. Vom Unterrichte selbst ist Gel. Anz. 1779; 1258. S. geredet worden. Hr. Prof. Sch. fügt hier Unterschiedenes bey, was er damals dem Lehrer zu ergänzen überlassen hatte, der sich dieses Buchs bediente: Ausserdem, daß auch ein Lehrer, der deswegen nicht unwissend ist, gern annehmen wird, was ihm zur Erläuterung des Lehrbuchs vorgearbeitet ist, so muß der Lernende sehr viel Geschicklichkeit, Eifer und Zeit anwenden, wenn er so viel blos aus dem Vortrage des Lehrers behalten will, und so ist gegenwärtiges Buch Lehrern und Lernenden gleich dienlich. Die Abschnitte sind: I. Erläuterungen zum geometrischen Unterrichte. II. Zur sphärischen Astronomie. Der Scheitelpunct habe bey den Arabern **Semt alras** geheissen: aus dem ersten Worte sey; Zenit, entstanden. III. Von Weltkörpern und Weltgebäude. Hr. Prof. Sch. wünscht, daß die Zahl der Sternbilder und welche Sterne zu jedem gehören sollen, zu Vermeidung von Varianten einstimmig festgesetzt würden, und hat selbst aus Vergleichung von Himmelskugeln und Sterncharten dergleichen Durchzählung unternommen, die aber für seine hiesige Absicht zu weitläufig wird. IV. Beschreibung eines Paares der neuesten Weltkugeln bey Fortin und de la Marche 1780; sie kosten 168 Livres; der Durchmesser ziemlich genau 1 Pariser Fuß. Im Aufleimen der Streifen sind bey beyden Kugeln Fehler vorgegangen. Daß beyde nach dem neuesten Zustande der Astronomie und Geographie eingerichtet sind, versteht sich; die Sterne sind für 1800. aufgetragen. V. Gebrauch

brauch der Kugeln. VI. Berichtigung des Gebrauchs durch Rechnung. Ob man bey Arbeiten mit den Kugeln bis auf $\frac{1}{4}$ Grad des Aequators, also 1 M. Zeit, sicher seyn könne, käme auf die Genauigkeit an, mit welcher sie aufgetragen sind, und möchte, wenigstens bey den Pariser, die Hr. Sch. beschreibt, nicht zuverlässig seyn. Durch Tafeln und Rechnungen darnach läßt sich diese Schärfe leicht erhalten, daher wird hier zum Gebrauche trigonometr. und astron. Tafeln für sphärische Rechnungen Anleitung gegeben. VII. Aufgaben, den Lauf der Sonne betreffend. VIII. Von Fixsternen. Die sechs poetischen Auf- und Untergänge werden umständl. erklärt, mit dem Exempel der Leyer erläutert und das mit den Anzeigen des **Columella** verglichen. **Joh. de Sacrobosco** hat davon auch umständl. gehandelt, imgl. Theodoricus Winshemius, Prof. zu Wittenberg, in s. Quaest. Sphaeric. 1564; viele Stellen der Alten gesammlet. **Franc. Junctinus** in s. Comm. in Sph. I. d. S. B. hat diese Stellen mit ihren Erklärungen von Wort zu Wort aus W. abgeschrieben, ohne den zu nennen, und gehört also unter die Plagiarios. Da solche Bücher, wie W. seins, verlohren gehn, weil niemand mehr sie achtet, so bringt Hr. Sch. erwähnte Stelle aus W. bey, imgl. auch welche aus **Chph. Cellarius** Elem. Astron. Merseb. 1698. (Viel alte Bücher, deren Gegenstand im Hauptwerke längst besser ausgeführt ist, enthalten über Nebensachen, Erläuterungen u. d. g. manches Merkwürdige. Der wahre Litterator geht solche Bücher zur Lust und zum Zeitvertreibe durch, ohne weitere Absicht, als die Verdienste unserer Vorfahren kennen zu lernen. Wer aber alles, was er liest, zu Gelde machen will, der sieht freylich nur, was, in eigentl. Bedeutung des Worts, in seinen Kram dient, und übersieht dabey doch

doch Manches, das dem Liebhaber der Wissenschaft angenehm wäre). Tafeln; über die Fälle der Kugeldreyecke, auch astronomische und geographische.

Halle.

Gedanken, über die Frage: warum der Landmann, obgleich die Landgüter jezt eine stärkere Einnahme gewähren, dennoch mehr arm, als reich wird? vom Verf. der Oecon. forensis. in 8. im Verlage des Waisenh. Die 13 Bogen verdienen, angehenden Landwirthen empfohlen zu werden, wiewohl sie wenig enthalten, was nicht jedem Manne, der die Sitten älterer u. neuerer Zeiten zu vergleichen weiß, beyfallen möchte. Der Preiß der landwirthschafl. Producte ist gestiegen; die Landwirthschaft selbst ist in manchen Theilen verbessert; die Zinsen verschuldeter Güter sind nicht mehr so hoch, als sonst. Aber der eingerissene Luxus, der sich in allen Theilen der verfeinerten Lebensart äussert, hat neue kostbare Bedürfnisse nöthig gemacht, deren Preiß tägl. steigt. Seitdem der Adel seine größte Ehre in Kriegsdiensten u. Hofbedienungen setzt, auch der Kriegsstand mehr Männer von Adel, als sonst, fodert, so werden die Güter verpachtet oder administrirt, und werfen nicht so viel dem Herrn ab, als dieser gewinnen würde, wenn er mit d. nöthigen Kenntnissen seine Wirthschaft selbst besorgte, u. eine Frau hätte, die zur Landwirthschaft angeführt wäre. Aber ein Fräulein mit solchen Kenntnissen ist eine Seltenheit geworden. Der V. hat einige Vorschläge wider diese Uebel gethan, die aber, wie alle Gegenmittel wider den Luxus, so beschaffen sind, daß niemand den Anfang, sie anzuwenden, wagen mag. Einer ließe sich doch leicht nutzen, aber er wird nicht der wirksamste seyn; nemlich den künftigen Officieren sollte in den Kriegsschulen eine Anweisung zur Landwirthschaft ertheilt werden, damit sie dereinst ihre Güter selbst zu benutzen wüßten.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

23. Stück.

Den 10. Februar 1787.

Göttingen.

Das Weihnachtsprogramm vom v. J. 1786 (dießmal von unserm Hrn. Prof. Sextroh) enthält den Anfang einer Untersuchung der Inspiration des Lucas und des göttlichen Ansehens seines Evangeliums. (Insunt nonnulla super inspiratione Lucae et divina eius Evangelii auctoritate. 3 B. Quart). Zuerst die Veranlassung. Bey einer gelegentlichen Prüfung der gewöhnlichen Erklärung der Stelle Luc. 1, 35. gerieth der Verf. auf die Fragen: welchen Begriff mag die Maria sich wohl vom πνευμα αγιον, dessen der Bote gedenkt, der zu ihr kam, gebildet haben? Sollte sie das dabey gedacht haben, was der oder die Verfasser des Symbolums durch die Redensart: "empfangen vom heil. Geist," haben zu verstehen

geben wollen? Und aus welcher Quelle mag Lucas die Nachrichten und Reden geschöpft haben, die den Inhalt des 1. und 2. Cap. seines Evangeliums ausmachen? Wie verhält sich wohl dieser Theil seines Evangeliums zu dem Ganzen der fortlaufenden Erzählung, die mit dem 3. Cap. angehet, vor dem Einige auch wohl die Erinnerung Cap. 4, 1-4. setzen möchten? Die beyden letzten Fragen können wohl nicht mit Nutzen beantwortet werden, wenn nicht vorher ausgemacht wird, ob Lucas selbst ein inspirirter Schriftsteller war, oder in wie fern seinem Evangelium das Ansehen eines inspirirten Buchs zukomme? Bey den gewöhnlichen mit Stellen aus den Excerpten des Eusebius belegten Behauptungen, z. E. des Lucas Evangelium sey doch nach dem Origenes vom Paulus empfohlen, oder Lucas habe unter der Aufsicht dieses Apostels geschrieben, habe das Ansehen der Kirche für sich u. d. g. glaubt der Hr. Verf. möge der prüfende Forscher sich nicht so leicht beruhigen können. Die Frage, ob dieser Evangelist ein inspirirter Schriftsteller sey, oder ob diesem ersten Theil seiner Schrift von der Stiftung der christlichen Religion, die vortreffliche Nachrichten zu dem Leben Jesu enthält, das Ansehen eines göttlichen Buchs, wie der Schrift eines Johannes, Matthäus ꝛc. zukomme, sey historisch; und die Entscheidung derselben sey dem Dogmatiker und Harmonisten nicht gleichgültig. An der Glaubwürdigkeit und dem großen Nutzen dieser Schrift des Lucas überhaupt sey nicht zu zweifeln, aber damit sey die Untrüglichkeit und das göttliche Ansehen derselben noch nicht bewiesen. Nach einer kurzen Erklärung des Begriffs der Inspiration auch in historischen Dingen, und wie sie aus innern Gründen und Zeugnissen anderer erwiesen werden

müsse;

müsse; zeigt der Hr. Verf., daß der Beweis einer Inspiration des Lucas aus innern Gründen schwerlich geführt werden könne. Ob aus Zeugnissen das göttliche Ansehen seines Evangeliums dargethan werde, ob Paulus etwa diese Schrift für glaubwürdig oder göttlich erklärt habe, und wie viel daraus folge; ob das Ansehen der Kirche, d. i. einzelner Schriftsteller, die man, wenn sie in Zeugnissen für eine Begebenheit wirklich übereinstimmen, wohl mit diesem Namen zu bezeichnen pflegt, für eine solche Erklärung entscheide, und wie im andern Jahrhundert das Evangelium des Lucas das Ansehen erhalten habe, dessen Origenes gedenkt: soll der Inhalt der Fortsetzung dieser Untersuchung werden. Aehnliche Prüfungen der angenommenen und bis dahin zum Theil noch nicht strenge genug bewiesenen Inspiration der einzelnen Neutestamentlichen Schriftsteller, und der allmähligen Entstehung und Anerkennung des Ansehens einer jeden Schrift, die jetzt in der Sammlung der Bücher des N. T. sich befindet, kann immer noch, auch nach dem, was andere bereits vorgearbeitet haben, nützliche Veranlassung zum Forschen und Aufklären mancher Dunkelheit in der Geschichte der Schriften des N. T. darbieten.

Mannheim.

Von der Abbildung der geistlichen und weltlichen Orden ist der **dreyßigste** und **ein und dreyssigste** Heft erschienen.

In jenem sind die vier bemalten Kupfer: Ein Ritter des Andreasordens in Rußland; ein Trinitarier, oder verbesserter Mathuriner in Frankreich; Trinitarier-Barfüßer in Spanien; Klosterfrau des Ordens U. L. F. von Calvaria. Der beygefügte Text giebt einige Nachricht von allen vieren in 2½ Bogen.

Die Trinitarier haben durch Loskaufung der Christensklaven sich einen nützlichern Zweck vorgesetzt, als andere Orden. Anfangs war der Orden streng; er folget eigentlich der Regel des heil. Augustins; er verfiel, und die Erneuerung der strengen Regel hat die unbeschuhten Trinitarier in Spanien erzeugt, die ihre eigene Congregation haben; eine andere Provinz in Frankreich; hiezu noch die Tertiarier. Der Orden U. L. Fr. von Calvaria war eine Reform der Feuillantinnen nach der Strenge der Regel des heil. Benedict. Um sein Gedächtniß zu üben, sind die Ordensgeschichten sehr gut!

Im ein und dreyßigsten Stücke sind die Abbildungen: ein General vom Orden der Silvestriner; Regulirte Theatiner, und Theatinerinnen; eine von der Congregation, die andere aus der Einsiedeley; dabey ein Bogen Text über die Theatiner, regulirte Geistliche, eigentlich gestiftet von Cajetan, aufs neue von Johann Peter Caraffa von Teate, jetzt Chieti, im Neapolitanischen; sie haben kein Eigenthum, dürfen auch nicht betteln.

Aus einer beygelegten Nachricht ersieht man, daß Hr. Schwan nun zuerst die weltlichen Ritterorden völlig zu liefern gedenkt, und diese sollen den ersten Band ausmachen: der zweyte Band wird die vornehmsten geistlichen Orden enthalten. Wer den Zustand der deutschen Litteratur ein wenig kennt, weiß sehr wohl, daß Unternehmungen, bey denen auf Unterstützung und Liebhaberey der Begüterten gerechnet ist, nicht leicht gelingen; desto mehr bewundern wir den Muth des Hrn. S.

Bey dieser Gelegenheit ersehen wir auch, daß von dem Nouveau Dictionaire de la Langue Allemande-françoise composé sur les Dictionnaires de Mr. Adelung et de l'Academie Françoise, von welchem der deutsche schon 1784. erschien (G. A. 1784.

1784. S. 2047) nun auch der französisch-deutsche Theil wirklich unter der Presse ist, wie wir denn die ersten Buchstaben bereits in Händen haben. Er enthält einen größern Reichthum der französischen und deutschen Sprache, als irgend ein anderes Wörterbuch, das wir kennen. Da Hr. Schw. ohne Hülfe und mit eignem Fleiß alles zu bestreiten gedenkt: so siehet man wohl, daß das Werk Zeit erfodert. Sein Plan gehet dahin, daß er das Dictionnaire der französischen Akademie mit dem Adelungischen Wörterbuche vereiniget; aber zugleich ergänzt. Er liefert also das Erstere ganz fast in einer wörtlichen Uebersetzung, nur hier und da in einer zweckmäßigern Ordnung. Wörter, die sich darin nicht finden, und doch in den besten Schriftstellern sowohl, als in der Gesellschaftssprache vorkommen, nimmt er aus des Hrn. Wailly verbesserten Dictionnaire de Richelet, und die Kunstwörter aus den Arts et Metiers auf; unterscheidet aber erstere durch ein *, diese durch ein †. Was also kein Zeichen hat, hat akademische Auctorität.

Halle.

Geschichte der Maratten bis auf den letzten Frieden mit England den 17. May 1782. Von Matthias Christian Sprengel. Nebst einer Charte. 1786. in Octav 246 Seiten. Maratten sind der Religion, Sprache und Verfaßung nach Hindus, und gehören zu den Rasbutten, einem alten kriegerischen Volke, das man gewöhnlich für die sogenannte Kriegercaste hält, die sich vor Hindostans Eroberung durch die Mohren, nach Art des europäischen Adels im Mittelalter, allein mit den Waffen beschäftigte, und auf der Küste Malabar unter dem Namen der Nairen und Chetries

schaftlicher Großfürst aus Sewagi's Familie. Diese Großfürsten u. Nachkommen des Sewagi aber, die ihren **Peischwa's** (Vezieren) zu sorglos die Regierung überließen, wurden zuletzt v. diesen aller Macht beraubt, als Staatsgefangene gehalten, und starben 1777 ganz aus. Seitdem hat der Peischwa die wirkl. Obergewalt, aber nicht in der Ausdehnung, wie die vormal. Maha Rajahs. Der Staat der Maratten besteht vielmehr jetzt aus verschiedenen, zum Theil verbundenen, zum Theil von einander abgesonderten, Fürstenthümern, die nur selten ein gemeinschaftl. Interesse vereiniget. Indessen ist doch das Gebiet des Peischwa noch immer sehr ansehnlich. Die vornehmsten Besitzungen der Präsidentschaft Bombay liegen in seinem Lande, welches gegen Süden, Osten und Norden von Mysore, Golconda, dem Reiche Berar, und den marattischen Fürstenthümern Guzeratte, Ugein und Endore umgeben ist. Seine Residenz heißt Punah, welches zugleich die Hauptstadt des ganzen Marattenlandes ist, und seine Einkünfte betragen mehr als 30 Millionen Thaler. Was die Maratten so schneller und großer Eroberungen besonders fähig machte, ist die Stärke ihrer Reuterey, die sie wegen ihrer sorgfältigen Pferdezucht in den nördlichen und gebirgigten Gegenden zu unterhalten im Stande sind. Handel und Industrie aber sind in den sonst blühenden Ländern, die unter ihre Herrschaft gekommen sind, fast gänzlich zerstört. Je mehr übrigens dieses Volk in die neuern ostindischen Begebenheiten, die Europa interessirten, bisher verwickelt war, desto angenehmer wird es jedem Leser seyn, ein so oft in der Geschichte unserer Tage erwähntes und gleichwohl so unbekanntes Volk aus dieser Schrift näher kennen zu lernen. Die dabey befindliche Charte ist von Hrn. Prof. Forster.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

24. Stück.

Den 10. Februar 1787.

Wien.

Descriptio numorum Antiochiae Syriae sive Specimen *artis criticae numariae*, quod rei veteris numismaticae studiosis exhibet *Josephus Eckhel*, Thesauro Caes. Numorum, Gemmarumque veterum et rei antiquariae in Universitate Vindobonensi docendae Praefectus. 1786. Quart. Bey dem Edlen v. Trattner. 56 Seiten. Die Münzwissenschaft hat große Gelehrte zur Bearbeitung gehabt; allein es fehlte ihr bisher noch ein systematischer Kopf; man sammelte, man legte in Fächer, man erläuterte; Mode und Liebhaberey brachte bald dieß, bald jenes Fach empor; der allgemeine Blick fehlte überall. Am meisten vermißt man ihn in Lehrbüchern. Was für unzulängliche Bücher sind Jobert, der aufgeschwellte Mangeart!

Wie wenig, oder gar kein Plan, ist im gelehrten Spanheim! Was man noch mehr vermißte, war eine Uebersicht des ganzen Münzvorraths aus dem Alterthum, so viel davon auf uns gekommen ist; der jetzt in so vielen Werken zerstreut ist, daß ein Mensch sein ganz Leben daran setzen muß, um sich mit allem bekannt zu machen! Klagen dieser Art führte der Rec. an einem andern Ort (G. A. 1785. S. 213); er wußte nicht, daß mittlerzeit ein Gelehrter, der Erste in seinem Fache, auf ein Werk ausgieng, wie man sich es nur wünschen konnte. Der Director der kaiserl. Münz- und Antikensammlung, Hr. Eckhel, kündigt der Welt gegenwärtig ein Werk an, welches die Münzkunde zu einer Wissenschaft erheben kann. Der Plan dazu, der allerdings durch die Aufschrift Ars critica numismatica nicht erschöpft ist, ist ohngefähr dieser (S. XV): Es soll aus **zwey Hauptheilen** bestehen, der eine soll synthetisch, der andere analytischer und didactischer Art seyn; der erste, wie wir es fassen, wird also die Münzen und ihre Beschreibung mit der Erläuterung des Einzelnen, der zweyte die Resultate aus den einzelnen Erläuterungen, auch über Classen und Gattungen, mit dem Allgemeinen, in sich begreifen. Der Hr. V. führt als Beyspiele des darin Enthaltenen an: die Erklärung der Epochen, der Neocoren der Städte, der Magistrate s. w. die Lehre von der tribunicischen Gewalt, von den Ehrennamen der Kaiser s. w. dann von der verschiedenen Art zu prägen, Gewicht, Größe s. w. Es wird also dieser Theil ein völlig numismatisches Lehrbuch seyn: dessen **wissenschaftlicher Plan** aus dem vorstehenden sich doch noch nicht abnehmen läßt. Uns deucht, es läßt sich alles bequem unter die beyden Hauptrubriken bringen: das Materiale, und das Formale; jenes ist

aus

aus Wirklichen und aus Willkührlichen zusammengesetzt, und begreift nebst der Materie, die äusserliche Form, das Mechanische, den Gehalt und Curs; dieses, läßt sich nach Volksbegriffen, gottesdienstlichen, sittlichen, politischen, Vorstellungsarten (hier haben nun die Epochen, die Kaisertitel ihre Stelle), dann nach Kunstbegriffen von verschiedener Art, zusammenstellen. Ueber den ersten Theil ist Hr. E. ausführlicher: er wird in zwey Abtheilungen zerfallen: 1) die Münzen der Städte, Völker, nnd Könige: billig wird hier die geographische Ordnung beybehalten; die vorgezeichnete Art der Ausführung S. XVI. ist vortrefflich: 2. Die römischen Münzen: die Consularmünzen, oder Pondera s. w. (wohin werden die von den alten Städten Italiens, auch die Etruskischen, Umbrischen, kommen?) die Familienmünzen (liessen sich hier nur die von der Zeit der Triumvirate an von den ältern absondern!), die Kaisermünzen. Für die zweyte Abtheilung ist schon im Mus. Caes. hinlänglich vorgearbeitet, auch ein Muster dazu gegeben; hier folget noch ein untadelhafter Plan. S. XVII. In diesem allen aber ist noch etwas enthalten, wovon bisher noch nichts ist gedacht worden, nemlich die gesunde **Kritik**, von welcher der Hr. Verf. bey dem ganzen Werke auszugehen gedenkt.

Es ist offenbar: wie über eine Stelle eines alten Schriftstellers vergeblich gedeutelt wird, wenn sie unächt oder unrichtig ist: so wird von einer Münze vergeblich geschwatzt, wenn nicht vor allen Dingen voraus ihre Aechtheit und ihre eigentliche Beschaffenheit, Typus und Schrift, gesichert ist. Hr. E. eifert daher mit Grunde wider das bisherige Verfahren nicht nur in der Münzkunde, sondern auch im Gebrauche der Münzen, daß man

sich nicht vor allen Dingen erst bekümmert, ob die Münze echt und ob sie treu geliefert ist. Wer die Copey einer Urkunde braucht, bekümmert sich erst darum, ob sie Zug für Zug copirt ist. Nun lehrt Hr. E. und hat es schon sonst gelehrt, wie viel sich Golzius, Morellius u. a. hierunter zu Schulden haben kommen lassen: Hätte auch letzterer seinen Plan ausgeführt (denn von Panel ließ sich wenig Gründliches und Brauchbares erwarten), so hätte sein Werk doch die Brauchbarkeit nicht, weil es ein unkritisches, und folglich unzuverlässiges, Werk seyn würde. Und dann, welche ganz neue numismatische Körperwelt ist seit der Zeit entdeckt worden! Dem Geßnerischen Werke fehlt es nicht minder an kritischer Behandlungsart. Von numismatischen Wörterbüchern läßt sich am wenigsten Kritik erwarten: man verlangt von ihnen blos Zusammentragen und Zusammenstellen dessen, was zerstreuet vorhanden ist. Der Hr. Dir. E. hat sich schon in andern Werken, insonderheit in dem Mus. Caes. als einen der ersten Münzkritiker bewiesen, ist mit den Hülfskenntnissen Sprach- und antiquarischer Art ausgerüstet, und hat eine der reichsten Münzsammlungen unter seinen Händen, ohne welche auch der fähigste Gelehrte nichts Rechtes leisten könnte: was läßt sich also nicht von einem Werke erwarten, das die ganze **gelehrte** Münzkunde umfassen und systematisch behandeln wird. Wir sagten, die **gelehrte** Münzkunde: denn dieß bestimmt die Gränzen, so viel wir absehen können; Münzen der Barbaren, so genannte hebräische, punische, parthische, cufische, werden allem Ansehen nach nicht aufgenommen werden. Aber noch nähere Bestimmungen giebt der Hr. Verf. selbst an: 1) es sollen nur zuverlässige Münzen aufgenommen werden, die er entweder selbst sah, oder

oder die von glaubwürdigen Gelehrten geprüft worden. 2) Keine subaerati, noch von Barbaren mit römischen Stempeln geprägte. 3) Kürze, und doch 4) nöthige Ausführlichkeit und Deutlichkeit.

Ein solches Werk wird Epoche in der Numismatik machen: wir wünschen von Herzen davon die Ausführung. Da die Unternehmung viele Kosten verursacht, so gedenkt der Hr. Verf. eine Subscription zu eröffnen: die, wenn sie durch die cultivirten Länder Europens durchgeht, bey der großen Zahl von Münzsammlern und Münzfreunden gar bald vollzählig werden muß. Noch ermuntert dazu das, was der Hr. Verf. von dem Antheil spricht, den der Hr. Graf von Rosenberg, dem die kaiserlichen Cabinete untergeben sind, daran nimmt, und an der kaiserlichen Unterstützung selbst läßt sich ja wohl nicht zweifeln.

So weit von dem Entwurf des künftigen Werks. Als eine Probe desselben ist hier geliefert: Descriptio numorum Antiochiae Syriae. Wie man leicht siehet, gehört sie in den ersten Theil, unter die Städtemünzen, und betrifft eben einen von den schwersten und verworrensten Gegenständen, über welchen schon die gute Methode der Behandlung, nebst dem richtigen Blick und der kritischen Schärfe des Hrn. E. Licht verbreitet. Hier läßt sich nur das Fachwerk angeben: Ueberall sollen in dieser Classe die Autonomi, die Kaisermünzen und dann die Münzen, die die Stadt als Colonie schlug, auf einander folgen: die Zeitordnung liegt also hiebey zum Grunde. Nach Vorausschickung einiger allgemeinen Nachrichten von Antiochia folgen I. die Münzen mit einer Jahrepoche. Nun hat Antiochia a) eine Aera der Seleuciden, vor Chr. Geb. 312. Die erste antiochenische Münze der Art (sie sind überhaupt nicht zahlreich) führt das Jahr 221.;

b) Münzen mit einer ungewissen Aera; c) Aera Actiaca, oder die Siegsära, vom Treffen bey Actium und E. R. 723. im Herbste an, und d) die Aera der Autonomie, oder Aera Pompejana: Ueberall zuerst die zur Zeit bekannten, sichern, kritisch berichtigten Münzen nach Bild und Schrift, dann wird der Typus, und die Schrift in den wesentlichsten Stücken erläutert; Dieß ist die Stellung und Ordnung, welche der Hr. Verf. überall befolgen wird. Die Erläuterung wird eben dadurch kürzer, weil allemal eine Gattung zusammengenommen ist, und weil die Zusammenstellung selbst schon eine Art Erläuterung ist. Da die vielfache Aera verkannt und verwechselt, und dadurch Störung in der Zeitrechnung von Syrien und Judäa veranlaßt worden: so wird die nöthige Zurechtweisung mit kritischer Strenge beygebracht. II. Die silbernen Kaisermünzen ohne Zeitepoche (S. 27) eine sehr zahlreiche Folge bis ins dritte Jahrh. III. Die bronzenen Kaisermünzen mit S. C. von diesen wird nur im Allgemeinen gesprochen. IV. Antiochien als Colonie: erst von den Zeiten des Caracalla an. Auch diese Münzen sind nur im Allgemeinen abgehandelt; so wie V. die spätern. Man sieht, daß durch die Absonderung des Bekannten vom Minderbekannten die Sache sehr ins Kurze gebracht ist. Die einzelnen Münzen und alles das Bekannte muß man in Wörterbüchern und in Catalogen suchen. Ueberhaupt wird das Werk für den gelehrten Münzkenner geschrieben. VI. Antiochenische Münzen, ausserhalb Antiochien geprägt, zu Daphne, zu Ptolemais und zu Callirrhoe. Man sieht schon aus diesem Umriß, wie ganz verschieden die systematische Behandlung des Hrn. Verf. von der Behandlung ist, welche ein Lexikograph befolget, oder die man an Numismati-

matikern gewohnt ist, die beym Einzelnen stehen bleiben und sich in das Einzelne verliehren, ohne den umfassenden Blick zu haben.

Ein zweytes Werk vom Hrn. Verf. zeigen wir im folgenden Stücke an.

Altona.

Im Jahr 1769. ließ Hr. Stiftsamtmann **Oeder** drucken: **Bedenken über die Frage: wie dem Bauernstande Freyheit und Eigenthum verschafft werden könne;** und im J. 1771.: **Zusätze zu dem Bedenken, wie** u. s. w. beyde ohne Meldung seines Namens. Die erste Schrift, die auch mit der Jahrzahl 71. verkauft worden, ist vom Hrn. v. Haller im Jahrgange 1770. S. 558 angezeigt und von ihm in manchen Stücken durch das Beyspiel der Schweizer bestätigt worden. Beyde Schriften gehören auch, nach aller unpartheyischen Kenner Urtheil, zu den scharfsinnigsten und gründlichsten über einen Gegenstand, der nachher, vornemlich auf Veranlassung der St. Petersburgischen Preißfrage, und weil die richtigen Begriffe über das allgemeine Beste, und die Pflichten und Rechte der Landesherren, Gutsherren und Unterthanen allgemeiner geworden sind, von vielen bearbeitet worden ist. Da bey der daurenden Nachfrage keine Abdrücke übrig waren, so hat Hr. O. beyde zusammen drucken lassen, unter dem Titel: **Bedenken über die Frage, wie u. s. w. und Zusätze zu solchem Bedenken, von neuem aufgelegt, samt Zulagen.** Gedruckt bey Eckhart. 160 S. in Octav. Zu keiner Zeit könnte auch von diesen Aufsätzen mehr Segen für Dänemark, auf welches Reich sie ihre vornehmste Beziehung haben, erwartet werden, als eben jetzt, da die darin vorgetragenen Wahrheiten der Gegenstand einer in

Dänemark, zu Untersuchung der Verfassung und Verbesserung des Bauernstandes, angesetzten Commission geworden sind; und da eben diese Wahrheiten seit dem Jahre 1769. in manchen aufgeklärten Ländern genutzt, von den kundigsten Männern anerkannt, und wider alle erdenkliche Einwürfe, sogar die, welche der unkundige Eigennutz darbieten können, bewährt worden sind. Hier sind jedoch nur die Zusätze der neuen Ausgabe anzuzeigen. Der erste ist eine Betrachtung über die Verfassung der Dänischen Nationalmiliz. Wenn die Landmacht zu 15,000 Mann Geworbenen und 36,000 Mann Nationalen, die Seemacht zu 25,000 Mann angenommen wird, so scheint dem Verf. eine Kriegsmacht von 76,000 Mann für einen Staat, der eine Bevölkerung von 2,100,000 Menschen hat, stärker, als die Kriegsmacht der großen militärisch scheinenden europäischen Staaten zu seyn. Auch dünken ihm 51,000 Mann Landtruppen gegen die Marine für Dänemark zu viel zu seyn. Vor dem J. 1760. hat Norwegen 28,000 Mann gestellt, Dänemark aber und die Herzogthümer nur 8000 Mann. Der Verf. thut Vorschläge zur bessern Vertheilung und Einrichtung. S. 126 eine traurige Erzählung, wie nach vielen angeordneten Commissionen, Verordnungen und Bestimmungen, dennoch endlich wieder die Frohndienste unbestimmt geblieben, und die Bauern fernerhin der Discretion der Gutsherren überlassen worden. Der angenehmste Zusatz ist die Nachricht von der Zerschlagung eines Guts im Herzogthum Schleßwig; ein neuer Beweis, daß diese Einrichtung dem Staate, den Gutsherren und Unterthanen vortheilhaft ist. Das Gut war 100,000 Rthlr. angeschlagen, weil aber kein Käufer zu finden war, wählte man die Dismembration, wodurch 58,000

Rthlr.

Rthlr. mehr gewonnen wurden. Dabey erhielten 30 leibeigene Familien ihre Freyheit unentgeltlich und das Land, gegen sehr leidliche Bedingungen, eigenthümlich. S. 136 der General-Landwesens-Commission Vorstellung an den König, wie dem Bauerstande persönliche Freyheit zu schenken seyn möchte, vom J. 1771. Der Rath geht dahin, den in Sklaverey verdorbenen Bauer stufenweise in Freyheit zu setzen. Das Niederlegen der Bauerhöfe, oder ihre Vereinigung mit dem herrschaftlichen Hofe, soll gänzlich verboten seyn. Bey der Verbesserung des Bauerstandes wird die Errichtung eines besondern Gerichts zu Entscheidung der aus dem nexu zwischen Gutsherren und Bauern entstehenden Irrungen und Streitsachen vorgeschlagen. Die vielen Druckfehler sind sehr unangenehm.

London.

The Bhăguăt-Geetă, or Dialogues of Kreĕshnă and Ărjoon; in eighteen Lectures, with Notes. By Charles Wilkins. 1785. 156 Seiten gr. Quart. Hr. Wilkins, der sich durch Anlegung einer Druckerey um die Regierung in Bengalen verdient gemacht hat, und sich mit glücklichem Fleiße auf die Erlernung der persischen und bengalischen Sprachen legte, verband damit zugleich das Studium der Sanskrit, oder der alten Sprache der indischen Braminen, die sich zu den jetzigen gangbaren Mundarten der Hindus wie Altslavonisch zu den heutigen Dialecten dieser Stammsprache, dem Pohlnischen, Russischen u. s. w. verhält. In dieser Sanskrit, die jetzt den Braminen nur als Gelehrtensprache noch eigen ist, sind die Religions- und andere Bücher der Hindus geschrieben. Ausser den vier **Wedams**, als den Haupturkunden der bra-

minischen Religion, giebt es noch unter dem Namen **Puran** verschiedene mythologische Gedichte, die gleichfalls aus göttlicher Eingebung abgefaßt seyn sollen. Eines darunter, und zwar das vorzüglichste unter allen, führt den Namen **Mahabharat** (der große Bharat); worin die Genealogie und Geschichte des Hauses **Bharut**, oder vielmehr die Kriege zweyer Geschlechter desselben, beschrieben werden. Das ganze Gedicht soll aus mehr als hunderttausend Stanzen bestehen, vor viertausend Jahren geschrieben seyn, und eben den gelehrten Braminen, **Krischna Dweipajen Wejâs,** zum Verfasser haben, dem die Sammlung der vier Wedams, und die Verfertigung aller Purans überhaupt, zugeeignet wird. Da sich Hr. W., um durch Veränderung der Luft seine Gesundheit zu verbessern, auf Hrn. Hastings Rath nach Benaris begab, wo die vorzüglichste Pflanzschule der indischen Gelehrsamkeit ist; so wurde ihm das zugleich eine Veranlassung, die Uebersetzung dieses weitläufigen Gedichts zu unternehmen. Davon ist nun hier einstweilen eine einzelne Episode geliefert, nebst beygefügten kurzen Anmerkungen, meist zur Erklärung der im Text enthaltenen Mythologie und sanskritischen Wörter. Hr. Hastings, dem diese Probe zugeeignet, und von dem sie, in einem vorgedruckten weitläufigen Schreiben aus Benaris, unterm 4. October 1784, an den Präsidenten der ostindischen Compagnie, Hrn. Smith Esq., empfohlen ist, giebt dem Publico, mittelst dieses Schreibens, zugleich eine gelehrte Abhandlung, worin er, ausser verschiedenen andern litterarischen Dingen, theils den Inhalt des Gedichts einleitet, theils über die Güte desselben urtheilt, theils endlich den Leser von der Geschicklichkeit, Treue und Genauigkeit des Uebersetzers versichert, in so weit er dessen

Ar-

Arbeit ohne unmittelbare Kenntniß der Sanskrit, durch das Mittel einer andern Sprache, wie er sagt, zu prüfen im Stande gewesen sey. Was sein Urtheil über die Güte des Gedichts und den darin herrschenden epischen Geist betrifft, so dürfte sich, ungeachtet einzelner wirklich schönen Stellen, besonders im Eingange, wohl jeder Leser wundern, wie er es mit Milton und Homer vergleichen konnte. Bey allem seinem Abstande aber von den Werken dieser unsterblichen Meister wird es gleichwohl als eine so vielen Millionen Menschen heilige Urkunde, jedem philos. Forscher, der über Religion und Glauben der Völker nachdenkt, wichtig seyn.

Pavia.

Fisica particolare, e generale. . di *Carlo Barletti*, D. S. P. P. Prof. Prima di Fisica sperimentale, poi di Fisica Generale, nella R. I. Università di Pavia . . . T. I. 216 Octavs. T. II. 215 S. T. III. 230 S. 1 Kpfr. Tomo ultimo 240 S. Der I. Th. analytische Untersuchung der Wärme, **Thermologie.** Fängt mit der Vergleichung **Boerhaavens, Stahls** und **Blacks** unter sich und mit der Natur an, und geht so durch die folgenden Chemiker fort, mit viel eignen Versuchen, davon nur einer zur Probe. In ein gläsernes Rohr verschloß er mit dem reinsten Quecksilber von Idria 8 Gran Wasser mit 40 Gran reiner Stahlfeile vermischt. Er ließ das alles unbeweglich vom 8. April bis 17. Aug. 1784; da zeigte sich etwas hervorgebrachte Luft, die folgende Tage bis zum 8. Sept. auf dreymal den Raum der Eisenfeile anwuchs. Nachdem nahm sie nicht mehr merklich zu. Bey Quecksilber, das nicht ganz rein, durch Benetzung mit Vitriolgeiste verunreinigt war, zeigte sich die entzündbare Luft sogleich, nahm innerhalb zween

Ta=

Tagen dreymal so viel Raum ein, als die Eisenfeile, nachdem aber nahm sie nicht mehr zu. Diese Versuche dienen, eine Angabe Hrn. **Lavoisier** zu berichtigen.

II. Th. Ueber einige Meteoren, die vornehmsten meteorologischen Erscheinungen und Werkzeuge. **Meteorologie**: Erst umständlich von einer feurigen Kugel 11. Sept. 1784; etwa 25 M. nach Untergang der Sonne. Sonderbar ist, daß mehrere entfernte Beobachter sie sich gleich nah schätzten, glaubten, sie hätten solche mit der Hand erreichen können, und nicht weit von sich niederfallen sehen. Hr. B. sucht diesen optischen Betrug zu erklären, Höhe, Lauf, Fläche der Erde, auf der so eine Erscheinung sichtbar ist u. s. w. zu berechnen. Ueber andere leuchtende Erscheinungen, meteorologische Werkzeuge, Blitzableiter u. d. g.

III. Th. von der Luft und ähnlichen flüssigen Materien; **Aerologie**. Vom Lichte; **Optik**. Bey der Luft auch ihre auflösende Kraft, die sich nach Wärme, Dichte, Bewegung, ändert. Die seit **Priestley** genauer untersuchten Luftarten. In der Optik auch von Verschluckung des Lichts; von Phosphoren, Wärme beym Lichte, Wirkungen von Wärme, Feuchtigkeit, Kälte, bey Phosphoren. Die Figuren betreffen die Grundlehren der mathematischen Optik und eine Vorrichtung, sie bequem durch Erfahrungen zu zeigen.

Diese Bände enthalten also eigentlich einzelne physikalische Abhandlungen, einige auch für die Società Italiana u. a. gelehrte Gesellschaften bestimmt. Dergleichen sollen mehr folgen. Der **letzte** also ist nicht der **vierte**, sondern soll der **achte** seyn, und noch einen Theil bekommen. Er ist lateinisch abgefaßt, eigentlich Zuhörern bestimmt, enthält Vorlesungen über die allgemeine Physik, in acht Artikel

tikel getheilt, von Begriffe, Methode, Gründen der Physik, Theorien, Raum und Leere, Ruhe und Bewegung, was auf Figur oder chymische Eigenschaft ankömmt, organischen und unorganischen, festen und flüssigen . . . . Mathematik, habe ohne Physik nur Evidenz der Begriffe, Uebereinstimmung mit der Natur müsse sie von der Physik erhalten; (auch ist angewandte Mathematik nichts weiter, als Ausmessung und Berechnung von Naturbegebenheiten). Gegentheils sey Physik ohne Mathematik nur confus und trivial. Theorien nach den Formeln der angewandten Mathematik bereichern deswegen die Naturlehre nicht, weil, so exact sie auch an sich sind, doch die Erscheinungen der Natur so verwickelt und in so mannigfaltiger Verbindung vorkommen, daß kein mathematischer Kunstgriff sie der Natur gemäß darstellen könne; keine physische Theorie ist exact und vollständig. Die Physiker fangen ihr Gewebe immer von vornen an, in der angewandten Mathematik ist kein Titel, wo man nicht wenigstens vier bis sechs vollkommene classische Werke hätte, die von andern ferner nach ihren Absichten gebraucht werden; (mehr empfehlend für Mathematik, als für Physik. Daß sich sehr verwickelte Naturbegebenheiten vortrefflich mathematisch behandeln lassen, zeigt die Astronomie. Freylich setzt der Mathematiker anfangs Umstände beyseite, die in der Natur vorhanden sind, aber nicht sie zu vergessen, sondern sie nach und nach in Betrachtung zu ziehen. So macht man es ja in allen verwickelten Untersuchungen. Beym mathematischen Hebel wird weggelassen, was bey jedem Hebel in der Natur zu finden ist, und doch geht man von ihm auf die künstlichsten Maschinen. Aus einer Formel, die nicht Alles enthält, was bey

einer

einer Naturbegebenheit vorkömmt, kann man sie nicht berechnen, eben wie man eine Mischung nicht beurtheilen kann, von der man nicht alle Zuthaten kennt). Umständlicher den Inhalt anzugeben, und mehr auszuzeichnen, verstattet der Raum nicht. Dem Beygebrachten gemäß enthält das letzte Buch nicht eigentlich Anfangsgründe der Physik, sondern wichtige Bemerkungen über die Art, sich mit Physik zu beschäftigen. Die übrigen sind nicht etwa ein Lehrbegriff, dessen größter Werth im Sammlen und Ordnen besteht, sondern sie verdienen wegen scharfsinniger Prüfung und gründlicher Beurtheilung der neuesten physischen Arbeiten, wegen eigner Gedanken und Versuche des Verfassers, auch den Kenner der Wissenschaft zu unterhalten.

Leipzig.

Bey Heinsius: **Prüfung der Mendelssohnschen Morgenstunden**, oder aller speculativen Beweise für das Daseyn Gottes in Vorlesungen von **Lud. Heinr. Jacob**, Doctor der Philosophie in Halle. 1786. 334 Seiten Octav. Der Verf. ist ein geschickter Epitomator und großer Verehrer der Kantischen Philosophie. Die einzige **Kritik**, sagt er, wiegt alles auf, was seit dem Plato und Aristoteles in der Metaphysik geschrieben ist; nunmehr erst haben die metaphysischen Untersuchungen die gehörige Richtung erhalten; und man kann von Hrn. **Kant**, wie vom **Sokrates**, mit allem Rechte sagen, daß er die Philosophie vom Himmel auf die Erde gerufen habe. — Ueberhaupt scheint der Verf. nur zwo Arten von Philosophie zu kennen oder zu achten; die Wolfianisch-demonstrative und die Kantisch-kritische. Nach einer kurzen, deutlich und schön vorgetragenen Einleitung in die

Kan-

Kantische Philosophie, fängt er an, gegen Mendelssohn zu disputiren, mit der dem sel. Manne gebührenden Achtung. Und aus zwey Gründen weiß er sich manchen Sieg über ihn zu verschaffen; einmal weil Mendelssohn auf Gründe baut, die wirklich die Prüfung nicht aushalten, wie wir bey unserer Anzeige der Morgenstunden ebenfalls bemerklich machten; sodann weil er auf Kantische Grundsätze, als auf unstreitige Wahrheiten, baut, weil sie ihm so scheinen. Ueber diese Grundsätze hier etwas anzumerken, kann Rec. um so weniger sich erlauben, da seine ausführliche Prüfung derselben nächstens die Presse verlassen wird. Wie ihn übrigens nie eine Verschiedenheit der Meynungen, wie groß sie auch wäre, hindern wird, die Talente eines Schriftstellers zu erkennen: so hat er auch in diesem Verf., den nur noch zu wenige Vergleichung oder zu viele Lebhaftigkeit verleitet, gegen manches allzuhart und unrichtig sich auszudrücken, vortreffliche Anlagen zum Denker und Schriftsteller mit Vergnügen bemerkt. Von Hrn. **Kant** selbst sind einige Bemerkungen über eine Mendelssohnsche Stelle, die **Erkenntniß** dessen, **was Dinge an sich sind**, betreffend, auf 12 Seiten eingerückt.

Frankfurt am Mayn.

Bey J. J. Keßler: C. Ph. *Brückmanni*, M. D. etc. Enarratio Choreae Sti Viti et Epilepsiae, quae per fontes medicatos et thermas *Embsenses* curatae sunt. 1786. 40 Seiten in klein Octav.

Die seit mehrern 100 Jahren berühmte mineral. Quelle zu **Embs** bedurfte wohl überhaupt, nach Rec. Meynung, kaum einer neuen Lobpreisung, am allerwenigsten aber einer in solchem Geist und Stil abgefaßten, wie die ist, welche der dasige Brunnenarzt, Hr. Hofr. **B.** unter obigem Titel ins Publicum ausgehen

gehen zu lassen, kein Bedenken trug. Nach langen alltägl. unnöthigen Klagen, über die zu große Menge von Beobachtungen, die in diesen bösen letzten Zeiten im Druck erschienen; und über das Unrecht, das den vom Fürsten selbst angesetzten Brunnenärzten durch andere fremde Aerzte geschähe, die entweder ihre Kranken an die Quelle begleiteten, oder auch sonst hinkämen (und die dann, wie natürlich, um Rath gefragt werden) u. s. w. folgt die Krankengeschichte eines jungen Fräuleins, die durch den 3 Jahre nach einander wiederholten innern und äussern Gebrauch des Embser Brunnens von einem ganzen Heer spastischer Zufälle glücklich befreyt wurde. Rec. deucht, die Krankheit hätte eben so gut Aphonie als Veitstanz benennt werden können, und was die verborgen gebliebene Ursache anbetrifft, so scheint es ihm aus mehrern Umständ. nicht unwahrscheinl., daß wohl Selbstbefleckung großen, wo nicht alleinigen, Antheil daran hatte. Unter der Menge vorher dagegen gebrauchter Mittel hatten sich noch die Flor. Zinci u. das Ol. dest. Menth. Piperit. am kräftigsten bewiesen; beyde waren von Gaubius angerathen worden. Die zweyte Krankengeschichte ist die eines 22 Jahr alten unverheyrathet. Frauenzimmers, welche nach plötzl. Unterdrückung der monatl. Reinigung, durch Schrecken, in Zuckungen verfiel, die alle Abend um 9 Uhr wieder kamen u. gegen 2 Stunden dauerten, "quibus praeterlapsis, heißt es, convulsionibus cessantibus, aegrota *somno profundo* videbatur sepulta, in quo saepissime, id quod maxime in admirationem adripiebat, omnia quae fecerat, scripserat aut *secum constituerat*, tanta *elegantia* atq. venustate pronunciabat, quanta *nunquam vigilans* loqui poterat." Also auch im J. 1779. schon Desorganisation, Somnabulismus ohne Magnetismus u. ohne Magnetiseurs! Beym innern und äussern Gebrauch des Brunnens erschien die Reinigung wieder und die Kranke genas glücklich.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

25. Stück.

Den 12. Februar 1787.

Rom.

Lettere meteorologiche Romane, dell' Abate *Atanagio Cavalli*, Prof. di Fisica Sperimentale nell' università Gregoriana . . . T. I. 1785. 308 Octavs. 2 Kpfrt. Briefe über meteorologische Gegenstände. I. Ueber Anlage eines meteorologischen Observatorium, und die darauf gehörigen Werkzeuge. Der Hr. Abt klagt, daß er das seinige aus ökonomischen Ursachen verlassen müssen. (In den von **Christlob Mylius** besorgten physikalischen Belustigungen (Berlin 1751.) 1. St. 11. S. befindet sich Vorschlag eines Wetterobservatorii von **Mylius**, der freylich auch aus ökonomischen Ursachen nie eines gehabt hatte). II. Des Cav. **Landriani** Regenmaaß, Croniometro: es giebt zugleich die Zeit an, wenn der Regen angefangen

und aufgehört hat. II. Des P. **Beccaria** Ceraunografo, bey Gewittern Zahl der Blitze, Stärke derselben, auch Richtung, ob sie von den Wolken nach der Erde, oder von der Erde gegen die Wolken gehen, zu verzeichnen. Jeder Blitz soll ein Loch in eine Zone von dünner Charte schlagen. III. Hr. C. hat beyde Werkzeuge verbunden, und bildet so das Cronio-ceraunometro ab, das er gebraucht hat (er nennt es elettroforo): wenn die Luftelectricität für dieses zu schwach ist, bedient er sich Hrn. **Volta's** Condensator, den er Saggiatone nennt; auch hat er ein Werkzeug, genau zu messen, wie viel Wasser aus einem prismatischen Gefäße verdunstet, Atmimetro. IV. Vom Barometer. V. Vom Thermometer. Die Geschichte, fast von Anfange erzählt. Es ist wohl ein Schreib- oder Druckfehler 89. S., daß **Maupertuis** 1737. im Jänner sich! im 50. Grade nordl. Breite befunden. Zu Witterungsbeobachtungen, nicht für die große Hitze chemischer Arbeiten, noch die Kälte, in der sich Maupertuis befunden . . . der 50. Gr. der Breite kömmt 103. S. noch einmal vor . . . . wählt Hr. C. wegen größerer Empfindlichkeit, als das Quecksilber hat, Weingeist mit dem vierten Theile wohl gereinigten Regenwassers vermischt. VI. Hygrometer. Das vom Hrn. de Saussure empfohlne. Noch Hrn. C. Werkzeug, Erdbeben anzuzeigen, Sismografo. Ein hohler Cylinder oder dergleichen Parallelepipedum von Glas, vertical gestellt, über seinem Boden auf einige Höhe Quecksilber; In des Gefäßes Seitenfläche, etwas höher als die Oberfläche des Quecksilbers, vier Oeffnungen, paarweise einander gegenüber, wie die vier Weltgegenden; An jeder Oeffnung ein hohler Ansatz, durch den Quecksilber, wenn es die Oeffnung erreicht, aus dem Gefäße in eine aussen unter dem

dem Ansatze befindliche Schaale fließt; Das alles zusammen auf einen viereckigten Tisch befestigt, dessen eine Seite, der Mittagslinie parallel, an eine Mauer gefügt, die von vorbeyfahrenden Kutschen und Wagen nicht erschüttert wird. Wankt sie aber von einem Erdbeben, so ergießt sich Quecksilber in die Schaale, dessen Menge giebt die Stärke des Wankens an, die Schaale, in die es sich ergossen hat, die Richtung. So zeigt diese Vorrichtung an, ob ein Erdbeben etwa in der Nacht gewesen ist; bey einem Streite über dergleichen Frage ist Hr. C. darauf gefallen. VII. Vorschriften gut zu beobachten. VIII. Ueber den Ursprung der Luft und der Atmosphäre, nach **Buffon, Wallerius, Priestley, Lavoisier.** Daß Hr. C. ihnen nicht gänzlichen Beyfall giebt, entschuldigt er damit, daß ja auch **Cartes, Galiläus, Newton** menschliche Unvollkommenheiten geäussert hätten. IX. Wahrer Ursprung der Atmosphäre, und ihre Höhe. Zu Bestimmung der letztern brauchte er theils Nordlichter, theils Berechnungen aus dem bekannten Gesetze der Verdünnung der Luft bey einerley Wärme. X. Wirklicher Zustand der Atmosphäre. XI. Römische Atmosphäre. Die Cloaken, Catacomben, alte und neue Begräbnisse und mehr Höhlen, die Straßen, jetzo freylich oft gereinigt, aber doch immer, zumal an Abörtern, ziemlich mit Unreinigkeiten versehen, die Marktplätze, wo Theile von Pflanzen und Thieren verfaulen, todte Hunde und Katzen, die vielen Spitäler, schlechte Wohnungen des Pöbels . . . . in andern volkreichen Städten, wie London, Paris u. s. w. glaubt Hr. C. kommen doch nicht so viel Ursachen, die Luft zu verderben, zusammen, zumal wegen der unermeßlichen unterirdischen Höhlungen. Prüfung der Luft an unterschiedenen Oertern in Rom mit **Landriani**

Eudiometer, und mehr wichtige hieher gehörige Nachrichten. XII. Von beständigen und periodischen Winden, von Winden, die Morgens, Mittags, Abends herrschen. XIII. Von Beschaffenheit der römischen Winde, und veränderlichen Winden. Vieles Lehrreiche in diesem Werke steckt freylich mit unter bekannten Dingen, die in Briefen an angesehene Gelehrte noch entbehrlicher scheinen. Hr. C. hat aber, wie es scheint, die Briefgestalt nur gewählt, allerley Leuten Complimente zu machen. Die 363 Paragraphen des Buchs werden durch die Briefe nach einander fortgezählt.

Wien.

Von dem gelehrten Numismatiker, dessen Plan eines neuen Münzwerks im vorigen Stücke angezeigt war, ist auch erschienen: Sylloge I. numorum veterum anecdotorum Thesauri Caesarei cum Commentariis *Josephi Eckhel*. 1786. Quart. 10 Tafeln mit 120 S. Text. Den denkenden Gelehrten erkennt man auch in diesem Werke, in Plan und Ausführung. Es ist zum Bewundern, um wie vieles der Eifer des Hrn. E. die kaiserl. Münzsammlung in wenig Jahren bereichert hat; ihn belebt aber auch der Beyfall und die Unterstützung Kaiser Josephs, der für das Münzfach eine rühmliche Freygebigkeit beweiset. Ueber Mangel an Städtemünzen ist nun nicht mehr zu klagen. Es sind ganze ansehnliche Münzsammlungen einverleibet worden, die Münzsammlung Herzog Carls von Lothringen zu Brüssel, und die Sammlung zu Ambras in Tyrol; und durch Kauf die Sammlung alter Münzen von Ariosti. Aufträge, alte Münzen zu sammlen und vom Untergange zu retten, sind in alle Provinzen und an alle Gesandte ergangen, und vom Freyherrn von Herbert in Con=

Constantinopel schon Beyträge gesandt. Was nun in der Zeit dem Hrn. Director als vorhin unbekannt vorgekommen ist, theilt er der gelehrten Welt mit; vorhin Bekanntes nur in so fern, wenn es irrig und falsch ans Licht gestellt war. Diese zehen Tafeln enthalten etwa 130 Münzen, die in folgender Ordnung gestellet sind: I. Classe: Städtemünzen von Großgriechenland, Sicilien, Thracien, Mösien, Illyricum, Griechenland, Inseln, Kleinasien, Oberasien, Afrika. II. Classe. Königsmünzen S. 82. III. Römische Münzen S. 90.

Es würde wenig Lesern angenehm seyn, wenn der Rec. ins Einzelne gehen wollte. Aber doch Einiges als Probe: Gleich anfangs eine Münze von Neapel, wie bekannt, einer jonischen Stadt, und doch mit dem dorischen Νεαπολιτας (Aufschluß giebt vielleicht der Umstand, daß die Rhodier Antheil an Erbauung von Parthenope hatten, s. Strabo XIV S. 967 A und Steph. Byzanz.) Münze der Lucaner, mit der Schrift, Λυκιανων. Eine Münze von Metapontum mit einer männl. Figur, die einen Baum hält (bey Vergleichung der ähnlichen bey Magnan, in Lucania numism. wo der Mann mit dem Stierkopfe den Baum hält, scheint sich das Symbol wohl auf die Fruchtbarkeit an Baumfrüchten zu beziehen, und so trifft es mit der Aehre zusammen). Croton mit Zacynth auf einer Münze bleibt immer sehr befremdlich; in der Stelle Theocrits 4, 32. ist ein bloßer Zufall, der die beyden Namen zusammenbringt; im Scholion stehet bloße Ungereimtheit; auf dem Kupfer läßt sich auch die Schrift eher PA (ra oder ar) als DA lesen. No. 13. Κροτων οικιστας ist schön erläutert. T. IV. 7. von Chius der gewöhnliche Typus, der sitzende Homer; aber im Buche stehet Ιλιας. Ueber die Münzen mit der Harpe des Per-

seus stehet S. 47 ein Nachtrag, bey Gelegenheit einer Münze von Tarsus. Ein treffliches Beyspiel scharfsinniger Aufklärung von einem Münzforscher giebt Tab. V, 7. an einem Cistophor von Tralles: Von den Cistophoren haben wir eine eigene Ausführung des Hrn. Verf. (vermuthlich in Ars critica numism.) zu erwarten. Golzius wird hier, wie an mehrern Orten, überwiesen, daß er, wo die Aufschrift unkenntlich war, durch ersonnene Typen getäuscht hat. S. 55 Verzeichnung der zur Zeit bekannten Münzen von Parlais in Lycaonien. Eine Reihe Münzen S. 67 von L. Verus und Marc Aurels Zeit, welche einen Prägort in Mesopotamien gehabt haben müssen. Münzen von Alexandria, mit gelehrten Erklärungen. (Bey der Münze tab. VI, 14. können wir, da wir des Toinard Schrift de Galbae numismate Aegyptio vor uns haben, einige Erläuterung geben: sie kömmt mit der No. 14. blos in Ansehung der Hauptseite überein Λουκ. Λιβ. Σουλπ. Γαλβα Κα (ισαρ Σεβαστος) mit LA. Aber auf der Kehrseite ist eine weibl. Figur mit der Victoriola und Umschrift κρατησις (das auch im Buche der Weisheit vorkömmt) völlig so, wie bey Morell. Numism. Impp. Galba tab. VIII, 26.) Die Isis mit der Herculeskeule, und mit dem Finger am Munde VI, 16. ist sonderbar genug. Eine Münze Vespasians, die mit Scharfsinn zur Classe dererjenigen gebracht wird, auf denen ετους νεου ἱερου steht, S. 79 vergl. mit S. 44. Unter den Königsmünzen sind viel merkwürdige; wir wollen nur der einzigen tab. VIII, 9. gedenken, durch welche des K. Antiochus Sidetes Sterbejahr, von 182. in 186. der Aera d. Seleuc. versetzt wird, wie Frölich schon wahrscheinlich machte. Unter den Römischen ist eine von Hadrian mit itero statt iterum S. 101; von Alexander Seve-

rus

rus mit Sacerdos Vrbis, im Gegensatz zu denen von Elagabal mit Sacerdos dei Solis Elagab.; ein Regalianus; ein Maximianus Herculeus mit Saeculares Augg. Sehr gut muthmaßet Hr. E., er habe das halbe Jubiläum gefeyert: 1001. nach Erb. R. hatten die Philippi die Säcularen gefeyert, 1051. waren also 50 Jahre verflossen.

Als fremder Beytrag vom edlen Beförderer der Alterthumskunde, dem Card. Borgia, ist aufgenommen: S. 90 t. IX. ein merkwürdiges Stück Bronze, viereckigt, 4¾ jetzige römische Pfunde schwer: auf einer Seite ein Adler mit ausgebreiteten Fittigen und mit dem Blitze in den Klauen; auf der andern ein fliegender Pegasus mit ROMANOM. Ueber diese Schrift stellt Hr. E. eine gelehrte Forschung an: vergleicht andere Worte auf Münzen mit ähnlicher Endung, und macht wahrscheinlich, es sey die Aussprache von Städten Italiens, insonderheit in Campanien, und zwar in casu recto: statt Romanus, bald Romanom, bald Romano, wie Caleno Παiſtano; auch wohl or, als Larinor. Es erhellt also, daß jener Quadrussis, oder was er war, nicht nach Rom gehört; er ist auch bey Veliträ im Lande der Volsker ausgegraben worden. Aus Museum Borgianum sind noch vier seltene Münzen eingeschaltet, zwey von Cosa oder Cosae in Etrurien, eine von Acherontia in Apulien mit Akurunniar, und eine Thessalische mit ΠΕΡΑ, d. i. Perrhaebia. Noch ist angehängt die Schrift zweener bronzener Tafeln, welche im Jahr 1785. in der Wesprimer Gespannschaft in Ungarn sind gefunden und in das Museum eingeschickt worden: sie gehen unter dem Namen tabulae honestae missionis, dergleichen mehrere vorkommen: Hr. E. liefert hier das Verzeichniß davon; gegenwärtige enthalten die Abschrift

schrift eines Gnadenbriefs vom K. Antonin dem Guten, worin den ausgedienten und verabschiedeten Soldaten von verschiedenen Cohorten und Alà das Bürgerrecht und das Recht der römisch bürgerlichen Ehe (ius connubii) ertheilt wird; die Abschrift dient zur Bestätigung des Rechts, das daher einem Ursio Azalus zukam. Die Sylloge ist I. überschrieben; alle Freunde der Münz- und Alterthumskunde werden mit uns eine in vielen Zahlen fortgehende Fortsetzung wünschen; Hr. E. schlägt sogar vor, daß andre Münzsammler oder Vorsteher von Sammlungen ihre neuen Entdeckungen in eine ähnliche Sylloge bringen und als Folge und Fortsetzung der Welt mittheilen mögen!

Regensburg.

Hr. Hofr. und Prof. **Mosbammer** hat zu seiner 1785. S. 323 angezeigten Einleitung in das Wechselrecht einen Anhang von 5 Bogen drucken lassen, welcher die erneuerte und verbesserte Wechselordnung für die churfürstl. Baierischen, Oberpfälzischen, Neuburgischen und Sulzbachischen Länder vom Jahr 1785. enthält. Auch hat er drucken lassen zu

München

J. von Sonnenfels Grundsätze der Polizey, Handlung und Finanzwissenschaft, abgekürzt, in Tabellen gebracht, und zum Gebrauche seiner Vorlesungen eingerichtet, 446 S. in Octav, bey Strobel. Weil ihm das Lehrbuch des Hrn. v. S. vorgeschrieben worden, und es doch zu groß und kostbar war, so hat er daraus diesen Auszug gemacht. Das sonderbarste dabey ist die am Ende beygedruckte Versicherung der Universität Ingolstadt, daß er mit Bewilligung der jurist. Facultät gedruckt worden.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

26. Stück.

Den 15. Februar 1787.

Göttingen.

Des Hrn. Prof. Blumenbach Institutiones physiologicae sind im Dieterichschen Verlag auf 511 S. in gr. Octav mit 4 Kpfrn herausgekommen. Der Verf. hat gesucht, ein bündiges, faßliches und die neuesten nutzbaren Entdeckungen enthaltendes Compendium der Physiologie zu liefern, das sowohl zum Leitfaden im Vortrag, als vorzüglich auch zu einem brauchbaren Handbuche für practische Aerzte dienen könnte. Er hat sich folglich, so viel möglich, für dem unfruchtbaren Hypothesenprunk, anderseits aber auch für einem entgegengesetzten Fehler zu hüten gesucht, da man leicht voreilige Schlüsse aus Phänomenen zieht, die sich wohl häufig nach dem Tode bey der Leichenöffnung zeigen, aber darum nicht auch dem

 beleb=

belebten Körper angedichtet werden dürfen. Dagegen hat er durchgehends erstens das solidum *vivum* überhaupt vor Augen gehabt, und dann die verschiedenen Arten von Lebenskräften genau unterschieden, deren Verwechselung und Vermengung zu den gefahrvollsten Irrthümern in der Praxis verleitet. Er rechnet zu diesen Kräften ausser der Reizbarkeit der Muskelfaser und der Empfindlichkeit des Nervenmarks, vorzüglich die Contractilität des Zellgewebes (auf welche sich Stahl's tonus gründete), und die vita *propria* einzelner Theile, als ohne welche sich von der Function mancher Organe, wie z. B. des Mutterkuchens, und der Gebärmutter bey der Niederkunft, und der Bewegung des Augensterns, und der Reise der Geilen beym neugebohrnen Knäbchen, (und, wie es scheint, auch der Verrichtung der mehresten abscheidenden Eingeweide,) schwerlich ein gesunder Begriff bilden läßt. — Ueber die mancherley Arten von Consensus der Theile. — Dann die besondern Functionen nach den gewöhnlichen 4 Classen. — Die vermeynte Würde des Eisens im Blute wird hier ziemlich herabgestimmt. Von dem seltenen Fall, wenn man bey Vivisectionen das rechte Herz **früher** absterben sieht, als das linke. (Durchgehends aber hütet sich der Verf. für der Vermengung solcher seltenen Erscheinungen mit dem gewöhnlichen Gange, und für den irgend zweifelhaften Schlüssen aus thierischen Vivisectionen auf die Oekonomie des **menschlichen** Körpers, wie bey der eigenthümlichen Bewegung der Schlagadern; bey der zweifelhaften Empfindlichkeit so vieler Theile u. s. w.) — Der große Einfluß der Nerven auf die Bewegung des Herzens: doch daß die Irritabilität übrigens von selbigen ganz unabhängig scheine. — Bestimmung des Antheils, den die Blutgefäße selbst, zumal die soge-

nannte

nannte Oscillation der feinsten Endungen, zum Umtriebe des Bluts beytragen. — Wie in den Lungen jeder kleine District von Bronchialzellchen auch sein abgesondertes kleines System von Blutgefäßen habe. (Eine Einrichtung, die in vielen Lungenkrankheiten so wohlthätig wird.) Der Verf. löst sich nun selbst einige Zweifel, die er vordem noch gegen die **Crawfordische** Lehre von der thierischen Wärme hegte, zumal in Beziehung auf das bebrütete Hühnchen. Die Verwandtschaft zwischen der äussern Haut und den Lungen, und wie auch jene zur Unterhaltung der thierischen Wärme beyträgt. — Das Sinken des Hirns im tiefen Einathmen, und noch mehr im Schlaf, hat der Verf. an einem Kranken, der ein großes Stück Hirnschaale verlohren hatte, sehr genau beobachten können. Wie schwankend die gewöhnliche Eintheilung der körperlichen Geschäfte in willkührliche und unwillkührliche sey, wie schwer die Gränzen zwischen beyden zu bestimmen. Vielleicht seyen die Geburtswehen die einzige absolut unwillkührliche Handlung in der thierischen Oekonomie: denn von allen andern, von der Bewegung des Augensterns ꝛc. seyen Ausnahmen bekannt, die sich wohl aus der Reaction des Sensorii erklären lassen, welches in diesen Fällen eben sowohl durch die bloße Vorstellung eines Stimulus, als durch dessen wirklichen Eindruck auf den Körper excitirt werden könne. — Wie die Milz aus einer frischen Leiche, in Scheibchen geschnitten, unter einer Glocke von dephlogistisirter Luft so schleunig ihre Schwärze ins Hochrothe ändert und zugleich die Luft phlogistisirt ꝛc. — Die sogenannten Peyerschen und Brunnerschen Darmdrüschen scheinen großentheils zum widernatürlichen Zustand zu gehören und aphthae zu seyn. — Der Hauptnutze der lymphatischen Drüsen und überhaupt

des Umwegs durchs einsaugende System sey wohl, um die einzusaugenden Säfte erst möglichst der thierischen Natur zu assimiliren, ehe sie ins Blut gelangen dürfen, da der Verf. bey den Versuchen zur chirurgia infusoria erfahren, was auch die geringste Quantität von den mildesten Säften, unmittelbar zum Blute gebracht, für heftiges Herzklopfen, Schlafsucht und Zuckungen verursacht hat. — Ueber die Erneuerung der **festen** Theile, sowohl durch die Ernährung, als nach zufälligem Verlust durch die Reproduction. Es scheint nicht, daß sie irgend bey einer pars similaris unsers Körpers statt hat, die **ausser der Contractilität** auch noch eine andere Art von Lebenskraft besitzt. — Der große Antheil, den das absorbirende System am Secretionsgeschäfte hat, da es immer aus den secernirenden Eingeweiden **specifikes** Fließwasser (d. h. gallichtes aus der Leber u. s. w.) zur Blutmasse zurückführt, und dadurch gleichsam einen Kreislauf zur Beförderung der fernern Abscheidung unterhält. — Die räthselhafte Nabelschnurblase im Eychen der neuempfangenen Leibesfrucht aus den ersten Monaten, ist doch, wie der Hr. Prof. noch in einer besondern Nachschrift erinnert, so **constant**, daß sie sicher für einen, zu bestimmten Zwecken abzielenden, Bau zu halten ist. — Gegen die vorgebliche Ernährung der Leibesfrucht durchs Schaafwasser. — Wenn man eine Art von bestimmten menschlichen Lebensziel annehmen darf, so scheint es, wenigstens in verschiedenen Gegenden von Europa, das 84. Lebensjahr zu seyn. — Durchs ganze Buch sind die besten Quellen angegeben, theils auch solche, die bisher nicht genug für die Physiologie benutzt worden, zumal von den neuern Physikern und Reisebeschreibungen. Auch ist immer auf die vorzüglichsten Abbildungen der Theile ver-

verwiesen; besonders auf die Eustachischen Tafeln. Von einigen Theilen, die in diesen Tafeln entweder gar nicht, oder nicht deutlich genug vorgestellt worden, hat der Verf. eigne Abbildungen beygefügt, die mit einer ausnehmenden Schönheit von Hrn. **Mark** in Wien gestochen sind. So z. B. die wahre Beschaffenheit der membrana pupillaris; die verschiedenen Häute des weiblichen Eyes rc.; ein paar deutliche Vorstellungen über die Reise der Geilen beym männlichen Fötus, und wie dadurch angebohrne Brüche veranlaßt werden können u. s. w.

Im gleichen Verlage sind nun auch des Hrn. Prof. nuperae observationes de nisu formativo et generationis negotio in Quart mit 2 Kupfertafeln abgedruckt.

Paris.

Physique du Monde par M. le Baron ***de Marivez*** **et par** *M. Goussier*. Tome V. I. Partie. 1785. 316 S. gr. Quart 1 Kupfert. Die ersten 172 Seiten Vorerinnerungen, allerley Einwendungen, mit deren Beantwortung. Dieser Theil soll von der Wärme handeln. Sie entsteht, nach der Verff. Gedanken, aus dem, was sie als die erste wirkende Ursache aller Bewegungen in den Himmelskörpern angegeben haben, der Umdrehung der Sonne, welche Licht verursacht, und dadurch auch Wärme. Erfahrungen Reisender über die Wärme in unterschiedenen Gegenden der Erde. Vom Feuer. Erst Meynungen darüber, von 46 Physikern, wie die Vorerinnerung sie zählt. Mythologie und Physik der Alten macht den Anfang. Die Neuern vom Baco an. Also läßt sich dieser Band, wie ebenfalls die Vorerinnerung meldet, als eine Bibliothek der Schriftsteller über diesen Ge-

trebra Thuringus, Theol. et Philol. Stud. 1786. gr. Octav 28 S. Wieder eine kleine sich empfehlende Schrift von einem Mitglied der Gesellschaft junger Humanisten, die sich unter dem Hrn. Prof. Beck bilden. Den Inhalt der Dialogen des Plato auszuziehen, ist eine sehr nützliche Uebung: Im Dialog, die Liebhaber, wird der Begriff der Philosophie festgesetzt, und auf Sokrates Art, auf die practische Weisheit eingeschränkt.

Straßburg.

In der akademischen Buchhandlung ist die bekannte Preißschrift des Hrn. Lieberkühn (s. G. A. 1784. S. 1732) vom Hrn. Licentiat Weiler ins Französische übersetzt: Essai sur les moyens d'exciter et d'entretenir l'amour du prochain dans le coeur des jeunes gens destinés aux grandes dignités ou à posseder de grandes richesses. Vielleicht hilft die Sprache eben unter der Classe Menschen, für die die Schrift am nächsten bestimmt ist, ihr leichtern Eingang zu verschaffen.

Greifswald.

Bey Röse 1786. Quart auf 46 Seiten: Gedächtnißschrift auf Hrn. **Johann Carl Dähnert**, gewesenen ordentl. Prof. der Philosophie und des Schwed. Staatsrechts und Bibliothekars auf der Kön. Universität zu Greifswalde, von **Theoph. Cälest. Piper**, der heil. Gottesgel. Dr. u. Prof. — Man sieht, daß Dähnert sich durch Thätigkeit und Arbeitsamkeit auszeichnete, und hiedurch für jene Universität und Provinz viel Gutes und Nützliches veranlaßte.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

27. Stück.

Den 17. Februar 1787.

Göttingen.

Unser akademischer Mitbürger, Hr. **Canzler,** hat im Brosischen Verlag eine **neue Englische Sprachlehre zum Gebrauch beim Unterricht** auf 401 S. in Octav herausgegeben. Das Buch enthält etwas mehr, als der Titel verspricht; da dem Anfänger, für den allein es freylich nur bestimmt ist, ausser der eigentlichen Sprachlehre, in demselben noch eine kleine englische Chrestomathie, und einige deutsche, zum Uebertragen ins Englische eingerichtete Aufsätze in die Hände gegeben werden. Eine kurze Geschichte der englischen Sprache macht die Einleitung, und die am Schluß derselben angeführten vorzüglichen Sprachlehren und Wörterbücher beweisen, daß der Verf. mit den Männern bekannt sey, deren Führung

man sich in diesem Fach zuversichtlich überlassen darf.

Frankfurt und Leipzig.

Unter Anzeige dieses Druckorts ist die wichtige Schrift erschienen: **Resultat des Emser Congresses von den vier deutschen Erzbischöfen unterzeichnet samt genehmigender Antwort Sr. Kaiserl. Majestät, in ächten Aktenstücken.** 62 S. Octav. Ganz Deutschland erwartete höchst begierig den Ausgang des wichtigen Emser Congresses, der die Anfangsepoche der neuerrungenen Freyheit der deutschen Kirche, und der glänzendste Zeitpunct der ganzen Geschichte der deutschen Hierarchie zu werden schien. Bey dem drohenden Einbruche eines neuen päbstlichen Nuncius in München hatte Kaiser Joseph auf die Klage der Erzbischöfe von Mainz und Salzburg, die ihn als Schutzvogt und Schirmern der deutschen Kirche anriefen, in einem Schreiben an gesamte vier deutsche Erzbischöfe entscheidendst erklärt, daß überhaupt kein päbstlicher Nuncius mehr in Deutschland geduldet werden sollte, daß die Bischöfe wieder eingesetzt werden sollten in alle die Rechte, die ihnen durch unerlaubte und ihrer Bestimmung zuwider gehende Vorfälle entzogen worden; die Erzbischöfe Deutschlands mit ihren Suffraganeen und den exemten Bischöfen wurden aufgerufen, ihre Metropolitan- und Diöcesanrechte mit gesamter Hand zu vertheidigen und gegen alle Eingriffe des römischen Hofs standhaftest zu behaupten. Nun vereinigten sich die vier Erzbischöfe von Mainz, Trier, Cölln und Salzburg, um gewisse Puncte festzusetzen, auf welche sich der gemeinschaftliche große Vertheidigungsplan beziehen sollte. Im August 1786. war deshalb im Emser Bad ein Convent ihrer Depu-

tirten; von Mainzischer Seite Hr. Weihbischof Heimes, von Trierischer Hr. Official Beck, von Cöllnischer der Münsterische Hr. Official Thautphäus, von Salzburgischer Seite der Hr. geistl. Rath Bönike. Man ward endlich in dem Entwurf der wichtigsten Puncte, der hier Nr. 2. abgedruckt ist, einig. Die Punctation, unterschrieben von obigen vier Erzbischöfen, gieng an den Kaiser, der seinen vollkommensten Beyfall gab, und seinen ganzen Beystand versicherte, allein nur noch die Aeusserung der Suffragan- und exemten Bischöfe durch jene vier Primaten zu wissen verlangte. So stehts nun um des katholischen Deutschlands Erlösung. Gott gebe, daß auf allen deutschen Bischöfen deutscher Christenmuth ruhe, wie ihn ihre Primaten gezeigt haben!

So wenig uns der Raum dieser Blätter erlaubt, einen vollständigen Auszug der wichtigen Emser Punctation zu geben, so wenig können wir es uns doch versagen, einige Anmerkungen hieher zu setzen, die uns bey Lesung derselben aufgestiegen sind, vielleicht klärt die Zukunft manches noch schöner auf, als es uns jetzt erscheint.

Der röm. Pabst ist und bleibt zwar immer, so fängt die erste wichtige Stelle der Punctation an, **der Oberaufseher und Primas der ganzen Kirche, der Mittelpunct der Einigkeit und ist von Gott mit der hiezu erforderlichen Jurisdiction versehen. — Allein alle andere Vorzüge und Reservationen, die mit diesem Primate in den ersten Jahrhunderten nicht verbunden, sondern aus den nachherigen Isidorischen Dekretalen geflossen sind, können izt — in den Umfang dieser Jurisdiction nicht gezogen werden.** Der römische Pabst also mit **Jurisdiction** von Gott versehen? Mit Primatjurisdiction?

Die neue Reformation soll nicht tiefer dringen, als daß man das hinwegthue, was aus den Pseudisidorschen Dekretalen geflossen? Wie sehr war aber doch der ganze Kirchenzustand schon vor der Mitte des neunten Jahrhunderts, ehe jener Betrüger aufstund, von seiner ursprünglichen Einrichtung entartet, und wie wunderbar wird sich manche Streitigkeit drehen, bis man manchem begreiflich mache, daß gewisse Dinge durchaus nirgends anders her, als aus den Pseudisidorschen Dekretalen geflossen seyen? Unsers Wissens geben gegenwärtig alle ultramontanistische Schriftsteller zu, daß die sogenannten Isidorschen Dekretalen untergeschoben und falsch seyen, aber sie behaupten bey manchen der wichtigsten Puncte derselben, daß sie doch, unabhängig von diesem Zeugnisse, den Gesetzen und der Observanz der ältern Kirche vollkommen gemäß seyen. Würdige Befreyer der deutschen Kirche! warum wollt ihr den Pabst nicht zu dem machen, was der heil. Petrus oder unsertwegen der gute Clemens war? warum zu dem, was er nach hundertfältigen Entartungen endlich zu Anfang des neunten Jahrhunderts geworden ist? Und wenn denn, wie S. 27 geschah, der Grundsatz angenommen wird, daß die Bischöfe Nachfolger der Apostel seyen, wie steht es um die Primatjurisdiction des Bischofs von Rom? Was war die Primatjurisdiction des heil. Petrus über die übrigen Apostel? Wie schwer wird es doch, die Wahrheit nur halb nehmen zu wollen! Wir glauben in diesem wichtigen Aufsatze öfters bemerkt zu haben, daß die Wahrheit getheilt werden sollte. Waren vielleicht die vier Herren, die in Ems den Convent ausmachten, in Grundsätzen selbst nicht unter einander einig, daß bald dieses, bald eines andern

De-

Deputirten Meynungen mehr durchleuchten. So ist es, unsers Erachtens, schwer mit jener Primatjurisdiction des Bischofs von Rom zu verbinden, daß keine seiner Bullen, Breven oder sonstigen Verfügungen ohne gehörige Annahme der Bischöfe verbinden solle, und was bleibt denn so für den canonischen Gehorsam übrig, den nach S. 26 alle Christen dem Pabst leisten sollen? Uns scheint nach dem erst angenommenen Grundsatze jeder deutsche katholische Christ blos seinem Bischofe Gehorsam schuldig.

Die bekannte Acceptation der Basler Dekrete von 1439. wird S. 39 als die wahre Regel der Concordate der deutschen Kirche angenommen, und der Aschaffenburger Aufsatz blos für eine temporäre, dem Pabst gestattete, Exception von dieser Regel angesehen, und doch finden wir S. 47, 48 eine Hauptstelle, aus welcher erhellet, daß man es sich noch nicht ganz klar gemacht habe, was aus diesem angenommenen Grundsatze fließe.

S. 50 wird der Vorschlag gemacht, um alle Berufungen an den röm. Stuhl künftighin abzuschneiden, mit welchen doch immer manche Beschwerlichkeit verbunden sey, selbst wenn der Pabst seine Pflicht erfüllt, und Nationalen als Judices in partibus giebt, in jedem erzbischöflichen Sprengel ein gemeinschaftliches erzbischöfliches und bischöfliches Provinzialsynodalgericht als dritte Instanz zu errichten, wohin alle Appellationssachen gewiesen werden sollten. Dieser Vorschlag, wenn wir anders denselben nicht mißverstehen, geht offenbar weiter, als selbst auch die Acceptation der Basler Dekrete gestattet, und so nimmt man auch dem Pabst Dinge, die er gewiß schon vor den Pseudisidorschen Dekretalen gehabt hat. Wohl zu unserer großen Freude, aber die Grundsätze, die zu

zu Anfang und zu Ende dieser vortrefflichen Punctation aufgestellt sind, harmoniren nicht, und wenn auch Erzbischof und Suffraganeen endlich einig wären, ein solches gemeinschaftl. Provinzialsynodalgericht zu errichten, so möchten wohl dabey auch die Rechte derer in Betracht kommen, deren Hirte der Bischof ist, denn für sie kann es nicht ganz gleichgültig seyn, ob ihnen die Berufung an den röm. Stuhl ganz abgeschnitten wird oder nicht. Ein solches stehendes erzbischöfl. und bischöfl. Gericht ersetzt ihnen nicht ganz, was sie etwa hoffen, wenn der Pabst Judices in partibus giebt. Dieses neue Samtgericht wäre nicht einmal ein volles Aequivalent für die alte Instanz der Provinzialsynoden.

S. 52 wird der Kaiser in der Emser Punctation gebeten, bey dem Pabste sich zu verwenden, daß wenigstens ein Concilium nationale innerhalb zwey Jahren veranstaltet werde, um die großen Beschwerden der deutschen Nation feyerlich untersuchen und heben lassen zu können. In dem Schreiben der Erzbischöfe selbst aber, womit die an den Kaiser gehende Emser Punctation begleitet wurde, wird der Kaiser vorerst überhaupt nur um seine gütliche Vermittelung bey dem röm. Hof gebeten, und wenn diese nicht helfen sollte, um die fernere Vorsorge, daß die in den deutschen Concordaten versprochene Kirchenversammlung durch einen Nationalzusammentritt der deutschen Erz- und Bischöfe endlich einmal zu Stande kommen. Wir zweifeln aber, ob ein solcher Nationalzusammentritt der deutschen Erz- und Bischöfe eben das ist, was ein Nationalconcilium. Im Fall selbst eine solche Vereinigung der Erzbischöfe und Bischöfe nicht thunlich oder dem Zwecke nicht völlig entsprechend seyn sollte, so rufen jene vier Primaten feyerlich

Kai-

Kaiser und Reich auf, daß endlich einmal den lästigen Exactionen geholfen werde.

Wir müssen es bey diesen wenigen Anmerkungen bewenden lassen, so gerne wir auch noch manches über S. 45 Nr. 17. sagen möchten. Mit größter brüderlich-theilnehmender Sehnsucht sehen wir dem Ausgange dieser wichtigen Sache entgegen. Versprechendere Zeitumstände hat die deutsche Kirche gewiß nie vor sich gehabt. Vier Primaten stehen an der Spitze der deutschen Kirche, wie nie noch die deutsche Kirche einen so schönen Bund vereinigt sah. Unser Kaiser ist ein aufgeklärter, freyer deutscher Mann, Pabst Pius VI. ist ein guter Mann, und unser Kaiser hat ihn vorläufig schon in Ansehung seiner Erblande gut gewöhnt. Deutsche kanonistische Aufklärung ist der römischen Curienaufklärung, die um zwey Jahrhunderte zurückblieb, kräftig vorangelaufen, die deutsche katholische Kirche scheint jetzt, oder nie mehr, frey werden zu können.

Mannheim.

In der Hof- und akademischen Buchhandlung: Observatio medico-practica febris puerperarum, cum manifesta lactis (?) in cavum abdominis metastasi; adiuncta epicrisi. Auctore D. J. G. *Zehner*, etc. 1787. 34 Seiten in Quart. Der churfürstl. Hofmedicus und ausübende Arzt zu Mannheim, Hr. Z., erzählt in diesen Bogen einen alltäglichen Fall aus seiner Praxis. Dem Rec. will desselben Behandlung an sich so wenig gefallen, als die Art und Weise, mit der er niedergeschrieben worden und dem Publicum hier vorgelegt ist. Laut dem Titel war die hier beschriebene Krankheit ein Kindbettfieber; und als Hauptanzeige sah der Hr. Hofmedicus beym ersten Besuch der Kranken (die

am

am 17. Tage nach der Niederkunft von einem febr. *gastrica* überfallen worden war) "indicatio revulsoria, antispastica quae febrim simul moderaretur" an, suchte dieser durch spanische Fliegen, auf die Waden gelegt, durch erweichende Umschläge über den Unterleib, durch ein linderndes Klystier und den innern Gebrauch von Campher in einer Emulsion, Gnüge zu thun; und als den folgenden Tag die gewünschte Besserung nicht erfolgte, schlägt er Doulcet's (antigastrische) Methode ein; und zwar nicht ohne guten Erfolg. Auffallend war es Rec., im fernern Verlauf der Krankheit unter vielen andern verordneten Heilmitteln auch die Kämpfischen Visceralklystiere zu finden. Daß sie hier wirklich angezeigt gewesen wären, davon kann sich Rec. so wenig überzeugen, als daß die milchähnliche Feuchtigkeit, die am Ende der Krankheit durch den Stuhlgang abgieng, **wahre Milch** gewesen sey. Denn nicht das Aussehen, nicht die Farbe allein, können in einer so wichtigen Sache den sichern Ausschlag geben: sondern mit Genauigkeit angestellte Versuche, ob sich auf irgend eine Art etwas Käsigtes abscheiden lasse, und folglich die milchähnliche Feuchtigkeit auch der Mischung ihrer Theile nach mit wahrer Milch übereinkomme. Genaue Beherzigung verdient daher, nach Rec. Urtheil, die wichtige Bemerkung, die neulich bey einer ähnlichen Gelegenheit in der Allgemeinen Deutschen Bibliothek gemacht wurde, daß nemlich das Oel des Netzes und Gekröses, durch die Hitze des Fiebers aufgelöst, sich mit der ausschwitzenden Lymphe verbinden und eine milchähnliche dünnere oder zähere Feuchtigkeit darstellen könne.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

28. Stück.

Den 17. Februar 1787.

Paris.

Histoire d'Herodote, traduite du Grec, avec des Remarques historiques et critiques, un Essai sur la Chronologie d'Herodote et une Table geographique; Par Mr. *Larcher*, de l'Acad. R. des Inscr. et B. L. T. I–VII. 1786. acht Bände gr. Octav, jeder 5—600 Seiten. Vom Herodot haben wir kritisch-bearbeitete Ausgaben; lange wünschten wir nun eine Handausgabe mit einem correcten Texte, aber mit historischen und Sacherläuterungen, genau so viel, als zum Verständniß des Geschichtschreibers nöthig ist, ohne erst zwanzig Folianten umzuwälzen. So etwas ist beygehendes Werk nun nicht, aber doch enthält es vielen Stoff dazu. Einen Uebersetzer, der so vielen Fleiß, theils in kritischer Genauigkeit, theils in Erläuterung des Inhalts, bey so vielem gelehrten Apparat und Belesenheit, und dabey mit so vieler Ausführlichkeit,

Ee anwen-

anwendete, wüßten wir uns lange nicht zu erinnern. Andre Uebersetzungen sind und sollen nur für solche Leser bestimmt seyn, die der Ursprache und der Urschrift unkundig sind; wieder andre können den Gelehrten als **Commentarii perpetui** dienen: Hr. L. hat beydes zu vereinigen gesucht, und sein **Herodot** enthält Erläuterungen, wie sie der Ungelehrte braucht, verwebt mit kritischen, philologischen und historischen Anmerkungen, welche nur der Gelehrte zu schätzen wissen kann; jeder von beyden wird also vieles überschlagen und das für ihn Brauchbare heraussuchen. Die Ausführlichkeit kann man schon aus der Zahl der Bände beurtheilen. Im **ersten** gehet auf 84 Seiten Vorrede, Leben Herodots und Verzeichniß der Schriftsteller und Ausgaben, deren Hr. L. sich bedient hat, voraus. Dann das erste Buch übersetzt S. 1 — 162, und von da S. 163 — 398 Anmerkungen über das erste Buch. So enthält der **zweyte** Band das zweyte, der **dritte** das dritte und vierte, der **vierte** das fünfte und sechste, der **fünfte** das siebente und achte, der **sechste** das neunte Buch, allemal mit angehängten Anmerkungen; Im letztgemeldten Bande folgt noch: **Versuch über die Zeitrechnung Herodots**; und im **siebenten** Bande S. 1 — 392 ein sehr ausführliches geographisches Register, und S. 393-572 ein historisches und Sachenregister. Man sieht, wie verdient sich Hr. Larcher um den Vater der Geschichte gemacht und wie sehr er für die Brauchbarkeit desselben, nicht blos als Classikers, sondern auch als Geschichtschreibers, gesorgt hat, und zwar für ein grösseres Publicum, als dasjenige seyn würde, worauf ein Herausgeber des Originals rechnen könnte: der würde nur auf Gelehrte und Sachkundige rechnen können, und würde also eine ganz andere Auswahl haben machen müssen.

Die

Die Uebersetzung ist, wie man sieht, von den Anmerkungen getrennt, auf welche dazwischen eingeklammerte Zahlen verweisen; unten stehen kurze Erläuterungen und der eigentliche Sinn mancher Stellen nach den Worten. Hr. L. sollte anfangs eine vom Abbé **Bellanger** hinterlassene Uebersetzung verbessern: fand es aber unmöglich und übersetzte lieber selbst, zuerst noch ohne Hülfe der Wesselingischen Ausgabe, brauchte dabey die drey Handschriften der Kön. Bibl. (aus welchen Wesseling die Lesarten hatte) und zog nachher verschiedene Gelehrten zu Rathe, die Herren Ruhnkenius, Toup, Valkenaer, Wyttenbach, Brunk.

Die Anmerkungen, um sie bey ihrem großen Umfange unter Classen zu bringen, sind 1) kritischer Art, theils nach den oben gemeldeten Handschriften, theils nach Muthmaßungen der Herausgeber, und nach seinen eigenen; hier stießen wir auf verschiedne glückliche Gedanken, auch bessere Lesarten aus den Pariser Handschriften. Hrn. Prof. Reizens Ausgabe hat Hr. L. nicht gehabt, aber wohl die vom Hrn. R. Borheck, dem er also auch einige Verbesserungen aus jenen beylegt. Auch Spracherläuterungen sind eingestreuet: so II. B. S. 500 wird wahrscheinlich gemacht, daß θυρώματα eine Nische mit zwey Flügelthüren sind. Die Stelle II. Buch 49. K. verstanden wir nie anders, als Hr. L. sie hier, und recht gut, übersetzt hat; nie interpungirten wir anders, als III. 468 und das. S. 405 ist εσθης Φοινικηΐη unstreitig aus Palmblättern oder Bast. Gelegenheitlich sind auch Verbesserungen anderer angeführten Schriftsteller eingerückt, z. E. S. 341 die Stelle aus Clearch, beym Athenäus, und S. 336. l. im Strabo συστήσας für συστείλας. Doch ins Einzelne dürfen wir nicht gehen. 2) Sach- und Geschichterläuterungen; und zwar von Dingen, wel-

che Herodot selbst erzählt, z. E. I. Th. S. 307 von der Sonnenfinsterniß während der Schlacht der Meder und Lydier. Eingerückt sind verschiedene Digressionen: diese sind von zweyerley Art, einige, die über den vom Schriftsteller berührten Gegenstand, und folglich über den Schriftsteller selbst, Licht verbreiten, so z. E. über Harmodius und Aristogiton IV. Band S. 231; andere schweifen gelegenheitlich auf verwandte Gegenstände aus, oder behandeln solche, die mit dem Schriftsteller in weniger Verbindung stehen: z E. I. B. S. 182 vom Archilochus, dessen Name im Herodot vorkömmt. S. 195 vom Dithyramb. S. 202, wo wahrscheinlich gemacht wird, daß am Becher des Glaucus ὑποκρητηρίδιον σιδήρεον κολλητὸν, une soucoupe damasquinée war: dieß führt auf die erste Erfindung des Eisens. S. 210 vom Pittacus, S. 219 von der Zeitverwandtschaft des Crösus und Solons. Da Herodot so unzählige Gegenstände der alten Zeit berührt, und da über so vieler seiner Nachrichten und Zeitangaben geographische oder historische Bestimmungen so viel ist gestritten worden: so kann man sich leicht die Mannigfaltigkeit der hier eingetragenen Erläuterungen denken, zumal da Hr. L. nicht blos gelehrte Leser voraussetzt. Am meisten im zweyten Buch über Aegypten. So steht II. B. S. 472 f. eine Ausführung, daß nur ein Labyrinth in Aegypten war. III. B. S. 394 vom Wettlauf der Wagen mit Maulthieren. Ein guter Theil der Anmerkungen besteht auch in Bestreitung der Uebersetzungen, die wir überall überschlugen; oder in Widerlegung verschiedener Behauptungen und Raisonnements seiner Landsleute, die so oft über Gegenstände des Alterthums ohne alle Kenntniß des Alterthums urtheilen. Voltairen stellt Hr. L. oben

oben an. Bey dem allen müssen wir noch erinnern, daß in diesem ganzen Werke der Nationalgeschmack der Franzosen von dem unsrigen ganz verschieden ist: Wir Deutschen verlangen Kürze und Gedrungenheit in gelehrten Forschungen. Aber der Franzos erlaubt sich eine Umständlichkeit und Weitläufigkeit, füllt mit dem, was wir in einer Zeile sagen würden, Seiten an; rückt ganze Discussionen ein; wir Deutschen verlangen Resultate der gelehrten Forschungen, nicht das ganze Gerüste, auf welchem man bis zum Dachziegel kam, den man vom Thurm herunter gelangt hat. So z. E. I. B. S. 361-69 von der sogenannten weiblichen Krankheit der Scythen: Bouhier wird so viele Seiten lang widerlegt; von der Krankheit selbst erfährt man nichts: und dem Verf. war von dem vielen, was ausser Frankreich darüber geschrieben worden, nichts bekannt. So bey der Einbalsamirung der Aegyptier II. B. Rouelle ist hier der einzige Führer. Bey der Dictynna III. B. S. 311 f. bey den Rhapsoden IV. B. S. 279. Für den Rec. war das willkommenste Stück der Essai sur la Chronologie d'Herodote im sechsten Bande, das Forschern der alten Geschichte als ein vorzügliches Handbuch empfohlen werden kann. Immer bedauerten wir, daß die Zeitrechner nie die Zeitrechnung der alten Schriftsteller, eines jeden für sich, ohne Rücksicht auf andere angenommene Zeitrechnungen, behandelten; hätte man, dachten wir, die Zeitrechnung des Herodots, des Diodors, des Apollodors s. w. jede einzeln für sich, ausgeführt und in Tabellen aufgestellt, und spürte den Grund von jedem System aus: so blieb nur übrig, über die Gültigkeit und Zuverlässigkeit des Grunds und des Puncts, von dem je der V. ausgieng, und über die Richtigkeit seines Verfahrens im Berechnen, einig zn werden.

Hr. L. liefert nun eine Zeitrechnung nach Herodot. Ganz ist er von Hypothesen zu Gunst seines Autors nicht frey; macht oft Veränderungen im Text, um Uebereinstimmung hineinzubringen; aber es bleiben doch zweifelfreye Hauptdata und Epochen übrig, welche das Uebrige zu bestimmen dienen. Umständlich ist er bey der Zeitrechnung der Aegyptier, S. 1-249, bey welcher wir ihm aber am wenigsten folgen würden; da sich bereits ausser Frankreich bessere Erläuterungen, insonderheit von den Götterdynastien, vorfinden. Am Ende ist ein chronologischer Canon der Könige nach Herodot angehängt: Möris ist 1424 und Sesostris 1356 J. vor C. G. angesetzt; Sethos 713. Hierauf folget die Epoche der Erbauung von Tyr nach Herodot vor C. G. 2760. Ueber die Könige von Assyrien (der Hr. V. beruft sich hiebey auf eine Vorlesung in der Akad. des Belles Lettr. 1782.), von Medien und von Babylon. Deucalion, den wir freylich nicht als einen regierenden König betrachten möchten, ist vor C. G. 1541. und die Ueberschwemmung 1529. gesetzt, Cecrops 1570., des Danaus Ankunft zu Argos 1572., des Cadmus in Böotien 1551. und des Melampus Geburtsjahr 1371. Aber hier kam Hr. L. ins Gedränge: Herodot II, 49. sagt: Melampus, der doch um so viel später gelebt hat, habe die Verehrung des Bacchus von Cadmus und seinen Tyriern erhalten; Hr. L. hilft sich und statt παρὰ Κάδμου τε τοῦ Τυρίου liest er παρ' ἀπογόνων K. Ohne diese gewaltsame Hülfe läßt sich eben so gute Auskunft finden, wenn man annimmt, Herodot hat nicht genau gesprochen, aber eben den Gedanken gehabt. Die Könige von Lydien. Die Schlacht bey Sardes, wo Crösus gefangen ward, wird in den Herbst vor C. G. 545. gesetzt. Neue Jahrberechnung der Könige und der zwölf ersten Archonten von Athen: des Codrus Tod fürs Vaterland

land kömmt in 1132. Die Geburt des Hercules steigt nach Herodot sehr hoch hinauf, vor C. G. 1384. und der Seezug der Argonauten, 1350. Die wichtigste Ausführung ist (S.385) das Capitel von der Eroberung von Troja: nach Herodot, mit Beypflichtung des Thucydides und des, sonst unbedeutenden, Lebens Homers unter Herodots Namen, muß sie ins J. vor C.G. 1270. gesetzt werden: diese Epoche ändert alles vorhergehende und nachfolgende: Und nun entstehet die größte Unwahrscheinlichkeit in Ansehung des Alters Homers, welcher gegen 400 J. nachher gelebt haben muß; wo konnte da die Sage, auf die er sich beruft, noch so genau und umständlich seyn! Diese verschwindet bey der Zeitrechnung des Eratosthenes und Apollodor, welche bisher die gemeiniglich angenommene ist: sie setzt Trojens Einnahme in vor C.G. 1184. und Homer in 907. Man kann anführen, daß diese Gelehrten schärfer geprüft und verglichen haben müssen, als Herodot in seinem Zeitalter thun konnte. Hr. L. gehet aber doch der Spur mit großer Gedult nach, und findet, daß der Fehler darin liege, daß sie die Menschenalter, die einzige Basis der alten Zeitrechnung bey der zum Grunde gelegten Königsfolge von Sparta, zu 30 statt 37 Jahre gerechnet haben. — Den Rest der Abhandlung dürfen wir nur überhaupt angeben: die Auswanderungen der Griechen vor und nach dem Trojanischen Kriege, die Heracliden; ihre Einwanderung in den Peloponnes vor Chr. Geb. 1210. (nach Apollodor 1104.), die Königsfolge zu Corinth. Aesop: sein Tod 560. Pisistrat und die Pisistratiden. Pythagoras. Hr. L. folgt dem Eratosthenes und setzt seine Geburt in vor C.G. 608., läßt ihn aber sterben 510. Von S.539 folgt der Canon chronologique, der, der vorherstehenden Ausführung gemäß, mit ungemeiner Genauigkeit und Vollständigkeit abgefaßt ist, und,

wie schon gedacht, statt eines Handbuchs dienen kann, auch wirklich durch eine Uebersetzung unsern Landsleuten bekannt gemacht zu werden verdiente; nur riethen wir, die beyden gebräuchlichen Zeitrechnungen von Petav und von Usher noch beyzufügen.

Paris und Straßburg.

Hier ist noch 1786. Quart, bey Didot, dem ältern Sohn, Cuchet u. Treutel in 2 Th. S. 597 erschienen: Description des gîtes de minerai, des forges et des salines des pyrénées suivie d'observations sur le fer mazé et sur les mines des Sards en Poitou par M. le Baron *de Dieterich*. Der Hr. Baron, der sich auf den wärmsten Dank des auswärtigen Mineralogen, Scheidekünstlers u. Cameralisten so gewiß Rechnung machen darf, als er sich um Frankreich damit Verdienste erworben hat, liefert hier eine genaue Beschreibung der nützl. Mineralien und ihrer Lage in der Erde, der Marmorbrüche, Goldwäschen, eingegangener u. noch gangbarer Kohlen- Berg- Hütten- u. Salzwerke, auch einiger Glashütten und Zuckerraffinerien, die in den Generalitäten von Pau, Auch, Bourdeaux u. in Niederpoitou, oder in der Grafschaft Foix, in Couserans, in Cominges u. den vier Thälern in Gascogne, in Bigorre, in Bearn, in Soule, in der großen Heide (Landes) bey Bourdeaux vorkommen, und von d. Gruben des Sards bey Olonne in Poitou, von dem Ertrag u. der Bauwürdigkeit der Gruben, dem jährl. Erzeugniß und Aufwand der Hütten, und ertheilt Vorschläge zu besserer Einrichtung, der Gruben sowohl, als d. Salz- u. Hüttenwerke, und zur Wiederaufnahme vieler von den erstern; alles dieses ist hinter jedem Hauptabschnitt, und zuletzt alles, was in den Generalitäten von Pau u. Auch vorkommt, in eine Tabelle gebracht. In der Vorrede giebt der Hr. Bar. Nachricht von d. Bergschule in Frankreich, deren Zöglinge in der schönen

Jahrszeit nach den Bergwerken geführt werden, wo sie Hand anlegen müssen; auch macht er Hoffnung zu einer ähnl. Beschreibung des Elsaßes, Lothringens u. der drey Bisthümer. Zu Remmelsdorf in Lothringen mache man jetzt treffl. Stahl, und das in diesen Provinzen bereitete weisse Eisenblech sey besser, als das deutsche u. englische; zu S. Quirin blase man 76 Zolle hohes und 45 Zolle breites Spiegelglas, zu S. Louis Krystallglas, so gut, als das englische; durch verminderte Auflagen hat das Eisen aus Lothringen, so wie dasjenige aus Hochburgund, mehr Absatz gefunden; in vielen Manufacturen, Glas- u. Eisenhütten brennt man nun statt Holz Steinkohlen; zu Montcenis werden vier 39 Schuhe hohe Eisenöfen mit abgeschwefelten Steinkohlen beschickt, und fünf Feuermaschinen dienen zugleich zur Ausförderung der Kohlen, geben Wind in den Ofen und treiben die Hämmer, die nun, auch bey Mangel an Wasser, nicht stille stehen müssen; sonst geben 3 der größten Blasebälge in 4 hohen Oefen in einer Minute 2000, drey Blasebälge an den Feuermaschinen hingegen 9000 Würfelschuhe Luft. Der erste Abschnitt betrifft die Goldwäsche am Oriega, von welcher auch andere schon Nachricht gegeben haben; ungeachtet er einer der goldreichsten Flüsse in Europa ist, läuft er doch von Mittag nach Mitternacht, gegen die Meynung von **Vargas**, der gerade diese Richtung für die ungünstigste hält; sein Ufer, so wie das Ufer der Wasser, die sich in ihn ergießen, und alle Berge in der ganzen Gegend bestehen aus Quarzgeschieben, die durch Kalkerde zusammengeküttet sind; so wie die Kalkberge anfangen, findet man kein Gold mehr im Sande; aus jenen, die der Hr. Baron mit den Seifengebirgen vergleicht, nicht aus höhern Gebirgen und ihren Goldadern, komme das Gold im Sande, das man immer in Gesellschaft von solchen losgespülten Quarzgeschieben, gewöhnl. auch von Eisenerz, finde;

so verhalte es sich wahrscheinlich in allen Ländern, wo man Gold aus dem Sande wasche; auch Bleyerz finde sich in den Seifengebirgen; in der Grafschaft Foix gebrauchen die Goldwäscher kein Sieb; der Hr. Bar. räth ihnen, das Gebirg durch d. Wasser selbst losspülen zu lassen, da nur Dammerde darüber liegt, u. eine Vorrichtung, die schon bey Erker S. 57, 58 abgebildet ist; für die Unze Gold, das sie vollends mit Quecksilber ausziehen, erhalten sie 80 Livr. Der zweyte Abschnitt erzählt mehrere Erfahrungen, welche die Vortheile des in Foix gebräuchl. und hier ausführlich beschriebenen Verfahrens, das Eisen aus seinen Erzen zu gewinnen, bestätigen: In ganz Foix werden jährlich mit 295,200 Säcken Kohlen, jeden zu 5 Würfelschuhen od. ungefähr 62 Pfund. gerechnet, 5,550,000 Pfunde, auf jedem Werke wöchentl. 60 bis 100 Centner, Eisen gemacht; die meisten Eisenwerke bekommen ihr Erz vom Berge Rancier aus dem Thale Vic-dessos, das überhaupt 48 Eisenwerke mit Erz versorgt; durch öfteres Glühen und Schweißen brachte der Hr. Bar. den pyrenäischen Rohstahl d. deutschen Schmelzstahl nahe, alle Eisenstränge konnte er aber dadurch nicht herausbringen; Hrn. Vergnies gelang es bey einem Versuche, der etwas mehr ins Große gieng, nicht einmal so weit. Erbsenerz, wie es z. B. in Berry gegraben wird, zeigte sich im catalonischen Feuer weit strengflüssiger, als brauner Glaskopf; es gab bey einer Probe mit 6 Centnern weniges, aber sehr gutes hartes Eisen; bey einer andern Probe, wo man doch die strengflüssigste Sorte hinwegließ, aus 8 Centnern nur 60 bis 75 Pf. weiches Eisen; auch in den 13 folgenden Versuchen war der Fluß unvollkommen; diese Art Erz scheint im catalon. Feuer sich zu verschlacken, ehe sie noch genug brennbares Wesen einsaugen kann, und giebt im hohen Ofen ungleich mehr Eisen, wenn man ihn um $\frac{1}{3}$ niedriger macht, als er gewöhnlich in

Frank-

Frankreich ist; denn auch bey der Probe im Kleinen zeigte sich das Erz von Berry zu demjenigen von Vic-dessos in Absicht auf seinen Eisengehalt = 40 : 49. Auch mit dem Erze von Alevard im Delphinat (einem Eisenspat) hat man Versuche in dem catalonischen Feuer gemacht; ein Centner davon gab mit 400 Pf. Kohlen 24 Pf. Stabeisen, da er auf die im Delphinat gewöhnliche Art im hohen Ofen zwar 25 Pf. Stabeisen liefert, aber 675 Pf. Kohlen fodert; ausführlich die Werkzeuge, Maaße u. d. g. die man in den Eisenwerken gebraucht, nebst ihren Benennungen, die hintennach noch alphabetisch geordnet sind. Der dritte Abschnitt beschreibt die Berg- und Hüttenwerke der Grafschaft Foix überhaupt: die meisten, fast unzugänglichen, Berge der Grafschaft, die ihre Kohlen gegen Erz von Couserans eintauscht, haben an ihrer Spitze Löcher, die man für alte Gruben der Römer hält; was man darin, z. B. im Tabe, für Gold hielt, ist Glimmer; am Berge des Liauses ein einzelner Felsen von Quarz und Glimmer, mit eingesprengtem Gneis, der, wenn man daran schlägt, wie Erz tönt; die Bruchstücke davon seyen wahrer Magnet mit zwey Polen; an vier Stellen des Bergs Laurier Schiefer, der Vitriol und Alaun auswittert; in zwo Oeffnungen des Bergs Perles Vitriolerde: Schon 1292. haben die Grafen von Foix dem Marquis von Gudanes alle Rechte auf die Eisenwerke in dem Gebiete der letztern abgetreten; einige Nachrichten von den Wasserkünsten in einigen dazu gehörigen Bergwerken: Am Berge Staniole Kies in einer Lage brauner Ocher, und am Fluß Arnave eine grüne (vielleicht vitriolische) Erde mit vielem eingesprengten Kies in Krystallen, die sich auch im Sande dieses Flusses finden. Die Erze des Thals Vic-dessos sind schwarzer und brauner, dichter und faserichter Glaskopf, dichter schwärzlichter Eisenstein

stein, schwarzer Eisenspat, stahlgraues Erz, das der Magnet zieht, Eisenmann, Lebererz, das die Hüttenleute scheuen, und ein sehr armes braunes schwammiges Erz (amis): Manchmal zeigt sich auch Kupferkies und Kupfergrün; es sind in allem 300 Bergleute angelegt, welche jährlich 20 Centner Pulver gebrauchen; nun ausführlich die ganze Bergpolizey in diesem Thale, der Verschluß des Erzes, der vertragmäßige Eintausch der Kohlen gegen Erz nach Couserans; wörtlich ist die Verordnung von 1731. eingerückt; die fünf Eisenwerke im Thal allein verzehren jährlich 36,184 Centner zu 152 Pfunden, und 20,000 Lasten Kohlen, und liefern daraus 15,000 Centner Eisen; überhaupt finde man an mehrern Orten der Pyrenäen solche ungeheure Klumpen Eisenerz, wie in den mitternächtlichen Ländern; bey dem Teiche Arbu hat Hr. **de la Peyrouse** in blätterichtem Schörl, der oft mit etwas Glimmer, Quarz, auch Feldspat, vermengt ist, Wasserbley und schwarze, glänzende, undurchsichtige Turmalinsäulen mit dreyseitiger Pyramide gefunden; in den Felsen über Niaux schwarze Schörlnadeln; im Gebiet von Baulou Anzeigen von Steinkohlen, zu deren Ausförderung 1781. der Marquis **Guy de Levis** eine hier abgedruckte Erlaubniß erhielt; weil das Flötz nur 6 Zolle mächtig war, wurde die Grube verlassen und steht nun in Wasser. Was man bey Atiels für Arbeiten der Römer auf Gold hielt, sey blos ein Gang auf Kupferkies; im Thal Fonsouche eine zugeworfene Kohlengrube und wirkliche Anzeigen auf Kohlen; auch im Thale Grangule einige Spuren: Die Salzquelle zu Camarade: die Sole wird in 6 kleinen eisernen Pfannen versotten, deren jede in 24 Stunden mit 4 Lasten Holz höchstens 150 Pfunde Salz versiedet; bey warmem und trockenem Wetter ist die Sole so schwach, daß man nicht damit auf die Kosten

sten

sten kommt; in der Meyerey von Baron zwischen Klumpen von Kieselgeschieben eine Schichte blutrother Bolus, den man auch zum Färben der Seife brauchen könnte: Von dem kläglichen Zustande der Forsten in Foix; der Lohn und Namen der Hüttenbedienten. Der vierte Abschnitt handelt von Couserans. Am Berge Basez in schönem Kalkspat Kies, der dem Kies von Facebai sehr ähnlich sieht; auch im Langlade weißlichter Kies, den der Magnet schwach anzieht; bey der Brücke über die Taule ein schöner Marmorbruch, wo weisser Marmor mit purpurrothen, anderer mit apfelgrünen Adern, und hefenbrauner bricht; ein anderer im Thal Seix bey dem Schlosse Mirabal, wo weisser Marmor mit grauen Adern, und ein dritter bey dem Eingang in das Thal Eschint, wo weisser salinischer bricht; am Berge Escarol ein 2 Schuhe mächtiger Kiesgang; bey S. Lary auch eine Kiesgrube. In den Thälern Aulus und Ustou sind silberhaltige Bley- Kupfer- Eisen- und Zinkerze in Menge; in der Gegend von Seix oder Oust sollte man eine Schmelzhütte anlegen. Couserans verzehrt jährlich, ohne diejenigen, die es vertauscht, 11,900 Lasten Kohlen, und 36,516 Centner Erz, und liefert dagegen 10,200 Centner Stabeisen. Der fünfte Abschnitt handelt von Comminges und den vier Thälern in Gascogne. Zu Mencioux ein Bruch von roth- und weissem, zu Gourdan ein anderer von grau- und weissem Marmor; auch findet man schönen weissen, und weiß- und grauen bey S. Beat, roth- und grauen bey Cierp; bey dem Dorfe Juset hat der Hr. Graf v. Beust einen kobolthaltigen Quarzgang entdeckt, und da er nun auch den ausschließlichen Genuß der arragonischen Bergwerke auf 25 Jahre an sich gebracht hat, bey S. Mamet ein Blaufarbenwerk angelegt, dessen Einrichtung hier beschrieben wird; die Pottasche dazu

kommt

kommt noch in einem sehr hohen Preiße aus Deutschland: Frankreich allein verzehrt an Safer, Smalte u. d. g. jährlich höchstens 4000 Centner; auch bey S. Mamet und eben so am Soulanne de Burbe, Kies in Granit eingesprengt. Am rechten Ufer des Oo Felsen aus weissem Kiese, Granaten, schwärzlichtem Glimmer, Quarz und Schiefer, die dem Hrn. Baron Hoffnung auf Zinn machen; bey Camous ein Bruch von weiß- und grauem roth geadertem, und bey Beyredé andere von ähnl. Marmor, der auf der Neste nach Toulouse und von da nach Bordeaux geht. Noch ist in ganz Cominges keine Schmelzhütte; nur Hr. Mariotte schmelzt in seinen Glasöfen Bleyglanz mit Eisen in Tiegeln; der Hr. Baron räth auch, Vitriolsiedereyen anzulegen. Der sechste Abschnitt beschreibt die Gruben von Bigorre: im Thale Campan zwo unterirdische Höhlen, und dabey schöne Brüche, deren Marmor Hr. Bayen beschrieben hat, jetzt nicht mehr im Gange; im Granitberge Dretlis weissen, grünen und violetten Schörl, Bergkrystall mit Schörlnadeln, und Doppelspat; in einer Entfernung davon zwölfseitige Granaten in Kalkfels; über den Bädern von S. Sauveur ein 6 Zolle mächtiger Spatgang mit Nickel, der doch so stark mit Kobolt versetzt ist, daß er blaues Glas giebt: Auch hier ist, der vielen angefangenen Gruben und guten Anzeigen ungeachtet, noch keine Schmelzhütte, und, so wenig als in den vier Thälern, ein Eisenwerk angelegt. Der siebente Abschnitt beschreibt Bearn, am ausführlichsten seine Salzwerke, und die Einrichtung, Rechten und Verwaltung derselbigen; die beyden Eisenwerke von Asson verzehren jährlich 20,300 Maaße Kohlen und 16,800 Centner Erz, und liefern dafür 4,400 Centner Eisen. Das Eisenwerk von Béon macht brüchiges Eisen; am Turon d'Aran nebst andern ein Erz, dem Fahlerze ähnlich, aber so leichtflüssig als Wis-

Wismuth; der Hr. Baron hält es auch für Wismutherz; im Gebiet von Issaux und Lees schöner Marmor; das Salzwerk zu Salies: die Sole ist so stark, daß ein Ey darauf schwimmt, hat aber immer wildes Wasser über sich, das deutlich davon unterschieden ist; noch eine schlechtere, die man nur gebraucht, wenn es an jener gebricht. 1100 Häupter von Familien, die von den ersten Besitzern abstammen, nehmen noch daran Theil, schätzen ihren jährlichen Antheil auf 130 bis 160 Livr. und treiben ihn wohl in Kriegszeiten bis auf 200, ausserdem leben noch 60 Salzsieder davon; das Salz wird in 300 kleinen Pfannen versotten, an deren Stelle man 5 bis 6 große vortheilhafter gebrauchen würde; mit einem Aufwande von 98,208 Livr. für Holz macht das Salzwerk jährl. 613,800 Pf. Salz: Nahe bey Salies unweit Gaujeac zähes Erdpech; zu Montastruc eine dunkelrothe Farberde. Der achte Abschnitt beschäftigt sich mit Soule in Niedernavarra, am ausführlichsten mit den Bergwerken von Baigorry, über deren bessere Einrichtung der Hr. Bar. sehr gute Vorschläge angiebt, auch die Vorschläge anderer nebst ihren Gründen erzählt, u. nach Hrn. **Chabeaussiere** sehr schöne Plane mittheilt. Bey Mauléon am Gave kiesigter Schiefer. Auf dem Eisenwerke zu Larau war bisher die biscayische Art im Gange, bey welcher man in 24 Stunden mit 16 bis 18 Maaß Kohlen aus 6 bis 7 Centnern gerösteten Erzes vier Luppen von 150 bis 175 Pfunden erhielt. Eine Salzquelle zu Sangues, die noch nicht, eine andere im Kirchspiele Aincille, die nicht zum vortheilhaftesten genützt wird. Etwas von den Rechten des Thals Baigorry an den Wald im Lande Quint und ihrer Geschichte, von der Zurichtung des Holzes und der Kohlen. Die Glashütte zn Blancpignon macht jährl. nahe an 400,000 Flaschen; sie brennt Steinkohlen; die Erde zu den Glashäfen kommt von Cahors, ob man

sie gleich im Labour u. bey Dacqs näher hätte; in der Rue Mesquine eine schon wieder ertrunkene Kohlengrube. In der Gegend von Dacqs 2 Salzquellen: Im Eisenerze, das zu Alesse zugute gemacht wird, viele Astroiten. Der neunte Aufsatz hat die Eisenwerke und den Steinkohlenverbrand in d. Generalität von Bourdeaux zum Gegenstand: hier, so wie in Poitou, sind hohe Oefen im Gebrauche; zu Uza werden jährl. 3500 Centn. Stabeisen gemacht, 2000 kommen unter den großen Hammer, die übrigen werden zu kleiner Eisenwaare verarbeitet; zu Bourdeaux sind 3 Glasfabriken, deren jede jährlich 400,000 Bouteillen liefert; sie arbeiten mit Steinkohlen, welche von Cahors u. aus dem französ., größtentheils aber aus dem österreich. Flandern u. von Newcastle kommen; jede gebraucht davon jährl. 65 bis 70 Tonnen zu 180 Centn.; ausser diesen in der Stadt selbst sind noch 7 Glashütten in der Nähe, wovon nur zwo Holz brennen; Bourdeaux hat noch überdieß 14 Zuckerraffinerien, welche, eine in die andere gerechnet, jede jährl. 16 Tonnen Steinkohlen verbrennen. Die letzte Abhandl. beschreibt die Bergwerke des Sards bey d. Sand von Olonne in Poitou. Die ganze Küste bis Caillola besteht aus Gneis, über welchem Granit liege; hier sind viele Gruben angefangen, zu welchen aber der Hr. Bar. nicht vieles Zutrauen äussert; worauf man bisher gearbeitet habe, seyen nur Thongänge ohne Spur v. Erz; noch ist man nicht so weit, bey hohem Meere durch die Wassermühlen den Grund trocken zu erhalten; das Erz hat in 64 Theilen nur 10 Theile Bley, und in diesen 10 Theilen nur $\frac{1}{10}$ Silber. Vergleichung der Vortheile und der weit größern Nachtheile, und Vorschläge zu besserer Einrichtung. Auf den Pyrenäen wechseln Kalkstein und Schiefer, Gneis und Granit ohne Ordnung mit einander ab; die höchsten, oft die steilsten, Berge enthalten da die reichsten Erze.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

29. Stück.

Den 19. Februar 1787.

Halle.

Vorbereitung auf die Kön. Großbritannische Aufgabe von der Gottheit Christi. Von D. Salom. Semler. 1787. S. 164 in Octav. Die vom Hrn. D. Semler in dem Titel und in der Vorrede dieser Schrift angekündigte Absicht scheint zwar auch ihren Inhalt schon anzukündigen; in der That aber könnte man doch noch durch diesen überrascht werden, wenn man ihn nicht sicherer aus andern Bestimmungen voraus errathen könnte. Man möchte aus seinen eigenen Aeusserungen zuerst glauben, daß er denjenigen, welche die von unsers Königs Majestät ausgesetzte Aufgabe zu bearbeiten gedenken, einen Fingerzeig geben wolle, wohin sie dabey ihre Aufmerksamkeit vorzüglich zu richten hätten: dieß erklärt er selbst S. 14, und dazu hätte man in der That von des Hrn. D. anerkannten, besonders historischen, Gelehrsamkeit vor-

treffliche Beyträge und höchst schätzbare Winke erwarten können: allein, was man fast noch gewisser voraus erwarten konnte, bey dem Anfang seiner Schrift kam er schon auf die Idee, die er oder die ihn schon seit mehrern Jahren allein zu verfolgen scheint, und vergaß darüber nicht nur die Anleitung, die er den Bearbeitern der Aufgabe geben wollte, sondern fast die Aufgabe selbst, wenigstens ganz gewiß ihren Zweck. Es darf wohl nicht erst gesagt werden, daß dieß die Idee von der Freyheit ist, welche jeder für seine Privatvorstellung haben müsse, welche hier wieder ganz auf die nemliche Art, durch die nemlichen Gründe und in der nemlichen Ausdehnung, wie in zehn vorhergehenden Schriften des Hrn. D., ausgeführt ist. Das Besondere in dieser besteht nur darin, daß der Satz in näherer Beziehung auf die Lehre von der Gottheit Christi vorgetragen ist, indem der Hr. D. beweist, daß die Vorstellungen darüber sich von jeher ungleich gewesen seyen, nicht anders als ungleich hätten seyn können, aber auch ohne Schaden des innern Christenthums, der moralischen Gesinnung und der Seligkeit, hätten ungleich seyn können. Das erste bedurfte gewiß keinen Beweis, und der Hr. D. muß auf eine besondere Gattung von Lesern gerechnet haben, weil er es für nöthig hielt, sich nicht nur auf sein Gewissen und Ehre, sondern auf alle protestantische Theologen als Gewährsmänner zu berufen, um durch sie die historische Wahrheit der Angabe verbürgen zu lassen, daß mehrere verschiedene Vorstellungen von Christo neben einander und hinter einander aufgekommen seyen. Bey den Beweisen des Hrn. D. für das letzte, und bey den Folgen, die er daraus zieht, bemerken wir nur, daß man nach jenen auf eine sehr unerwartete Art durch diese über=

überrascht wird. Man wird zuerst zu glauben verführt, daß er den freylich unrichtigen Schluß machen wolle, weil die Ungleichheit der Vorstellungen von Christo keinen moralischen Schaden bringe, so sey es unnöthig, sie aufheben zu wollen. Er macht ihn sogar wörtlich S. 56, denn hier folgert er ausdrücklich aus der Unschädlichkeit der Ungleichheit, es sey kein Grund da, sie bey andern aufheben zu wollen. S. 62 gesteht er zwar ein, daß unmöglich ein gleich großes Maaß von christlicher Gesinnung und christlicher Fertigkeit an jede der verschiedenen Vorstellungen angeknüpft werden könne, wobey wohl die Unschädlichkeit der Ungleichheit nicht ganz gut bestehen kann, denn der jetzt zugestandene Abgang des größern Maaßes von christlichen Gesinnungen, der bey einer Vorstellung vor der andern statt finden muß, darf doch gewiß als Schade berechnet werden; allein dafür bringt er nun wieder einen andern Grund an, der, wie es scheint, den Abgang des ersten ersetzen soll. Ich behaupte, sagt er, es sollen nicht alle Christen ein und eben dasselbe Maaß von christlichen Gesinnungen wirklich haben: sie können es nicht haben: es ist wider den Begriff der Vielheit der Christen als Christen. Dieß möchte man in dieser Verbindung für einen neuen Einwurf gegen alle Bemühungen halten, durch welche eine Gleichheit der Vorstellungen erzielt werden soll; allein am Ende weist es sich aus, daß er seine Schlüsse gar nicht so weit treiben will. Das ganze Resultat, das Hr. S. aus allen seinen historischen und andern Gründen zieht, läuft mit einem Wort darin zusammen, daß wir nicht berechtigt seyen, irgend einen Menschen wegen seiner besondern Vorstellung von Christo zu verdammen, und noch weniger berechtigt seyen, ihn mit Gewalt zu Annahme der

in unserer Kirchensprache ausgedrückten zu zwingen. Wohl aber sey es uns erlaubt, alle moralische Mittel zu gebrauchen, um andern, die sich eine geringere Vorstellung machen, durch Mittheilung unserer Einsichten eine andere Ueberzeugung möglich zu machen, oder sie, wie Hr. S. sagt, in ein anderes Gewissen zu erheben. S. 66. Gegen diese Folge wird gewiß kein Mensch, wenigstens kein Protestant, etwas einzuwenden haben: wir wollen daher auch nicht bemerken, daß er auf einem weit kürzern Weg dahin hätte kommen können; allein dieß gestehen wir, nicht begreifen zu können, wie seine Schrift eine Vorbereitung für diejenigen Gelehrte seyn könnte, welche an der aufgegebenen Preißfrage arbeiten wollen. Sie können sich nichts herausnehmen, als allenfalls die Warnung, keinem Vertheidiger einer andern Vorstellung, den sie erwähnen müssen, wegen seiner Abweichung von der unsrigen die Seligkeit abzusprechen; aber eine solche Warnung, hoffen wir, soll keiner bedürfen. Soll aber vielleicht die Warnung das Publicum angehen, oder soll die Schrift eine vorläufige Protestation des Hrn. D. gegen die durch die Aufgabe gemachten Anstalten seyn, unserer kirchlichen Vorstellung von der Gottheit Christi die Alleinherrschaft wieder durch Gewalt zu verschaffen, so hoffen wir, daß sie jedermann noch überflüssiger finden soll. Wir verstehen deswegen gar nicht, wie der Hr. D. in der Vorrede S. 14 aus Gelegenheit der Preißaufgabe zu der Erklärung kömmt, daß er sich als ein vieljähriger Theologus dazu berufen glaube, aus allen Kräften zu verhindern, daß die Gränzen des an sich unendlichen Reichs der Wahrheit von andern nicht verengert oder verrückt werden: was er aber dabey gedacht haben mag, so können wir ihn versichern,

daß

daß es mit der Preißaufgabe weder auf das eine noch auf das andere abgesehen ist, wenn wir gleich die Absichten unsers Königs, der sie aus eigener Bewegung vorgeschlagen hat, nicht im besondern dabey wissen. Aus der Natur der Sache erhellt aber, und dieß scheint die unzweydeutigste Erklärung über dasjenige zu geben, was man überhaupt mit der Aufgabe haben will, daß man nichts dabey verlangt, als eine Ausführung und Zusammenstellung der Gründe, wegen denen unsere Kirche, und so viele Lehrer unserer Kirche, ihre Vorstellung von Christo bisher allen andern vorgezogen haben, nicht als die einzig seligmachende, sondern als die schriftmäßigere vorgezogen haben. Nach des Hrn. D. eigenen Grundsätzen muß dieß einem jeden freystehen; gesetzt aber auch, daß man die Absicht dabey hätte, Andersdenkende auf diesem Wege durch Mittheilung unserer Einsichten in ein anderes Gewissen zu erheben, so ist es doch klar, daß unter allen moralischen Mitteln, die der Hr. D. dazu erlaubt, fast keines moralischer seyn kann, als das gewählte.

Frankfurt und Leipzig.

Ueber die Regierung der geistlichen Staaten in Teutschland von Friedrich Carl Freyherrn von Moser. 1787. 220 S. in Octav. Der berühmte und patriotische Verfasser dieser Schrift wurde durch die bekannte Preißfrage des Hrn. von Bibra: **welche die Mängel der geistlichen Staaten, und wie diese zu heben seyen?** in die Untersuchung derselben allmählig hineingezogen, und theilt nun in dem gegenwärtigen Buche das Resultat seiner Untersuchungen mit. Zuerst prüft Hr. v. M. die den geistlichen Staaten mit den weltlichen gemeinschaftlichen Nachtheile, deren Haupt-

quelle der noch immer herrschende Geist der Hierarchie ist, und von diesen geht er zu den nur den geistlichen Regierungen eigenthümlichen Gebrechen fort. Hieher rechnet er eine nicht zweckmäßige Theilung und Beschränkung der gesetzgebenden sowohl, als der vollziehenden Macht, eine größere Schwierigkeit, Verbesserungen in der Erziehung und dem Unterricht des Volks, oder in Polizeyanstaltensachen zu machen, und die Kenntnisse und Dienste anderer Religionsverwandten zu nutzen, als in weltlichen Staaten statt findet, Mangel von Stetigkeit und Harmonie in dem System der ganzen Regierung, vernachlässigte Bildung der Domherren, Mangel von Vaterlandsliebe in den Mitregenten des Volks, Muthlosigkeit auch der thätigsten und redlichsten Männer, denen der Gedanke eines vielleicht bald folgenden und ganz anders gesinnten Fürsten beständig vorschwebt, und besonders Unfähigkeit und Tyranney der Unterbedienten, die von mächtigen Patronen empfohlen und beschützt werden. Diesen Mängeln geistlicher Staaten könnte man vielleicht noch die Nothwendigkeit, alle junge Edelleute, sie mögen so geistlos und unwissend seyn, als sie wollen, anstellen zu müssen, die daher entstehende Uebersetzung von Collegien und Vervielfältigung von durchaus unnöthigen, aber einträglichen Aemtern, nicht weniger eine größere Absonderung des adelichen und bürgerlichen Standes zuzählen, die beyden Ständen, besonders aber dem ersten, nachtheilig wird, und natürlich daher entsteht, daß der Adel sich als die Pflanzschule von Fürsten ansieht, und eben deswegen höher, als anderswo, über seine Mitbürger erhaben zu seyn glaubt. Nach der Aufzählung der Gebrechen vergißt aber Hr. v. M. die eigenthümlichen großen Vortheile der geistlichen Staaten nicht, und diese beste-

bestehen vorzüglich darin, daß ihre Regenten nicht gebohren, sondern gewählt, und sehr oft durch eine lange Reihe von wichtigen Aemtern und Geschäften zu ihrer Fürstenwürde vorbereitet werden, endlich daß sie mehr, als die weltlichen Fürsten, eingeschränkt sind, und weder so ungeheure Schulden machen, noch das Volk so willkührlich behandeln können, als es oft die weltlichen Regenten thun. Den Mängeln geistlicher Regierungen, glaubt Hr. v. M., läßt sich nur dadurch abhelfen, daß die geistlichen Fürstenthümer in weltliche, und die Domcapitel in stehende Staatsräthe verwandelt werden. Auch ohne diese Revolution hoffen wir mit dem verehrungswürdigen V. (209. u. f. S.) daß die immer wachsende Aufklärung wo nicht alle, doch die meisten, Unvollkommenheiten der geistlichen Staaten mindern, und daß eben diese Staaten vielleicht schon in der nächsten Generation ein Gegenstand des Neides der weltlichen Regierungen seyn werden. Selbst Verbesserungen in Schulwesen und Polizeysachen sind nicht so schwer, als sie scheinen (S. 40); Rec. könnte mehrere protestantische Länder nennen, wo Armen- und Bettelpolizey ohne Vergleichung weniger gut ist, als im Fuldaischen und besonders in der Stadt und dem Stifte Würzburg, wo der jeztregierende, für das Beste seiner Unterthanen unermüdet thätige Fürst Einrichtungen u. Verbesserungen gemacht hat und noch macht, die gewiß die Bewunderung und Nachahmung von ganz Deutschland verdienen. — Der Vortrag ist, wie man ihn von dem Hrn. v. M. gewohnt ist, körnigt, lebhaft und reich an neuen treffenden, und doch ungesuchten, Bildern. Auch diejenigen, für die das Buch unangenehme Wahrheiten enthält, werden unsern Vermuthungen nach die Arzneyen nicht zu bitter finden.

Parma.

Parma.

De Vita *Eustachii Zanotti* commentarius iterum editus curante *Clementino Vannetio*, Equite Roboretano. 36 Octavseiten. Eine Lobschrift, die Aloysius Caccianimicus Palcanus, ein Bononienser, seinem Landsmanne zu Ehren abgefaßt hat, es waren nur wenig Exemplare abgedruckt, so wird sie hier gemeiner gemacht, wie sowohl ihr Inhalt, als ihr Ausdruck verdient. Eust. Zanotti war 1709. im November gebohren, starb im May 1782., hatte viel Verdienste um Ausbreitung und Erweiterung mathematischer Wissenschaften. Er war ein emsiger Beoachter, brachte den bononischen Gnomon wiederum zu einer Richtigkeit, die auch auf zukünftige Zeiten dauerhaft ist, erleichterte die Kometenrechnungen. In Untersuchungen über den Rheno und andern den Lauf der Flüsse betreffenden hat er große und nützliche Einsichten gezeigt.

Harlem.

Die theologische Societät zu Harlem hat den Preiß von einer goldenen Medaille, 400 Gülder schwer, auf die beste Schrift gesetzt, welche den Vorzug der moralischen Gesetze Mosis vor denen von Lycurg und Solon, die man insgemein als Meisterstücke der menschlichen Weisheit ansieht, auf das überzeugendste darthun wird. Lateinisch, Holländisch, Französisch, Englisch geschriebene Abhandlungen werden bis zum 1. December 1787. angenommen, wenn sie an das von Peter Teyler von der Hulst gestiftete Haus franco eingesandt werden.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

30. Stück.

Den 22. Februar 1787.

Paris.

Hier ist mit Anfange dieses Jahrs in des Luchet Buchhandlung herausgekommen: Traité sur le commerce de la mer noire par M. *de Peyssonell*, ancien Consul-Général de France à Smirne, 2 Theile in Octav, der erste von 340, der andere von 377 S. Dieses Buch enthält eine Menge schätzbarer Nachrichten über einen Gegenstand, der jetzt die Aufmerksamkeit vieler handelnden Nationen auf sich zieht; Nachrichten, die der Verf. selbst bey seinem vieljährigen Aufenthalte in der Levante durch eigene Beobachtung und Nachforschung zusammengebracht hat. Den Anfang machte er damit 1750. zu Smirna, er setzte die Arbeit 1753. als Consul in der Krim fort, und endigte sie 1762. im Königreiche Candien. Weil er dabey vornemlich die Vortheile der französischen Handlung zur Absicht hatte, so hat sich freylich nachher nicht wenig geändert, seitdem nemlich Rußland nicht nur die freye Schiffahrt auf dem schwarzen Meere, sondern auch die Krim und fast alle Theile d. tatarischen Monarchie erhalten hat.

Inzwischen hat er nur hin und wieder in Zusätzen einige dadurch entstandene Aenderungen kurz bemerkt. Er erzählt alle um dem schwarzen Meere wohnenden Völker und diejenigen, welche durch schiffbare Ströme dahin kommen können; er beschreibt kurz ihre Handelsplätze und nennt alle Waaren, welche sie kaufen u. verkaufen. Den meisten Lesern werden wohl die geograph. Nachrichten am angenehmsten seyn. Den Anfang macht die Krim, welche der V. fruchtbarer u. vortheilhafterer vorstellt, als man nach den über St. Petersburg erhaltenen Nachrichten vermuthen sollte. Bisher hat Rußland den Handel nach Kertsch zu ziehen gesucht, aber vermuthlich wird nun dazu Baluklawa gewählt werden, welcher Ort den vortrefflichsten, großen, weiten und sichern Hafen hat. Noch finden inzwischen die Kaufleute daselbst, wo nur 200 Häuser sind, wenige Bequemlichkeit. Jenikale wird, wegen Mangel des Hafens, nie eine Handelsstadt werden können, wohl aber eine gute Festung, um die Mündung des Azowschen Meeres zu decken. Verzeichniß der Waaren, die in der Krim abgesetzt werden. Französ. Tücher über Constantinopel u. Aleppo; auch deutsche, holländ. u. polnische. Die französ. seidenen Zeuge werden mehr gesucht, seitdem der Hof zu Bachtschi-Sarai viele dergleichen als Geschenke von Rußland, Frankreich und Polen erhalten hat. Dagegen werden die schlechten venedigschen Zeuge wenig mehr geachtet. Einen weit stärkern Absatz der seidenen Waaren haben die Kaufleute von Scio, welche 18 Monate bis 2 Jahre Credit geben. Eine Menge grauer Leinwand aus Aegypten über Constantinopel. Kaffee von Mokka u. Amerika; ersterer ist allemal mit letzterm vermischt. Zucker nur wenig, wegen des starken Verbrauchs des inländischen Honigs. Seife aus Smirna u. Candien. Reis von Cairo u. Philopopolis, doch hat man einen glückl. Versuch mit dem Reisbau gemacht. Nadeln, holländische

dische u. franzöſ., über Constantinopel u. Polen, jährl. 400,000 Briefe, deren jeder 250 Stück hält, u. ſ. w. Manche Waaren gehen durch die Krim nach Rußland. S. 116 Ausfuhr aus der Krim. Rohe Häute; gefärbte Leder; Wachs, welches aus Tſcherkaſſien nach Kaffa kömmt; tatar. Meſſer, die in gutem Ruf ſtehn, doch aber ſchlechter, als franzöſ. ſeyn ſollen. Die zu Bachtſchi-Sarai verfertigten Gewehre werden in der ganzen Türkey geſucht. Sehr viel Salz. Eine Erde, Kil genannt, die um Baluklawa gegraben, zum Rusma gebraucht und deswegen in Menge nach Conſtantinopel gebracht wird. (Eine Walkerde, wie aus den phyſikal. Arbeiten der einträgl. Freunde in Wien bekannt iſt). Sklavinnen aus Tſcherkaſſien u. Georgien, welcher Handel den Chriſten und Juden verboten iſt, weil Tſcherkaſſerinnen für Mahometanerinnen gehalten werden. Sie haben als Beyſchläferinnen die körperl. Bildung der Tataren ſehr verbeſſert. Ein junges ſchönes Mädgen wird oft mit 5 bis 6000 Piaſtern bezahlt. Verzeichniß der ruſſ. Waaren, die nach der Krim gehen. Von Münzen, Maaßen und Zoll. Die gewöhnl. Zinſen ſind 15 von Hundert. Ruſſ. Zolltarif vom J. 1783. (der auch im Handbuche für Kaufleute ſteht). Vom tſcherkaſſ. Handel, deſſen Sitz zu Taman iſt, und der alſo nun den Ruſſen allein zufällt. Polen werde künftig ſeine Waaren auf dem Dnieſter nach Akirman bringen, da es nun gewiß ſey, daß dieſer Strom ohne Waſſerfälle und völlig ſchiffbar ſey. Der Hafen von Akirman ſey zwar nicht tief, aber deſto beſſer ſey der in der Nähe zu Codjeabai. Zu Kili oder Kilia betrage der Handel mit geſalzenen Fiſchen und Kaviar jährlich 100,000 Piaſter. Von den Abaſſen, welche zwiſchen den Tſcherkaſſen und Georgiern ihren Sitz haben. Die Pforte ernennt ihnen einen Bey, der zu Sohoum (ſo ſchreibt der V.) reſidirt; vermuthlich Shakhom auf D'Anville und Sayers Charten. Der Ort hat einen Hafen, in dem doch die Schiffe nicht

überwintern können. Der beste Markt soll zu Kodoche seyn, welches weder Stadt noch Flecken ist, sondern aus vielen abgesonderten Häusern besteht. Dahin wird verneml. Salz gebracht, wogegen die Abassen Buchsbaumholz, auch Wachs u. Sklaven geben, letztere gelten nur halb so viel, als die tscherkassischen. Sie plündern oft die Schiffe, die ihren Ufern zu nahe kommen, werfen den Gefangenen einen Schlauch über den Kopf und führen sie tief ins Land, damit sie den Rückweg nicht finden können, und lassen sie da die Schweine hüten, deren sie sehr große Heerden haben. Inzwischen bieten sie ihre Gefangenen hernach wieder den ausländischen Kaufleuten an, wodurch die Auslösung möglich wird. Das türk. Georgien besteht jetzt aus drey Königreichen: Imirette, Mengrelien und Guriel, deren jedes einen christl. Regenten hat. Der größte Ort im türk. Georgien ist Akalzike, von 12 bis 15,000 Einwohnern, die theils Türken, theils Armenier sind. Daselbst hat der türk. Pascha seinen Sitz; die Capuziner haben dort ein Kloster. Armenier u. Griechen bringen nach Georgien sehr leichte seidene Zeuge von Venedig u. Seiw. Mokkakaffee u. Gewürze bringen die Caravanen aus Persien. Die Ausfuhr besteht vorneml. in Seide, die doch schlechter als die persische ist; ferner in Wachs u. Honig, auch Sklaven. Nur einige türk. u. pers. Münzen sind dort im Umlauf. Der letztverstorbene Fürst Salomon hat sich von der türk. Hoheit frey gemacht, aber auch nicht, nach dem Wunsche des petersburg. Hofes, unter russ. Schutz begeben. Was sein Nachfolger gethan hat, weiß man noch nicht. Der übrige Theil von Georgien stand ehemals unter pers. Hoheit, hat aber jetzt einen unabhängigen Fürsten, der ein Christ ist, neml. den bekannten Heraklius (der jedoch 1783. die russ. Oberherrschaft anerkannt hat). Tiflis, die Residenz, ist der einzige Handelsort. Zur Einfuhr gehören seidene Zeuge, Indig, Cochenille, Korallen, welche die Armenier

nier aus Genua u. Livorno holen. Die Ausfuhr besteht in Wachs, Rinder- u. Büffelhäuten, auch pers. Waaren. Rhabarber liefern dahin die Usbeken, Lazurstein kömmt von Khorassen, Tutia von Kirman. Die Franzosen haben bisher den Handel nach Persien durch die Caravanen von Constantinopel, Smirna u. Aleppo ab getrieben; aber der V. giebt ihnen den Rath, einen Consul nach Tiflis zu senden, daselbst ein Comptoir anzulegen, und von da ab mit Persien zu handeln, wenn nicht, setzt er hinzu, der russ. Schutz, dem sich Fürst Heraklius unterworfen hat, diesen Vorschlag unmöglich macht. Von der Provinz Trebisond, die der V. la côte des Lazes nennt, die sich von Rize (Rise) bis über Cerasonte erstreckt. Rize ist jetzt der vornehmste Ort, hat aber doch nur 30,000 Einwohner. Sie versenden viel Leinwand, Hanf, Wachs. Einige Stunden von Rize liegt Of, eine Stadt, auf einem fast unzugängl. Felsen, die 50,000 Einwohner hat. Trebisond ist durch die beständigen Kriege, vorneml. durch die Grausamkeiten in den J. 1758. u. 59., ganz verfallen; die meisten Einwohner flüchteten nach Kaffa und die Gassen bewuchsen mit Gras. Jetzt hat sich der Ort wiederum erholt. 100 dortige Färbereyen verbrauchen eine große Menge Cochenille, Indig u. d. Das meiste kömmt durch Caravanen von Smirna. 18 Lieues nordwestl. von Trebisonde liegen die Gold- u. Silberbergwerke, die aber schon erschöpft seyn sollen. Jetzt bestehen die Hüttenwerke aus 18 Oefen. Jeder kann bauen, aber die Pforte hat das Vorkaufsrecht. Drey oder 4 Tagereisen von Trebis. liegen die unerschöpfl. Kupferbergwerke; die Bergstadt heißt Kure, in deren Nachbarschaft auch Jaspis, Carneole, Topase und Amethyste vorkommen. Hiernächst einzeln von allen Oertern an der Küste von Natolien bis nach Constantinopel. Sinop oder Sinople liefert viel Bauholz, vorneml. zu Schiffen, Masten, auch Eichen, Theer. Daselbst werden die meisten türk.

Kriegsschiffe gebauet. Der V. hält es nicht für unwahrscheinl., daß die Franzosen einmal Erlaubniß erhalten möchten, dort ebenfalls Kriegsschiffe zu bauen. Dann noch manche Namen von Oertern, die in unsern Charten fehlen, die auch oft wegen der verschiedenen Schreibart schwer zu errathen sind. In Nordwest von Tchaouche-Aghzi, 5 Lieues v. Heraclea, ist ein Vorgebirge, Baba-Bouroun, wo eine ungeheure Anzahl steinerner Säulen steht; vielleicht Basalte? Heraclea hat ungefähr 6000 Einwohner. Die Gegend um d. Dorfe Sakaria liefert eine unbeschreibl. Menge Holzkohlen nach Constantinopel. Nun auf der andern Seite von Constantinopel die Küste von Bulgarien, deren Namen auf unsern besten Charten etwas kenntlicherer sind. Die Insel Eneada liegt 4 Meilen vom festen Lande, hat 30 Meilen im Umfange u. ungefähr 15 Dörfer. Es ist dort ein türk. Bedienter, der die Einnahme vom Strandrechte erhebt. Der vornehmste Hafen ist Varna, der an einem Meerbusen von 8 bis 10 Meilen Länge liegt. Die Stadt hat 16,000 Einwohner, welche alle handeln. Bulgarien liefert eine unermeßl. Menge Wachs, Seide, Wolle; von letzterer geht sehr viel nach Deutschland; viel bringen die Griechen auf die Leipziger Messen. Die beste ausgesuchte Wolle soll der span. gleich kommen. Honig darf allein nach Constantinopel gebracht werden. Bey Samakow u. Keustendil liegen reiche Eisengruben; woraus allerley Waaren, als Hufeisen, Nägel u. d. zu Sophia u. Adrianopel gemacht werden. Die bulgar. Pferde sind klein, aber schöner als die tatarischen. Waaren v. d. Donau gehen zu Lande bis Varna, u. von da zu Schiffe nach Constantinopel. Ehemals hatten die Raguser fast den ganzen Handel. Seit wenigen Jahren haben die Franzosen 4 große Comtoirs zu Adrianopel, welche Waaren geradezu von Marseille erhalten. Ein ganz neuer Zweig der Handlung ist der mit Hasenfellen, die in so ungeheurer Menge über Adrianopel nach Marseille kom-

kommen, daß Bulgarien unmögl. noch lange Hasen haben kann. Der Verbrauch ist jetzt so stark, daß ungeachtet der starken Zufuhr, dennoch zu Marseille das Pfund auf 5 Livr. gestiegen ist. Dann von der Walachey. Bukurest ist eine schöne Stadt von mehr als 120,000 Einwohnern. Für die Handlung ist der wichtigste Ort Guiorghow (auf den Charten Giorgewo od. Dschurschui) an der Donau, 12 Lieues südl. von Bukurest, fast gerade gegen Rousdjouk über. Nach ersterm Orte kommen alle Waaren, welche auf d. Donau fortgebracht werden. Fast alle Geschäfte machen d. Kaufleute von Rousdjouk, die selbst nach Leipzig, Danzig u. Wien gehen. Die meiste Wolle geht nach Deutschland. Steinsalz wird bey Hocna gegraben. Nicht weit von Bukurest hat man reiche Anbrüche v. Gold gefunden, aber man hat die Arbeit aus Furcht vor den Türken aufgegeben; doch aus dem Sande einiger Flüsse, z. B. Buzew, wird etwas Gold ausgewaschen. Noch fruchtbarer als die Wallachey ist die Moldau; doch die Wolle ist schlechter, kömmt auch nicht nach Deutschland. Ein französ. Kaufmann, Linchou, ließ Leute aus Frankreich kommen, die das Rindfleisch einsalzen sollten, womit er einen vortheilhaften Handel nach seinem Vaterlande zu treiben dachte, aber ward 1760. zu Constantinopel enthauptet, u. seitdem hat niemand diese Speculation verfolgt. Viel Schiffbauholz; die Mastbäume sollen so gut als die aus den nordl. Reichen seyn. Viel Erdtheer (petroleum), welches an vielen Oertern quillt. Weder in der Moldau, noch Wallachey, haben sich franz. Kaufleute festsetzen können; auch haben sie dort keinen Consul. Zuletzt schlägt d. V. seinen Landsleuten d. Errichtung ein. Handlungsgesellschaft fürs schwarze Meer vor, die einen Consul zu Constantinopel haben müßte. Gefährl. ist die Schiffahrt freyl.; das Meer ist stürmigt; Assecuranz ist gar nicht üblich; aber geschicktere Schiffer würden d. Gefahr vermindern. Die jetzigen fahren ohne Charten u. Kenntniß jederzeit an

den

den Küsten her, verstehen den Wind nicht zu nutzen u. überladen die Fahrzeuge. Aber das Glück der Russen hat nun die Vorschläge dieses französ. Patrioten vereitelt. Rec. vermuthete, daß in der Nachbarschaft des schwarzen Meers ein großes Alaunwerk seyn müsse; aber der V. nennt keines, auch hat er unter d. Waaren dieses Salz nicht genannt, dessen doch die zahlreichen Färbereyen nicht werden entbehren können. Als ein Anhang folgt ein ausführl. Aufsatz über die innere Verfassung der kleinen Tatarey, den der V. 1755. den französ. Ministern zugestellt hat; er wird wohl bald übersetzt in einem unserer zahlreichen Magazine oder Sammlungen erscheinen. Der Chan könne 150,000 bis 200,000 Mann ins Feld stellen. Seine Einnahme sey nur 128,300 Piaster oder ungefähr 4 Mill. Livr. Nachricht von den sämtl. Staatsbedienten. Gerechtigkeit werde dort mehr als in der Türkey beobachtet. Vom Münzwesen, welches aber nachher ganz geändert worden. Die Posten werden auf Kosten d. Chans unterhalten, u. keiner kann sich ihrer ohne besondere Erlaubniß des Hofs bedienen, da dann nichts bezahlt wird. Von d. nogaischen Tatarn, die d. Theil d. Tatarey von d. Donau bis an d. Fluß Kuban bewohnen, u. sich in 4 Horden theilen. Namen d. verschied. Stämme der Tscherkassen, die zusammen leicht 100,000 Mann zum Kriege liefern können. Von d. verschiednen Religionen; doch wenig Wichtiges. Die Jesuiten hatten im Anfange dies. Jahrh. eine Kirche in Baghtschiserai, die sie aber durch ihren Uebermuth verlohren, als sie das Gebäude erhöhten, die Fenster grün bemalten u. zu läuten anfiengen. Einige Jahre nachher versuchte ein Jesuit unter Schutz d. Königs von Polen eine neue Kirche zu erbauen, aber weil er sich dazu in Constantinopel die Erlaubniß ausgewirkt hatte, so vereitelte der Chan die von ihm zum Schein erlaubte Erbauung. Zuletzt liest man hier noch einen Bericht von d. Empörung der Nogais von Jedzan in den J. 1758. und 59.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

31. Stück.

Den 24. Februar 1787.

Göttingen.

Von der Probschrift, *Vectis Roonhuysiani historia, fata et usus*, deren Vertheidigung auf den 30. October v. J. angesetzt war, ist Hr. Nicolaus Joachim Sutthof, aus Wiborg, Verfasser. Dieses Werkzeug wird weniger heut zu Tage gebraucht, als es verdient, da es doch zur Leitung des Kopfs bey dem Fortschreiten des Kindes durch die untere Beckenhöhle sehr dienlich ist. Die Erfindung desselben ist nicht neu, obgleich der englische Geburtshelfer Chamberlaine zuerst im Ernst es angewandt hat. Von diesem, der in Frankreich sein Glück damit nicht machen konnte, auch als Anhänger Jacobs 2. sein Vaterland verlassen mußte, brachte Roger Roonhuysen, nebst zwey andern in Holland, dasselbe, als ein Geheimniß, käuflich an sich, und ersterer

verkaufte es nachher an zwey seiner Lehrlinge, die es wiederum bey andern Lehrlingen zu versilbern wußten. Im J. 1750 war es schon sieben Personen in Holland bekannt, und erhielt daselbst um jene Zeit so großen Beyfall, daß ein sonst geschickter Geburtshelfer bey der Prüfung nur deswegen abgewiesen wurde, weil er den Roonhuysischen Hebel nicht kannte. De Bruin eröffnete zuletzt das Geheimniß mit Bewährung des Nutzens durch sehr viele umständlich erörterte Fälle. Hr. S. beschreibt dieses sehr einfache Werkzeug nebst den Veränderungen, welche andere, als Boom, Titsing, de Wind, Rigaudeaux, Morand, Rechberger, Herbiniaux, Aitken, dabey angebracht haben. Diese insgesamt beurtheilt Hr. S. in Rücksicht der Materie, des Ueberzugs, der Länge und Krümmung, der Breite und Dicke, und untersucht die Vortheile und Unbequemlichkeiten bey dem Gebrauch, nebst den Fällen, wenn dasselbe beydes bey natürlichen und widernatürlichen Geburten ersprießlich ist, giebt auch die Anlegung desselben nach den verschiedenen Umständen an.

Hrn. **Joh. Just. Wilh. Forke**, aus Springe im Hannöverschen, Probschrift, *de vermibus medicatis*, gehört zum 12. December v. J. Die hier abgehandelten Würmer sind der Regenwurm, der Blutigel, die rothe Gartenschnecke ohne Haus, der Dintenwurm, verschiedene Schaalthiere mit einer oder zweyen Schaalen, in Rücksicht theils des Fleisches, theils der Schaale, mit Einschluß der Perlen, verschiedene Corallen, Meerbälle, endlich der Meerschwamm und das Corallenmoos. Von allen diesen werden zuvörderst die Kennzeichen vorgetragen, darauf beydes die wirklichen und vermeyntlichen Kräfte, wobey dann freylich eine scharfe Kritik sich nicht zurückhalten ließ.

Upsala.

Upsala.

Hr. **Samuel Ödmann**, Mitglied der Königl. Akademie der Wissens. in Stockholm und anderer gel. Gesellschaften, der durch eine Menge Wahrnehmungen in der Naturgeschichte und verschiedene bey der erwähnten Akademie gehaltene Reden u.s.w. bestens bekannt ist, zeigt sich jetzt mit eben dem Erfolg in einem Felde, wozu nebst tiefen Einsichten in der Naturgeschichte genaue Kenntniß der orientalischen Philologie erforderlich ist. Er giebt nemlich *Strödde Samlingar utur Naturkunnigheten till den heliga Skrifts upplysning* heraus, wovon Edman zwey Stücke oder *Försla och Andra Flocken* 1785. in Octav gedruckt hat. Ersteres Stück hält 128 Seiten, letzteres 186 nebst einer Platte, worauf die Thiere **Pere** und **Schual** abgebildet worden sind. So sehr der Hr. Verf. die Verdienste des Bochart und Celsius um die Schrifterklärung durch Hülfe der Naturkunde schätzt: so findet er doch Gelegenheit genug zur Nachlese. Er bleibt aber nur bey solchen Gegenständen stehen, die bisher noch zweifelhaft, streitig oder unbekannt, gewesen sind. Diese zu entwickeln hat er den Weg eingeschlagen, mit der heiligen Schrift die Reisebeschreibungen des Orients zu vergleichen und auf beyde durch die in spätern Zeiten so sehr aufgeklärte Naturgeschichte Licht zu verbreiten. Nur allein um Wahrheit und nicht um den Sieg bekümmert gesteht er offenherzig ein, wo er nur mit Muthmaßungen hat durchkommen können. Jederzeit giebt er sorgfältig die Gründe seiner Meynung an, die wir doch der Kürze wegen nicht immer hier beyfügen können. Von verführerischen Etymologien läßt er sich nicht blenden. Seine Schreibart ist so deutlich und anmuthig, daß auch Le-

 sern,

sern, deren Hauptgeschäfte die Schrifterklärung nicht ist, dieses Buch viele Unterhaltung verschaffen muß. Er bindet sich an keine gewisse Ordnung. Zu Ende eines jeden Stücks handelt er die Naturgeschichte einer in der Bibel berühmt gewordenen Gegend ab.

Första Flocken. Unter **Zebi** versteht der Hr. V. die Gazelle (Capra Gazella Linn.). Pennant geht zu weit, wenn er glaubt, daß dieses ein allgemeiner Namen für alle Antilopen sey. Mit Pallas ist Hr. O. auch nicht zufrieden, daß er es für seine Antilope Dorcas hält. Gegentheils sieht er den **Dischon** der Bibel dafür an. **Jachmur** ist nach seiner Meynung der Dammhirsch (Cervus Dama L.), obgleich andere bald einen wilden Esel, bald einen Büffel, bald eine Antilope, daraus haben machen wollen. Durch das **Thier im Rohr** hat David, Hrn. H. Gedanken nach, nicht den Crocodil, sondern das wilde Schwein gemeynt. In Asien hält sich dasselbe häufig im Rohr auf, und kann um so viel eher als ein Bild der Feinde der Kirche angesehen werden, da die damit angestellte Jagd mit so großer Gefahr verbunden ist. Das **Rohr** selbst aber ist die Arundo Donax L., worauf er auch andere Schriftstellen, worin vom Rohr die Rede ist, deutet. Durch **Nescher** stellt er sich den Bartgeyer (Vultur barbatus L.) vor, dessen von Neuern abgehandelte Geschichte so gut sich mit der heiligen Schrift vereinigen läßt. Die dritte egyptische Plage oder **Kinnim** wäre Culex reptans oder pulicaris L., also keine Läuse, sondern Mücken, wie es auch unser Hr. Hofr. Michaelis übersetzt hat, ob letzterer gleich den Zweifel geäussert, ob nicht darunter Wespen angedeutet worden wären. Daß **Copher** die wahre Alkanne (Lawsonia inermis L.

oder

oder Alhenna der Araber, Cyprus der Griechen), sey, erweckt weiter keinen Zweifel bey ihm. Die Blumenrispe (ein Trauben) desselben kann immer, wegen des Wohlgeruchs, als ein Bild der Liebe gelten, und muß in dem warmen Orient vortrefflich auf einem Boden, der dem Wein gewidmet ist, gedeihen. Nun werden sich die Ausdrücke "ein Trauben Copher in den Weingärten zu Engeddi" verstehen lassen. **Hiobs Krankheit** sieht der Hr. Verf. zwar auch als eine Elephantiasis an, glaubt aber, daß sie von Veranlassungen hergekommen, welche von den Gesetzen der Natur abweichen. Er vergleicht sie mit dem krimmischen Aussatz, wovon Gmelin und Pallas Beleuchtungen gegeben haben. Geschichte des **Nils** in Rücksicht auf Schrifterklärung.

Andra Flocken. Was Pallas von seinem Halbesel oder Equus Hemianus erzählt, wendet der Hr. Verf. auf das Thier **Pere** in der Bibel an. Es ist gleichsam ein Mittelthier zwischen Pferd und Esel und er übersetzt es daher durch wilden Maulesel. **Arod** aber hält er für die wilde Abart des gemeinen Esels oder den Onager. **Schual** ist Linnés Canis aureus. Büffons Erzählungen von diesem Thier müssen vorsichtig gelesen werden, weil er manches aus Reisenden geschöpfet hat, die damit die Hyäne verwechseln. In der Geschichte des Simsons wird jenes Thier besonders merkwürdig, worin es in der deutschen Bibel durch Füchse übersetzt wird. Unter **Achbar** versteht Hr. D. mehrere Arten des Ratzengeschlechts. Des Moses **Choled** ist eine in spätern Zeiten entdeckte Maulwurfsart, des Güldenstedt Spalax microphthalmus. Das nur beym Samuel und Jeremias bemerkliche Wort **Koré** drückt, seinem Bedünken nach, den Merops Apiaster L. oder den Bienen-

fresser, aus, und nicht, wie Faber mit andern geglaubt hat, das Rebhuhn. Eine ausführliche Abhandlung der verschiedenen **Heuschrecken**, deren in der Bibel erwähnt wird. Sehr wahrscheinlich ist ihm, daß die vierte Plage, wovon Egypten heimgesucht wurde, oder **Arob**, die orientalische Kackerlacke (Blatta orientalis L.) gewesen, und keine Bremse, wie einige neuere Bibelausleger das Wort geben. **Rothem** scheint doch eine vom Spartium iunceum L. verschiedene Staude zu seyn, welcher Forskål den Namen Genista Rothem gab. Zuletzt beschäftigt den Hrn. Verf. die geographische und natürliche Geschichte des **Libanon**, dessen Kenntniß den Schrifterklärern von ausnehmender Wichtigkeit ist.

Bononien.

Ephemerides motuum coelestium ex anno 1787. in ann. 1798. ad meridian. Bononiae supputatae; 1786. 336 Quartseiten. Hr. **Petronius Matheucius**, Astronome des Instituts, meldet in der Vorrede, **Eustach Zanotti**, welcher die vorhergehenden berechnet, und den 15. May 1782. gestorben, habe, was zur Sonne und Mond gehört, nach **la Caille's** und **Mayers** Tafeln berechnet, für die Planeten sind **Halley's** Tafeln gebraucht worden. Alamannus Comes Insulanus, Mitglied des Raths und einer von den Präfectis des Instituts, hat Venus und Mercur berechnet, und nach **Barnabá Oriani** Tafeln den neuen Planeten. Die Jupiterstrabanten sind nach Wargentins Tafeln berechnet, wie Hr. de la Lande sie in der zweyten Ausgabe seiner Astronomie mitgetheilt hat. Beym ersten Trabanten sind in der Reductionstafel, durch einen Druckfehler, Zeitminuten statt Zeitsecunden angegeben, das hat

den

den Rechner eine Zeitlang verführt, und so findet man am Ende der Jahre, was diesen Trabanten betrifft, verbessert. Gehülfen bey der Rechnung waren **Seb. Canterzanus**, Prof. der Mathematik und Secretär der Akademie, **Joh. Bapt. Guglielminus** und **Franz Sacchetus**, Prof. Phil. und Adjunct der Astron. Die Einrichtung der Ephemeriden ist bekannt. Am Ende jeden Jahres die Stellen des neuen Planeten.

Straßburg.

Einige Streitschriften, die unter dem Hrn. Prof. **Oberlin** vertheidiget worden, verdienen eine Anführung in diesen Blättern: So wie das Leben des Joh. Taulerus (G. A. 1786. S. 1006), so ist nun das Leben des **Geilers** in einer Streitschrift vorgetragen von **Ludw. Fr. Vierling**. 1786. Quart 5 B. Bey diesem war schon vorgearbeitet: aber alles ist in eine fruchtbare Kürze gezogen: Lebensumstände; Schriften mit Inhalt und Druckjahren; Kenntnisse und Vortrag; Erläuterung der Sitten seiner Zeit aus seinen Schriften; sein Werth für die deutsche Sprache, wo Zusätze zum Scherzischen Glossarium beygebracht sind; auch einige Sprüchwörter: Eines darunter ist: "Die Franzosen sind witzig vor der Sach; die Walhen in der Sach; die Tütschen nach der Sach." Ob sich dieß noch so verhält?

Die andre Schrift, vertheidigt von **Joh. Heinr. Prox**: de poetis Alsatiae eroticis medii aevi: 34 S. Quart, **von den Elsassischen Minnesingern**: ein guter Beytrag zu diesem Stück der Litteraturgeschichte: Voraus gehen die bekannten Friedrich Graf von Leiningen, der von Gliers, Friedrich von Husen, Gösli von Ehenheim, Gottfried von Straßburg, von welchem noch drey Gedichte

dichte vorhanden sind, und darunter Tristan und Isalda; und Gottfried von Hagenau. Hiezu ein Paar Sänger, von denen es ungewiß ist, ob sie Elsasser sind: Wachsmuth von Mühlhausen und Meister Walther von Brisach; dann eine Zahl Minnengesänge und Gedichte von unbekannten Verfassern; überall wird der Inhalt angegeben und überhaupt beurtheilt; auch sind einige Zeilen oder Strophen beygesetzt. Ihr Werth als Dichter, und in Beziehung auf die Sprache. Die Quellen, aus denen der Verf. schöpft, sind: der berühmte Codex Johanneus zu Straßburg und die Sammlung von Manesses. Verschiedene Stücke befinden sich nun in der Müllerischen Sammlung.

Die dritte, vertheidiget von Hrn. **Joh. Jac. Jägle**, aus Straßburg: L. Apuleius Aegyptiis mysteriis ter initiatus, enthält eine Erläuterung der bekannten Stelle im Apulejus von der dreyfachen Einweihung des Mannes in die Mysterien: erst der Isis zu Cenchreä bey Corinth, dann des Osiris zu Rom, und dann im höhern Grad, als Pastophor. Daß Apulejus bey seinem Esel Rücksicht auf die Christen genommen habe, leuchtet doch nicht ein; der abergläubische Mann hat, wie es scheint, blos die Wunderkraft der Isis auch in Entzauberungen darthun wollen, und nutzte hiezu die ältere Fabel des Lucius.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

32. Stück.

Den 24. Februar 1787.

Frankfurt und Leipzig.

Genealogische Geschichte des alten Ardennischen Geschlechts, insbesondere des zu demselben gehörigen Hauses der ehemaligen Grafen zu Sarbrük von Johann Martin Kremer. In der Joh. Georg Fleischerischen Buchhandlung 1785. (gr. Quart 4 Alph. 20 B. Text, 8 B. Stammtafeln, 1 Kpfrblatt Sarbrückischer Siegel von 1218. bis 1344.) Dieses Werk, welches der Freyischen Officin zu Wißbaden, ohngeachtet einiger Fehler in den Jahrzahlen, Ehre macht, schließt an die zu seiner Zeit von uns angezeigten Origines Nassovicas des Hrn. geh. Raths, und vermöge der Vorrede haben wir auch die Geschichten der übrigen Herrschaften, die dem fürstl. nassauischen Hause gehören, in gleicher Form zu erwarten. Die noch nicht gebrauchten Archive,

deren sich der Hr. geh. Rath bey diesem wichtigen Werke bediente, waren vorzüglich das gemeinschaftliche Nassau-Sarbrückische und das der Abtey Wadgassen. In der Vorrede werden des Hrn. Prof. Crollius Hypothesen, daß Ludwig der Bärtige von Thüringen der Sohn eines Bruders des Herzogs Udo von Franken gewesen sey, und einige Aeusserungen, die selbiger gegen verschiedene Stellen der vorgedachten Originum gemacht hat, widerlegt, und an andern Orten erweiset der Hr. V., daß die von Kirkel und Siersberg nicht, wie Hr. Crollius vermuthete, in das sarbrückische Geschlecht gehören. Ein eingedrucktes Siegel am Anfange des Werks zeigt den Graf Emich von Leiningen als Landrichter 1288. stehend, und ein anderes am Schlusse, welches vom Stifte S. Arnual bey Sarbrück gebraucht worden ist, hat die Merkwürdigkeit, daß es den sonst unbekannten Namen des Stifters von S. Arnual bekannt macht. Diese und die übrigen Siegel sind sehr sauber gestochen, allein mit minderm Fleiße gezeichnet. Bey der Ausarbeitung des Werks verfuhr der Hr. geh. Rath also, daß er die schon von Köhlern, Crollius, Anselme und andern beschriebenen Nebenzweige des ardennischen Geschlechts nur kurz abhandelte, und gleichsam blos Zusätze zu dem, was von den ältern Geschichtschreibern gelehrt war, lieferte, dann aber aus diesen und seiner eigenen Ausführung 16 vollständige Stammtafeln in lateinischer Sprache beyfügte, von den Besitzern der sarbrückischen Lande ausführlich handelte, das Werk durch ein vollständiges Register zum Gebrauch bequem machte, und die Urkunden in einem besondern Bande chronologisch in acht Abschnitten, unter den Aufschriften: Diplomatarium Domus Arden. et Luxenburg; Limburgense, Salmense, Werdense et Ochsenstei-

steinense, Bipontinum, Liningense, Saraepontanum und Appendix ad Chartularium Saraepontanum zusammen drucken ließ. Von diesen Urkundenbüchern enthält das saarbrückische alle vorhandene Urkunden im ganzen Zusammenhange, die übrigen aber haben blos die ungedruckten Urkunden ganz, und von allen sonst bekannt gewordenen Urkunden nur die Rubriken, nebst den Citationen derer Bücher, worin jede angetroffen wird. Im leiningischen Diplomatario ist ein Verzeichniß der unter der Rubrik Rixingen im alten Louvre zu Paris aufbewahrten deutschen Urkunden abgedruckt, und im Appendice findet man ein sehr merkwürdiges Stadt- und Landrecht der Grafschaft und Stadt Sarbrück vom Jahr 1321., und Beweise von den Jahren 1472. bis 1546., daß ohne Genehmigung des Landesherrn kein Sarbrücker ehedem hat in den geistlichen Stand treten dürfen. So viel von der Einrichtung dieses Werks! Der Inhalt verbreitet über die deutsche und französische Geschichte, die Rechtsgelehrsamkeit und die Statistik der Vorwelt ein starkes Licht, und wir bemerken davon folgendes nach Maaßgabe des engen Raums, den der Plan dieser Anzeigen zuläſſet. Pons Saravi war nicht Sarbrück, sondern Kaufmanns-Sarbrück. Die Grafschaft war vertheilt unter dem Blies- und Rosselgau, wovon der letzte zum Untersargau gehörte. Das Stift oder vielmehr der Bischof von Metz, gab dem Grafen das Schloß Sarbrück, die Burg Quirscheid, den Wald Warand, das Gut Fölklingen, 10 Muids Salz, die Stiftsvogtey S. Nabor und 55 Pf. 15 Sch. zu Lehn, suchte aber im dreyzehnten Jahrhunderte, so wie die französische Reunionskammer in den neuesten Zeiten, die ganze Grafschaft an sich zu ziehen. Die Schlösser, der Wald und das Gut

wurden mit Zulassung des Herzogs Friedrich von Lothringen, der dieses bisher vom Reiche zu Lehn getragen hatte, in ein Reichsafterlehn verwandelt und 1065. vom Kaiser dem Hochstifte Metz zugewandt. Die ältern kaiserlichen Urkunden, die Metz darüber bisher vorgewiesen hat, sind sehr verdächtig, und eine hat gerade das falsche Monogramma Otten III., welches unter einer andern erdichteten Urkunde in Lehmanns speyerischen Chronik L. V. c. 15. steht. Das Praedium Sarbrück gab Kaiser Henrich III. 1046. dem Chorherrenstifte S. Arnual, und aus diesem entstand die Stadt, die 1321. ihre Verfassung bekam. Ueber die Grafschaft Sarbrück herrschten erst die Herzoge von Lothringen aus ardennischem Geschlechte, dann nach der Todtheilung von 1065. ein besonderer Zweig, der sich nach dem Schlosse Sarbrück nannte, ferner nach dessen Abgang ein Zweig des mömpelgardischen Hauses, und da auch dieser erlosch, das Haus Nassau. Jedesmal kam das neue Haus durch eine Erbtochter zum Besitze des Landes. Der Stammvater des ardennischen Hauses, Wigerich, hatte drey Söhne, Gozelin († 963.), Friedrichen, Herzogen von Lothringen, dessen Stamm mit der berühmten tuscischen Beatrix erlosch, und Sigfrieden. Vom Gozelin stammen durch den Sohn Henrich, einen Vater Walrams I., Grafen von Arlon, Großvater Walrams II., und Uraltervater Henrichs, Grafen von Limburg, (des Vaters Walrami III. Pagani) ab, die Herzoge von Limburg, die Herren von Falkenburg, die Grafen von Luxenburg, nebst einigen Königen des römischen Reichs, Kaisern, Königen von Böhmen und Ungarn, Churfürsten von Brandenburg und Herzogen von Braband, die Grafen von Berg, die Herren von Ligny, die Grafen von St. Paul und Brienne, die Herzoge von Piney die

die Vicomten von Martigues und die Herren von Fiennes. Gozelins jüngster Sohn, Godfrid, Graf von Verdun, war der Stifter der Herzoge von Niederlothringen, die mit Godfrid dem Erwachsenen 1076. ausstarben. Sigfried, Gozelins Bruder, war der Großvater von fünf berühmten Söhnen, von welchen zwey, nemlich Giselbert und Sigibert, die Zweige hervorbrachten, die zum Theil noch blühen. Giselberts jüngster Sohn, nemlich der römische Gegenkönig Hermann, zeugte den ersten Grafen von Rineck-Bentheim, Otto, der unbeerbt starb, und Hermann, dessen ältester Sohn, Henrich, der Stammvater der heutigen Fürsten von Salm in Ardenne, so wie der jüngste Hermann, der Urheber der nun erloschenen Grafen von Salm in Vosge ist. Sigiberts Daseyn gründet sich auf den Ausdruck einer Urkunde vom Jahr 1036. Friderico Comite eiusque fratribus Sigilberto et Theoderico (worin aber vielleicht Gisilberto anstatt Sigilberto gestanden haben kann), und auf den Umstand, daß Sigibert 1080. Sarbrück besaß, welches zuvor seinem Bruder Friedrich gehört hatte Seine Nachkommenschaft war bisher größtentheils ungewiß und unbekannt, durch des Hrn. geh. Raths beygebrachte Beweise aber erhellet, daß Sigibert durch einen Sohn Sigebert zwey Enkel, Sigebert und Friedrich, hatte. Sigeberts jüngster Sohn, Burchard (1187.), gründete das Geschlecht der Edelherren von Ochsenstein, die 1485. ausstarben. Der älteste Sohn, Sigebert, ward Graf von Werd, und durch Henrich der Stammvater der Landgrafen von Niederelsaß, welche 1340. erloschen, so wie durch Thiderich, Grafen von Rixingen oder Reichecourt, der Urheber der Herren von Forbach, welche 1340. ausgiengen, und der Grafen von Rixingen, deren Land durch eine Erbtochter an

die Grafen von Leiningen, so wie nachher durch Vermählungen und Kauf an die Grafen von Dun-Oberstein, Herren von Hohenfels-Reipolzkirchen, Grafen von Leiningen-Westerburg, Grafen von Ahlefeld, Grafen von Nassau-Ottweiler und Prinzen von Guise kam. Friedrich, des vorgedachten Sigiberts zweyter Enkel, hatte zwey Sohnssöhne, nemlich Henrich, den Stammvater der zwey Linien des gräflich zweybrückischen Hauses, die 1300. und 1570. erloschen, und Simon, der Saarbrück in einer Todtheilung bekam, und durch Lukard, einer leiningischen Erbtochter, die beyden leiningischen Grafschaften erhielt. Simons jüngerer Sohn war Friedrich, welcher Leiningen erbte, und drey Linien, nemlich die landgräfliche, die 1467. ausstarb und deren Antheil an das westerburgische Haus durch eine Erbtochter kam, die rixingische, die 1508. erlosch, und von zwey Erbtöchtern, die in die Häuser Daun-Oberstein und Hohenfels-Reipolzkirchen vermählt waren, beerbt wurde, und die noch blühende Hartenburgische. Vom Simon, Friedrichs von Leiningen älterm Bruder, wurden Simon, der letzte saarbrückische Graf des ardennischen Hauses, der noch vor dem Vater verschied, und vier Töchter, Loreta, Mechtild, Elisabeth und Johanna, gezeugt, von welchen, nachdem Loreta, ohngeachtet ihrer zweymaligen Vermählung mit Godfried, Herrn von Aspermont, und Diderich Luif, Grafen von Cleve, unbeerbt 1271. gestorben war, die zweyte, Mechtild, die Grafschaft Sarbrück auf ihre und Amedei, Herrn von Montfaucon aus dem mömpelgardischen Hause, Söhne brachte. Nicht leicht findet sich ein anderes altes Haus, das sich in so viele verschiedene Linien verbreitet hat, und dennoch fast ganz wieder erloschen ist. Das zweyte sarbrückische regierende

rende Haus dauerte nicht lange, denn der Mannsstamm gieng mit Johann II. 1381 aus, und Johanna, die einzige Tochter dieses Herrn, brachte Sarbrück auf ihren Gemahl, Graf Johann von Nassau, obgleich noch die Nachkommen ihres Großvaters Bruders, des Johann von Sarbrück, Herrn zu Commercy, vorhanden waren und bis zum Jahr 1525. sich fortpflanzten. Zum sarbrückischen Hause gehörten die Advocatien von S. Nabor, die vom Hause Castel durch Heyrath erlangt war, von Longueville, von Wadgassen, von Frauenlautern, von Neumünster, von Herbitzheim und von S. Arnual. S. Arnual soll vom metzischen Bischofe Arnoald im siebenten Jahrhunderte, und Neumünster von dessen Nachfolger Adventius im neunten Jahrhunderte angelegt seyn, und beyde waren nebst Herbitzheim zur Zeit der Reformation so verschuldet, daß sie eingiengen und zum Unterhalt der Pfarrer gebraucht wurden. Die Schutzvogteyen von Longueville und Frauenlautern sind 1581. dem Herzog von Lothringen, und die von Wadgassen ist 1766. der Krone Frankreich überlassen. Doch sind die im Sarbrückischen liegenden Güter der letztern Abtey unter der nassauischen Hoheit geblieben. Vom Reiche gehen zu Lehn die Hoheitsrechte, die Zölle und das Geleite. Alles Uebrige ist, das metzische Lehn ausgenommen, Allodium. Seit der mit der Krone Frankreich vorgenommenen Vertauschung, und nachdem das gräfliche wied-runkelische Haus 1780. die Hoheitsrechte über Pütlingen kaufweise an sich gebracht hat, ist die Grafschaft Sarbrück ein völlig geschlossenes Gebiete. Nur besitzen die Freyherren von Kerpen darin die Lehnherrschaft Ilingen. In den drey Oberämtern diesseits und jenseits der Sare und Otweiler, und den beyden Städten Sarbrück und S. Johann, sind 26,654,

im sarbrückischen Theile der Grafschaft Sarwerden 8,800 und im Dorfe Ingenheim am Rheine 1,326 Menschen. Das Oberamt Ottweiler hat, weil es durch eine Theilung im nassauischen Hause einem besondern Herrn zufiel, auf dem oberrheinischen Kreistage eine besondere Stimme. Die Anstalt, wodurch man aus den Steinkohlen Oel zu Schiffstheerungen zog, ist eingegangen, allein andere Fabriken, wodurch man feinen Rus bereitet, die Steinkohlen, gleich dem Holze, verkohlet, und Alaun gewinnt, sind einträglich. Um die Förderung des Alaunschiefers zu erleichtern und die Röstung zu ersparen, erhält man den entzündeten Berg bey Dutweiler im Brande. Aus den Urkundenbüchern läßt sich manches, was ausser Genealogie und Topographie merkwürdig ist, erlernen. S. 70 wird in einem pütlinger Burgfrieden eine Stadt so hoch als ein Fürst, zweymal höher als ein Graf und achtmal höher als ein Rittersmann 1409. angeschlagen. S. 88 ist der Tauschvertrag zwischen den Fürsten von Salm und den Königen Stanislaus und Ludwig XV. vom Jahr 1751. S. 393 zwey Grafen von Zweybrück und Veldenz mußten sich verbürgen, daß die damals von Johann, Herrn von Kirkele, in deutscher und lateinischer Sprache verfaßte Dotalverschreibungen völlig gleichlautend oder vielmehr Uebersetzungen wären. Im Jahr 1349. redet Graf Johann von Sarbrück bereits von seinem Jure Superioritatis (S. 473). Aus dem merkwürdigen Freyheitsbriefe für die Städte Sarbrück und S. Johann von 1321. (S. 421) erhellet, daß das Gut eines geistlich gewordenen Unterthans steuer- und dienstpflichtig blieb, und kein Gut ohne des Landesherrn Erlaubniß an die todte Hand gebracht werden konnte. Einen reichen Beytrag zum alten deut-

deutschen Rechte liefern das Landrecht von 1321. und die Statuten der sarbrücker Freyheit 1392. und des Probsteygerichts 1442. im Anhange, und von alter Polizey und Sitten giebt eine Gerichts- Sportel- nnd Kirchenordnung aus dem vierzehnten Jahrhunderte ganz artige Nachrichten.

Halle.

Der Naturforscher. Ein und zwanzigstes Stück. Bey J. F. Gebauer 1785. Octav S. 200 mit 5 Kupferplatten. Den Anfang macht der Herzog von Holstein-Beck mit der Beschreibung von Trichuriden, die er mehrmalen in den Gedärmen von Hasen gefunden hat; auch fand er in dem Darm einer Natter einen Rund- und einen Plattwurm, und bey Hühnern, Raubvögeln und Krähen Bandwürmer mit dem Hakenkranze; alle diese Würmer sind hier abgezeichnet; auch in der Harnblase eines gemeinen grünen Wasserfrosches fand Hr. Prof. **Loscke** drey Würmer, die er für Kratzer zu halten geneigt ist; von ihm ist auch die treffliche und durch Abbildungen erläuterte Beschreibung der Forl- und Kieferraupe, die in den markgräflich brandenburgischen und nürnbergischen Forsten so viele Verheerungen angerichtet hat; sehr richtig bemerkt der Hr. Prof. die Ursachen der ausserordentlichen Vermehrung solcher Ungezieferarten seyen selten einfach, und eine der gewöhnlichsten liege in der Witterung und in den Folgen, welche sie auf die Insecten, ihre Eyerbrut, Nahrung, Aufenthalt u. d. g. hat; ihrem beständigen Wechsel müsse man es vorzüglich zuschreiben, wenn immer von Zeit zu Zeit gewisse Insecten in grösserer Menge zum Vorschein kommen, andere dagegen abnehmen, und manche, die ganz besondere und nur selten sich ergebende Witterung erfordern, auch

vielfältig erst nach einer Reihe von Jahren wieder beobachtet werden; ausserdem können auch andere Umstände, z. B. die Verminderung ihrer Feinde, als Vögel, andere Insecten u. d. g. zur Hauptursache ihrer Vermehrung werden. Schon 1725. wurde ein Raupenfraß in den erwähnten Waldungen bemerkt, ohne daß man auf die Natur des schädlichen Ungeziefers acht gegeben hätte; aber bis 1783. war sie nicht mehr, oder doch nur wenig, wahrzunehmen; die Raupe entwickelt sich im Frühling zu einem Nachtschmetterling aus der Abtheilung der Eulen, der aber mit einem der bisher nach der Fichte benannten Schmetterlinge nicht zu verwechseln ist, und greift, auch wenn er mitten unter Kiefern steht, keinen andern Baum als die Kiefer an, und zwar vorzüglich ausgewachsene Bäume und Langhölzer, und an diesen nicht sowohl junge und saftvolle Nadeln, als ältere an; ihre Verheerungen dauerten den ganzen Heu- und Erndtemonat hindurch, und richteten nur an herrschaftlichen Waldungen gegen 300 Morgen zu Grunde; im Jahr 1784. fiengen sie schon in der letzten Hälfte des Brachmonats von neuem an, und hielten bis in den Erndtemonat an, wo dann die Raupe 1 bis 2 Zolle tief in die Erde eindringt, und sich einspinnt; sie greift nicht unmittelbar Borke oder Holz, sondern nur die Nadeln an, die sie zerfrißt, und nur wenige Bäume erholen sich so weit, daß sie junge Limpfe und Nadeln nachtreiben; die Raupe ist gestreift, und in ihrer ganzen Vollkommenheit nur etwa 1½ Zolle lang und 2 Linien breit; sie wechselt ihre Farben mit ihrem Alter, und hat 6 Vorderfüße, 8 Saugfüße und 2 Schwanzfüße; sie sitzt der Länge nach und so fest an den Nadeln, daß man sie nicht abschütteln kann, und frißt diese immer zuerst an der Spitze an;

an; sie hat ausser Vögeln eine Menge mächtiger Feinde unter den Insecten selbst; sie wird von der Raupenfliege, vornemlich der kleinen, von einer andern Fliege, die der Linneischen Musca fera nahe kommt, und einigen Arten der Schlupfwespe (Ichneumon incubitor, reluctator u. a.) gestochen, die, indem sie ihre nach und nach sich immer mehr entwickelnden Eyer darein legen, entweder noch vor der Verwandlung tödten, oder wenn sie sich auch noch eingraben, nur ihren Feinden zur Nahrung dienen; von 60 Raupen, die der Hr. Prof. näher beobachtete, kamen nur 30 zur Verwandlung; der Schmetterling begattet sich bald nach seiner Entwickelung, und hat auf der obern Fläche seiner Vorderflügel auf braungelbem Grunde zween gelbe Flecken, und nach dem hintern Rande hin ein sehr schmales gelbes bogenförmiges Bändchen. In einem Nachtrag erzählt der Hr. Prof., daß man im Bayreuthschen im Sommer 1784. eine andere Raupe entdeckt habe, welche unter den Fichten, und wenn sie diese nicht mehr hat, unter den Tannen ähnliche Verheerungen anrichte, wie jene unter Kiefern, und schon mit Anfang des Erndtemonats 5 Tagewerke des Steinbachs, eines jungen Fichtenwaldes, von Nadeln entblöst habe, deren Rinde inwendig auch mit vielen kleinen braunen Flecken ganz besäet gewesen sey; zu Ende desselbigen Monats hatte sie 30 bis 40 dergleichen Tagewerke verwüstet; aber zwey kalte Nächte zu Ende dieses Monats und darauf folgender anhaltender Regen machten ihren Verheerungen ein Ende: der Hr. Prof. hält die leztere für die Raupe der Nonne (Phalaen. Monach.) Hr. Superintendent **Schröter** erzählt seine an der Todtenkopfraupe angestellte Beobachtungen: im Jahr 1784. konnte er aus der Ge-

Gegend von Weimar nur **eine** erhalten. Hr. Schaller beschreibt zwey ausländische Tagschmetterlinge; einen, der dem **Cramerischen** Aurelius ziemlich nahe kommt, nennt er Marcus; einen andern, der bey Seba B. XVIII. Pl. 19. Abb. 13. 14. doch mit einiger Abänderung, vorgestellt ist, Phaenareta; beyde sind hier abgebildet. Hr. Dr. **Kühn** erzählt, spanische Fliegen fänden sich periodisch bey Eisenach häufig auf der Esche ein; Jäger und Fischer nützen das Leuchten des Leuchtkäfers; merkwürdig ist auch seine Bemerkung eines viereckigen Augensterns nur an dem einen dadurch nicht leidenden Auge einer ganz gesunden Person; aus mehrern Beyspielen zeigt der Hr. Dr., daß auch die Weibchen von Vögeln sehr harmonisch und angenehm singen; die List des Kreuzvogels und die Gewalt, die er in seinem Schnabel hat; der Magen des Ziegenmelkers fülle fast die ganze innere Höhlung des Leibes aus, und rieche, wenn man ihn öffne, ganz sauer, wie Essig; der Hr. Dr. fand Käfer und andere Insecten darin. Hr. Pastor **Chemnitz** beschreibt sehr ausführlich das Nilpferd (Hippopotamus): die Zahl seiner Zähne, die noch weisser als Elfenbein seyen und ihm, auch wegen ihrer größern Härte, noch vorgezogen werden, scheine ungleich zu seyn, in dem entfleischten Kopf eines ausgewachsenen Thiers, der in der gräflich **Moltkischen** Sammlung sehr vollständig aufbewahrt wird, zähle er nicht, wie **Linné**, 6, sondern nur 4 Vorderzähne. Umständlich erzählt Hr. Dr. **Wartmann**, die Fische im Bodensee leben im Winter, wenn es ihnen an aller anderer Nahrung fehle, von einer Art Schwamm, die seiner Meynung nach zwischen den **Linnéischen** Arten Sp. panicea und fluviatilis in der Mitte sey, und daher bey den Fischern

Fisch-

Fischbrod heißt; er folgert daraus, daß die Natur auch in andern Wassern auf ähnliche Weise für ihre Bewohner gesorgt habe. Hr. Secretär **Modeer** schlägt vor, bey Bestimmung der Seeigelarten auch die Stacheln in Betrachtung zu ziehen, und beschreibt einige dergleichen Stacheln von zwo verschiedenen Arten, die er in der Gegend des Stevensklint angetroffen habe, die hier auch abgebildet sind. Hr. Hofmedicus **Schöpf** beschreibt einige Arten der Meerblase (Holothuria) und der Qualle, die er auf der Reise von Europa nach Amerika wahrgenommen und hier auch abgezeichnet hat; eine Art der Meerblase aus der **Brownischen** Gattung Thalia, ist beynahe cylindrisch und hat eine citronengelbe Ader, die nahe am Vorderende anfängt, und unter dieser eine milchige; das Besansegel erregt auf einer zarten Haut Blasen; von Quallen beschreibt der Hr. Hofmedicus 4 Arten, wovon wenigstens eine durchsichtige und gelblichte mit acht Kerben am Rande neu zu seyn scheint. Von **ihm** sind auch die mineralogischen Bemerkungen über einen Theil der Schweizergebirge: von Mayland über den Comer See, wo die Gebirge noch niedrig sind, aber schon sehr steil, gleichsam die mittägigen Vorgebirge der Schweizeralpen, und, wie ihre nördlichen (diese doch nicht durchaus; am hohen schwäbischen Schwarzwalde, den Hr. H. dahin zu zählen scheint, steht Granit häufig zu Tage aus) Kalkgebirge, die zum Theil sehr schönen schwarzen Marmor enthalten, auf einer Unterlage von Schiefer ruhen, und, wie auf den Vorgebirgen des Fichtelberges und hin und wieder in Böhmen, Talkschiefer über sich haben; erst gegen das Schloß Fuentes sieht man die ersten Granitfelsen, welche

höher,

höher, sehr steil, ganz gerade abgerissen sind, und auf ihrer Spitze Schnee tragen, und sich von da bis Cleven zeigen; hier aber sieht man wieder Nadelholz und Kalkhügel mit Talkschiefer oder Topfstein, und zwischen dessen unordentlichen Lagen Windhöhlen; auch den Granit haut man an einigen Orten in Platten, und deckt Dächer damit. Der Berg Maloja, der nicht aus Granit besteht; das Engadiner Thal, nach Hrn. H. das höchste bewohnte; hier bey dem Dorfe S. Moritz ein kräftiger Brunnen, der schon von Paracelsus sehr gerühmt wird, und es auch nach dem Urtheil des Hrn. Hofmed., so wenig er auch geachtet wird, verdient; er entspringt am Fuße eines Kalkbergs, der auf Schiefer ruht und an Granit angelegt ist; an dem abendlichen Fuße quillt ein Bach hervor, der nach Schwefel riecht; unter allen Steinarten wirke die mechanische Gewalt des Wassers auf den Schiefer am wenigsten, zumal wenn es ihn nicht nach der Quere trifft; daher finde man die meisten Wasserfälle da, wo das von den Bergen kommende Wasser auf eine Schieferplatte fällt oder auf eine ganz horizontale Schieferlage trifft; auch verengern sich da, wenn sie aus einem breiten Kalkthale kommen, die Flüsse, und laufen schneller: das Pfefferseebad habe nicht den geringsten Mineralgehalt. Schon hinter dem Dorfe Goldthen Nagelfels, aus welchem der Rigiberg besteht, ohne Versteinerungen; am sogenannten Kolm, dem Gipfel dieses Bergs, eine sehr große Vertiefung: Am Engelberg eine Grube, in welcher Venetianer gegraben haben sollen: Bey Gutdann am Fuße der Grimsel schon wieder Kalk und Schiefer, die auch auf der Mitternachtseite am Wetterhorn, Schreckhorn, Jungfrauhorn, Gemmi, parallel fort-

fortstreichen; hier insbesondere fallen die Aussprünge im Granit, und die Einsprünge im Kalkgebirge auf; die Hauptkette der Schweizer Granitfelsen streicht von Südost nach Südwest, von den tyrolischen Gränzen bis Wallis; von Chur bis zum Engelberge Kalk- und andere Berge; die Granitberge am Engelberge sind Arme des Gotthards, der sich schief vom Steg bis Chur, auf der andern Seite über die Furca, Grimsel, Schreckhorn, Wetterhorn, Jungfrauhorn, erstreckt, bey dem Gemmi scheidet, und erst bey Pissevache wieder einbricht: Auch durch Erdbeben hat sich die ursprüngliche Gestalt der Schweizergebirge geändert. Hr. Hofr. **Mayer** hat in den polnischen Opalen selbst sowohl, als in der Erde, worin sie liegen, Bittererde gefunden, vermuthet aber, sie sey erst mit dem Tagwasser hineingekommen. Hr. Pastor **Meineke** versichert, daß das, was er auf den mansfeldischen Schiefern für Wasserbley ausgegeben, sich nach äussern Merkmalen vollkommen so zeige; was der Hr. Pastor für Bleyglanz anzusehen schien, ist doch Hr. Hofr. **Schreber** für ein weiches Kupferglas zu halten sehr geneigt. Der verstorbene Dr. **König** theilt in einem Briefe an den sel. Conferenzrath **Müller** aus Tranquebar botanische Bemerkungen mit. In Siam und auf den Inseln Johanna und Jungceylon wächst die hier gezeichnete Ormunda coronaria, in MayNam die Apluda öfters mannshoch; die Blumen der scharlachrothen Bauhinie haben nur drey Staubfäden.

Bremen.

De mari purpureo Virgilii Ge. IV, 373. ist eine kleine Schulschrift vom Rector der Domschule, Hrn.

Hrn. Joh. Lud. Umme. Man erkläre es für nachgeahmt nach dem griechischen κῦμα πορφύρεον. ἅλς πορφυρέη. statt schwarz. Es könnten es die Römer aber auch in ihrem eigenen Sinn gesagt haben: der Purpur habe vielerley Farben (darauf kömmt beym Sprachgebrauch des purpureus nichts an); purpureus werde für schön, glänzend gesagt, was auch nicht violet ist; warum sollte also mare purpureum nicht auch das schimmernde, glänzende seyn? (Das hängt vom Sprachgebrauch ab, nicht von der möglichen Folge). Allerdings liegt aber etwas im Ganzen, wenn die Sache so vorgetragen wird: wenn die Römer so viele Dinge purpurea nennen, die nicht roth, noch violet oder dunkel sind, so scheint es, das Wort habe nicht immer Beziehung auf die Farbe, sondern auch auf den Glanz gehabt; der an dem Purpur nicht weniger, als die Farbe, in die Sinne fiel. So sind purpurea iuventus, purpurei olores, purpurea lux, glänzend; manus purpurea, statt nitida. So weit ist die Bemerkung gut und scharfsinnig; nun sie paßt eben so gut auf πορφυροῦς. Daß aber purpureum mare auch das glänzende Meer seyn soll, dazu ist kein hinlänglicher Grund vorhanden; das erweist keine der angeführten Stellen, wenn man sie im Zusammenhange liest, und hingegen ist es der Natur des Meeres gemäß, wenn es unter andern Farben, die es spielt, auch dunkel ist. Für letzteres ist der Sprachgebrauch; der für das andere nicht erwiesen ist. Es müßten Stellen angeführt werden, wo es durchaus das fulgens, splendens, nitens mare seyn müßte; bis dahin gilt der gewöhnliche usus loquendi.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

33. Stück.

Den 26. Februar 1787.

Paris.

Die Buchhändler Belin, Hardouin und Gattey verkaufen: Traité *des Bandages herniaires;* dans lequel on trouve, indépendamment des Bandages ordinaires, des machines propres à remédier aux chutes de la matrice et du rectum à servir de recipient dans le cas d'anus artificiel, d'incontinence d'urine etc. etc. Par M. *Juville*, Chirurgien Herniaire. 1786. 232 S. in Octav, ohne das Register, mit 14 Kupfertafeln, von welchen 13 sauber ausgemalt sind (die das Buch freylich in die Augen fallend, aber auch, ganz unnöthiger Weise, sehr theuer machen: So unwahr als unverschämt ist es doch, letzteres mit einem "que l'étranger prefere ce genre" entschuldigen zu wollen). — Seine Absicht sey, blos eine Abhandlung über **Bruchbänder** zu schreiben;

 und

und diese jetzt dem Publicum vorgelegte sey die Frucht seiner vierzigjährigen Erfahrung und unermüdeten, besonders auf diesen Theil der Lehre von Bandagen gerichteten, Aufmerksamkeit. Bey den großen Fortschritten, die andere Theile der Wundarzneykunst gemacht hätten, sey dieser noch weit von seiner Vollkommenheit entfernt, ja gleichsam noch in der Wiege. Frauenzimmer seyen mehr den Nabel- Bauch- und Schenkelbrüchen, so wie Mannspersonen mehr den Leisten- (und Hodensack) Brüchen unterworfen. Die Schenkelbrüche hätten zwar niemals den großen Umfang, wie Leistenbrüche u. a. wären aber doch weit gefährlicher. Die Brüche überhaupt kämen in manchen Gegenden, so unter andern in der Grafschaft Artois, häufiger vor, als in andern. Man hörte gegenwärtig mehr davon, als sonst, weil man von der unzeitigen Schamhaftigkeit zurückgekommen sey, die ehedem diese Beschwerde sehr geheim hätte halten lassen. In **Deutschland** vom Rhein an, durch Pohlen bis nach Rußland und den ganzen übrigen **Norden**, treffe man den dreyßigsten, in Italien und Spanien den funfzehnten, und in Frankreich und England den zwanzigsten Theil der Einwohner mit Brüchen behaftet an. Während den 9 bis 10 Jahren, da er die Lieferung für die königl. See- und Landmacht, also für ohngefähr 120,000 Menschen in Friedenszeiten, besorge, habe sich die Anzahl der nöthigen Bruchbänder **jährlich** auf 3000 belaufen. Auch sey es leicht darzuthun, daß von den 900,000 Einwohnern von Paris alle Jahre gegen 16000 Bandagen gebraucht würden. Das Ganze zerfällt nun in vier Hauptstücke. Das erste soll eine kurze historische Uebersicht der Geschichte aller von jeher bekannten Bruchbänder enthalten, die sich aber, nach weitem Aus-

holen,

holen, bald auf die französischen Erfindungen der Art einschränken, und auf einige andere, von denen er Nachrichten in französisch geschriebenen und in Paris bekannten Büchern fand. Die Verfertigung der Bruchbänder sey von undenklichen Zeiten ein Vorrecht der Beutler (boursier) zu Paris gewesen, bis Nic. de **Blegny** im vorigen Jahrhundert sich zuerst darum zu bekümmern angefangen habe; von dessen seinen unbiegsamen, durch einen Schmidt Namens Delisle aus Eisen verfertigten, Bruchbändern besitze er noch eines, das 110 Jahre hindurch in einer Famile vom Vater auf den Sohn fortgeerbt worden war. Um die Jahre 1730. bis 40. habe man erst angefangen, richtigere Begriffe von Brüchen und Bandagen zu haben; und zwar gebühre hier mit Recht den Verdiensten des **Arnaud** viel Lob. Der Werth der elastischen Bruchbänder sey ihm indessen nicht bekannt gewesen; sondern Delaunay vielmehr der erste, der davon ausdrücklich rede. Suret's Nabelbruchband (bandage exomphale à barillet) sey 1753. zuerst beschrieben und abgebildet worden; und bald darauf (1759.) die berüchtigten Uhrfederbruchbänder des Uhrmachers Blackey bekannt geworden. Die letztern sowohl, als beynahe alle andere, wären durch einen groben Fehler ganz unbrauchbar, durch den **zu langen** Ball (Pelote) nemlich, der bis an und über das Schaambein heruntersteige. Die in England verfertigten Bruchbänder hätten nichts, als einen sehr netten schönen Ueberzug zum voraus, sonst aber wären sie nicht einmal zur Zurückhaltung eines einfachen Leistenbruchs hinreichend (der Ausspruch wird niemanden mehr befremden, so bald wir sagen, daß die Namen und besondern Verdienste in diesem Fach, eines Sharp, Pott, J. Hunter u. a. Hrn. J. eben

so unbekannt zu seyn scheinen, als die eines Heister, Platner, Z. Vogel, Henkel, uns. Hn. Hfr. Richter u.a.) Noch im Jahr 1771. habe der Scharfrichter Morin von Grenoble durch ein Bruchband, mit einem Ballen von Holz, Aufsehen in Paris gemacht. Und bald darauf ein Marktschreyer, Baronnat, durch ein ähnliches wegen seines gewaltsamen Drucks äusserst gefährliches Bruchband die Aufmerksamkeit mehrerer, auch großer, Personen auf sich zu ziehen gewußt. Endlich habe er im Jahr 1773. der königl. Akademie der Wissenschaften seine Bruchbänder vorgelegt, und der Akademie ihren vollen Beyfall deswegen erhalten. Um gleiche Zeit habe Camper in den Abhandlungen der Akademie der Chirurgie T. V. einen (vortrefflichen) Aufsatz über Bruchbänder überhaupt, bekannt gemacht u. die seinigen näher beschrieben (daß auch diese getadelt und verworfen werden würden, stand gar nicht anders als zu erwarten, da Hr. Juville alle Bruchbänder, ausser seinen eigenen, verachtet und spöttelnd herunterzusetzen sich geflissentlich bemüht). Im Jahr 1776. habe ein Ungenannter der Akademie der Wissenschaften zwey Aufsätze über Bruchbänder übergeben, die nachher auch besonders abgedruckt worden wären, aber ebenfalls Träumereyen und unnütze Arbeit enthielten. Im **zweyten** Hauptstücke werden nun die Grundsätze mitgetheilt, wie gute Bruchbänder zu verfertigen und diese gehörig anzulegen seyen. Die mechanische Hülfe sey die einzige sichere und ganz zureichende gegen die Brüche. Sie richte sich nach der Beschaffenheit der Theile, an denen Brüche zu entstehen pflegten, und daher erhelle schon die Nothwendigkeit der verschiedenen Form von Bandagen. Die Erfahrung habe gezeigt, daß die beste und bequemste Form die eines Halbcirkels sey; und daher sey

auch

auch diese jetzt die gebräuchlichste, so wie das einzige dazu brauchbare Metall, guter vollkommen gehärteter Stahl, und zwar englischer (acier-poule d'Angleterre). Weitläufige Beschreibung der Art, ihn zu härten. Ein **gutes** Leistenbruchband müsse bey seiner Oeffnung einen Winkel von 45 Graden beschreiben, und seine Federkraft der Kraft eines Gewichts von 4 Pfunden gleich kommen. Die Länge des Balls (Pelote) dürfe nicht mehr als 2½ Zoll und seine Breite höchstens 2 Zoll betragen; so wie die ganze Länge des Umfangs des stählernen Halbcirkels gegen 18½ Zoll. Im **dritten** Hauptstücke werden Modelle und Beschreibungen einiger Bruchbänder und anderer ähnlicher Bandagen, nach obigen Grundsätzen verfertigt, aufgestellt; wozu die oben angezeigten 13 Kupfertafeln gehören. Die stählerne Grundlage und ihre verschiedenen Theile sind allemal zuerst abgebildet und dann das gleiche wieder mit dem Ueberzug von Leder, Seide, gesticktem Atlas u. s. w. auf einer besondern Tafel vorgestellt. So kommen hier vor: das einfache Leistenbruchband für die rechte, und das gleiche für die linke Seite; ein (im eigentlichen Wortverstand) doppeltes Leistenbruchband mit einem von vorn und von hinten in einander zu schiebenden Schloß; ein anderes doppeltes Leistenbruchband, wo aber die beyden Ballen an einem und demselben Halbcirkel befestigt sind, welchem er nach vierzigjähriger Erfahrung den Vorzug vor den ersten einräumt; ein Schenkelbruchband mit einem hohlen Ball, der nach Belieben auch ausgefüllt werden kann; eine Bandage zur Kothfistel und künstlichem After, die wirklich bequem und zweckmäßig scheint, auch den Beyfall der Akademie erhalten hat; das von ihm verbesserte suretische Nabelbruchband; eine Bandage für den unwill-

führlichen Abgang des Harns bey Mannspersonen, (wo er andere Künstler zugleich auffordert, eine ähnliche für Frauenzimmer zu erfinden); eine andere für den Vorfall des Afters; und zuletzt verschiedene Mutterkränze. Bey den letztern sowohl als mehrern der vorhergehenden Bandagen hat er das elastische Harz sehr vortheilhaft zu nützen gewußt. Ja als die besten und bequemsten Mutterkränze überhaupt sieht er die aus einer kleinen oben abgeschnittenen Flasche desselben Harzes verfertigten und mit einem goldenen Trichter inwendig versehenen an, die er schon im Journal encyclopédique 1783. beschrieben hat. Das **vierte** Hauptstück enthält endlich einige Beobachtungen über Brüche, die zur Erläuterung des oben Gesagten dienen sollen; vorzüglich aber die besondere Empfehlung seiner Bruchbänder zur Absicht haben mögen, wie aus mehrern Stellen ganz klar am Tage liegt.

Rom.

Saggio matematico, critico, geometrico, ovvero Ristretto della Geometria, dell' Abate *Don Simone Arce.* 1785; 212 Octavs. 1 Kpfrt. Warum die Geometrie, die doch leicht ist, vernachlässigt wird, sucht D. A. den Grund hauptsächlich im Vortrage ihrer Lehrer. Wenn **Tacquet** vom Puncte als einem untheilbaren Merkmale anfängt u. s. w. könne der Lehrling nichts dabey denken. Es würden Sätze bewiesen, die ohne Beweis schon klar wären u. s. w. Also schwatzt D. A. nun von allerley geometrischen Wörtern und Lehren, ohne irgend etwas zu erklären oder zu beweisen.

Leipzig.

Im Schwickertschen Verlage: **Joh. Chph. Bremer,** Prorector am fürstl. Gymnasio zu Quedlin-

linburg, Lateinisches Wörterbuch für Anfänger. 1786. median Quart 2 Alphab. 6 B. Zu wünschen ist es, daß dieß etymologisch eingerichtete Wörterbuch an die Stelle des Cellars treten möge. Eine Nachweisung der Wörter, wo sie unter ihrem Stammwort stehen, und ein deutsches Wortregister ist noch beygefügt. Der Verf. hat vielen Fleiß angewendet; aber daß er "jede von den Lexicographen für eine Bedeutung angeführte Stelle nachgeschlagen, sie aufs genaueste nach allen Regeln der Auslegungskunst untersucht, und alsdann erst niedergeschrieben, was er für richtiges und wahres Resultat hielt," wird vermuthlich nur in wichtigen und streitigen Fällen geschehen seyn. Denn sonst war es unnöthige Mühe. Daß pascere oves Schafe weiden heißt, kann man ruhig hinsetzen, ohne erst die Scriptt. R. R. nachzuschlagen. Bey künftigen Ausgaben wird die etymologische Stellung hin und wieder gewinnen: zu feo, statt gigno, kömmt **fetus. femen. femina. fecundus.**

Frankfurt und Leipzig.

An die Stelle des mit dem vierten Stücke geschloßnen Briefwechsels über das öffentliche Schul- und Erziehungswesen haben die beyden Brüder, **Hr. Aug. Chr. Borheck**, Rector des Gymnasiums zu Bielefeld, und **Hr. Konrad Borheck**, Subrector des Gymnasiums zu Stralsund, eine andere periodische Schrift treten lassen: **Addreß-Comtoir für Schul- und Erziehungsschriften: Nummer I.** 138 S. Drey bis vier dergleichen Stücke sollen jährlich erscheinen, und 30 Bogen einen Band ausmachen, im Preiß zu einem Rthaler Pränumeration. Der Plan bleibt der vorige (s. G. A. 1783. S. 2112): unpartheyische, auf Thatsachen gegründete, Darstellung des Zustandes der Schulen und ihrer innern

Ein-

Einrichtungen. Es kommen in gegenwärtigem Stück 20 Artikel vor, vorhin gedruckte und nichtgedruckte. Wir können nur Einiges anführen. Die wirzburgische Visitationsordnung. Die Schule zu Löwenberg, im Fürstenthum Jauer: enthält persönliche Anzüglichkeiten. Reglement für die wertheimische Schulcommission: sie soll, unter andern, die Macht haben, Lehrern, die der Schulordnung nicht nachleben, eine Geldstrafe von ein bis fünf Gulden aufzulegen (wie viel Sünden mögen erforderlich seyn, daß des Lehrers ganze Besoldung auf die Strafe aufgehet?) Vor dem Abzug auf die Universität soll jeder Schüler geprüft werden, ob er dazu tüchtig ist (dann möchte es schon zu späte seyn; das muß früher geschehen, damit er noch auf ein Handwerk gethan werden kann). Eine viel versprechende Nachricht von der lat. Schule in Gummersbach in Gimborn-Neustadt vom Hrn. R. **Heuser.** Die neue verbesserte Schuleinrichtung zu Hameln, durch den Hrn. R. **Timäus.** Lectionen in der 2. Classe des stralsund. Gymnasiums, vom Hrn. S. **Vorheck**: lebhafter, fast begeisterter, Eifer, seinen Unterricht nützlich zu machen, äussert sich durchgängig darin.

Von dem Hrn. R. Borheck zu Bielefeld sind uns sonst noch zugekommen, **Friedrich II. des Großen u. Einzigen, Feyer im Elysium**, in 3 Aufzügen mit Gesängen — als eine Einladungsschrift am Huldigungsfeste: es kann an Ort u. Stelle gefallen haben.

Ferner: **Elementarbuch** für den Unterricht der Jugend auf dem Bielefeldischen Gymnasium. Erster Theil für die ersten Anfänger in der untersten Classe. Hamm u. Münster bey Perrenon 1786. Oct. 132 S. Rühmlich ist es der Buchhandl., daß sie ein Buch von 13 B. für 4 ggl. verkauft. Ein Verdienst ist es für den Hrn. R. daß er die Schulverbesserung so weit bewirkt und ausgeführt hat. Stufenweise sollen nun noch andere Lehrbücher für die höhern Classen folgen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

34. Stück.

Den 1. März 1787.

Göttingen.

Den 3. October v. J. brachte Hr. Samuel Halder, aus Lenzburg in der Schweiz, seine Probschrift, *de morbis omenti*, aufs Catheder. Zur Grundlage dient die anatomische Beschreibung des Netzes nebst der Bestimmung der Verrichtungen dieses Theils. Es ist dasselbe mancherley Abweichungen von dem natürlichen Zustande unterworfen. Denn es erstreckt sich bisweilen weit über die gewöhnliche Gränze, verschiedentlich soll es gefehlt haben oder doppelt gewesen seyn, bisweilen befindet es sich ausser der gehörigen Lage, oder ist zusammengezogen, oder in eine Masse zusammengerollt, verwachsen mit andern neben liegenden Theilen, mit zu viel oder zu wenig oder verdorbenem Fett, oder mit gar keinem, versehen, enthält auch wohl statt des Fettes ein dünnes,

scharfes, oder mit Blut gemischtes Wasser. Es kann auch in Entzündung, Eyterung, Fäulniß, Brand übergehen, oder sich erhärten und krebsartig werden, oder spröde, schwärzlich, faulend und schlaff, erleidet auch Blutungen, oder ist mit Wasserblasen besetzt, wird zähe, ja fast lederhaft, oder tympanitisch aufgetrieben. Zu einer andern Zeit erzeugen sich Geschwülste von mancherley Materie daran, in denen bisweilen Haare eingeschlossen sind, auch können Würmer sich daselbst finden. Ferner ist hier die Rede von dem Vorfall des Netzes, den Netzbrüchen und den Netzwunden. Nicht weniger können Fehler im Netze mancherley Krankheiten zuwege bringen, als Coliken, Gelbsucht, schwere Geburten, Leibesverstopfung u. s. w. Zuletzt von den Versetzungen nach dem Netz, zumal den Milchversetzungen. Es versteht sich, daß von allen diesen Erscheinungen Wahrnehmungen guter Schriftsteller als Belege beygebracht worden sind.

München.

Das einzige Mährchen in seiner Art: eine Denkschrift an Freunde der Wahrheit für das Jahr 1786. Gegen eine sonderbare Anklage des Herrn Friederich Nicolai. Von J. M. Sailer. S. 162 in Oct. 1787. Diese Vertheidigungsschrift ist in zween Abschnitte abgetheilt. Im ersten werden die Beschuldigungen erwogen, die Hr. Nicolai wider den Verf. vorgebracht hat, und das Resultat davon, so wie Hr. S. es zieht, besteht darin, daß die Anklage der berlinischen Gelehrten funfzehn Unrichtigkeiten und drey nichts beweisende Puncte enthalte. Unter allen Beklagten hat sich, so viel wir wissen, keiner mit einer solchen, nicht blos den vorgetragenen Gründen, sondern auch den

den vorauszusehenden Einwendungen des Klägers entgegenkommenden, Genauigkeit verantwortet, als Hr. Sailer. Der zweyte Abschnitt ist nicht weniger interessant, als der erstere, und enthält Bekenntnisse des Verf., Gedanken über falsche und wahre Philosophie, Warnungen an Jünglinge und Freunde u. s. w., die kein mit uns ähnlich gestimmter Leser durchgehen wird, ohne gegen den Geist und Charakter von Hrn. S. wahre Ehrfurcht zu empfinden. Diese Schrift gehört zu den wenigen, in welchen das Herz des Verf. so laut und unverkennbar redet, daß wir, wenn wir Hrn. S. auch nur allein aus diesem Buche kennten, kein Bedenken tragen würden, ihm in den wichtigsten Angelegenheiten unser ganzes Zutrauen zu schenken. Wenn dieß gutmüthige Schwachheit ist, so macht Rec. daraus eben so wenig hehl, als daß er in Hrn. Nicolai's Stelle durch die in der ganzen Sailerischen Apologie herrschende bewundernswürdige Sanftmuth und Schonung noch mehr, als durch die darin enthaltenen Gründe, würde entwaffnet werden.

Tübingen.

Geschichte der populären Schrift-Erklärung unter den Christen, von dem Anfang des Christenthums bis auf die gegenwärtigen Zeiten, von M. Philipp Heinrich Schuler. 1787. I. Th. S. 172. II. Th. S. 184 in Octav. Der Hr. Verf. giebt in der Vorrede zu dem ersten Theil dieser Schrift den Gesichtspunct selbst am besten an, aus welchem sie betrachtet werden soll. Es soll darin im Zusammenhang dargestellt werden, wie man seit dem Anfang des Christenthums in Rücksicht auf den Layen für den christlichen Religionsunterricht gesorgt habe! Wie und auf welche Art die heilige

Schrift für ihn lesbar, gemeinnützig und anwendbar gemacht worden sey? Was für Veränderungen sich darin bis auf die gegenwärtige Zeit zugetragen haben, und was für Folgen daraus geflossen seyen? Mit Recht glaubt er, daß diese Fragen für jeden Liebhaber des biblischen Studiums, ja für jeden Verehrer der Religion überhaupt, interessant seyen: mit Recht darf er sich aber auch den Dank aller dieser für seine Bemühungen versprechen, da er wirklich so viel dabey geleistet hat, als man billigerweise fodern konnte. Es ist in einer sehr guten Ordnung, mit pünctlicher Genauigkeit, die einen höchst rühmlichen Fleiß und eine vielfache Belesenheit verräth, dabey doch auch mit der nöthigen Auswahl des Wichtigern alles zusammengestellt worden, was in eine solche Geschichte gehören kann, und diese Zusammenstellung muß selbst dem genauern Kenner der Geschichte höchst angenehm seyn, wenn er auch nichts, das gerade für ihn neu wäre, darin finden sollte. Vielleicht möchte dieser nur manches darin eingerückt finden, das ihm nicht zunächst hinein zu gehören scheint; zuweilen könnte er auch wünschen, in der Beschreibung der in jeder Periode angewandten Bemühungen, den Schriftunterricht für die Layen nutzbarer zu machen, das Charakteristische einer jeden genauer und mehr aus ihrem Innern heraus entwickelt zu sehen; noch öfterer könnte er allenfalls die versprochene Darstellung der Folgen vermissen, welche die jeder Periode eigenthümlichen Bemühungen auf die wirkliche Volksreligion gehabt haben: aber diese kleinen Mängel der Schrift machen sie für angehende Theologen, auf welche der Verf. eigentlich Rücksicht genommen hat, nicht weniger brauchbar.

Ohne Druckort.

Reflexions sur les Talens militaires et sur le Caractere de Charles XII. Roi de Suede — De main de Maitre — 1786. in Octav 74 S. Der V. dieser kleinen Abhandlung schränkt sich auf die neun ersten Campagnen Carls des Zwölften ein, dessen Verhalten, Plane und Entschliessungen, wie er sie unter den verschiedenen Umständen seiner jedesmaligen Lage faßte und auszuführen suchte, nach den Regeln der Kriegskunst geprüft und beurtheilt werden. Bis zur gewonnenen Schlacht gegen die Sachsen an der Düna, bleibt der Verf. durchgängig ein Bewunderer von Carls Verhalten und Thaten; nur mit Ausnahme des Fehlers, daß er die bey Narwa geschlagenen und entwaffneten Russen, frey nach ihrer Heymath abziehen ließ. Seitdem aber gesteht er den Unternehmungen dieses merkwürdigen Königs weder Plan, noch seinen Planen Zusammenhang und Ueberlegung zu. Unter den deshalb angestellten Erörterungen ist besonders lehrreich, was über Carls Zug in die Ukraine, und über die Unmöglichkeit des Siegs für die Schweden bey Pultawa, gesagt wird. Das Resultat der ganzen Untersuchung ist, in Absicht der Hauptzüge, die sich neben vielen wirklich liebenswürdigen Eigenschaften in Carls des Zwölften Charakter auszeichneten, brennender Durst nach Ruhm, und ausschweifende Rachsucht; und was bey ihm als Krieger und General besonders hervorstach, war unternehmende Kühnheit, bewundernswürdige Thätigkeit, und unerschütterlicher Muth; aber ohne genugsame Vorsicht und bedächtige Ueberlegung. Wenn übrigens gleich der Inhalt dieser Schrift, überhaupt genommen, keineswegs so neue Bemerkungen betrifft, oder Carls des Zwölften Charakter bis-

bisher so verkannt gewesen ist, als der Verf. (S. 15) meynt; so ist doch manches Einzelne auf eine neue Art erörtert. Die in mehrern Schriften, so auch hier (S. 18), angegebene Zahl von 80,000 Russen, die bey Narwa von 8,000 Schweden sollen geschlagen worden seyn, und die Voltaire, um der Welt ein desto grösseres Wunder zu erzählen, noch um ein Ansehnliches erhöhet hat, ist schon von Gordon auf weniger als 34,000 Mann herabgesetzt worden.

London.

Nouvelles Lettres sur l'Education, ou le Bonheur de l'homme fondé sur les principes de son education. 1787. Octav 220 S. Der Verf. holt sehr weit aus, und zwar von dem Satz; daß alles Uebel mit noch größerm Gut begleitet werde, und daß der Mensch also kein so unglücklich Wesen sey; der Verf. will also das, was für die Betrachtung **des Allgemeinen** gut ist, zum Trostgrunde für ein Individuum machen; Calas soll sich drein geben, daß er unschuldig gerädert wird, weil Voltaire nachher eine kräftige Schutzschrift schreiben wird, die andern nützlich werden kann. Erwiesen soll endlich seyn: der Mensch könne zu einem dauerhaften Glücke gelangen, und das kann ihm eine gute Erziehung verschaffen. Diese muß auf Duldung der nothwendigen Uebel und auf den Genuß des höchst möglichen Guten gerichtet seyn. Man sieht nunmehr leicht den weitern Gang der Ideen des V., welcher in unsern deutschen Schriftstellern über die Erziehung nicht unbelesen ist, den Hrn. Abbt Resewitz und Hrn. Campe anführt, aus dem letztern S. 77 einige Gespräche, und S. 145 aus der hier in Göttingen 1785. gedruckten Schrift: über die Bildung der Jugend zur Industrie (von

unserm

unserm Hrn. Prof. Sextroh, s. G. A. 1785. S. 769) eine lange Stelle einrückt.

Braunschweig.

Hr. Prof. **Wideburg** hat einen neuen Versuch gemacht, die Rhetorik unsern Studirenden schmackhaft zu machen, indem er aus den rhetorischen Büchern der Alten mit Vorbeylassung dessen, was für ihren Gebrauch der Redekunst gehört, diejenigen Stellen zusammengesetzt hat, welche auch für uns noch eine Anleitung zur Wohlredenheit und zum guten schriftlichen Vortrag abgeben können; doch hat er dabey so viel beybehalten, als zur Kenntniß und zum Verständniß der alten rhetorischen Lehrsätze dienen kann. Praecepta rhetorica e libris Aristotelis, Ciceronis, Quinctiliani, Demetrii et Longini, collecta, disposita, passimque suppleta a *Frid. Aug. Wideburg*, Philos. P. P. O. et Instituti philologico-paedagogici directore. In der Waisenhausbuchh. 1786. gr. Octav 343 S. Der Plan ist ganz einfach; das Allgemeine; von Sachen (de rebus mente concipiendis), worunter der Alten loca argumentorum mit begriffen sind; vom Ausdruck (de elocutione); von den verschiedenen Schreibarten. Die ausgezogenen, oft abgekürzten, Stellen sind vom Hrn. Prof. durch seine eigene Worte (die cursiv gedruckt sind) verbunden; neue Schriftsteller über eben diese Gegenstände sind angeführt; aber Beyspiele aus deutschen und lateinischen Schriftstellern werden für den mündlichen Vortrag aufbehalten; indem der Hr. Prof. das Buch zunächst für sein pädagogisches Seminar bestimmt hat. Den Gebrauch und die Bequemlichkeit davon im Lehren muß die Erfahrung selbst an die Hand geben. Aber als ein Buch zum eigenen

nen Durchlesen muß es denen, welche mit der Rhetorik der Alten einigermaßen bekannt sind, angenehm seyn, da man einen so guten Auszug mit mancher Erläuterung in die Hände bekömmt, und im Lesen der besten Schriftsteller selbst zum guten lateinischen Vortrag angewöhnt wird.

Prag.

Franz Grafen **von Hartig** historische Betrachtungen über die Aufnahme und den Verfall der Feldwirthschaft bey verschiedenen Völkern. 435 S. in klein Octav. In der Schönfeldischen Buchhandlung. Der Hr. Verf. durchläuft die Geschichte einiger alten und neuern Völker, nennt die Regenten, welche die Landwirthschaft befördert, oder wenigstens nicht durch verkehrte Habsucht, durch Gewaltthätigkeiten oder andere Fehler verhindert haben, und schildert den gegenwärtigen Zustand derselben. Ueberall blickt eine billige Denkungsart durch, z. B. da, wo von Verschiedenheit der Religionsbegriffe, von Leibeigenschaft die Rede ist, als deren Ungerechtigkeit hier nicht ganz verläugnet wird. Inzwischen scheint der Verf. mit großer Leichtigkeit gearbeitet und die Quellen historischer Kenntniß nur selten selbst benutzt, sondern das meiste aus deutschen und französischen Schriften genommen zu haben. Eigene oder neue historische Untersuchungen scheinen dem Recensenten nicht vorzukommen. Daß die Aegypter unsere Wolfsbohnen oder Feigbohnen gebauet haben, wie S. 25 gesagt ist, ist wohl von keinem bewiesen worden; auch würden sie bey der Bierbrauerey nicht die Wirkung des Hopfens gehabt haben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

35. Stück.

Den 3. März 1787.

Göttingen.

In der Vandenhoeckschen Buchhandlung: **Geschichte aus Obersachsen für einen deutschen Knaben. Geschichte des schwärmerischen Pfarrers und Bauernfeldmarschalls Thomas Münzer in Thüringen im Jahr 1525. (von A. R. Warlich zu Auleben im Thüringischen).** 140 S. Duodez. Der Verf. ist nicht ohne Talent, dem Muster, das er zur Nachahmung wählte, glücklich sich zu nähern. Die Geschichte wird faßlich und treffend erzählt, ohne Verstoß gegen die historische Wahrheit, hie und da mit guter Hinlenkung auf moralische Grundsätze. Bey mehrern ähnlichen Arbeiten, durch die er sich gewiß pädagogisch verdient machen wird, lernt der Hr. Verf. wohl auch ohne unser Erinnern von selbst, was er seinem Führer in diesem Fache an

Präcision der Sprache und Anspielungskunst noch abzusehen hat, welche geschickte Hand erfodert wird, um die Gränze des **Starkgesagten** und **Plattderben** nie zu verrücken, und wie viel Belehrendes auch in der sorgfältigern Entwickelung individueller Lagen enthalten seyn kann, was völlig verlohren geht, wenn man Ursprung des Bauernkriegs so erzählt, wie hier im ersten und zweyten Capitel geschehen ist. Wenn der gute deutsche Knabe frägt, warum denn **gerade erst um die Zeit** (1500.) die Bauernplage und das Bauerntumultuiren angefangen habe? so erhält er hier keine Antwort, und doch hätte in die Erzählung selbst eine feine kurze Antwort hineingelegt werden können. S. 68 giebt der Verf. seinem kleinen Deutschen die Lehre, daß er schon aus den Schimpfreden, die Münzer gebraucht habe, wahrnehmen könne, daß der Mann eine faule Sache hatte. In einer Geschichte **dieser** Zeiten hätten wir uns für **dieser** Moral gehütet, der kleine Deutsche könnte zum Unglück auf einen Band von D. Luthers Schriften gerathen. S. 69 **schimpfen tu** ia niemals.

Neapel.

Poesie drammatiche e liriche del Dr. *Domenico Ravizza* **di Lanciano. 1786. T. I. 274 S. T. II. 259 S. in Octav.** Diese Gedichte sind nach dem Tode ihres Verf. wahrscheinlich von dem nemlichen Valera gesammelt, der schon bey Lebzeiten desselben einige von ihnen einzeln herausgegeben hatte. Der größte und vorzüglichste Theil besteht aus geistlichen Singspielen, bey gewissen feyerlichen Handlungen auf Begehren verfertigt, deren Anwendung oft sehr gezwungen ist. So werden z. B. zwey vornehme junge Frauenzimmer,

die

die sich einkleiden lassen mußten, mit Debora und Jael verglichen. Mit einer Richterin und einer Meuchelmörderin! warum nicht vielmehr mit der Tochter Jephtha? Noch minder verzeiht man, daß die oft glücklich fliessende Sprache sich so wenig edel erhält, und dadurch die Illusion auf eine unangenehme Weise unterbrochen wird. Den kleinern Gedichten kommt freylich die Leichtigkeit der Versification zu statten, doch ist auch diese fast ihr einziges Verdienst, und keines darunter, das sich von Seiten der Empfindung oder auch nur des Witzes auszeichnet. Den Beschluß macht eine mehr Nacherzählung als Uebersetzung der Fabeln, die sich im dritten Buch des Phädrus finden, und, um auch von der Prose des Verf. einen Begriff zu geben, seine Betrachtungen über eine Steinschrift im Isistempel zu Pompeji.

Lucca.

Poesie filosofiche e scherzi di *Nemillo Caramizio*, preceduti da un discorso academico in lode dell' autore. 1786. 124 S. in Octav. Nemillo Caramicio unter den Arcadiern ist der genuesische Ex-Doge Lomellini, den einer seiner Freunde mit dieser neuen Auflage seiner selten gewordenen poetischen Versuche überrascht. Sie sind das Werk eines Mannes von Stande, der auch den Musen wohl zumuthen darf, ihm den Hof zu machen, und gegen den sie in dieser Rücksicht wirklich nicht ganz so eigensinnig gewesen sind, wie man sie zuweilen ausschreyt. Die philosophischen Gedichte prunken, nach dem neuesten Modeton Italiens, mit physikalischen Kenntnissen, und enthalten eine Beschreibung des Himmelssystems in vierzehn Sonetten, und eine Art von Metaphysik in vier Capitoli. Die Scherze bestehen aus neun und dreyssig

sig Sonetten, wovon alle, bis auf sechs, die nemlichen Endreime haben. Ein saures Spielwerk, das freylich wenig Verdienstliches, und doch einen gewissen Anstrich von Gewandtheit und Feinheit an sich trägt, der es unmöglich macht, hart darüber zu urtheilen, und den man wohl an einem würdigern Gegenstand verwandt sehen möchte.

Parma.

La fanciulla che si fa monaca: rime in lode di Maria immacolata, e poesie varie sopra diversi sagri argomenti, del P. *Lorenzo Fusconi*. 1785. 530 S. in Octav. Die Besorgniß, Josephs grosses Beyspiel dürfe es einer künftigen Generation unmöglich machen, den Entschluß zu feyern, der ein junges Mädchen gerade zu der Zeit von der Welt entfernt, wo es den Ansprüchen dieser Welt entgegen reift, bewog vielleicht den Verf., aus einer Quelle, die bald zu versiegen in Gefahr ist, mit reichlicher Hand zu schöpfen. 270 Seiten beschäftigen sich fast mit nichts anders, als mit dem Eintritt der Gräfin Masolini ins Kloster. Eintönigkeit läßt sich in einem solchen Fall nicht vermeiden, dennoch ist sie geringer, als man mit Recht befürchten sollte; und das Ganze bleibt gleich frey von trüber freudenhässerischer Andächteley, und von jenem süßen sinnlichen zweydeutigen Geschwätz, das so manche frömmelnde Secte für Sprache des Herzens verkaufen will. Im Gegentheil überschwebt es ein hoher Geist platonischer Zuneigung, eine Ahndung von Vollkommenheiten, die sich bey dem Erdensohn nicht finden, und eine emporstrebende Schwärmerey, die ihre keuschen Vorstellungen aus dem Himmel selbst empfangen zu haben scheint. Ein Lied besonders, dem Mädchen in den Mund gelegt, worin sie

das

das göttliche Gesicht erzählt, welches die Hoffnung einer Liebe über den Sternen zuerst in ihr erweckte, ist mit metastasischer Weichheit, und einer Einbildungskraft geschrieben, deren sich selbst der Sänger von Vauclüse nicht zu schämen hätte. Beyde große Muster hat Hr. Fusconi, wie man leicht erkennt, mit Eifer studirt, und wenn er gleich manche ihrer übrigen Vorzüge unerreichlich fand, doch die Reinheit der Leidenschaft ihnen abgelernt, die zwar Lesern von einer gewissen Gattung Kälte scheinen kann, von der man aber nicht abweichen darf, ohne jenes Gefühl zu beleidigen, um dessen Beyfall allein es der Mühe werth ist, Dichter zu seyn. Die Lobgesänge auf die Jungfrau Maria u. s. w. sind nicht schlecht, stehen aber gegen die erwähnten zurück.

Amsterdam.

Danielis Wyttenbachii Disputatio, quae praemium reportavit, Anno 1783. de quaestione publice proposita: quae fuerit veterum philosophorum, inde a Thalete et Pythagora, usque ad Senecam, sententia de vita et statu animorum post mortem corporis. 92 Seiten in Quart. Unter allen Weltweisen und Secten von Weltweisen, deren Meynungen Hr. W. vorträgt, ist Aristoteles der einzige, dessen Gedanken er, unsern Untersuchungen zufolge, richtig getroffen hat. In der Geschichte der übrigen legt er entweder andere Schriftsteller und Zeugnisse zum Grunde, als wir gewählt haben würden, oder er legt sie auch anders aus, oder er zieht ganz andere Resultate, als es uns scheint, daß man daraus ziehen könne. Wir fragen z. B. einen jeden Leser, ob er aus den Stellen, die Hr. W. für die Meynungen der Pythagoräer und des Seneca anführt, das würde geschlos-

sen haben, was Hr. W. daraus schließt, gesetzt auch, daß er über den Werth der Citaten mit diesem Gelehrten gleich dächte. So oft wir die Erfahrung machen, daß ein Mann von Kopf und Gelehrsamkeit, wie Hr. W. unstreitig ist, nicht nur über die Meynungen der ältesten Weltweisen, die aus dunkeln oder streitigen Stellen zusammengerathen werden müssen, sondern auch über die Meynungen von Männern, deren Werke noch übrig sind, und deren Aussprüche fast keinem Zweifel unterworfen zu seyn scheinen, ganz anders denkt, als wir, so oft wandelt uns, wenn auch nicht eine Geringschätzung, wenigstens ein Widerwille gegen eine Wissenschaft an, der auch wir viele Zeit und Mühe geschenkt haben. Man tröstet sich am Ende damit, daß es in andern Wissenschaften eben so, wie in der alten Geschichte gehe, und daß selbst die neueste Geschichte sehr zusammenfallen würde, wenn sie keine andere, als unbestrittene Facta vortragen wollte.

Hr. **Wyttenbach** hat auch noch 1785. eine *oratio de vi et efficacia Historiae ad studium virtutis* drucken lassen, die er bey der Niederlegung der Professur der Philosophie, und der Uebernahme des Lehramts der alten Litteratur am Amsterdamer Athenäo gehalten hat. Die Sprache ist schön; vollständige Ausführung aber eines so reichhaltigen Stoffs wird Niemand in einer Gelegenheitsrede erwarten.

Helmstädt.

Zum Besten des Waisenhauses, bey J. H. Kühnlin: **Ueber die nächste Bestimmung des Landpredigers. Von J. C. Velthusen.** 1787. 42 S. Octav. Diese Schrift ist, was den Hauptinhalt betrifft, ohne Zweifel behülflich, in der wichtigen, durch Hrn. R. **Campe** angeregten Sache, die Wahrheit

heit in der Mitte genauer bemerklich zu machen. In den meisten Puncten stimmt der Hr. Abt überein mit dem, was wir bey der Anzeige der Campischen Schrift anmerkten. Er gesteht Hrn. C. zu, 1) daß **ausnahmsweise** einer zum Landprediger tüchtig erachtet werden könne; gesetzt auch, daß er keinen hebr. Buchstaben zu nennen, keinen Vers im griech. Testament zu übersetzen wüßte; 2) daß, in einem gewissen Sinn der Worte, allerley, was C. verwirft, allerdings dem Landprediger entbehrlich sey; nur aber mit der Erinnerung, daß, was C. unter andern Namen selbst fodert, unter jenen alten, ihm anstößigen, Namen, nun schon häufig gelehrt werde; 3) daß von dem übrigen Guten, was C. durch die Landprediger bewirkt wissen will, manches allerdings durch sie bewirkt werden könnte; nur a) daß sie besser mittelst ihrer von ihnen gebildeten Schullehrer und ihrer Frauen es thun würden; und b) daß Nebengeschäfte der Art ihnen doch nicht zur wesentlichen Pflicht gemacht werden müßten. Wenn nun C. seiner Seits, wie Rec. nicht zweifelt, auch gern einräumen wird, daß die mehrern gelehrten Kenntnisse, die sein Gegner fodert und empfiehlt, dem Landprediger wohl auch nützlich seyn können, **wofern** er sie nur wirklich besitzt, und nicht blos sie zu erlangen, einige Jahre vergeblich sich geplagt, auch Gesundheit, Heiterkeit und Popularität nicht darüber verlohren hat; so wie er gewiß nie der Meynung gewesen ist, daß es dem Landprediger vortheilhaft seyn würde, wenn er die besten Tische, Kleider und Schuhe für seine Pfarrkinder zu machen verstünde (S. 11): so kann es also wohl scheinen, daß diese beyden, unter verschiedenen Gesichtspuncten über dieselbe Sache nachdenkenden, Männer in ihren Hauptresultaten nicht so gar weit von einander entfernt seyen.

Alten=

Altenburg.

In der Richterschen Buchhandlung: **System der practischen Arzneykunde**, welches aus den Probeschriften **der hohen Schule zu Edinburgh** meistentheils ist entlehnt und in eine natürliche Ordnung gebracht worden von D. Carl Webster. Drey Bände, nebst einem vollständigen Register über das ganze Werk. **Erster** Band 762 S. in gr. Octav. **Zweyter** Band 514 S. 1786. Der dritte Band soll, dem Vorbericht des ungenannten Uebersetzers nach, auch bald folgen und das ganze Werk vollständig machen, wovon das Original in eben so viel Bänden vor einigen Jahren (1780.) zu Edinburgh lateinisch erschienen ist. — Die Idee des Herausgebers, die auf einer so berühmten und vorzüglich guten medicinischen hohen Schule, wie die edinburghische, angenommenen und öffentlich vertheidigten practischen Lehrsätze in ein Ganzes zu bringen, und sie zum Theil nach **W. Cullen's** Ordnung aufzustellen, verdient gewiß in mehrerer Rücksicht Beyfall und Lob. Und es wäre immer die Frage, ob nicht ein ähnliches Unternehmen mit gleich guter Auswahl und mit einer zweckmäßigen Ordnung veranstaltet, von einigen der berühmtesten practischen Lehrschulen Deutschlands, mehrern, und vorzüglich Ausländern, sehr willkommen seyn würde. Die Absicht des Uebersetzers der vor uns liegenden Sammlung scheint recht gut gewesen zu seyn; und da wir einmal in den Tagen der Uebersetzungen leben, so liest man eine fleißige und gut gerathene Uebersetzung doch immer lieber, als eine eilfertige, mit Fehlern und Irrthümern ohne Zahl in die Presse geschickte; welches letztere leider bey weitem der häufigere Fall ist. Druck und Papier machen der Handlung ebenfalls Ehre und nach dem dritten und letzten Band mit Recht begierig.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

36. Stück.
Den 3. März 1787.

Paris.

Histoire de l'Acad. R. des Sciences année 1783 avec les Memoires ... 1786. Geschichte 132 Quartſ. Abhandlungen 766 S. 11 Kpfrt. Eine Vorerinnerung: daß Auszüge aus den Abhandlungen, welche sonst in der Geschichte gegeben wurden, nicht mehr nöthig seyn, weil die Wissenschaften allgemeiner ausgebreitet und bekannt sind, und man also die Abhandlungen lieber selbst lese. In der Geschichte kommen also nun nur übersandte Nachrichten vor, Erzählung, was in den Versammlungen vorgefallen u. d. g. Zuerst Bericht über der Herren v. Montgolfier Aerostaten, von Commissarien der Akad. erstattet. Werke, die der Akademie vorgelegt worden. Gedächtnißschriften auf die Herren **Hunter**, **Euler**, **Bezout**, **D'Alembert**, **de Tressan**, **Wargentin**.

Mathematik und allgemeine Physik. Hr. **le Gentil** über die Schiefe der Ekliptik und deren Abnahme. Hr. le G. hat über diesen Gegenstand schon mehrmalen gearbeitet. Jetzo giebt er aus Beobachtungen zu Paris die scheinbare Schiefe 1782; 23 Gr. 28 M. 15,8 S. und 1783; 21,0 S. Den Unterschied von 5 S. schreibt er Fehlern seiner Beobachtungen zu, und hält die Schiefe jetzo nicht für größer, als 16 bis 17 S. Aus Vergleichung mit des **de la Caille** vor 40 Jahren angestellten Beobachtungen folgte die Abnahme innerhalb dieser 40 Jahre zwischen 21,3 und 26,5 S. Hr. **de la Place** über die Gestalt der Erde. Da längst bekannt ist, daß nicht alle gemessene Grade in eine Ellipse passen, so sucht Hr. de la Pl. auf eine eigene Art, wie groß die Fehler bey einem Grade müssen gewesen seyn, wenn die Grade blos dieser Unrichtigkeit wegen anders und anders gepaart, andre Ellipsen gäben. Er braucht die am Aeqnator, am Vorgebirge der guten Hoffnung, in Frankreich und in Lappland; und findet Fehler, wenigstens von 75 Toisen, welche er den Messungen nicht zutrauen will, also glaubt, eine elliptische Gestalt lasse sich mit denselben nicht vereinigen. Eben das behauptet er von den beobachteten Pendellängen. Er sucht also die Gestalt der Erde, aus der Theorie der Schwere, unter keinen andern Einschränkungen, als daß sie von einer Kugel nicht sehr unterschieden ist, und die flüssige Materie, die sie bedeckt, im Gleichgewichte ist. Er findet, man könne die Halbmesser der Erde und die Aenderungen der Schwere nach der Voraussetzung berechnen: die Gestalt der Erde sey durch Umdrehung einer Ellipse beschrieben, wo sich die Axen = 320 : 321 verhalten; welches auch für Parallaxen, Rückgang der Nachtgleichen, Nutation,

tion brauchbar ist. Hrn. **le Monnier** Beobachtungen mit dem Gnomon von St. **Sulpitius.** Hr. Marquis **de Chabert** über Seeuhren. Er hat dergleichen auf Schiffen, wo er Befehlshaber gewesen, 1778. . . 82. gebraucht, und zeigt in Exempeln, wie viel wichtige Dienste sie, besonders in Bestimmung geographischer Längen, geleistet haben. Hr. **de la Lande** braucht die Beobachtungen der Mondfinsterniß am 18. März 1783; genauer zu bestimmen, was man in der Berechnung dem Erdschatten wegen der Atmosphäre zusetzen muß. Er findet 36 Secunden. Der Mond war damals in seiner mittlern Entfernung. **Derselbe** über die Aenderung der Neigung der Planetenbahnen, aus der Planeten gegenseitigen Wirkungen. Der Venus Masse nimmt er hier nur 0,000001244 von der Sonne ihrer an, weil vermöge der besten Beobachtungen die Schiefe der Ekliptik nicht mehr als ⅓ S. jährlich abnimmt; der Planet, dessen Knoten geringere Länge hat, vergrößert die Neigung dessen, von dem der Knoten größere Länge hat, und der letztere vermindert des ersten Neigung. So thut allen Planeten das erste Mercur, das letzte Saturn. Die Wirkung in einem Jahrhunderte beträgt z. E. auf den Jupiter vom Mercur + 0″,0001430, vom Saturn + 9,449; von allen Planeten zusammen + 9,4650505; Am stärksten ändert sich die Neigung der Bahn des Mars, nimmt 29,5 S. in 100 Jahren ab. Hr. **le Monnier** geographische Lage der Stadt, und Mündung des Flusses St. Domingue. Hrn. **Messier** Beobachtungen der Mondfinsternisse am 18 März; 10. Sept. 1783. Uebereinstimmende Sonnenhöhen zu nehmen, bediente sich Hr. M. anfangs eines Quadranten von 18 Zoll, von **Bird**, wo die Horizontallinie vermittelst der Luftblase

 ange-

angegeben wird; weil aber diese Blase Nachmittag mehr ausgebreitet war, als des Morgens, verglich er ihn mit einem Quadranten von $3\frac{1}{2}$ Fuß, wo das Loth gebraucht war, und fand, daß der mit der Luftblase den Mittag immer später angab, selbst einmal 7 S. später. Er hält daher Quadranten mit den Wasserwaagen statt des Lothes zu übereinstimmenden Sonnenhöhen nicht zuverlässig. Die erste Mondfinsterniß war total, dieses und ein Nebel verursachten eine große Dunkelheit auf den pariser Gassen, wo man keine Laternen angezündet hatte, die Kutscher schrien alle Augenblicke, aus Furcht an einander zu stoßen. . . . Bey der zweyten Finsterniß hatte man vermuthlich sich dieses zur Lehre dienen lassen, die Reverberirlaternen waren angezündet, und es entstand keine Unordnung. (Ein Beyspiel, daß die Polizey sich auch um Mondfinsternisse zu bekümmern hat). Hrn. **Messier** Beobachtungen des Kometen 1783., der nur durch das Fernrohr zu sehen war. Die Herren **le Roy, Tillet,** Desmarest statten der Akademie Bericht von Mahl- und Backproben ab, die zu Entscheidung eines zu Rochefort entstandenen Zwistes über die Brodtaxe angestellt worden. Er geht von 157 . . . 262 S. Noch drey tabellarische Vorstellungen der Versuche. Hrn. **du Sejour** achtzehnte astronomische analytische Abhandlung, Anwendung seiner Formeln auf Parallaxe des Mars, daraus der Sonnen ihre herzuleiten. Er bedient sich dazu der Beobachtungen, die mit **de la Caille** seinen übereinstimmend 1751. angestellt worden. Er findet aus ihnen die mittlere Sonnenparallaxe 9,473 S. um 0,660 von dem unterschieden, was die Beobachtungen der Venus in der Sonne geben, denen er mehr zutraut, weil bey den Vergleichungen des Mars mit Fixsternen mehr Fehler

haben

haben vorgehen können, selbst die Folgen aus den Beobachtungen des Mars weiter von einander unterschieden sind, als die aus der Venus. Hr. Abbe **de Gua** leitet die sphärische Trigonometrie, sehr kurz und vollständig, nur aus der algebraischen Auflösung der einfachsten ihrer allgemeinen Aufgaben her. Er bezeichnet jede trigonometrische Linie mit ihrem eigenen Buchstaben (das sollte man nicht wiederum erwarten, da sich Eulers Bezeichnungen durch ihre große Deutlichkeit und Bequemlichkeit längst zum allgemeinen Gebrauche empfohlen haben). Vorerinnerungen, z. E. über die Zeichen der trigonometrischen Linien bey einwärts gehenden und auswärts gehenden Winkeln, wovon die Elementarschriftsteller ganz schweigen: (Deutsche haben wenigstens das deutlich genug gelehrt, auch braucht man einwärts gehend und ausspringend nicht zu unterscheiden, wenn man das Maaß des Winkels von 0 an immer wachsen läßt). Die **einzige** Aufgabe ist: aus zwo Seiten mit dem eingeschlossenen Winkel die dritte Seite zu finden. Daraus wird durch Transformationen u. d. g. alles übrige hergeleitet. Diese Abhandlung nimmt 52 Quarts. ein. (Der Rec. hat gleich eine deutsche sphärische Trigonometrie vor sich, die 34 Octavseiten einnimmt, und noch mit Differentialformeln der Dreyecke, welche bey Hrn. de G. nicht sind, 48 Octavs. auch aus einem Satze, aus den drey Seiten die Winkel zu finden, nach **Eulers** Art hergeleitet ist). Auch Hrn. **de Gua** Ausmessungen sphärischer Dreyecke und Vielecke. **Girard** wird als der erste angegeben, der in einer 1629. erschienenen Schrift so was gelehrt habe. (G. mag wohl, wie es manchmal geht, dergleichen für sich erfunden haben, aber Ausmessungen körperlicher Winkel durch Kugelflächen sind lange

vor ihm bekannt gewesen, Kaestner de polyedris Comment. Math. R. Soc. Sc. Gott. ad a. 1783; 1784; p. 3). Hr. G. kam für sich auf eben die Vorschrift, und hielt sich für den ersten Erfinder, ward aber eines andern berichtet, und fand sie auch in Jac. Bernoulli's erst 1744. herausgekommenen Werken; (J. B. Aufsatz ist in dieser Sammlung aus den leipziger Act. Erud. 1691. genommen). Diese gewöhnliche Regel, die auch Euler gelehrt hat, fodert alle drey Winkel. Es könnte also bequem seyn, die Fläche eines Kugeldreyecks aus andern gegebenen Dingen zu finden, ohne daß man erst aus ihnen die Winkel zu berechnen nöthig hätte. Dergleichen Regeln giebt Hr. de G. z. E. aus den drey Seiten: Zu 1 addire man das Product der drey Cosinusse, nehme davon die Summe ihrer Quadrate weg, ziehe aus dem Reste die Quadratwurzel, und dividire solche durch die Summe von 1 und den drey Cosinussen; der Quotient ist die Tangente eines Bogens, dessen doppeltes, mit dem Halbmesser multiplicirt, die Fläche des Dreyecks giebt. (Die Logarithmen lassen sich hier nicht gut anbringen, als in ganz besondern Fällen; So wird man wohl immer lieber die Winkel berechnen; indessen sind die Formeln mit viel Scharfsinn erfunden, und könnten dienen, wenn es etwa wichtig wäre, die Fläche aus den unmittelbar gegebenen Dingen zu berechnen). Auch Hrn. de G. neue und merkwürdige Sätze vom Tetraeder. Versuch einer Tetraedrometrie. Hrn. de la Place Näherungen bey Formeln, die Functionen sehr großer Zahlen sind. Fortsetzung eines Aufsatzes im vorigen Jahre; mit Anwendungen auf Wahrscheinlichkeitrechnungen. Hr. Marquis de Condorcet vierter Aufsatz über die Wahrscheinlichkeitrechnungen. Von Wahrscheinlichkeit künftiger

ger Vorfälle, aus Beobachtungen geschehener. Hr. **Charles** zeigt, daß es Gleichungen zwischen endlichen Differenzen giebt, die zwey vollständige Integrale haben. Hr. **le Roy** beschreibt eine electrische Maschine, vermittelst deren die electrische Materie aus den Körpern gezogen, also negativ electrisirt wird. Beobachtungen der Mondfinsterniß am 18. März 1783; vom **Duc de Rochefoucauld**, Hrn. Abbé **Rochon** und **Mechain**. Auch Hr. **Mechain** vergleicht Beobachtungen der Mondfinsterniß am 10. Sept. 1783. Zu Bagdad hatte sie der Hr. Abbé de Beauchamp, Großvicar zu Babylon, beobachtet; Bagdad kömmt daraus in Zeit 2 St. 48 M. 20 S. ostlicher, als die pariser Sternwarte. Eben Hr. M. vergleicht Beobachtungen von Bedeckungen der Pleiaden durch den Mond, Hr. v. B. hat sie auch zu Bagdad beobachtet, imgleichen Verfinsterungen von Jupiterstrabanten. Ein Mittel aus allen diesen Bestimmungen, giebt Bagdad 2 St. 48 M. 13 S. ostlicher, als Paris. Noch Hr. **Mechain** über die Sonnenfinsternisse den 14. Jun. 1779; 17. Oct. 1781; den Kometen 1783. Hrn. **Cousin** Bemerkungen über Integrationen durch Näherung. Jede höhere Differentialgleichung kann als eine Gleichung mit Partialdifferenzen angesehen werden. Hr. C. stellt die Integralen davon durch Reihen vor, und bestimmt die Bedingungen dieser Reihen. Auch Hr. C. über die Theorie der Bewegung flüssiger Materien. Hrn. **de la Place** Verzeichnisse der Gebohrnen, Verehelichten, Gestorbenen zu Paris und in ganz Frankreich, nebst Wahrscheinlichkeitsrechnungen darüber. Die Herren **du Sejour, de Condorcet, de la Place**, versuchen eine Darstellung der Volksmenge in Frankreich, dergestalt, daß bey jeder von Hrn. Cassini Charten folgendes angegeben wird:

Quadratlieuen, Städte, Flecken und Dörfer, Bewohner der Städte, Landleute, Summe aller Einwohner; Menge der Landleute auf eine Quadratlieue. Hr. **Monge**, algebraische Integrale zu finden, und Gleichungen mit endlichen Differenzen zu integriren.

Naturgeschichte, Chemie und Arzneykunst. Hr. **Sabatier** über die Besonderheiten in dem Bau des Rückenmarks und seiner Hüllen: das Rückenmark habe keine Fasern; der Anschein davon komme von einer Art Zerreissen her, welches es bey der Spannung seiner Blutgefäße erleidet; er habe keine Höhlung in seiner Mitte gefunden. **Ebenderselbe** bezeugt, den Querbruch der Kniescheibe in einigen hier erzählten Fällen ohne Verband, blos durch eine gute Lage, so daß das Knie leicht ausgestreckt, und der Schenkel nach dem Leibe zu gebogen war, geheilt zu haben. Hr. **Monge** erzählt den Erfolg seiner Versuche über die Entzündung der brennbaren und dephlogistisirten Luft in verschlossenen Gefäßen: er stimmt mit Hrn. **Lavoisier** (s. Gött. Anz. 1785. St. 152. S. 1525) nahe überein, wiewohl die Geräthschaft bey den Versuchen verschieden ist; voraus ist das Gewicht der gemeinen, entzündbaren und dephlogistisirten Luft sehr genau bestimmt; an sieben Loth und beynahe drey Quentchen fehlten doch nach dem Verbrennen beynahe anderthalb Quentchen. Hr. **Fougeroux de Bondaroy** über das Mutterkorn: von zwey Körnern Roggen, die von ohngefähr in einen fetten Küchengarten fielen, und deren jedes 70 bis 80 Halme trieb, fiel eines neben Taubenkoth, der schon ein halbes oder ganzes Jahr da gelegen hatte; acht von seinen Halmen, die zunächst daran aufgiengen, trugen Aehren, an denen wenigstens der vierte Theil Mutterkorn

war;

war; alle übrige waren gesund; Hr. F. de B. ist daher geneigt, das Mutterkorn von einem Fehler bey der Befruchtung oder in den Befruchtungstheilen abzuleiten. Hr. Abt **Tessier** erzählt die Versuche, die er angestellt hat, um die Wirkung des Lichts auf gewisse Gewächse zu bestimmen: viele Versuche, vornemlich mit Getreide und Wegwarten, sind in Kellern angestellt, wo entweder noch Licht durch ein Loch hereinfiel, oder Kerzen angesteckt wurden, und ihr Licht, so wie jenes, wieder auf Spiegel fiel, von denen es zurückprallte, so daß also die Gewächse seine Wirkung auf mancherley Weise und in verschiedener Maaße erfuhren; auch da wandte sich die Pflanze immer nach dem Lichte hin; je jünger sie, und je weiter sie vom Lichte entfernt waren, unter übrigens gleichen Umständen desto mehr; auch je mehr die Pflanzen vor Körpern wachsen, von deren Farben wenige Lichtstrahlen zurückprallen; auch richtet sich dieser Stand gegen dem Lichte nach der Lage des Keims, und darnach, ob die Pflanze leichter oder schwerer aufgehe; Pflanzen, welche im Keller unter einem Lichtloch standen, waren viel stärker grün, als andere; das Licht einer Lampe wirkte auch hier eben so, doch etwas schwächer; auch das Mondlicht hat Einfluß auf die Farbe der Pflanzen und erhält sie grün; am grünsten blieben die Blätter unter dunkelblauem, am bleichsten wurden sie unter dunkelgelbem Glase; wenn das Licht nicht auf die Pflanze fällt, so wird sie bleich, sie mag übrigens entfernt davon seyn oder nicht. Hr. **Berthollet** sucht den Unterschied zwischen Grünspanessig und gemeinem Essig zu bestimmen; er sucht ihn darin, daß jener sein brennbares Wesen verlohren und an den Kupferkalk abgesetzt, aus diesem aber einen Luftstoff in sich genommen hat;

Grünspan bestehe aus drey Theilen Kupferessigsalz und einem Theile Kupferkalk. **Ebenderselbe** handelt von der Bereitung des Aetzsalzes, seiner Krystallenbildung und seiner Wirkung auf den Weingeist: durch Aufgießen von Weingeist auf Aetzlauge, die schon etwas dick eingekocht war, Abziehen des Weingeistes und Erkalten erhielt Hr. B. Krystallen, die aufbrausendes Laugensalz waren; aber die Flüssigkeit welche über ihnen stand, gab durch Abdampfen auch Krystallen, welche wahres Aetzsalz waren, übrigens die Gestalt von Salmiakkrystallen hatten; auch Kalksalpeter, feuerfester Salmiak und Kochsalzsäure, mit Eisen gesättigt, ließen sich durch diesen Kunstgriff in Krystallengestalt bringen; bey andern fließenden Salzen war er ohne Wirkung. Hrn. **Lavoisier** neue Betrachtungen über die Zunahme an Gewicht bey Schwefel und Phosphor, wenn sie verbrennen, und über die Ursache derselbigen: Hr. L. untersucht vornemlich **Bergman's** und **Scheele's** Meynung, ob sich nicht bey diesen Versuchen die dephlogistisirte Luft mit dem brennbaren Wesen zu Wärme vereinige, und als solche durch die Gefäße gehe; wäre das, so müßte man, da der Wärmestoff Gewicht habe, bey diesen Versuchen eine Abnahme des Gewichts im Ganzen finden; diese bezeugt aber Hr. L. in seinen vielen hier erzählten Versuchen nicht gefunden zu haben. **Ebenderselbe** (schon von 1777.) über das brennbare Wesen, zur Entwickelung der Meynung vom Verbrennen und Verkalken: Bekanntlich sucht Hr. L. dieses Wesen aus der Reihe wirklicher Dinge zu verbannen, und bemüht sich hier, theils durch ungereimte Folgerungen, die er aus ihren Sätzen zieht, theils durch sinnreiche Erklärung vieler Erscheinungen, an denen sie dem brennbaren Wesen Antheil zuschrieben,

ben, ohne diesen Antheil seine Gegner zu widerlegen; richtig (wie Rec. dünkt), gegen diejenigen, die das brennbare Wesen nur für den gebundenen Zustand des Feuerwesens ansehen; bey dem Verbrennen geben die Anhänger **Stahl's** sowohl dem nicht schweren Wesen, welches durch die Gefäße durchgeht, als dem schweren, welches mit der dephlogistisirten Luft feste Luft macht, den gleichen Namen: Nach der Vereinigung der dephlogistisirten mit Salpeterluft bleibe nichts als Salpetersäure zurück; brennbares Wesen sehen doch lange nicht alle, die es überhaupt noch anerkennen, für den Grund der ätzenden Schärfe an: Hr. L. nimmt auch gebundenes und freyes Feuer an; thauet z. B. Eis auf, so geht das Feuer aus diesem in jenen Zustand über; nach einigen neuern Naturforschern sey jede Entwickelung von Wärme eine Art von Verbrennen; er freue sich, daß Leute, die erst anfangen, sich ohne Vorurtheil mit der Wissenschaft zu beschäftigen, Geometern und Naturkundige, nicht mehr an das brennbare Wesen glauben. **Ebenderselbe** erzählt eine lange Reihe von Versuchen, die er in dem durch dephlogistisirte Luft angefachten Feuer mit mancherley Mineralien angestellt hat; sie kommen mit Hrn. **Gejer's**, **Ehrmann's** und **Heyer's** nahe überein; doch ist es ihm nicht gelungen, Bergkrystall zum Fluß zu bringen; der Färbestoff des Carneols scheint doch jetzt nicht mehr so ganz unbekannt, er scheint Braunstein zu seyn: Thonarten flossen, wenn sie Kieselerde enthielten (und welche enthalten nichts davon?) ziemlich leicht, aber nur mäßig: Hr. L. hat den Erfolg dieser Versuche immer mit der durchaus weit schwächern Wirkung des Tschirnhausischen Brennglases verglichen. Selten brauchte er zu einem Versuche über sechs Pinten Luft, die er,

ob

ob er sie gleich von rothem Präcipitat nahm, auf acht bis zehn gute Groschen rechnet. Hrn. **Vicq d'Azyr** vierte Abhandlung über den Bau des Gehirns; sie enthält die Vergleichung des Gehirns der Thiere mit dem menschlichen, und ist schon aus den Schriften dieses trefflichen Zergliederers bekannt. Hr. **Cornette** über den vitriolischen Salmiak: seine Krystallen stellen eine breitgedrückte sechsseitigeEcksäule mit einer sechsseitigen stumpfen Pyramide vor; daß die Vitriolsäure nur los mit dem flüchtigen Laugensalze zusammenhängt, hat doch schon **de Morveau** bemerkt; daß auch gereinigte Kochsalzsäure gefärbt sey, ist gegen die Erfahrung; durch Salpetersäure wurde doch der vitriolische Salmiak nicht zersetzt. **Ebenderselbe** vom flammenden Salpeter; erst in einer stärkern Hitze entzündet er sich; er tauge durchaus nicht statt gemeinen Salpeters zu Schieß- Knall- oder Schmelzpulver; dieß hat Hr. C. in vielen Versuchen erfahren.


In einer Reihe von sechs, sieben Jahren ist die Litteratur mit einer Menge Geschichten des alten Griechenlands bereichert worden. Die Histoire générale et particulière de la Grèce von **Cousin Despréaux** (G. A. 1781. S. 564 u. 610) ist mit dem zehenten Band erst bis auf den Frieden des Antalcidos (vor Chr. Geb. 387.) gebracht; der eilfte Band 1784. enthielt nebst der Geschichte von Dionys von Sicilien, und dem Zug der Zehntausend, den Zustand der Litteratur Griechenlands; und im vorigen Jahre rückte das Werk im zwölften und dreyzehnten bis nach den Tod Alexanders vor. In der Histoire des Hommes (G. A. 1780. Zug. S. 580 u. a.) nimmt Histoire de la Grece

zwölf

zwölf Bände ein, von Tome XIII. — XXIV. diese anmuthig-seicht philosophirende oder declamirende Geschichterzählung gehet herunter bis auf den Tod Alexanders; ist mit Geist und Feuer geschrieben; es fehlt ihr nichts als Wahrheit und Zuverlässigkeit der Thatsachen. (Wie geübt der V. in der Sprache des Volks war, mag statt hundert Beyspiele, das Einzige lehren, daß er allezeit Corynthe schreibt). Wo er von den Künsten in Sicilien spricht (To. VII. p. 59) soll der Apollo im Belvedere aus Agrigent seyn (das ist aus der Luft gegriffen) und dann: Winckelmann, dont la tête *octogenaire* avoit blanchi sur tous les monumens de la Grece et Rome s. w. Von des Hrn. Denina Storia politica e letteraria della Grecia ist zu seiner Zeit gedacht worden (1782. Zug. S. 314).

Bey den Engländern stand Stanyan's Geschichte lang als ein klassisches Werk in Ansehen; sie gehet bis auf den Tod K. Philipps.

Im Jahr 1782. füllte ein anderes Werk die letztern Perioden aus: The History of Greece, from the Accession of Alexander of Macedon till final subjection to the Roman Power in eight Books. By *John Gast*, DD. Archdeacon of Glandelagh. in groß Quart. Diese Periode der Griechen ist weniger glänzend; aber sie kömmt durch die Einflechtung der macedonischen Könige und der Römer unserer neuern europäischen Geschichte näher: große Staaten, die sich aller erlaubten und unerlaubten Mittel unter dem Namen Politik bedienen, um die Schwächern zu blenden, zu trennen, um Glück und Freyheit zu bringen, und so sich zu vergrößern. Der achäische Bund, nach dem Stoff, den Polybius dazu gab, ist

ist auch kein uninteressantes Stück. Im letzten Capitel ist Griechenlands kläglicher Zustand unter den Römern, der wirklich in Beziehung auf die Einwohner nicht viel besser war, als nun unter den Türken, so wie immer unter großen Reichen die Menschheit leiden wird, kurz zusammengefaßt. Kein glänzender Schriftsteller ist Gast nicht; desto besser für seine Geschichte; ihm ist dagegen Wahrheitsliebe und gesunde Beurtheilung nicht abzusprechen.

Hierauf folgte The History of Greece. By *W. Mitford*, the first Volume. London 1784. Quart 450 S. Von einem zweyten Bande haben wir noch nichts gehört. Der Verf. fängt von den ältesten Zeiten an, und führt sie genau und gelehrt aus. Erst S. 315 kömmt er auf den medischen Krieg; mit dessen Schluß nach den Schlachten bey Platäa und bey Mycale sich der Band endiget. Der Verf. besitzt viele Schulgelehrsamkeit, und ist daher zuverlässig und genau in seiner Erzählung und in seinen Citaten; sein Stil ist einfach und ohne Anspruch auf Schmuck und Kunst, und er bleibt bey seinen Quellen, bey denen er aber kritische Prüfung und Vergleichung anwendet. So verwirft er in der Vertheidigung von Thermopylä alle die vergrößerten Erzählungen Diodors u. a.

Von einem andern Stempel ist das neue Werk: The history of ancient Greece, its Colonies and Conquests: from the earliest Accounts till the Division of the Macedonian Empire in the East. Including the History of Litterature, Philosophy and the fine Arts. In two Volumes. By *John Gillies*, LL.D. London 1784. Quart. Vol. I. 684 S. Vol. II. 718 S. Den Umfang und die Gränzen sieht man bereits aus der Aufschrift. Der V. hat neue=

neuere Schriftsteller, welche für philosophische und politische Geschichtschreiber gelten, studirt und statistische und politische Begriffe unserer Art mit hinzugebracht; er erweitert daher auch den Gesichtsplan, und ziehet nicht nur Sitten und Denkart, sondern auch Philosophie, Litteratur und schöne Künste mit hinein; sein Werk wird also für mehrere Leser fruchtbar und lehrreich. Er wagt also auch neue und eigene Urtheile, und betrachtet zuweilen Begebenheiten und Charaktere in einem verschiednern Lichte, als andre. Das Studium der Neuern äussert sich, deucht uns, auch in der Stellung der Sachen und in der blühenden Schreibart. Unter den ausländischen Schriftstellern führt er unsern Hrn. Prof. Meiners als denjenigen an, mit welchem er sich in einigen Stücken in Uebereinstimmung gefunden habe.

Pavia.

Lettere scritte da più parti d'Europa a diversi amici, e signori suoi nel 1783. da *Franc. Luini.* 1785. 287 S. in Octav. Diese Briefe sind auf einer Reise über Turin und Chambery nach Lyon, Paris und London, wie der Verf., ohnerachtet er sie zum Druck befördert, selbst gesteht, einzig in der Absicht geschrieben, um von seinen Freunden einmal gelesen zu werden. Auch ist dieß, so bescheiden die Forderung scheint, warlich alles, worauf sie Anspruch machen dürfen. Denn wenn gleich auf so wenigen Blättern Politik, Moral und schöne Künste, Physik, Chemie und Vieharzneykunde abwechseln, so wird doch von allem diesem nur geschwatzt; und der Briefsteller, welcher sich keine Bitterkeit gegen die Völker, die er besucht, zu Schulden kommen läßt, setzt das Horazische Nil admirari desto häufiger

ger aus den Augen. In wie fern manchen grundlosen Vorurtheilen seiner Heimath gegen das Ausland, eine so schwach gegründete Lobrede des letztern entgegen arbeiten könne, muß Rec. freylich dahin gestellt seyn lassen: dem deutschen Leser aber wird sie, glaubt er, nur alsdann gelegen kommen, wenn fröhliche oder boshafte Laune ihn in die Stimmung setzt, das Urtheil der Schwachköpfe einer fremden Nation studiren zu mögen.

Leipzig.

Daselbst ist 1786. von den Sammlungen zur Physik und Naturgeschichte (Gött. Anz. 1785. St. 133. S. 1336) des dritten Bandes drittes Stück erschienen, in welchem die Seitenzahl bis 383 geht. Der erste Aufsatz ist der Anfang einer Geschichte und Beurtheilung der neuesten Versuche über die Verwandlung des Wassers in Luft, vom Hrn. Dr. Hebenstreit, nach eben dem Plan, den er auch in seinem Programm de aquae natura aërea Lips. 1785. befolgt hat; wir vermissen doch die Bemerkung, daß Hr. **Cavendish** einer der ersten war, der durch seine Erfahrungen darauf geleitet wurde, zu glauben, dephlogistisirte Luft sey nichts anders, als Wasser, seines brennbaren Wesens beraubt. Die zwote Abhandlung setzt die Betrachtung der mancherley Luftarten fort; die dritte ist nur Uebersetzung von Hrn. **Schwediauer's** Beschreibung des Ambers (s. Gött. Anz. 1784. St. 115. S. 1155); und das vierte der Anfang von Hrn. **Blagden's** vortrefflicher Geschichte der Versuche über das Gefrieren des Quecksilbers.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

37. Stück.

Den 5. März 1787.

Göttingen.

Schon im vorigen Jahre ist die **zweyte Auflage** von des Hrn. D. **Leß zweytem Bande** über die Religion herausgekommen. Der Verf. hat sie nicht allein genau durchgesehen, sondern auch mit einigen, aber nur kurzen, Zusätzen vermehrt. Die Besitzer des vorigen Drucks können sie leicht auszeichnen: deswegen sind die Stellen im Vorbericht angegeben.

Ebendaselbst.

Einige merkwürdige Vorfälle der Zeit bewegen uns, die Schriften, welche dadurch veranlasset worden, anzuzeigen, ob sie gleich, weil sie nur aus einzelnen Bogen bestehen, der Regel nach von unserm Plan ausgeschlossen sind. — Hr. Prof. **Niemeyer** gab zu Halle eine **Rede an die Zög-**

linge des königl. Pädagogiums bey einem traurigen Todesfall ihres Mitschülers (S. 32 in Octav) heraus. Ein funfzehnjähriger Jüngling nahm, blos aus kindischem Unverstande, Gift, in der Absicht, sich von einem beschwerlichen Ausschlage zu befreyen, und starb daran. Mit väterlicher Sorgfalt wendet der Hr. Prof. diese Begebenheit an: in einer rührenden Rede seinen Untergebenen allerley nützliche Rathschläge zu eröffnen, und den Tod ihres Mitschülers ihnen heilsam zu machen. Es ist warlich kein geringes Glück, wenn Schulanstalten solche wachsame und weise Aufseher haben. Ein kurzer Vorbericht giebt von der Sache selbst die authentische Nachricht.

Der Verlust, den die preussischen Staaten und ganz Deutschland durch den Tod Friedrichs 2. erlitten, gab Anlaß zu Hrn. **Joh. Dav. Cube Predigt über den Tod des Königs**, Berlin 1786. S. 32 in Octav. Sie zeichnet sich vornemlich durch den Edelmuth aus, welcher dem großen Könige Gerechtigkeit widerfahren läßt; aber zugleich alle Ehre auf den zurückführt, dessen Knechte die Könige nicht weniger, als die niedrigsten der Menschen sind. Verschiedene unterscheidende Züge aus der Regierung des merkwürdigen Mannes sind wohl zusammengestellt, und alles in einem schönen edlen Ausdruck gesagt: daß man die Predigt als ein Muster ähnlicher Reden empfehlen kann.

Eine frohere Gelegenheit, die vierte Jubelfeyer der durch Alter und Verdienste berühmten Universität **Heidelberg**, war es, bey welcher Hr. Kirchenrath **Mieg** die auf 24 Octavs. gedruckte Rede hielt. Er beschloß damit die Feyerlichkeiten in Gegenwart einer glänzenden Versammlug. Das Thema ist

ist der Gelegenheit angemessen: **eine Würdigung der geistigen (Verstandes-) und moralischen Freuden.** Die Ausführung zeigt Sorgfalt und Wärme. Eine Stelle S. 18, welche Patriotismus dem Hrn. Verf. eingab, scheint seiner Aufmerksamkeit entgangen zu seyn. "**Er** (sagt der Redner, welcher hier die Universität apostrophirt, von dem jetztregierenden Churfürsten) "hat mit fürstlichem **Wink** deinen Büchervorrath **aus der Finsterniß zum Licht gerufen.** So etwas läßt sich nur von der Gottheit sagen. Selbst von **Newtons** übermenschlichem Verstande wagte sogar ein Dichter diesen Ausdruck nicht: Nature and Nature's laws were hid in night, *God* said, let *Newton* be, and all was Light.

Straßburg.

Abregé Chronologique pour servir à l'histoire de la physique jusqu'à nos jours par M. *de Loys*, de la Soc. Econ. de Berne. Tome I. jusqu'à 1662. 1786. 332 Octavs. ein Supplement 46 S. Hr. de L. fängt die Geschichte der Physik mit dem **Galiläus** an; In einer Vorerinnerung rühmt er **Roger Baco.** Er macht folgende Epochen: 1589. I. **Galiläus** entdeckt die Gesetze fallender Körper. Geschichte der Optik bis 1590. Keine Begebenheit in der Geschichte sey durch authentischere Zeugnisse bestätigt, als die, daß Archimed der Römer Schiffe mit Brennspiegeln verbrannt habe. (Nur nicht mit den Zeugnissen derer, die sie am ersten hätten erzählen müssen). **Anthemius** Paradoxen seyen nur noch im Manuscripte im Vatican (sind 1777. vom **Dupuy** herausgegeben. Gel. Anz. Zug. 1779; 403. S.) 1590. II. Fernrohr und Mikroskop. **Gilbert** vom Magnete und Electricität. **Keplers** optische Entdeckungen; *Kepler* de Viel

en Poméranie, schreibt Hr. L. (Weil und Leonberg haben zwar sonst um die Ehre gestritten, welche Keplers Vaterstadt sey; Hansch Vita Kepleri vor: Epistolae ad Io. Kepler. Aber Pommern hat sich wohl nie weder Keplers noch der Reichsstadt Weil angemaßt). Mechaniker: Archytas, Archimed, Hero, Ctesibius (also geht Hr. L. doch auch in ältere Zeiten zurück; welches man nicht tadeln wird). 1605. III. Ep. **Stevin** (mit dem Vornamen **Simon**, aber die Vornamen bleiben im Französischen gewöhnlich weg). Seine Verdienste um Statik, Hydrostatik, Optik, Astronomie. Die Ebbe und Fluth schreibt er deutlich einer Attraction zu. Richtig sagt Hr. L., man rede zu wenig vom **Stevin**. Geschichte der Astronomie bis auf **Keplern**. 1609. IV. Ep. **Keplers** Astronomie. **Galiläus** Fernrohr und astronom. Entdeckungen. **Snellius** entdeckt die Verhältniß der Refraction. 1621. V. **Drebbel**; sein Thermometer u. a. Erfindungen. Bey Gelegenheit eines Nordlichts, das **Gassendi** erwähnt, **Frobes**, Professeur de l'Academie de Juliers (auf der Juliusuniversität Helmstädt) und andre Schriftsteller von Nordlichtern, auch selbst Nordlichter angeführt. Erasm. Francisc. de atmosphaera (E. F. Erdumgebender Luftkreis). Ein Auszug aus **Drebbels** Buche von der Quintessenz, die Chemisten zu beschäftigen. **Baco de Verulamio**; 214. S. steht: *Schwenter* deliciae physicae Altorf. das erste Werk dieser Art. (Schwenter sagt selbst, daß er durch ein französisches Buch dazu veranlaßt worden). Des Jesuiten Joh. **Leurechon** (**Gasp. Schott** nennt ihn recreations mathematiques). Noch einmal bey **Keplers** Todesjahre 1650. was von ihm schon ist gesagt worden, auch Viel en Poméranie. 1631. VI. **Descartes. Kircher.** 1643. VII.

Baro=

Barometer, Entdeckung des leeren Raums. **Torricelli** habe ihn zuerst dargethan. Was für eine Lection für die Philosophen! **Descartes** läugnete den leeren Raum, und so konnte in seiner Welt keine Bewegung seyn. (T. Raum war **nur von Luft** leer, und ward von keinem Cartesianer geläugnet). **Torricelli's** Lehren vom Ausflusse des Wassers aus Gefäßen, **Mersenn.** 1647. VIII. **Pascal** bringt zuerst das Barometer auf einen Berg. 1654. IX. Luftpumpe, von **Guerike** erfunden, auch desselben electrische Schwefelkugeln; Erzählung von **Guerikens** Versuchen, **Regniers** Versuche vom Stoße aus **Moncony's** Reisen; Einiges aus **Schotts** Magie; **Rob. Boyle,** die englische Societät. Die letzte Nachricht ist, daß **Hevel** 1661. den 20. Febr. zu Danzig sieben Nebensonnen gesehen. Einige Blätter von der Folge seines Buchs hat Hr. L. jetzo zurückgehalten, um ein Stück mitzuthtilen, das ihm in Absicht des Inhalts, wichtig scheint. Curen, durch den animalischen Magnetismus, davon 1666. zu London eine Nachricht herausgekommen. Ein **Valentin Greatrakes** curirte durch Anrühren mit den Händen, bey hartnäckigen Krankheiten rieb er, und erregte so alle Arten von Ausleerungen. Noch ein Aufsatz eines Hrn. **Schröder,** dessen Beobachtungen **L. Euler** oft zum Grunde seiner Rechnungen gelegt habe, über Verkündigung der Witterung nach den Aspecten der Planeten mit einem Auszuge aus dem Tagebuche, wo die Aspecten mit der Witterung und dem Barometerstande angegeben sind. Man müsse wegen der Aspecten mehr astronomische Calender zu Rathe ziehen, weil manchmal in einem Fehler wären, die man dann den Regeln zuschreiben würde, auch der Unterschied des Mittags in Betracht komme. Hr. L. ist frey-

lich zweifelhaft, ob die Planeten solche Wirkungen haben können, bemerkt aber doch, man dürfe nichts läugnen, was nicht ganz offenbaren Sätzen widerspricht. Durch das Supplement sowohl, als durch die Arbeit selbst, zeigt Hr. L. Begierde, mit dem, was er sammeln kann, auch andern nützlich zu seyn. Daß seine Sammlung in Absicht auf Litteratur, Wissenschaft, Ordnung, Vollständigkeit, Prüfung, noch Verbesserungen zuließen, werden einige angeführte Proben beweisen.

Rom.

Schon oft haben wir uns gewundert, wie an einem Orte, der der Sitz der Künste ist, Werke über die Kunst, insonderheit des Alterthums, herauskommen und verkauft werden können, die an jedem andern Orte Eckel erwecken würden. Wir glaubten, nichts schlechters könnte seyn, als der Novus Thesaurus gemmarum (1783. G. A. 108, 2089). Alles jedoch in der Art übertrifft ein Werk in Imperialfolio: Recueil de Pierres antiques gravées — avec leur description par Mr. l'Abbé *Ignace Marie Raponi*. 1786. bey Bouchard und Gravier. Entweder der Mann wußte es besser: so ist es der ärgste Betrug, daß er unter dem anlockenden Namen so etwas in die Welt schickte, und zu dem Ende auch die französische Sprache brauchte, um den Vertrieb desto beträchtlicher zu machen. Oder, er wußte es nicht besser: so ist die Unwissenheit doch größer, als sie sich von einem Antiquar in Rom begreifen läßt. Es sind 88 Kupfertafeln, jede mit 12 bis 20 geschnittenen Steinen in Kupfer gestochen und roth abgedruckt; alles eine so mittelmäßige, theils so ganz schlechte Arbeit, daß man sie mit Verdruß ansieht. An den Charakter der Kunst auf dem Steine selbst,

Zeich-

Zeichnung, Schnitt, ist gar nicht zu gedenken. Noch weiter: die Steine, oder vielmehr die Bildchen, sind zusammengerafft ohne Wahl; gestellt ohne Ordnung und Plan. Um die Steine selbst hat sich der Verf. gar nicht bekümmert; er hat nicht einmal überall Pasten vor sich gehabt, sondern sich begnügt, die Kupfer von Caylus und andern zu copiren. An Echtheit oder Unechtheit der Steine hat er gar nicht gedacht, auch nicht, wo die Originale befindlich sind: also ist mehr nicht geliefert, als eine Menge Bildchen, die weder dem Künstler und Zeichner, noch dem Alterthumsliebhaber nützen können. Dreiste genug war der Mann, noch einen Text beyzufügen, welcher die Erklärung der Steine enthalten soll, wo die Unwissenheit überall hervorleuchtet.

Leipzig.

Bey Sommer: *Demetrii Cydonii* opusculum de contemnenda morte graece et latine; Recensuit, emendavit, explicavit *Chr. Theoph. Kunoel*, SS. Theol. Cultor. Oct. 147 S. Die Ausgabe muß als Ankündigung eines jungen Gelehrten betrachtet werden, welcher eine Probe seiner griech. Studien an den Tag legen wollte und sollte: und diese erwecket von ihm keine gemeine Erwartuug. Selbst der Ueberfluß von Erläuterung und Anmerkung bekannter Sachen ist hier an seiner Stelle. Die Schrift des Demetrius selbst, aus dem 14. Jahrh. ist in gutem klassischen Griechischen geschrieben; als philosophisch Product hat sie eben keinen großen Werth; sie ist mehr im Homilienton abgefaßt; ein großer Theil darin ist auch einer ältern Schrift des Nemesius von Emesa entlehnt, nach der Versicherung von Hieron. Wolf, welcher in der Fuggerischen Bibliothek die letztere in Händen hatte.

Erlan-

Erlangen.

Claudii Rutilii Numatiani Galli V. C. Itinerarium sive de reditu quae supersunt. Recensuit, var. lect. et Gl. Cortii Notarum in Rutilium fragmentum addidit *Io. Chr. Kappius* e terris Baruthinis. Acc. Gl. Chph. Harles, Viri Illustris, Epistola. Bey Palm 1786. Octav 48 S. Auch dieß ist der Versuch eines jungen Humanisten, der in die gelehrte Welt eintritt, des Nefen des gelehrten Humanisten Johann Kapp, dem wir unter andern die gute Handausgabe vom Valerius Maximus zu verdanken haben. Seine Empfehlung macht den Inhalt der vorgesetzten Epistel des Hrn. Hofr. Harles, seines Lehrers. Hr. K. hatte sich den Rutilius zur eigenen Bearbeitung ausgesetzt: jetzt, da er hörte, daß Hr. Hofr. Wernsdorf denselben in den fünften Band seiner Poetae minores aufnehmen will, so schickt er wenigstens diesen Text voraus, der statt einer Recension dienen soll. So wie er jetzt da stehet, da sich über den Werth der veränderten Lesarten ohne weitere Forschung und Vergleichung nicht urtheilen läßt; (denn das al. al. langt nicht zu: wir müssen wissen, was aus der Handschrift oder vom Herausgeber kömmt,) kann er nur dem künftigen Herausgeber dienen, oder für Hrn. K. die Basis seiner künftigen Bearbeitung seyn. Die Noten von Corte gehen bis V. 28. Voraus gehen die Handschriften, deren nur drey bekannt sind, und die Ausgaben des Rutilius: die letztern sind in drey Classen getheilt; die erste von Petrus Summontius: daß diese nie ans Licht getreten ist, wird wohl Hr. Hofr. Wernsdorf darthun; die zweyte fängt mit Castalio, die dritte mit der Ausgabe von Damm 1760. an.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

38. Stück.

Den 8. März 1787.

Göttingen.

Bey Dieterich: **Ueber Raum und Caussalität, zur Prüfung der Kantischen Philosophie. Von J. G. H. Feder.** 268 S. Octav, und 2 Bogen Vorrede. In dieser äussert sich der Verf. überhaupt über die Eigenheiten der Kantischen Philosophie, und über die Ursachen, die ihn bewogen haben, dagegen zu schreiben. Besonders untersucht er da auch, ob und in wie fern die kritische Philosophie des Hrn. K. skeptisch und allzu skeptisch genannt werden könne. Die Schrift selbst besteht aus zwey Hauptstücken. Im ersten werden die Kantischen Lehren vom Raum und von der Körperwelt beleuchtet; im zweyten die von der Erkenntniß der Ursachen und der unsichtbaren Kräfte und Wesen, also besonders auch der Erkenntniß von Gott. Kant lehrt, daß der

Raum blos die Form der menschlichen sinnlichen Erkenntniß, folglich blos eine subjective Bestimmung im Menschen sey; daß alle Körper mit samt dem Raum bloße Vorstellungen in uns seyen, oder nirgends anders, als bloß in unsern Gedanken existiren. Dem gemäß behauptet er auch weiter, daß von der Theilbarkeit des Raums auf die Theilbarkeit der Materie ins Unendliche geschlossen werden könne. Vor allem aber sucht K. zu beweisen, daß der Begriff vom Raum nicht empirischen Ursprungs, oder nicht aus Empfindungen abstrahirt und gebildet, sondern eine unabhängig von, und vor, aller Empfindung a priori im Verstande gegründete **reine Anschauung** sey. In der Gegenschrift wird also zuvörderst auch hierauf Rücksicht genommen, und ein jedes der Kantischen Argumente für diesen Hauptsatz genau geprüft. Und da sich K. hauptsächlich auf die **Nothwendigkeit der geometrischen Wahrheiten** stützet, die, wie er meynt, nicht statt finden würde, wenn der Begriff vom Raum nicht a priori, sondern empirisch wäre: so fängt hier eine Untersuchung an, die im zweyten Hauptstücke fortgesetzt wird, und wovon das Resultat dieß ist, daß es schlechterdings keine andere Nothwendigkeit der menschlichen Erkenntniß und Wahrheit gebe, als diejenige, die sich auf Gefühl und Wahrnehmung gründet; und daß die allgemeinen Urtheile, die über die wirklich gehabte Erfahrung und Wahrnehmung hinausgehen, auf nichts anderem beruhen, als auf dem Gesetz unsers Verstandes, welches uns antreibt und befiehlt, der Uebereinstimmung aller unserer gewissenen Erkenntniß, d. h. innerer und äusserer Erfahrung, Empfindung, Wahrnehmung, gemäß, **zu schließen**, zu **erwarten**, zu **vermuthen**, und so unsere Vorstellungen und Urtheile **ins Allge-**

meine

meine fortgehen zu lassen. Der Satz vom Widerspruch, so fern er eine allgemeine Aussage auch für die Zukunft enthält, ist nichts anders, als eine solche **gegründete** Erweiterung der Erfahrungserkenntniß. Diese, wie es scheint, nichts weniger als gangbare Bemerkung setzt den Streit über speculative und empirische Philosophie, um den sich, als um den Mittelpunct, in der neuesten Geschichte der Philosophie, fast alles dreht, auf einmal ins Licht; und giebt die Anweisung zur gründlichen Beurtheilung der meisten und verwickeltsten Controversen der Skeptiker und Dogmatiker. Der Idealismus des Hrn. Kant giebt dann Gelegenheit, diese sonderbare Art von Philosophie überhaupt ins Licht zu setzen; die hauptsächlich darauf beruht, daß man **letzte Gründe** der menschlichen Erkenntniß nicht für letzte Gründe gelten lassen, sondern andern verschiedenartigen Dingen sie unterordnen, und daraus erklären oder damit einartig vorstellen will; wovon also auch der Erfolg nichts anders seyn kann, als **Verwirrung der Begriffe und der Sprache.** Der Philosoph, sagt der Verf., muß in gewissen Dingen schlechterdings nichts mehr wissen und bestimmen wollen, als was einem jeden der gemeine Menschenverstand zu erkennen giebt; sonst verirrt und verwirrt er sich, er mag es übrigens auch noch so gelehrt und scharfsinnig anfangen. (Und vor solchen überschreitenden Anmaßungen sich zu hüten, ist nichts eine so gute Verwahrung, als die philosophische Geschichte; in welcher der kühne, viel versprechende Anfang und das armselige Ende derselben so oft aufs neue vorkömmt). Was endlich Kant von der Theilbarkeit und der Ausdehnung des Raums und der Materie ins Unendliche, theils ernstlich dogmatisch, theils dialektisch

vorträgt, giebt dem Verf. Gelegenheit, einige der zur Bewunderung und zum Schrecken für viele aufgestellten **Antinomien** dieses Philosophen zu lösen. Es kömmt hauptsächlich nur darauf an, zu überlegen, ob von dem, was in den leeren Raum, wo nichts widersteht, sich **hineindenken**, oder vielmehr nur **symbolisch supponiren** läßt, auf das **Reelle**, Undurchdringliche, Substanzielle, im Raum, sich schließen lasse? — In der Lehre von den Ursachen und der Erkenntniß unsichtbarer Wesen behauptet K. 1) der Begriff von Ursache sey nicht empirischen Ursprungs, sondern ein **reiner Verstandesbegriff**, durch den Erfahrung selbst erst möglich werde; 2) dennoch sey derselbe, so wie alle andere auf ihn sich beziehende Vernunftbegriffe, nur auf Erfahrung anwendbar, und innerhalb derselben brauchbar, nur unsere Wahrnehmungen zu ordnen und zu verbinden, und im Bestreben nach neuen Erfahrungen uns zu leiten; 3) Wesen, die nicht in der Erfahrung, oder der Anschauung vorkommen, können wir auf keine Weise erkennen, und also auch ihr Daseyn so wenig beweisen, als widerlegen. Dergleichen Wesen in **dogmatisch-speculativer** Absicht supponiren, oder wahrscheinlich machen wollen, sey ungereimt, und führe von den wahren Zwecken der Wissenschaft und dem rechten Gebrauch der menschlichen Vernunft ab. 4) Unterdessen sey es **nöthig**, dergleichen etwas, nemlich eine erste Ursache der Welt, eine Gottheit, zu **glauben**; der gute Mensch fühle sich unwiderstehlich gedrungen zu diesem Glauben, und der böse müsse sich wenigstens vor der Möglichkeit **fürchten**. Die Gegenschrift sucht also zu zeigen, daß die Kantische Deduction der Priorität des Begriffs von Ursache nicht beweise, was sie beweisen soll; daß vielmehr dieser Begriff empiri-

schen Ursprungs sey, wie alle andere Begriffe des menschlichen Verstandes; daß die **Nothwendigkeit und Allgemeinheit**, die er enthält, auf nichts anderem beruhe, als auf jenem Gesetze des Verstandes, nach Gründen, nach Maaßgabe des gewiß erkannten, zu urtheilen und zu schließen, nicht **ohne allen Grund, wider die Einstimmigkeit aller klaren Erfahrung**, zu glauben, zu zweifeln, oder seine Urtheile einzuschränken. Eben dieses Grundgesetz, und die bey ihm noch weiter zum Grunde liegenden allgemeinsten Begriffe und Grundsätze vom **Rechtverhalten** überhaupt, und rechten Gebrauch unsers Verstandes insbesondere, berechtigen und verpflichten uns also auch, Vorstellungen von Ursachen, Kräften und Wesen, die nicht unmittelbar in unserer Erfahrung, nicht in der Anschauung vorkommen, uns entstehen zu lassen; und in dem Maaße für gegründet zu halten, wie sie auf Schlüssen von der Wirkung auf die Ursache, und überhaupt auf der mehresten Analogie unserer gewissesten und aufgeklärtesten Erkenntniß beruhen. Den Werth dieser **analogisch-symbolischen** (nicht direct anschaulichen) Erkenntniß sucht der Verf. hauptsächlich dadurch noch mehr zu zeigen, daß er aufmerksam darauf macht, **wie vieles** in der ganzen menschlichen Erkenntniß und selbst in den geschätztesten, wissenschaftlichsten Theilen derselben, nur **analogisch** oder nur **symbolisch** Denkbares sich findet. Wenn K. behauptet, daß die Supposition einer verständigen Weltursache bey der Naturforschung eine **faule Vernunft** erzeuge, und die Fortschritte der wahren Naturlehre aufhalte: so stimmt der Verf. ihm darinne zwar gern bey, daß wir zwischen den uns sichtbaren Dingen und der ersten Ursache immer eine unendliche Reihe mittlerer

Kräfte und Wirkungen supponiren, und diese daher aufzusuchen immer fortfahren müssen: glaubt aber, daß dieß die Nothwendigkeit der Anerkennung einer weisen uud gütigen Grundursache im mindesten nicht hindere. Es besteht, sagt er, beydes mit einander, ein Kunstwerk studiren, um den Mechanismus desselben auszufinden; und doch, beym ersten Anblick desselben, so wie bey jeder weitern Einsicht in die Regelmäßigkeit und Zweckmäßigkeit desselben, sich zu versichern, daß es das Werk eines großen Kunstmeisters ist. Endlich geht der Verf. dem Kantischen System auch darinne nach, daß er zuletzt von den verschiedenen Ursachen des Atheismus und vom **Wissen** und **Glauben**, worein das menschliche Denken sich theilet, seine Grundsätze vorlegt. Ob gleich die Philosophie des Gegners in vielen Puncten von der Kantischen abweicht: so faßt derselbe sein Haupturtheil doch nur dahin ab, daß Hr. K. sich verschiedentlich **zu stark** und **zu hart ausgedrückt** habe.

Cassel und Göttingen.

In Commission bey Barmeier und Vandenhoeck **Neujahrsgeschenk für liebe Kinder. Von Philippine Engelhard**, geb. **Gatterer.** 87 S. Octav. Die Hauptabsicht dieser Gedichte ist unverkennbar die, gute Gesinnungen in Kindern zu gründen, durch leicht in ihnen erweckliche, meist angenehme, Vorstellungen und Empfindungen. Von dieser Seite sieht Rec. sie auch nur an, da Gedichte, als Gedichte zu beurtheilen, ihm nicht zukömmt. Daß sie aber jene Absicht gewiß befördern, daß sie auch mit unter guten Eltern eine Freudenthräne entlocken werden; glaubt er um so viel zuversichtlicher, da er schon mehr als eine Erfahrung hievon gehabt hat.

Leipzig.

Leipzig.

Bey den Erben Müller: *Aeschinis Socratici dialogi tres* graece. Tertium edidit ad fidem codd. mss. Vindobb. Medic. Aug. et libb. editt. Platonis Stobaeique veterum denuo recensuit, emendavit, explicavit indicemque verborum graecorum copiosissimum adiecit *Ioh. Frider. Fischerus.* 1786. gr. Octav. 2 Alph. 4 B. und 50 S. voraus. Nun kann man nicht mehr über des Hrn. Prof. Fischers Ausgaben klagen, als wenn sie zu trocken und zu arm an dem, was zur Erklärung diene, wären. Ausser dem Notenapparat, welcher kritisch und exegetisch zugleich ist, kömmt ein Wortindex von acht Bogen engem Druck hinzu, der mit erstaunendem Fleiß gemacht ist, und alle Worte und Wortfügungen durchweg erklärt. So weit das Buch bestimmt ist, ein Schulbuch zu seyn, zum Gebrauch derer, die sich in die Feinheit der griechen Sprache einweihen lassen wollen, verdient es allerdings Anpreisung, und eine Stelle unter den vorzüglichsten, welche als Vehikel für den gelehrten Sprachunterricht dienen können. Die neuen kritischen Hülfsmittel, die der Hr. Prof. dießmal hatte, sind bereits auf dem Titel des Buchs angezeigt. Auch die hie und da beygebrachten Muthmaßungen von Gelehrten hat er gesammlet, findet sich aber wenig dadurch erbauet. Schätzbar sind ausser dem vorangesetzten Leben und Zeugnissen von ihm die gesammleten Fragmente des Aeschines, des Socratikers. Noch hat der Hr. Prof. unsers Hrn. Prof. Meiners Vorlesung de quibusd. Socraticor. reliqu. vordrucken lassen; nur ist er so fern verschiedener Meynung von ihm, daß er zwar, so wie andre, festsetzt, daß die drey Dialogen von Aeschines, dem Socratiker, nicht sind; daß sie aber nicht

nicht die Arbeit eines spätern Sophisten seyn können, sondern der erste π. αρεῆς, von einem Platoniker, welcher die zweyte Hälfte des Meno von Plato ausgezogen hat; der Eryxias, zuverlässig einen Socratiker aus der 88. Olymp., und Axiochus, auch einen Schüler des Socrates, zum Verfasser haben müssen; die barbarica und soloeca könne er darin nicht finden.

Ebendaselbst.

Von den Sammlungen zur Physik und Naturgeschichte (s. G. A. 1787. St. 36. S. 360) haben wir noch 1786. des dritten Bandes viertes und fünftes Stück S. 387—511—640 erhalten. Darin finden wir Hrn. **Smeathman's** Nachrichten von den Termiten (s. G. A. 1783. St. 27. S. 265), unsers Hrn. D. **Rosegarten** (s. G. A. 1786. St. 23. S. 217) Zerlegung des Kampfers, einen Aufsatz des Hrn. **Pazumot** über die Höhen der vorzüglichsten Berge der alten und neuen Welt und einiger Städte in der Nähe der Alpen (einige pyrenäische und savoyische Bergspitzen könnten aus **Lapeirouse** und **Saussure** noch nachgetragen werden); ferner Hrn. **Kerr's** Nachricht von dem Insect, von welchem das Gummilack kommt (s. G. A. 1783. St. 88. S. 881), eine etwas ausführlichere Anzeige des Inhalts von **Ingenhousz** vermischten Schriften (s. G. A. 1785. St. 11. S. 100), die auch durch das fünfte Stück hindurch fortgesetzt wird, eine Fortsetzung der Versuche **Blagden's** über das Gefrieren des Quecksilbers, Hrn. **de Morveau's** Vorschlag zur Nutzung der Salpetermutterlauge (s. G. A. 1784. St. 15. S. 138, 139) und des sel. **Maret** Untersuchung des Wassers aus dem See Cerchiajo (s. G. A. 1786. St. 184. S. 1843).

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

39. Stück.

Den 10. März 1787.

Hannover.

Aufsätze verschiedenen Inhalts von Friedr. Arn. Klockenbring. 2 Bände. 1787. Oct. Das Vergnügen war uns noch ganz neu, womit wir den größten Theil dieser Aufsätze schon vorher in einzelnen Zeitschriften zerstreut gelesen hatten, und doch that ihre hier wiederholte Lesung die volleste Wirkung der reizvollen Neuheit. So weiß der Verf. die leblosesten Gegenstände zu beleben (s. die erste Abhandl. des zweyten Bandes über die Fleischpreise der Stadt Hannover); so scharfsinnig sind seine politischen Rechnungen auch da, wo man mit dem ersten Blicke bald am Ende zu seyn glaubt (s. die Abhandl. enthaltend einige Resultate aus den Geburts- und Sterbelisten der Churbraunschweigischen Lande und besonders der Stadt Hannover). Möchte doch der Hr. Verf.

Muße haben, noch mit manchem solcher kleinen Aufsätze uns zu beschenken, durch die er, ein Mann dieses Geistes und dieser Kenntnisse, zur Beförderung der höhern Cultur aller Stände unter uns und zur allgemeinen Sittenveredlung so viel beytragen kann.

Leipzig.

Bey M. G. Weidmanns Erben und Reich: J. **Kämpf**, fürstl. Hessen-Casselischen Oberhofraths und ersten Leibarzts, für Aerzte und Kranke bestimmte **Abhandlung einer neuen Methode**, die hartnäckigsten Krankheiten .... sicher und gründlich zu heilen. **Zwote** vermehrte und verbesserte Auflage, welcher die Beantwortung der dagegen gemachten Einwendungen angehängt ist. 1786. 576 S. in gr. Octav, mit einem (gar zu rohen) Kupfer. — Es wären von der ersten 1784. erschienenen Ausgabe (G. A. 1785. S. 847) 2000 Exemplare bald so vergriffen gewesen, daß vielfältiges Nachfragen darnach in den Buchläden umsonst geschehen, und endlich sogar ein Nachdruck davon ins Publicum gekommen sey, so habe er diese **zweyte** Auflage frühzeitiger veranstalten müssen, als er anfänglich im Sinne gehabt; und daher hätte sie die Vollständigkeit nicht erlangen können, die er ihr so gern verschafft hätte. Der jetzige Rec. gehört zwar nicht zu den Skeptikern, von denen es hier im Vorbericht heißt, sie hätten die Muthmaßung angenommen, die Klystiere machen Infarctus, wenn sie keine finden; allein bis jetzt hat er sich noch nicht, weder durch Theorie, noch durch verschiedentlich darüber gemachte Erfahrungen, von dem wirklich so großen Nutzen der Klystiermethode überzeugen können. Und aus dem Grunde glaubt er, daß eine gutgemeynte

War-

Warnung hier nicht ganz am unrechten Orte stehen dürfte: bey dem etwanigen Gebrauch der Visceralklystiere nemlich, viele und große Vorsicht anzuwenden, und den Schaden nicht **in zu geringen** Anschlag zu bringen, welcher bald früher, bald später von einer durch den zu häufigen Gebrauch der Klystiere nothwendig veranlaßten Schwäche des Mastdarms und der in seiner Nachbarschaft liegenden Theile, entstehen muß; und der sich entweder durch Beschwerden von der güldenen Ader, oder durch Stuhlzwang, durch Hartleibigkeit, oder Vorfall des Afters u. s. w. zu äussern pflegt. Rec. ist übrigens weit davon entfernt, des Hrn. Oberhofr. vielen Verdiensten, die er schätzt und verehrt, durch diese Erinnerung im geringsten zu nahe treten zu wollen. Das dritte Capitel **von den Kennzeichen** des Infarctus hat dem Rec. wieder so viel neues Vergnügen als neue Belehrung gewährt, und den Wunsch erregt, mehrere Abschnitte der **speciellen** Zeichenlehre so bearbeitet zu sehen. Ausser mehrern Zusätzen und Verbesserungen des Ganzen trifft man auf der 366. Seite einen Anhang an mit der Ueberschrift: **Beantwortung der Recensionen**, der bis zur 414. S. geht. Zu den im achten Capitel enthaltenen 65 Krankengeschichten sind noch folgende neu hinzugekommen: zwey lehrreiche, in Form eines Tagebuchs abgefaßte Beobachtungen zweyer tiefdenkender rechtschaffener Hypochondristen über ihren eigenen siechen Körper; 6 Krankheitsgeschichten aus der so ausgedehnten als glücklichen Praxis des geschickten Hrn. Hofr. **Thilenius** zu Lauterbach; und 7, zum Theil in sehr kurze Auszüge gebrachte Fälle, die Hr. Hofr. **Marchall** mitgetheilt hat. Anmerkungen, die sich auf den Text beziehen, machen den Beschluß; die zu S. 56 (d) gehörige Note bey

dieser **verbesserten** Auflage ganz wegzulassen, wäre doch wohl rathsamer und besser gewesen.

London.

Experiments on hepatical air, by R. *Kirwan*. Bey Nichols. Quart. 1786. S. 37. Die Luft, welche von faulen Eyern und verdorbenem Wasser aufsteigt, komme im Geruch und in der Eigenschaft, metallische Körper zu färben, mit der Schwefelleberluft überein, deren Beschaffenheit man erst kennen lerne, wenn man sie über Quecksilber behandle, weil sie vom Wasser verschluckt wird; der blaue Rauch, der von einem Gemenge des feuerfesten Laugensalzes mit Schwefel im Feuer aufsteige, bestehe großentheils aus fester Luft, der weisse oder gelbe aus sublimirtem Schwefel; ehe sich das Laugensalz mit dem Schwefel verbindet, muß jede Säure, welche jenes enthält, zuvor ausgetrieben werden; überhaupt giebt Schwefelleber ohne Säure keine Schwefelleberluft; am besten taugt Kochsalzsäure dazu; ist sie verdünnt, so erhält man aus 100 Granen ungefähr 40 Würfelzolle; mit Vitriolsäure erhält man nur wenige; Luft- und Arseniksäure giebt keine; es gebe einen Mittelstand zwischen Luft und Dampf; auch lasse sich mit Vitriolsäure so viel Schwefel vereinigen, daß sie die Natur der Schwefelleberluft bekomme; auch ein Gemenge aus Eisenfeile und gleich vielem oder auch dem vierten Theile Schwefel gab auf Zugiessen von Kochsalzgeist meist Schwefelleberluft, auch mit etwas entzündbarer Luft ein Gemisch aus gleichen Theilen Schwefel und Kohlenstaub; eben so Pyrophor, und weisser Zucker mit halb so vielem Zucker vermengt; fixe Luft entwickelte keine, obgleich die Schwefelleber davon weiß wurde. Das eigenthümliche Gewicht der Schwefelleberluft verhält

hält sich zum Gewicht der gemeinen = 10000 : 9038; mit gemeiner Luft knallt sie nie; mit gleich vieler Salpeterluft vermengt, brennt sie mit bläulichter, grüner und gelber Flamme; mit viermal so vieler gemeiner Luft brennt sie schnell und mit blauer Flamme, mit gleich vieler dephlogistisirter Luft noch schneller und laut ab; Lackmusaufguß wird, wenn sie auch noch so oft gewaschen wird, davon roth, aber Kalkwasser nicht trüb; ihre Auflöslichkeit in Wasser ist verschieden, je nachdem sie auf verschiedene Weise gewonnen ist; das Wasser läßt sie aber bald in Gestalt von Schwefel wieder fahren; ehe dieses geschieht, wird die Silberauflösung davon schwarz, braun oder röthlichtbraun; weder mit gemeiner noch mit dephlogistisirter Luft giebt diese Luft fixe Luft; Schwefelluft wirft den Schwefel daraus nieder; mit Salpeterluft macht sie die entsäuerte Salpeterluft; von laugenhafter Luft wird sie gänzlich zerstört. Viele Versuche hat der Verf. auch mit sauren, laugenhaften und brennbaren Feuchtigkeiten, und über die Wirkung dieser Luft auf dieselbigen angestellt. Wasser, das damit gesättigt ist, macht Lackmusaufguß roth, ändert Kalkwasser nicht, und schlägt die meisten Metalle aus Säuren nieder; Eisen ziehe wohl den Schwefel daraus an, löse sich aber nicht darin auf; feuerfeste Laugensalze in flüssiger Gestalt nehmen von dieser Luft eine bräunlichte Farbe an, und schlagen dann die meisten Metalle mit dunklerer Farbe aus Säuren nieder; aus Schwefelleber, die im Wasser aufgelöst war, zogen die meisten Metalle, die er darein gelegt hatte, nur Zink und Zinn ausgenommen, den Schwefel an. Schwefelleberluft sey nichts anders, als Schwefel selbst, durch den Wärmestoff in luftartigen Zustand versetzt; daß sie kein Laugensalz enthalte, erhelle daraus, daß

sie nicht alle Säuren zersetzten, daß sie den Lackmus-aufguß roth färbt, und daß man sie ohne alles Laugensalz, so wie ohne Vitriol- oder Kochsalzsäure, erhalten kann. Schwefel trage mehrere Zeichen der Säure an sich. Mehrere Beyspiele, daß Körper, die einer Luftgestalt empfänglich sind, die dazu nöthige verborgene Hitze viel eher von einem Körper annehmen, der seine eigenthümliche Wärme mittheilt, als durch bloße Annäherung empfindlicher Wärme, weil nemlich der Wärmestoff mit keinem Körper eine besondere Verwandtschaft habe. Zuletzt noch von der Phosphorluft; die Versuche des Hrn. K. bestätigen diejenigen des Hrn. **Gingembre**, die ihm erst nachher bekannt wurden, Hr. K. hat sie aber weiter ausgedehnt, und diese Luft eben so behandelt, wie die Schwefelleberluft; Silber wurde dadurch aus Vitriolsäure braun, aus Salpetersäure schwarz gefällt: Sie sey nichts anders, als Phosphor in Luftgestalt, der vom Schwefel darin verschieden sey, daß er weniger verborgene Hitze bedarf, um diese Gestalt anzunehmen, und daher ohne Säure aus feuerfesten Laugensalzen geschieden werden kann.

Zelle und Lüneburg.

Das erste hier erschienene Stück der **Annalen der Braunschweig-Lüneburgischen Churlande**, die von dem lüneburgischen Hrn. Landsyndicus Jacobi und dem Stadtlüneburgischen Hrn. Protosyndicus Kraut herausgegeben werden, übertrifft an Reichhaltigkeit alle vorläufige gerechte Erwartungen, die man von diesem Unternehmen hatte. Den Anfang dieses ersten Stücks macht ein höchst zweckmäßiger Auszug aller allgemeinen und speciellen Landesverordnungen, die im verflossenen Jahre ergangen sind. Wenn dieses Journal einmal auf vier-

vierzig bis funfzig Jahrgänge angewachsen seyn wird, so mag der hannöversche Geschichtschreiber manche schöne Bemerkung über den Gang unserer Gesetzgebung daraus abstrahiren. Wir haben uns schon oft über der stillen Betrachtung vergnügt, was deutsche Geschichte seyn müßte, wenn wir nur seit dem Anfange des sechzehnten oder siebenzehnten Jahrh. solche Annalen hätten. Die Beschreibung des der Königin Caroline Mathilde gewidmeten Monuments ist bey Vergleichung mit einem vor diesem Stück stehenden Kupferblatte, auf welchem dasselbe dargestellt wird, höchst angenehm zu lesen. Unter den Memorabilien von **Landhaushalt und Industrie** zeichnen wir nur die einzige Nachricht aus von einer Gemeinheitsaufhebung im Amte Winsen an der Luhe. Diese Gemeinheit, an welcher fünf Gemeinden Antheil hatten, begriff 1422 M. 63 Quadratruthen sehr guter Maschweide. Achtzehn Jahre lang ward an dem Werk gearbeitet, weil man nicht befehlen, sondern blos lenken wollte. Nach achtzehnjähriger mühvoller Arbeit wollte doch noch eine der participirenden Dorfschaften zurücktreten, man brachte sie aber endlich zum freywilligen Nachgeben. Die Einführung des Treffurtschen Spinnrades mit zwo Rollen im Amte Lauenstein verstärkte den bisherigen Spinngewinn dieses Amts um ein volles Drittheil. Die Geschichte der lüneb. Schaalfahrt ist ein sehr aufklärender Artikel zur niedersächs. Handelsgeschichte des Mittelalters. Leben des hannöverschen Goldschmidts Nic. Schmidt. Auch das gelehrte Publicum kennt den Namen dieses Mannes eben so rühmlich, als er in seinen Privatverhältnissen bekannt war. Uebersicht der sämtl. Karren- und Zuchthausgefangenen von 1785. Ein Aufsatz voll feiner Bemerkungen, wahrscheinlich vom Hrn. Landsynd. Jacobi selbst. Auch für äussere Schönheit des Journals

nals, gut Papier und Correctheit des Drucks ist so gesorgt, daß wenige der itzt so zahlreichen Journale Deutschlands demselben gleich kommen werden. Ein paar den Sinn entstellende Druckfehler, deren Verbesserung sich aber von selbst ergiebt, sind uns aufgestoßen S. 360 in der Anm. Joh. Friedr. statt Ernst August. S. 305 in d. Anm. Sprachrohr st. Seherohr.

Berlin.

Hier ist noch 1786. von Hrn. Prof. **Otto's** Uebersetzung der **Buffonischen** Naturgeschichte vierfüssiger Thiere (s. G. A. 1786. S. 1544) der eilfte Band S. 297, mit 20 Kupferpl. erschienen; er enthält die Geschichte des Steinbocks u. a. Ziegenarten, der Gemse und der übrigen Antilopen, in deren Geschichte der Hr. Prof. vornemlich aus den Entdeckungen der Herren **Pallas, Güldenstädt** und S. G. **Gmelin** seinen Schriftsteller berichtigt und beträchtlich vermehrt hat.

Leipzig.

Bey Schwickert: Bemerkungen über die Structur und Verrichtungen des Nervensystems von Alex. Monro. A. d. Engl. nebst einigen Anmerkk. und Zusätzen. 13 Kpfrt. gr. Quart 96 S. Das Original haben wir zu seiner Zeit (1784. St. 49.) angezeigt. Hier erscheint eine wohlgerathene Uebersetzung, die, ausser daß sie das Werk beträchtlich viel wohlfeiler liefert, noch das Verdienst hat, daß ansehnliche Berichtigungen und Zusätze hinzugekommen sind. Die mehresten sind vom Hrn. Hofr. Soemmerring, auf dessen Rath man auch einige ganz überflüssige Tafeln des Originals weggelassen hat, welches kein billiger und verständiger Kenner beym Vergleich des Originals mit dieser Uebersetzung tadeln wird. Die Kupfer sind getreu und sicher, von geschicktern Künstlern gestochen, als die die Originalplatten lieferten.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

40. Stück.

Den 10. März 1787.

Pavia.

Noch 1785.: Anatomicarum annotationum Liber secundus, de organo olfactus deque nervis nasalibus interioribus e pari quinto nervorum cerebri. Auctore *Ant. Scarpa.* 104 S. in gr. Octav, mit 2 sehr saubern Kupfertaf. (Das erste Buch haben wir 1782. S. 806 angezeigt). Er wundre sich, daß der Geruchnerve noch nicht mit dem Fleiß, womit andre Nerven bearbeitet worden sind, ins Licht gesetzt wäre. Er lege den Kopf nach gehöriger Oeffnung in den Monroischen Liquor, wodurch alles fester werde; wo er aber den grauen Kolben (bulb. cinereus) untersuchte, brauchte er ganz frische und junge Gehirne. Die Verbreitung des Geruchnervens sey deswegen weniger bekannt gewesen, weil die Zergliederer ihn blos auf der vordern Seite der Nasenhaut bearbeitet

hätten (allein den Handgriff, den er hier beschreibt, hat schon längst Hr. Hofr. Soemmerring (man s. unsers Hrn. Prof. Blumenbach med. Bibl. B. 1. S. 459) deutlich angegeben). 1. Cap. Vom Siebbein und seinen Canälchen. Gemeiniglich bemerke man auf der obern Fläche des Siebbeins zwey Reihen von Löchern, eine innere und eine äussere, so auch bey Thieren. Albins Zeichnung sey in Ansehung dieser Löcher nicht richtig. (Wir finden in 29 Schädeln, die wir deshalb nachsahen, nur in einem einzigen, und das noch dazu nur auf einer Seite, solche zwey Reihen Löcher; Albins Zeichnung finden wir doch sehr natürlich; Böhmers genaue Zeichnung von dem Siebbeine scheint der V. nicht zu kennen). Die untere Fläche hat aber unregelmäßige Löcher. Hr. S. nimmt drey Classen von Canälchen an: die kürzesten liegen blos in der Siebfläche, die zweyten steigen als eine Fortsetzung der innern Reihe von den Löchern ins Septo herunter, die dritte ist eine Fortsetzung der äussern Reihe. Mit diesen Canälchen müsse man nicht zwey Furchen (semicanales) auf dem turbinato medio für Aeste des fünften Nerven verwechseln. Die untere Muschel ist durchaus keine Fortsetzung des Siebbeins, sie hat keine Canälchen, sondern blos Grübchen, und zwey Furchen auch für Aeste des fünften Nervens. 2. Cap. Vom Ursprung des Geruchnerven. Den Ursprung setzt der Verf. meist vollkommen wie Hr. Hofr. Soemmering an, dessen Arbeit er überhaupt hier, wie wir bey Vergleichung finden, sehr genützt hat, so wie er auch des von diesem zuerst eingeführten und nachher auch von Monro gebrauchten Ausdrucks, bulbus cinereus, sich bedient; auch ist er darin mit ihm einig, daß der Ursprung des Geruchnerven von dem gestreiften Körper ganz unterschieden sey. Vom dritten Ursprung, dem nemlich

aus

aus grauer Substanz, bemerkt Hr. S., daß er nur zu anfangs grau erscheine, und daß er eigentlich markigt nur mit grauer Substanz umgeben sey: dieses Filament sey mehr cylindrisch, nicht scharf, dreyeckigt, sed cuius latera curvilinea sunt vertex rotundiusculus. (Vollkommen so ist er ja Tab. I. d. und Tab. II. 1. g. beym Hrn. Hofr. Soemmerring abgebildet). Der bulbus cinereus diene als ein Ganglion, indem seine Substanz zwischen die nach vorne zu aus einander fahrenden Markfasern tritt, und erfülle als eine gemeinschaftliche Hülle die Zwischenräumchen, so daß seine feinsten Streifchen gehörig gestützt und weich liegen, sich leichter in Aeste, die oft der Richtung des Stamms sogar entgegengesetzt sind, theilen könne. Daher ist nach der Menge der Zäserchen auch seine Größe verschieden. Kein anderer Nerve habe einen solchen bulbum cinereum, weil keiner noch innerhalb der Hirnhöhle weiche zarte Aestchen unter verschiedenen Winkeln abgiebt. Dieser Gedanke liegt doch offenbar schon selbst in der S. 32 aus Hrn. Monro angeführten Stelle. Irrig scheint es uns aber doch, wenn der Verf. S. 35 nicht zugeben will, daß die Höhle im Nervo olfactorio bey Thieren zu seiner Structur gehöre — allein wenn er das Gehirn eines Fisches, z. B. Squalus carcharias, oder eines Rochen, oder auch eines Vogels deshalb angesehen, so würde er dieß wohl nicht läugnen. Bey Thieren begleite in etwas die graue Substanz noch die Nervenzweige bis in die Nase fort. So wie die Löcher auf der Siebfläche zwey Reihen machen, so machten auch die Nerven zwey Reihen, eine **innere**, die die Nasenscheidewand mit Zweigen versieht; vorzüglich deutlich seyen sie bey jüngern, auch in einem neunmonatlichen Kinde, sie machten 12 bis 14 Zweige; und eine **äussere**,

 die

die zu den beyden obern Muscheln geht. Häufiger seyen die Aeste, die die oberste Muschel bekömmt; die Gegend der mittlern Muschel aber, die zu den Siebzellchen führt, zeige keine Nerven; auch müsse man zweifeln, ob der Geruchnerve bis zur untersten Muschel seine Zweige verbreite. Das Hauptorgan des Geruchs also sey auf der Scheidewand ausgespannt. Die Sinus pituitarii gehörten nicht dazu, weil der Geruchnerve nicht zu ihnen gelangte. Die spongiösen oder Muschelknochen dienten nicht blos zur Ausbreitung des Geruchnervens, sondern um die Luft nicht zu schnell durch eine weite Nase in die Lunge stürzen zu lassen, welches Aurivillius vermuthete: dieß beweist Hr. S. durch einen Fall, wo nach dem Ausreissen eines Nasenpolypen der Patient in Gefahr zu ersticken gerieth, wie er die Nase zustopfte, bekam er den Athem wieder. Die sogenannten Pupillae oder Villi der Nasenhaut seyen Gefäße. Die letzte Endigung des Geruchnervens oder des unmittelbaren Geruchorgans habe daher mehr Aehnlichkeit mit der Netzhaut des Auges und mit dem Gehörorgan. Sehr schön könne man den Geruchnerven bey einer Meerschildkröte sich auf diese Art verbreiten sehen. 4. Cap. Von den innern Nasennerven, die vom fünften Paare kommen. 5. Cap. Vom Nervo nasopalatino. Diesen finden wir hier zuerst beschrieben und gezeichnet (wir besitzen ihn sehr deutlich in einem Präparat, wo er doch offenbar, welches Hr. S. nie beobachtet haben will, einen Ast nach oben zu abgiebt); er endigt sich nicht selten in dem Wärzchen des Gaumens in der Mitte hinter den Schneidezähnen. Der Canal vor den Schneidezähnen sey nicht offen, beym Schaaf sey dieser Nerven größer, als beym Kalbe. 6. Cap. Von den hintern und untern Nasen- und Gaumennerven.

ven. Die Beschreibung und Abbildung aller dieser Nerven ist genau und richtig, doch ohne Figur schwer faßlich zu machen. Auf der ersten Tafel ist die erste Figur offenbar in den Nebensachen die Hallerische aus den Iconibus; Hr. S. hätte daher billig die Figur wenigstens vergrößern sollen, da die Nerven, wie er selbst in der Erklärung S. 89 sagt, duplo et amplius maiora ad lentem delineata, folglich nun verhältnißmäßig viel zu dick erscheinen. Die zweyte Figur ist, bis auf die Hauptstelle, unwidersprechlich von der Hunterischen on human teeth. Plate 2. fig. 1. entlehnt: wir können uns nicht genug wundern, wie in Hunter's und Scarpa's Tafeln die Spalte, die doch Albin so schön hat, nicht ausgedrückt worden, die gleichsam die Schneidezähne von den übrigen abschneidet; selbst wegen des foraminis incisivi durfte sie nicht vergessen werden. Weniger ist bey der ersten und zweyten Figur der zweyten Platte die Hallerische Tafel zum Grunde gelegt, doch immer noch merklich genug; in der zweyten Figur scheint uns doch die untere Muschel verhältnißmäßig zu groß, und auf der Gaumenfläche der Oberkinnlade zu dicht zu liegen. In der dritten Figur ist, wie auf der Soemerringischen Tafel, der Geruchnerven zurückgelegt, allein die Trennung der vordern Gehirnlappen ist zu schief, und die Ursprünge sind doch wohl zu hart gezeichnet; und doch ist bey aller Mühe, die sich Hr. S. gegeben, dennoch die innere Beschaffenheit des Geruchnervens nicht von ihm bemerkt worden, die sich beyläufig vom Hrn. Hofr. Soemmerring in Noethig's Diss. de decussatione nervorum opticorum Fig. 1. abgebildet befindet.

Berlin.

Schriften der berlinischen Gesellschaft naturforschender Freunde. Sechster Band. 1785. mit 9 Kupferplatten S. 452. Dieser Band hat, ausser der Lebensgeschichte des Hrn. Insp. **Wilcke** zu Cottbus, 25 eigene Abhandlungen. Die erste ist die mit dem Preiße gekrönte Antwort des Hrn. Dr. **Amoroux** auf die Frage: Welche Art der Pflanzenkenntniß eigentlich diejenige sey, durch die wir in den Stand gesetzt werden, die natürliche Beschaffenheit des Grundes bey künftiger Würdigung der Grundstücke zu bestimmen? Der Hr. Dr. sagt zwar manche gute, dem Landwirth brauchbare, Wahrheit, aber den Hauptpunct der Frage scheint er lange nicht erschöpft zu haben; er nimmt mehr Rücksicht auf den Einfluß des Clima und der Temperatur der Luft, als auf denjenigen des Bodens auf die Gewächse, da doch die Erfahrung zeigt, daß gewisse, vornemlich wilde, Gewächse, nur, oder doch weit häufiger, auf Thon= andere auf Mergel= andere auf Kalk= andere auf Sand= andere auf Sumpf= andere auf steinigtem und Granitboden u. s. w. vorkommen, oder doch glücklicher fortwachsen, oder, wie z. B. der Gänserich, nach Verschiedenheit des Bodens ein verschiedenes Ansehen haben, und so dem Landwirth die Kenntniß des Bodens erleichtern; sehr richtig bemerkt der Hr. D., daß man die Aehnlichkeit des Clima mehr nach der Temperatur der Luft, als nach der Breite beurtheilen müsse, und zeigt aus Beyspielen, daß Urbarmachung und Volksvermehrung, so wie Vernachlässigung des Landbaues und Entvölkerung das Clima in einem und demselbigen Lande sehr ändern können: durch Säen lassen sich Gewächse eher an ein fremdes Klima gewöhnen, als durch Verpflanzen;

zen; sehr richtig sagt der Hr. D., daß die ersten Grundsätze, welche der Hr. Abt **Soulavie** über das Clima der Pflanzen aufgestellt hat, schon von andern entworfen sind, und macht einige Einwürfe dagegen. Hr. Forstrath **von Burgsdorf** theilt auch hier (G. A. 1785. St. 62. S. 617 ff.) den Plan mit, nach welchem er die Verhältnisse, die die Gewächsarten bey ihrer Vegetation gegen einander beobachten, zu erforschen gedenkt, und eine sehr genaue Beschreibung eines Rothhirschkalbes, das erst zur Hälfte getragen war. Der sel. Hofr. **Gleditsch** beschreibt das Blatt des cappadocischen Ahorns aus der trockenen Sammlung **Gundelsheimers**, und liefert hier auch eine Zeichnung davon. Hr. **Willdenow** beschreibt eine Flechte, die aus feuchtem Sande aufkeimte; sie gehört zu den fadichten, ist weißlicht und nach unten zu gelblicht, und, wie eine Gabel, in Aeste getheilt; sie heißt die unterirdische, und ist hier, doch undeutlich, abgebildet. Hr. Probst **Tode** setzt seine Bemerkungen an den Schwämmen fort; er hat an Blätterschwämmen die Theile untersucht, welche **Micheli** für Staubfäden hielt, glaubt aber, daß sie nur die Reste von der spinnenwebenartigen Fortsetzung der innern zotigen Fläche der Saamendecken sind; und sucht dieses durch eine Zeichnung zu erläutern: Was **Micheli** für eine Art Sperrstäbe hielt, welche die Blätter aus einander halten, und das Abschütteln des Saamens verhindern sollen, scheinen dem Hrn. Prof. bey einigen (Agaric. fimet. und tristis bey **Scopoli**), aber nicht bey allen, der Saame selbst zu seyn; die innere trichterförmige Haut führe, wenigstens in dem Gichtschwamme mit nicht geöffneter Mündung, dem Huthe keinen Schleim zu. Der Hr. Domherr **von Hochenwarth** benennt die Pflanzen, die er auf einer Reise

nach den Alpen hinter Linz in Tyrol unter einem so abwechselnden Himmelsstriche gefunden hat; auf der Schleinitz Gewächse der hohen Alpen: Von ihm sind auch die Beyträge zur Insectengeschichte; acht Nachtschmetterlinge, darunter fünf Eulen (nana, Hochenwarthi, Ployeri, Wulfii und Ain), ein Spannmesser (canaliculata), ein Blattwickler (Schrankiana), und eine Federeule (bidactyla); ferner beschreibt der Hr. Domherr die neue Gattung mit hautigen Flügeln Leucospis, mit welcher er den **Schrankischen** Coelogaster vereinigt, den **Linneïschen** Pillenkäfer (Byrrhus pilula), so wie seine dickschenkelichte Blattwespe, eine neue Art Schlupfwespe (leucopsoides), Kammkäfer (chrysomelinus) und Erdkäfer (armiger), auch eine Gattung, die ihm zwischen dem Erd- Stutz- und Kammkäfer in der Mitte zu schweben scheint, und die er von der Stellung ihrer Hinterfüße Clunipes nennt. Hr. Desay erzählt Beyspiele von der Jagd des Steinmarders auf Mäuse, und von der unverdient gerühmten Treue der Tauben; Hr. Graf **v. Mattuschka** die Lebensart eines gezähmten polnischen Murmelthiers, das auch im Zimmer seinen Winterschlaf hielt. Hr. D. **Walbaum** beschreibt eine neue (auch, aber undeutlich, abgebildete) Schildkrötenart, die er die Spenglerische nennt, und durch die gelbe Farbe des Harnisches, durch die 10 lange Zacken am hintern Rande desselbigen, und durch die wie Hohlziegel auf einander liegenden Schuppen von der Schlangenschildkröte unterscheidet, mit welcher sie noch zunächst übereinkommt, und liefert einen Auszug aus **Vincent's** Naturalienverzeichniß, in so weit es Frösche und Kröten angeht. Hr. Dr. **Bloch** zeigt, daß doppelte Zeugungsglieder, die **Linné** allen Amphibien zueignet, sehr vielen, vornemlich unter den schwim-

men-

menden, mangeln, insbesondere auch durch genaue Zergliederung eines männlichen Rochen und eines Hay's, daß das, was man bey ihnen dafür angesehen hat, mehr eine Art Fuß sey, dessen sich diese Thiere zum Festhalten des Weibchens bey der Begattung, vielleicht auch zum Rudern, bedienen; daß ihre wahren Zeugungstheile in der Bauchhöhle liegen; alles dieses ist durch Zeichnungen deutlich gemacht; zuletzt einige Beyspiele von Schwängerung bey verschlossener Mutterscheide auch im Menschengeschlechte. Der verstorbene Conferenzrath **Müller** beschreibt ausführlich den mopsnasigten Zackenfloh (Daphnia sima s. G. A. 1786. St. 8. S. 73), und zeigt, daß ihn schon **Joblot** und **Langas** kannten. Hr. D. **Fabricius** trennt einige hier auch abgebildete Arten der Linnéischen Gattung Nereis, und setzt diese neue Gattung unter dem Namen Spio zwischen jene Gattung und die Gattung Amphitrite. Hr. Prediger **Chemnitz** hat Meerfedern erhalten, die man unweit der Kullabucht in Schonen angetroffen hat; auch beschreibt er ausführlich das hier abgebildete spitzbergische Kinkhorn, das er von der mittäglichen Spitze Grönlands erhalten hat; so wie Hr. Kunstverw. **Spengler** die Commerzmuschel, und ihren Unterschied von der so oft damit verwechselten eisländischen Venusmuschel; auch sie ist hier abgezeichnet. Hr. Pagenhofmeister **Fuchs** setzt seine Beyträge zur Geschichte merkwürdiger Steine und Versteinerungen fort; zuerst über die in Deutschland gefundenen Elephantenknochen und Gerippe anderer fremden Landthiere, und geht hier die Bemerkungen des Hrn. **Merk** (s. G. A. 1786. St. 121. S. 1209) und des sel. **Esper** (s. G. A. 1785. St. 48. S. 481) durch; da diese Thiere unter so sehr verschiedenen Himmelsstrichen zu Hause sind,

so können sie nie da zusammen gewohnt haben, wo man sie jetzt beysammen findet, und müssen durch sehr gewaltsame Zufälle beynahe gleichzeitig hier abgesetzt seyn; eine in Chalcedon verwandelte Bohrmuschel in Feuerstein, und Röhrenkorallen in Quarz verwandelt, bey Potsdam; den Wunsch des Hrn. F., zu versuchen, ob Kalk- in Kieselerde zu verwandeln sey, haben die Herren **Mönch**, **Achard** und **Meyer**, freylich mit ungleichem Erfolg, erfüllt. Hr. **Modeer** beschreibt einige Versteinerungen aus Nerike, die hier auch abgebildet sind; vornemlich sogenannte Kakadumuscheln in Stinkstein, deren Urbild er theils unter den Schildkäfern, theils unter den Asseln sucht. Hr. Leibarzt **Brückmann** beschreibt den Starenstein aus Böhmen und Sachsen, und glaubt, daß diejenigen Steine, welche sechseckige Sterne zeigen, versteinte Korallen, die andern versteintes Holz seyen; er erwähnt ferner des Abdrucks eines Enkriniten auf Feuerstein, der bey Zelle auf Sand gefunden wurde, auch ausführlicher des Sonnen- oder Sternsteins (s. G. A. 1785. St. 48. S. 482); Laven, die der Ritter **Hamilton** 1779. am Vesuv gefunden; die eine Art, die im Wasser durchscheinend werde, die andere mehr von der Natur des Jaspis; die grünen Steinkrystallen vom Vorgebirge der guten Hoffnung, die der Hr. Prof. **Hacquet** für Praser halte, seyen blätterricht, und vielmehr Feldspat. Von diesem letztern folgt hier die dritte Lieferung mineralogischer Rhapsodien; gediegenes Gold in mancherley Krystallgestalten aus mehrern ungarischen und siebenbürgischen Gruben; des würfelichten hat doch schon Hr. Prof. **Brünnich** in seiner Ausgabe von **Cronstedt** gedacht; ein hellblauer Granit in einer verlassenen steyerischen Kupfergrube; blaue Feldspatkrystallen in den norischen

Alpen;

Alpen; Pechstein von Elba, 15 Arten (Rec. gesteht, daß er Bedenken tragen würde, sie alle mit diesem Namen zu bezeichnen); ein Theil davon wird im Wasser durchsichtig, die andern nähern sich dem Jaspis mehr; eben daher ein dunkelgrüner halbdurchsichtiger Quarz; die eisenschüssigen Thonarten, auch die weisse, hat weder **Pini** noch **Röstlin** übergangen. Hr. geh. Bergrath **Gerhard** liefert über einen Theil der schlesischen Gebirge bey Großwanderitz, Nickelstadt und Klosterwahlstadt an der Katzbach treffliche Beobachtungen; Quarz und Basalt wechseln auf eine sonderbare Weise mit einander ab; von dem letztern sind auch bey Goldberg einige Berge, die überhaupt von der Laußnitz bis nach Striegau hinziehen; daß die Zeichnungen in den Erden und Steinen, vornemlich die baumartigen, auch die Haare im Haaramethyst, von Braunstein kommen (s. G. A. 1786. St. 76. S. 757), wird hier durch Versuche gezeigt; Amethyst finde sich in Schlesien in Granit bey Hohengiersdorf unweit Warmbrunn, bey Schreiberhau und bey Rabischau unweit Gieren, in Glaz in Gneus am Fuße des Schneebergs und bey der Johannisleiter; bey Reichenstein sechsseitige Tafeln von olivengrünem Speckstein in Kalkspat; der Speckstein zeigte bey der Zerlegung Kalkerde, von welcher der Hr. Bergr. diese ungewöhnliche Gestalt ableitet; von Hornstein bezeugt doch Hr. **Beyer** im Fürstenvertrag bey Schneeberg Würfel und gedoppelt vierseitige Pyramiden, und **Becher** im Westerwalde fünfseitige Säulen gefunden zu haben; von Kalkkrystallen in Gneus: Eine Kalkdruse, deren Krystalle den Uebergang von dem geschobenen Viereck zu den Schweinszähnen zu machen scheinen, beschreibt Hr. **Tingry**. Hr. Assessor **Klaproth** und Rnd. **Siegfried** beschreiben den neu entdeckten

ela=

elastischen Stein, ersterer hauptsächlich chemisch; er besteht aus flachen, länglichten, ganz klaren, Scheiben, und diese fast ganz aus Kieselerde (s. G. A. 1784. St. 168. und 211. S. 1688 u. 2120). Hr. Baron v. **Dietrich** beschreibt einen Theil des Wasgaues, den er durchreist hat, vornemlich das Breuschthal: die Sandsteinberge wechseln anfangs mit Kalkbergen ab, und sitzen auf Schiefer auf, der sich vornemlich am linken Ufer der Breusch, so wie am rechten der Granit, zeigt; im Schiefer bricht Eisenerz. **Ebenderselbe** giebt hier einen Vorschmack von seinen Bemerkungen auf der Reise nach den Pyrenäen, auf welchen die Stubensysteme verschwinden sollen; Massen von Granit Massen von Kalkstein entgegengestellt; auf der höchsten Spitze der steilsten Berge Erz. Hr. **Eversmann** erzählt seine Bemerkungen über Schottland; der Basalt erstreckt sich 200 englische Meilen weit, von Berwickshire bis Staffa; er hat sich durch die schon gebildeten Flötze den Weg gebrochen und sie mit sich aufgehoben; der Wrekin in Shropshire scheint ihm auch Basalt zu seyn; überhaupt erhalten sich da hin und wieder im Meere, in den Ebenen und in den Flüssen steile Felsen schwarzen Basalts, schöne rothe umziehen den Hafen von Dumbar. Hr. Hofapotheker **Meyer** hat zur Prüfung der Lehre von der Verwandlung der Erden in einander die Versuche der Herren Prof. **Storr** und **Achard** sorgfältig wiederholt, der Erfolg war aber nicht so, wie ihn diese beschreiben. Hr. Oberconsistorialrath **Silberschlag** beschreibt die Kluterhöhle in der Grafschaft Mark; es ist nicht sowohl eine Höhle, als, so weit man sie bisher kenne, ein Labyrinth aus unzähligen Gängen, wovon hier auch etwas abgezeichnet ist, in einem Stinksteingebirge; auch hier entdeckte der Hr. OCR. bisher

noch

noch ungesagte Gründe, welche ihm die Mosaische Schöpfungsgeschichte unwiderlegbar machen, und durchgeht einige Meynungen über die Entstehung der gegenwärtigen Gestalt der Erde und die Zweifel dagegen; man durchreise ganze Provinzen, wo keine Spur von Versteinerungen anzutreffen sey; es könne daher nicht alles Meeresgrund gewesen seyn. Hr. Prediger **Gronau** erzählt seine Bemerkungen über Nebel und Nordschein; der Hr. Pred. hat über diese Lufterscheinungen Nachrichten von 1701., und was die letztern betrifft, von 479. an gesammlet; einen Nebel, wie im Sommer 1783., bemerkte man schon mehrmalen, aber nie so lange anhaltend.

Vom siebenten Bande dieser Schriften, von denen in Zukunft bey Fr. Maurer alle Vierteljahre ein Stück, auch mit der Aufschrift: Beobachtungen und Entdeckungen aus der Naturkunde von der Gesellschaft naturforschender Freunde, zu Berlin herauskommen wird, haben wir 1786. das erste Stück, S. 140 mit einer petrographischen Charte des Westerwaldes und einer ausgemalten Kupfertafel erhalten. Den größten Theil desselbigen nimmt des Hrn. Bergsecr. J. Ph. **Becher** mineralogische Beschreibung des Westerwaldes, ein herrlicher Beytrag zur Erdkunde unsers deutschen Vaterlandes, ein. Der Salzburger Kopf, der höchste Punct des ganzen Westerwaldes, liegt nach Messungen, welche der Hr. Bergs. nach de Luc's Art gemacht hat, 2006 Schuhe über der Fläche des Meers; von Dillenburg bis in den Breidscheider Wald besteht der Boden aus erhärtetem Thon mit Flecken von Kalkspat und Kalkerde in der Mischung, aus Hornstein, rothem Schiefer, Sandstein, und Kalkstein mit Sternkorallen; aber da fängt Basalt an, der

die

die ganze Gegend bedeckt: Schiefer mit Bohrmuscheln, der sich aber bald blättert, steht zu Niederdreslendorf zu Tage an; bey Liebenscheid zu Bolus verwitternde Lava; in und um Breidscheid lauter dichter grauer Kalkstein, aus welchem guter Kalk gebrannt wird; von da nach Erdbach ein Kalkberg, und in diesem Höhlen (Steinkammern), deren überhaupt am Westerwalde mehrere sind; hier sehr vieler Thon, der häufig, aber fehlerhaft, auf Triften gegraben, und theils sehr vortheilhaft zum Walken gebraucht, theils, vornemlich zu Herborn, zu Töpfergeschirr, und (der weisse und hellgraue) zu Tobackspfeifen verarbeitet wird; nahe bey Breidscheid Eisenstein und gelber Thon, mit dem man Leder färbt; bey Rabenscheid der Barstein, ein Felsen, der aus dichter blaugrauer Lava besteht; ausser dem Thal, welches die Riester macht, ist der Westerwald eben; auf der Neukirch viele senkrecht gespaltene Lavafelsen; der dicke Stein bey Stein aus grauer Lava mit Zeolith; auch der Salzburger Kopf oder Galgenberg höchst wahrscheinlich ein vulkanischer Kegel, aus dessen Schlunde ein großer Theil der Lava rund umher geflossen zu seyn scheint; doch ist die Spitze eingestürzt; bey Stockhausen und Hön Lava mit klaren Glaspuncten in Platten; bey Rennerod wird aschgraue Lava zu Mühlsteinen verarbeitet, die doch nicht so löcherich sind, als die rheinländischen; auf dem Knoden zween Lavafelsen, der eine ganz zerrissen; zu Driedorf unter und um den Basalt Speckstein (daraus würde doch Rec. noch nicht schließen, daß jener zu diesem verwittert sey; gewisser ist dieses wohl vom Bolus, den man auch in diesen vulkanischen Gegenden so häufig antrifft, vornemlich da, wo das vulkanische Gebiet aufhört); die Grafschaft Westerburg besteht

fast

fast aus lauter schwarzem, glänzendem Basalt, in den schönsten, meistens fünfseitigen, Säulen, liegt aber niedriger, als der übrige Westerwald: der große und kleine Katzenstein, Basaltfelsen; bey Alpenrode in Hachenburg scheidet der Basalt Schiefer, und scheint da bis an den Rhein mit Sandstein abzuwechseln; bey Hachenburg unter Sandstein Basalt, der hinter Rudenbach in Trier mehr Schörl hat, und daher im Bruche unebener wird; auch hinter Montabaur, das auf Thonschiefer steht, ein vulkanischer Kegel; bey Neuhäusel zwey andere, die Eisenköpfe; noch einige, der Kakenberger Stein, bey Büdingen der Stiefel, der große und kleine Wolfsstein bey Billsberg und der Bielstein; letzterer 70 Schuhe hoch, und einem andern, der Schmalburg gegenüber; die Heunburg und der große Stein; der Säulenstein verwittere nicht so bald, als andere Lava (in so fern er dichter ist). Schon 1585. wurde im Breidscheider Wald auf unterirdisches Holz gebaut, das dem hessischen vom Weißner ähnlich ist, und selten verkohltes zwischen sich hat, 1718. zu Hön ein ordentlicher Bau, 1746. zu Bach, und einige Jahre später zu Stockhausen angefangen; Basalt und Lava machen das Dach aus; ausführlich werden hier die darüber stehenden abwechselnden Schichten angegeben, die der Hr. Bergs. alle aus Lava ableitet; das meiste Holz ist hart; Preiß und Gebrauch desselbigen; es soll stärker heizen, als gewöhnliches Holz; auf dem hohen Eisenofen schlug es doch nicht an; zu Stockhausen wurden von 1758. bis 1784. über 3702 Fuder, und zu Hön über 1205 Fuder gefördert, womit 14020 Klafter gewöhnliches Holz erspart worden seyn sollen. Von der schädlichen Luft in diesen Gruben, die ehemals in der Höhe, nun an der Sohle, am schäd-

lichsten

lichsten seyn soll (vielleicht ehemals phlogistisirte Luft war, nun feste ist), auch durch Beyspiele bewiesen. Der Hr. Bergsecr. theilt die Zeit, in welcher der Westerwald seine gegenwärtige Gestalt erhalten hat, in vier Epochen; in der ersten bildete sich sein Fuß durch das Meer, in der zwoten brachen die Vulkane aus, in der dritten war alles ruhig, in der vierten brach das Wasser in den damit gefüllten Kratern durch, und stürzte die Wälder um. Bimsstein hat der Hr. Bergsecretär am Westerwalde nicht, aber Stunden lange, den vulkanischen Kränzen ähnliche, Schluchten gefunden; Beyspiele, daß auch da die Höhe der Berge abnimmt; zu Stockhausen scheint das Wasser seine volle Gewalt geäussert zu haben, denn hier ist das Flötz am stärksten: den Steinkohlen scheint der Hr. Bergsecretär ihren Ursprung aus dem Gewächsreiche streitig zu machen; auch im angränzenden Theil von Churtrier finden sich Holzkohlen; selbst dem Glaskopf, weil er hier so oft so nahe bey Vulkanen bricht, ist der Hr. Bergsecretär geneigt, einen vulkanischen Ursprung anzuweisen. Hr. Dr. **Walbaum** beschreibt sehr genau das Weibchen von der Täuchergans (Mergus Serrator L.); Hr. Dr. **Bloch** die hier abgemalte Dosenschildkröte, die sich vornemlich durch die Klappen an der untern Schale des Harnisches unterscheidet. Hr. Leibarzt **Brückmann** setzt seine Bemerkungen über den neuen Sternstein fort, zeigt den Unterschied des Seinigen und des **Hamiltonschen** von dem, welchen Hr. **Schulze** beschrieben hat, und bezeugt, daß der von letzterm beschriebene Kreuzstein eine Feldspatsäule sey, obgleich solche Steine sonst weit häufiger thon- und specksteinartig vorkommen. Das zweyte und dritte Stück sind bereits erschienen, und sollen mit nächstem angezeigt werden.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

41. Stück.

Den 12. März 1787.

London.

Von dem vortrefflichen Kupferwerke des Hrn. Joh. Fr. Miller on various subjects of natural history, das sich sowohl durch Schönheit, als treue Nachahmung der Natur und strenge Genauigkeit, selbst durch die Wahl der Gegenstände sehr vortheilhaft auszeichnet, haben wir nun die 6 ersten Hefte, jedes zu 6 Platten, auf deren mehrern zween, auch wohl drey Gegenstände vorgestellt sind, in Atlasformat, in Händen. Von Säugthieren ist hier der langarmige Affe (Pl. XXVII.), der mäusegraue (neu) und zweyfarbige (neu) Faulthieraffe (Pl. XIII. und XXXII.), die Hyäne (Pl. XIX. A), der schwarze Wolf (Pl. XIX. B), der Surikate (Pl. XX.), der capsche Erdhaase (Pl.

 XXXI.),

XXXI.), und das Elendthier (Pl. X.); von Vögeln eine neue Art Falken vom Feuerlande (Plancus, Pl. XVII.), der braune Falke, auch eine neue grönländische Art (Pl. XVIII.) und der Schlangenfalke (Serpentarius Pl. XXVIII.), drey neue Arten des Papagays, der pomeranzengelbe (Pl. V. A), der Papagay mit der schwarzen Haube (Pl. IV. A) und der guineische (Pl. XXIX.), der Honigweiser (Pl. XXIV.), eine Art des Wiedehopfs mit sechs langen Schwanzfedern (Pl. VI. A), eine neue ostindische Art Kolibri (gularis, Pl. XX. A), der patagonische (Pl. XXIII.) und der magellanische (Pl. XXXIV.) Penguin, die weisse Mewe (Pl. XII.), der gemeine Löffelreiher (Pl. XXII.), zwey neue Arten des Reihers, der gefleckte (naevia, Pl. XXXV.) und der Reiher mit dem Halsbande (torquata, Pl. XXXVI.), die ostindische Trappe (Pl. XXXIII.), der Kasuar (Pl. XIV.), die Kronentaube (Pl. XVI. A), eine neue Art des Seidenschwanzes (Pl. XV. C), der gehaubte, und die carolinische Spielart des gemeinen (Pl. VIII. A), zwo neue Arten des Dickschnabels, der gehaubte (coronata, Pl. II. A) und der langschwänzige (Pl. III. A) und die Linnéische Orix (Pl. I. A), eine neue Art der Ammer (leucophrys, Pl. XXI. C), des Fliegenfängers (striata, Pl. XV. A, B), der Bachstelze (gularis, Pl. XXX. C), und der Meise (hudsonius, Pl. XXI. A) und drey neue Arten des Finken, der Finke mit dem Halsbande (Pl. XXX. B), der hudsonische (Pl. XXI. B) und der blauköpfige (Pl. XXIV. B); von Amphibien die gefurchte Schildkröte (neu, Pl. XXVI. A, B, C) und der Chamäleon (Pl. XI. A, B); von Gewächsen endlich die neue Gattung der Brucea mit allen Theilen der beyderseitigen Blumen (Pl. XXV.), die schöne Barringtonie (Pl. VII.), die cunonische (Pl. I.

Abb.

Abb. 1.) und die äthiopische (Pl. IX.) Antholyza, die Alpenmannstreu (Pl. VI. Abb. 1=7.), die Alströmerie (Ligta. Pl. II. Abb. 1=5.), die krause Amaryllis (Pl. VIII. Abb. 1=4.), der floridanische Sternanis (Pl. V. Abb. 1=8.), die Chelone (penstemon, P. IV. Abb. 1=6.) und die niedliche Ruhrpflanze (Gnaphalium eximium, Pl. III. Abb. 1.) abgebildet.

Paris.

Von dem beliebten *Journal de Physique*, dessen zuletzt noch im vorigen Jahre in diesen Blättern (1786. S. 1251 ff.) Meldung geschehen ist, haben wir noch die übrigen Monate von 1786. nachzuholen. Wir übergehen die für unsere Blätter nicht gehörende Anzeige neuer Bücher und Preißfragen am Ende jedes Stücks.

März. 1. Der Abbé Fortis ertheilt in einem Briefe, aus Verona, Nachrichten von verschiedenen Versteinerungen, namentlich von manchen Arten in Schiefer abgedruckter, die sich auf den Bergen Tolin und Vessena unweit Verona in Menge finden, und von denen das Cabinet eines Hrn. Bozza die vollständigste Sammlung enthält, das auf 28,000 Livres geschätzt und Liebhabern hier zum Kauf angeboten wird. Merkwürdig ist es allerdings, daß sich hierunter drey Geschlechter finden lassen, die Hr. Broussonet als Bewohner der Südsee in seiner ersten Decade (G. A. 1785. S. 802) beschrieben und abgebildet hat; als Polycnemus plebeius, Gobius strigatus und Chaetodon triostegus. Noch wird hier eine Abbildung von Chaetodon faber, nach einem gut conservirten Steinexemplar gegeben, womit die 5. Kupfertafel bey Broussonet zu vergleichen ist. In einer Note fügt der Herausgeber die interessante Nachricht bey, daß der

von seiner langen Reise nach Chili zurückgekommene Naturforscher Dombey große, daselbst gefundene, Knochen, die denen vom Ohiostrom nicht unähnlich und durch Silber vererzt sind, mitgebracht habe. 2. Brief vom Inspecteur géneral des Mines, **Monnet**, an den Herausgeber, über eine besondere Art in den Schmelzhütten zu Poullaouen in Bretagne vorkommender Bleyschlacken, die Kirwan mit dem Namen Saturnite belegt. 4. Der P. **Besile** theilt seine über den Zusammenhang (Cohésion) der flüssigen Körper angestellten Versuche mit. 5. Der Abbé **Spallanzani** beschreibt und bestimmt in einem Briefe, an Bonnet, verschiedene Meerproducte näher, als bisher geschehen war. Das **Leuchten** des Meeres bey der Nacht komme doch nicht allein von leuchtenden Würmern her, vielmehr halte er es für eine Eigenschaft des Seewassers, die nach der Verschiedenheit der Winde, der Jahrszeiten und anderer Umstände bald in stärkerm, bald in geringerm Grade vorhanden sey. Von Milleporen, Madreporen, Gorgonen; die letztern setzt er unter die Polypen, so wie die Meerschwämme unter die Pflanzen. 6. de **Morveau** beantwortet die Frage, ob das ganze Wesen des Zuckers in der Zuckersäure anzutreffen sey, verneinend. 9. D. **Girtanner** liefert mehrere so lehrreiche als angenehme Bemerkungen über verschiedene Gegenstände aus der Naturgeschichte, welche er auf seinen wiederholten Reisen über die schweizer und italiänischen Alpen und durch Graubünden, zu machen die erwünschteste Gelegenheit hatte. Sie betreffen dasmal, ausser der von ihm auf den Alpen von Appenzell zuerst gefundenen Draba pyrenaica L. und den auf dem Grimsel entdeckten Turmalinen, vorzüglich die natürliche Geschichte der

Mur-

Murmelthiere und des Steinbocks (dem die 2. Kupfertafel zugehört); und sind desto schätzbarer, je mehr man genaue und zuverlässige Nachrichten von diesen merkwürdigen Thieren bisher vermißte. Auf dieser Reise habe er auch Gelegenheit gehabt, die ihm von dem Sachsen-coburgischen Rath und Leibmedicus **Fischer** (vergl. Anzeigen von gemeinnützigen Sachen mit Abhh. Gött. 1770.) zuerst mitgetheilte Idee, von dem animalischen Ursprung des Bernsteins (von formica rufa L.) als wahr bestätigt zu finden; und sey er nunmehr vollkommen überzeugt, daß der Bernstein nichts anders sey, als "une huile végétale rendue concrète par l'acide des fourmis."

April. 1. Fortgesetzte Auszüge aus der Brieftasche des Abbé **Dicquemare** betreffen dasmal die Austern, und thun ihr Vermögen, sich von einem Ort zum andern zu begeben, unwidersprechlich dar. 2. **Monnet's** mit dem Preiß der Mannheimer Akademie 1785. gekrönte Abhandlung über Berge, und zur Anlegung von Bergwerken geschickte Oerter überhaupt. 3. Fortsetzung des Briefs von **Spallanzani** an Bonnet. Die kleinen im mittelländischen Meer häufig vorkommenden, Zitterfische (torpilles) verursachten eine weit stärkere Erschütterung, wenn ihr Rücken und ihre Brust zugleich von der Hand berührt würden, als beym Gegentheil; der Schlag sey auch weit gelinder, wenn man sie im Wasser, als wenn man sie ausser demselben (dans l'air) berühre. Vom Magnet seyen sie nie angezogen worden, wie Schelling behauptete, so oft er auch den Versuch, und zwar mit einem Magnet, der 25 Pfund trug, wiederholt hätte. 5. D. **Berthollet** giebt eine kurze vergleichende Uebersicht der Zerlegung von

Substanzen aus dem Thier- und Pflanzenreiche; und erzählt in einer Note, daß ein junger Arzt in Paris, Namens Adet, eine Reihe von chemischen Versuchen über den Harn in verschiedenen Krankheiten, nebst andern pathologisch-chemischen Untersuchungen, angestellt habe. 6. Der P. **Cotte** stellt Betrachtungen an über eine alle 19 Jahre erfolgende (von ihm so genannte) Hauptrevolution des Mondes, und über den Einfluß des letztern auf die Temperatur der Atmosphäre überhaupt; und ist geneigt, wichtige Folgerungen für die Witterungslehre daraus herzuleiten. 8. Aufgaben und Fragen über die Gesetze, nach denen sich Flüssigkeiten überhaupt bewegen. 10. Von der Zerlegung des Wassers und seinen in dieser Rücksicht unternommenen Versuchen ertheilt der Abbé **Fontana**, in einem Briefe an Ingenhousz, kurze Nachricht, die der Herausgeber als mit seinen Versuchen ganz übereinstimmend bekräftigt.

May. 1. Der Arzt **Lebland** liefert (interessante) Beyträge zur Naturgeschichte von Santa-Fée de Bogata, mit vorzüglich auf seine Lage genommener Rücksicht. 2. Ueber den Anbau verschiedener Pflanzen aus der Ordnung der Malven und ihren ökonomischen Gebrauch, vom Abbé **Cavanilles.** Es sind hier besonders Agave americana, Stipa tenacissima und Chameros humilis erwähnt. 4. **Hassenfratz** über die Löthrohre zum Gebrauch der Scheidekünstler, durch Hülfe eines Blasebalgs und durch Hülfe der dephlogistisirten Luft. Er gesteht dem vom verstorbenen Prof. Gallisch erfundenen Löthrohr der Vorzug zu. 5. Die Fortsetzung von **Monnet's** gekrönter Preißschrift.

Junius. 1. **Berthollet** über die Bereitung des ätzenden Laugensalzes und seine Darstellung in

fester Gestalt durch Hülfe des Weingeistes. 2. Scheele vom Sauerkleesalz und seiner Hervorbringung durch die Kunst, von der Säure verschiedener Früchte, als Johannisbeeren ꝛc. 4. Einige Versuche mit der Platina im Brennofen der fürstenbergischen Porcellänfabrik, von **Crell** (mit den vorhergehenden aus den chemischen Annalen übersetzt). 5. Auszug aus Description et usage du Respirateur antiméphitique, imaginé par feu M. *Pilatre de Rozier* etc. par M. de l'Aulnaye Paris 1785. Die meisten unserer deutschen Leser kennen den so abentheuerlichen Einfall des auf dem Bette der Ehren gestorbenen Luftschiffers, und die, welche ihn noch nicht kennen, verweisen wir auf den hiesigen Taschenkalender 1784. 6. Fortsetzung der Auszüge aus der Brieftasche des Abbé **Dicquemare.** 8. Kurze vorläufige Nachricht von der auf Kosten der königl. Akademie der Wissenschaften zu Paris unternommenen Reise eines gewissen Desfontaines nach der Barbarey. Unter die vielen merkwürdigen, von dorther mitgebrachten, Dinge gehörten besonders eine Sammlung von beynahe 1500 Insecten, von denen die meisten noch nicht beschrieben wären. Pflanzen habe er gegen 2000 mitgebracht, unter denen sich etwa 1200 seltene und zum Theil noch ganz unbekannte fänden; der ansehnlichen Menge Sämereyen nicht zu gedenken. Aber auch die Ornithologie habe sich reichen Zuwachs zu versprechen, da er gegen etliche 40 Arten von Vögeln gesammlet habe, von denen nur wenige bis jetzt von Schriftstellern beschrieben wären. Einen Schakal, eine Hyäne und eine Art Pavian (singe pitheque) habe er lebendig mit sich gebracht, und ausser mehrern ausgestopften vierfüssigen Thieren noch Häute von Löwen, Panther-

thier

thier und Caracal. 9. Der Arzt Adet sucht in einem Briefe an Ingenhouſz die oben geäusserte Meynung über die Zerlegung des Wassers zu bestreiten; wozu in einem besondern Aufsatz der Herausgeber noch Bemerkungen hinzufügt. 11. Condorcet über die Anwendung der Analysis, um die Wahrscheinlichkeit der Entscheidung da anzugeben, wo es auf die Mehrheit der Stimmen ankömmt. Mehrere Auszüge aus Crell's Annalen für die Scheidekunst ꝛc. 14. Ueber die Blattersteine (variolites) und ihre Zerlegung von **Dorthes.**

Altdorf.

De Antonio Musa, Octaviani Augusti medico, et libris qui illi adscribuntur Prolusio — vom Hrn. D. **J. Chr. Gottlieb Ackermann** bey dem Antritt seiner medicinischen Profession zu Altdorf, 1786. 3 Bogen Quart, verdient eine Erwähnung, zumal bey der Seltenheit der Schriften dieser Art. In dem Streit de servis medicis entscheidet der Hr. Prof., daß es allerdings auch noch zu Cäsars und Augustus Zeit dergleichen zu Rom gab, und daß Musa einer derselben war; er erhielt die Freyheit von einem Antonius (des Augusts Freygelassener kann er nicht genannt seyn, sonst müßte er Julius Musa geheissen haben). Das übrige, was man sonst von ihm weiß. Die beyden ihm beygelegten Bücher. Das de herba vetonica ist ein Capitel aus Apulejus herbarium. Aber das de diaeta könne ihm nicht abgesprochen werden: der Uebersetzer kann von dem Seinigen beygemischt haben: er war eben der Scribonius Largus, wie Hr. Prof. Ackermann sehr wahrscheinlich muthmaßet, dessen Buch de composit. med. wir haben.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

42. Stück.

Den 15. März 1787.

Paris.

Mit dem Julius ist das Titelblatt zum zweyten Bande des Jahrgangs vom Journal de Physique für 1786. ausgegeben, der Tome XXIX. ist. 1. Der Marquis von Bullion untersucht die Ursachen der weinichten Gährung genauer, und thut Vorschläge zur Verbesserung des Gehalts der Weine. Die Weintrestern, besonders vom weissen Wein, dienten als ein gutes Futter für Pferde und Kühe. Zur Asche gebrannt ließ sich aus ihnen eine beträchtliche Menge Pottasche auslaugen. 2. 3. Einige (unter uns bekannte) Aufsätze aus Crell's Annalen. 4. Ueber die Art, mit Hülfe eines Barometers, zu bestimmen wie hoch erhaben ein Ort über das Meer liege. 5. Spallanzani's zweyter Brief an Bonnet über verschiedene Gegenstände zur Geschichte der Gebirge

 gehö-

Schreiben an den Herausgeber, mit der Antwort des letztern. 13. **Scheele**, neue Versuche über die Flußspatsäure, ins Französische übersetzt von D. Girtanner. 14. In einem Briefe von einem Hrn. **Deschamps** wird die Hungergeschichte einer kleinen Hündin erzählt, die im innern Cabinet eines Landhauses unweit Lyon vom 1. May bis den 8. Junius (39 Tage) aus Versehen eingesperrt gewesen, und nicht nur am Leben gefunden worden, sondern auch jetzt noch frisch und munter ist. 15. Kurzer Auszug aus den Nachrichten der Herren **de Lamanon** und **Mongez** von einer nach dem Pic auf der Insel Teneriffa gemachten Tour. Der Baumeister **la Rue**, zu **Alençon**, hat eine neue Art, durch besonders zubereitetes Eisenblech italiänische Dächer, Altane ꝛc. zu belegen, erfunden, die große Vorzüge vor der bisher bekannten zu behaupten scheint. Mademoiselle **Herschel** entdeckte den 1. Aug. d. J. einen kleinen Kometen.

September. 1. Fortsetzung der Abhandlung über das Natrum, vom Chevalier **Lorgna**. 2. Der Baumeister **Boulard** zu Lyon beschreibt einen neuen Apparat zur Bereitung der inflammablen Luft, den er Gazifère nennt, und durch ein beygefügtes Kupfer deutlich macht. Da es ihm bey der Füllung verschiedener Luftballen sehr darauf anzukommen schien, die inflammable Luft ganz rein und frey von gemeiner Luft zu bekommen, so dachte er diese hier beschriebene Maschine aus, die ihrem Zwecke ganz zu entsprechen scheint: Am Ende versichert er noch, daß die mit inflammabler, auf diese Art bereiteter, Luft geladene Voltaische Pistole durch den electrischen Funken nicht habe losgeschossen werden können. 3. Genauere Untersuchung des flüchtigen Laugensalzes von **Berthollet**. 4. Auszug aus einer weitläufigern Nachricht von der

Feuer=

Feuerquelle Pietra-Mala, unweit der zwischen Bologna und Florenz angelegten Heerstraße, vom Grafen G. **Razoumowsky**. In Absicht ihrer Wirkung komme sie doch mit den Vulkanen überein, so wenig auch sonst eine Vergleichung zwischen beyden statt finde. Und ganz offenbar sey diese merkwürdige Naturerscheinung keiner andern Ursache, als der inflammablen Luft beyzumessen. 6. Betrachtungen über die Wirkung des electrischen Schlags auf den menschlichen Körper, von **Carmoi**; sie enthalten viele an Schwalben, Tauben, Capaunen, Distelfinken und Kaninchen mit dem electrischen Schlag angestellte Versuche (s. G. A. 1786. S. 1846, 1849). 7. In einem Briefe an den Herausgeber theilt **Hassenfratz**, Lehrer an der kön. Bergwerksschule, Nachrichten über das Schmelzen, Schmieden und Härten des Eisens zum Stahl mit, die der kön. Akademie der Wissenschaften von den Herren Monge, Vandermonde und Berthollet vorgelegt worden sind. 8. Der Herausgeber stellt Untersuchungen über den brennbaren Stoff, und namentlich über die Bestandtheile der Holzkohlen, an. 10. **D'Antic de Servin** hat das vom schwedischen Arzt **Faxe** erfundene Steinpapier (s. G. A. 1786. S. 81) chemisch untersucht, und gefunden, daß das braunrothe (rouge-brun) aus 2 Theilen einer eisenhaltigen Erde, einem Theil thierischen Oels (Heeringsthran) und 2 Theilen der gewöhnl. Papiermasse aus dem Pflanzenreich bereitet ist. Das weisse und gelbe sey blos dadurch verschieden, daß statt der eisenhaltigen Erde eine weisse kalkartige Erde dazu genommen worden. Bey der Verfertigung des weissen Steinpapiers habe man sich höchst wahrscheinlich auch einer Auflösung des Eisenvitriols bedient.

October. 1. Der Apotheker **Prozet** bestimmt den Begriff von dem Rösten des Hanfs näher und

richtiger, als er bisher angegeben war, und empfiehlt gar sehr die Beymischung von ätzendem Laugensalz zu dem Wasser, worinnen das Rösten vorgenommen wird, es würde dadurch zugleich auch der damit verbundene sehr unangenehme Gestank am besten gedämpft. 4. Der Oberaufseher der (ganz vortrefflichen) Heerstraßen in Languedoc, **Dodue**, bestätigt in einem Brief an den Herausgeber die Meynung von Saussure über die Entstehungsart des Granits; und beschreibt eine neue Kristallisation von Feldspat, die Romé de Lisle nicht gekannt hat, und die hier abgebildet ist. Mehrere Aufsätze aus Crell's chemischen Annalen, von Madame Picardet in Dijon übersetzt. 7. Auszug aus **Thouvenel's** gekrönter Preißschrift, sur les principes et la génération du Salpêtre; beygefügt sind Anmerkungen von dem Herausgeber des Journals. 8. **Monge** von der Wirkung electrischer Funken, die in fixer Luft ausgezogen wurden. 9. Fortsetzung der obigen Nachricht über das ausgeschmolzene Eisen u. s. w. von Vandermonde, Monge und Berthollet. 10. B. **Van-Berchem** stellt eine Vergleichung zwischen dem Steinbock der savoyischen Alpen und dem sibirischen an, die eigentlich gegen D. Girtanner's letzten Brief aus London (s. oben im Julius) gerichtet ist. 11. Von den Wirkungen eines auf die Collegiatkirche zu Riom in Auvergne gefallenen Wetterstrahls, mit 2 Kupfern erläutert. 12. Fortsetzung der obigen Abhandlung vom Chevalier **Lorgna**. 14. Ueber die Verwandlung des Eisens in Stahl und über das Wasserbley (plombago), in einem Brief von **de Morveau** an Berthollet.

November. 1. **Baron** von den Mitteln zur Vertilgung der Heuschrecken. Das vor einigen Jahren in Languedoc angewandte sey doch wohl

das

das sicherste und beste; man bezahlte nemlich das Pfund mit 1 Sols, und nach der Berechnung der Schatzkammer hierüber, waren 11 bis 1200 Quintaux (Centner) auf diese Art getödtet und eingeliefert worden. Einige Aufsätze von Scheele aus den chemischen Annalen. 4. Der Apotheker **Carrette-Sobier**, zu Lille, vermuthet, daß die starke plötzliche Erwärmung der vom P. Bernardin einer ganzen Gesellschaft vorgelegten großen zinnernen Büchse durch ungelöschten, vor der Verschließung der Büchse mit Wasser befeuchteten, Kalk verursacht worden sey. 5. **Reynier** beschreibt eine Pflanze, die zu den Conferven gehört, und liefert Zusätze zu der Beschreibung des von ihm zuerst bemerkten Pilzen Pesi-Orangé (G. A. 1786. S. 1254). 7. Der Hr. **Mahler Hurter** in London beschreibt ein neues, von ihm erfundenes, Taschenbarometer, das vor allen bisher bekannten den Vorzug behaupte. 8. Bemerkungen über das vom **Dom Casbois** erfundene Hygrometer, wozu er Fäden von den Därmen der Seidenwürmer braucht (à boyau de ver-à-soie). 9. **Güldenstedt** natürliche Geschichte des Schakals, mit einer Abbildung, aus den Nov. Comm. Petropol. T. XX. übersetzt von B. Van-Berchem: in den häufigen Noten des letztern kömmt noch viel vom Steinbock und seinem, aus dem obigen bekannten Streit über dieses Thier, vor. 10. Der Beschluß von des Chevalier **Lorgna** Abhandlung über das gediegene mineralische Laugensalz. 11. **Berthollet** liefert einen Nachtrag zu seiner oben angezeigten Abhandlung über die Natur der thierischen Substanz. 12. Der Herausgeber setzt seine Untersuchungen, über den brennbaren Stoff und die Bestandtheile der Holzkohlen, fort.

Decem.

December. Enthält ein schätzbares Sach- und Namenregister über die seit 1778. erschienenen 20 Bände dieses Journals, das sich an das über die vorhergehenden Bände im J. 1777. erschienene anschließt; und auch für die, welche d. Journal selbst nicht besitzen, zur Uebersicht ungemein nützlich ist.

Leipzig.

Chr. Aug. *Clodii*, quondam Professoris Poeseos in academia Lipsiensi, *dissertationes et Carmina*. Bey Weidmann und Reich 1787. Octav 415 S. Den Freunden des sel. Prof. Clodius, und allen, die eine gute Latinität, und darin eine leichte Unterhaltung, lieben, wird diese Sammlung gewiß angenehm seyn: sie enthält die Streitschrift de praesidiis eloquentiae Romanae 1762. das Programm de Homeri sublimitate 1764. die zwey Streitschriften über die Verwandtschaft der Philosophie und der schönen Wissenschaften unter dem Namen Harmonides 1779. und einige artige latein. Gedichtchen. Neuheit der Gedanken und Aussichten bieten sie nicht dar, aber wohl Mannigfaltigkeit, herbeygezogene und gut angebrachte Belesenheit und die Gabe der Darstellung, wie sie eine lebhafte Einbildung geben kann. Wir haben die Sammlung dem würdigen Hrn. D. und P. Morus zu verdanken, welcher als Freund des Verstorbenen ein kurzes Elogium von ihm vorgesetzt hat.

Auch die Sammlung der deutschen Schriften des sel. Clodius, von denen man vorhin vier Theile hatte (s. G.A. 1780. Z. 412, 1781. 231), ist mit dem fünften und sechsten Bande ergänzt worden. Bey Beer 1787. 8. Sie sind sehr mannigfaltig, zum Theil in Prose, zum Theil in Versen; und unterhaltend für ein Publicum, das schon eine gewisse Bildung hat.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

43. Stück.

Den 17. März 1787.

Göttingen.

Technologisches Taschenbuch für Künstler, Fabrikanten und Metallurgen auf das J. 1786. Bey Dieterich. Duodez S. 304. Wenn allgemeine Verbreitung nützlicher Kenntnisse, auch unter Ungelehrten, und Ausrottung ihrer Vorurtheile, Verdienst ist, und wenn der Schriftsteller die Erreichung dieses guten Zwecks durch allgemein faßlichen Vortrag, Ordnung und Wahl der Materie erleichtert, so hat gewiß dieses neue Taschenbuch gerechte Ansprüche an eine günstige Aufnahme: Sehr zweckmäßig wird eine Uebersicht gemeinnütziger Lehren aus der Scheidekunst für Künstler und Fabrikanten vorausgeschickt; darauf folgt ein Vorschlag, statt Holzasche, die man zur Ausscheidung des mineralischen Laugensalzes aus Küchensalz gebrauchen kann, zur Bereitung des Salpeters

vitriolischen Weinstein anzuwenden, von welchem schon **Lavoisier** gezeigt hat, daß er in der schon auf Bleichen und sonst gebrauchten Asche der Salpetersieder in Paris der einzige Bestandtheil sey, der noch zur Bildung des Salpeters etwas beytragen kann; der dritte Aufsatz enthält eine Anleitung zur Kenntniß und Prüfung roher Materialien für Fabrikanten; der vierte Bemerkungen über das Ziegelbrennen; der fünfte über die Politur von Eisen und Stahl; der sechste eigene Berechnungen der Gußprobe des Zinns auf Bley, nach **Bergenstierna**; der siebente zeigt das Probiren der Erze unedler Metalle auf den nassen Weg: die folgenden betreffen die Wiederherstellung des Silbers aus Hornsilber (nach **Engeström**), das Trocknen des Pulvers mit Wasserdämpfen, das Gelbfärben der Seide und Wolle durch Scheidewasser, Färbepflanzen, vornemlich aus der Gattung der Flechten; zuletzt vermischte Nachrichten, die den Lesern wichtig seyn können, hauptsächlich von neuen Erfindungen.

Mannheim.

Der zweyte Band der **Vorlesungen der churpfälzischen ökonomischen Gesellschaft** hält 470 S. Hr. Jung preiset die vortheilhaften Einrichtungen, die ein verständiger Verwalter auf einem Uxküllischen Gute zu Münchszell gemacht hat. Besonders verdient die Fütterung der Schaafe Beyfall. Weil das Brachfeld fast ganz bestellet wird, so wie auch das Land, was ehemals blos zur Schaafweide gedient hatte, so hilft der Klee aus, und im Junius und Julius, wenn oft bey den größten Brachfeldern Mangel ist, werden den Schaafen einige Morgen Kleefeld zum Abweiden gestattet. Die Erfahrung hat gezeigt, daß der Klee dabey noch vorzüglich gut gedeihe, jedoch darf die Hut nur bis gegen

gen Mariä Verkündigung und nicht zu weit ins Frühjahr dauern. Der Schäfer, welcher dabey den Untergang der Heerde vorauszusehen glaubte, und deswegen abgieng, hat nachher selbst mehr Pacht, als vorher, gegeben. S. 41 Geschichte der pfälzischen Oberämter, wie solche nach und nach zur Pfalz gekommen, besonders Geschichte des Oberamts Bretten von F. P. Wund. Vom Umfange des alten Craichgaues, den Chyträus zu groß angegeben hat, so wie nach ihm auch Freher u. a. Im eilften und den beyden folgenden Jahrhunderten gehörte sie den Grafen von Laufen. Wider Hrn. Büschings Geographie wird angemerkt, daß das Oberamt Bretten nicht 23, sondern nur 9 Ortschaften enthalte. Ueber die Ungerechtigkeiten, welche die protestantischen Einwohner erdulten müssen, ist vorsichtig weggegangen. Bretten hat jetzt nur 489 Familien und 2205 Seelen. Eppingen ist gewissermaßen die beträchtlichste Stadt, die von alten Zeiten her noch manche Freyheiten behalten hat. Als sich die Franzosen die bekannten Schandmäler in der Pfalz errichteten, ließ der Mordbrenner Melack die Erndten im Felde verbrennen, Obstbäume umhauen, Weinberge ausrotten und alle menschliche Wohnungen in Asche legen. Die Einwohner, welche diese Grausamkeit überlebten, wurden nachher größtentheils aus Aberglauben zum Lande hinausgejagt, so daß das ganze Oberamt im J. 1720. nur 882 Familien hatte, deren Anzahl im J. 1779. auf 1742 gestiegen ist. (S. 106 scheinen die Zahlen verwechselt zu seyn). Jetzt ist die Landwirthschaft in sehr gutem Zustande. In den Jahren 1767. bis 70. ward der Krapbau stark betrieben, der aber wegen des schlechten Absatzes wieder aufgehört hat. Hr. Suckow liefert gute Vorschläge zur Erleichterung und Verbreitung

botanischer Kenntnisse. Hr. Schmid redet von demjenigen Verhalten der Staaten gegen einander, welches sowohl dem öffentlichen, als dem Privatwohl, am angemessensten wäre. Hr. Jung erklärt seine Vorschläge zur Verbesserung der Kammerrechnungen, die schon aus der im vorigen Jahre angezeigten Anleitung bekannt sind. S. 282 Hr. Medikus über die Ursachen, warum ökonomische Gesellschaften nicht immer den gehofften Nutzen stiften. Der Aufsatz enthält mehr, als die Ueberschrift verspricht. Zuerst ist von dem Schaden geredet, den Aufsätze, welche der Verf. Publicitätspiecen nennt, anrichten können. Hernach sagt er seine Meynung über den Begriff von Gattungen, Arten und Abarten der Pflanzen. Daß so viele ökonomische Gesellschaften sehr früh entschlafen sind, das rührt, sagt der Verf., theils von dem fehlerhaften Plan her, theils auch, weil die einzelnen Mitglieder zu oft überstimmet worden, und die Unmöglichkeit bemerkt haben, etwas Nutzbares zu bewirken; vornemlich aber liegt, sagt er, die Ursache darin, daß die ökonomischen Vorlesungen auf Akademien zu wenig genutzt werden, also sich zu wenige zu Mitgliedern solcher Gesellschaften bilden. Hr. M. liefert hernach auch einen Versuch, die Pflanzen nach zwey Methoden zugleich, nemlich nach der künstlichen und natürlichen, zu ordnen. Zum Beyspiel hat er die natürliche Familie mit Schmetterlingsblumen genommen. Aber Recens. wagt keinen Auszug, weil er besorgt, er möchte dasjenige, worin Hr. M. von den andern Botanikern abgehen will, nicht recht gefasset haben. Hr. Medikus arbeitet jetzt an einem Werke über die Kräuterlehre; möchte doch solches ein vollständig ausgearbeitetes System werden, welches die Kenntniß der Familien, Gattungen und Arten mehr sicherte

sicherte und erleichterte, als das Linneische System thut! Das würde das beste Mittel seyn, dieses zu verdrängen. Hic Rhodus, hic salta!

Halle.

Bey Gebauer: **Leben Hyder Ally's, Nabobs von Mysore. Aus dem Französischen mit Anmerkungen und Zusätzen von Matth. Christian Sprengel, Prof. der Geschichte in Halle. Zweiter Theil.** 1786. in Octav 292 S. Auch von diesem zweyten Theile gilt, was bereits über die Güte des ersten in diesen Anzeigen (Jahrg. 1785. St. 7. S. 63 ff.) gesagt worden ist. Hyder Ally's Leben, so wie es uns nun Hr. Spr. geliefert hat, ist mehr eine Umarbeitung, als bloße Uebersetzung des französischen Originals von **Maitre de la Tour.** Ausserdem daß hier und da Hrn. Spr. neu hinzugekommene Anmerkungen voll sind von den trefflichsten statistischen Angaben, oder andere wichtige Aufklärungen über indische Geographie und Sitten, so wie über manche Ungerechtigkeiten und offenbare Räubereyen der dortigen Engländer, enthalten, wovon S. 85 eine saubere Probe der Regierung zu Madras zu lesen ist; so hat er auch den Text des Originals selbst theils durch Abänderungen in vielen Stellen berichtigt, theils durch Zusätze ergänzt und vollständiger gemacht. Zu letztern gehören hauptsächlich die erzählte Veranlassung des im Jahr 1767 zwischen den Engländern und Hyder Ally entstandenen Kriegs (S. 2 ff.); ferner eine sehr ausführliche und aus den besten Quellen zusammengetragene Darstellung der damaligen Macht der Engländer in Ostindien (S. 67 ff.); und endlich die Geschichte von Hyders letztern Kriegen mit den Maratten und Engländern. Jener dauerte von 1774 bis 1779, und dieser nahm 1780

durch solche allgemeine Begriffe eingedrückt werden, dergleichen Plato in der menschlichen Seele annahm. Ueberhaupt stellt sich der Hr. Prof. den Streit über die Platonischen Ideen viel zu wichtig vor. Plato mag sich darunter Musterbegriffe oder Ideale in Gottes Verstande, oder wirkliche Substanzen gedacht haben, so entsteht dadurch in dem Wesentlichen und Unterscheidenden des Platonischen Systems keine merkliche Veränderung. Der dritte Aufsatz enthält fortgesetzte Betrachtungen über die Natur unserer angenehmen Emfindungen, von Hrn. **Hungar**, worin Sulzers Gedanken mit grossem Scharfsinn geprüft werden. Der vierte Aufsatz ist von Hrn. **Heydenreich**, und liefert **Ideen über die Möglichkeit einer allgemeinen Theorie der schönen Künste.** Auch dieser Verfasser zeigt sich als einen Selbstdenker; allein sein Vortrag hat noch nicht die Deutlichkeit und Ordnung, die dem Leser das Folgen und Mitdenken leicht und angenehm macht.

Greifswald.

Lehrbegriff der gesamten Mathematik, aufgesetzt von **Wencesl. Joh. Gust. Karsten.** Des II. Theils erste Abtheil.; 2te Aufl. Bey Röse 1786; 631 Octavs. 4 Kpfrt. Zweyte Abtheil. 624 S. 10 Taf. Die erste Auflage dieses Theils des mit allgemeinem Beyfalle aufgenommenen Lehrbegriffs erschien 1767. Bey gegenwärtiger unterscheidet sich besonders die zweyte Abtheilung. Die Verlagshandl. befragte Hrn. K., ob er eine neue Aufl. seiner 1760. erschienenen Mathesis Theoret. nöthig fände? statt dessen entschloß er sich, was in diesem Buche die höhere Mathematik betrifft, deutsch auszuarbeiten. So hat erwähnte zweyte Abtheil. auch den Titel: Anfangsgründe der mathemat. Analysis und höhern Geometrie, mit Rücksicht auf eine Preißfrage vom Mathematischunendlichen, und kann so als ein eigenes Werk gebraucht werden.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

44. Stück.

Den 17. März 1787.

Hamburg.

Bey Hoffmann: Historisch-politische Untersuchung von Frankreichs Staatsvermögen und dessen Zu- und Abnahme seit 1660 bis auf gegenwärtige Zeit, in Ansehung der Bevölkerung, Manufacturen, Handlung, Acker- und Weinbau, National-Capitals, Staatsschulden, Einkünften und Ausgaben, Land- und Seemacht. 1786. groß Octav 354 S. Diese Schrift ist eine Folge des Widerspruchs, den der ungenannte Verf. wegen seiner im Polit. Journal 1783 und 1784 mitgetheilten Aufsätze über Frankreichs Handlung und National-Capital, von Seiten eines gleichfalls ungenannten Gelehrten, von Austrasien her, in des Hrn. Hofr. Schlözers Staatsanzeigen gefunden hatte. Wie jene Aufsätze im Pol. Journal auf den Erweis von Frankreichs Schwäche und Ver-

fall seit Ludwigs XIV. Tode, und besonders während der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts, abzweckten, um damit Hrn. Neckers Angabe von 2200 Millionen Livr. baaren Geldes, das 1781 in Frankreich vorhanden gewesen sey, zu widerlegen; so gieng hingegen die Bemühung des austrasischen Gelehrten dahin, mit Hrn. Neckers Rechtfertigung zugleich den Beweis zu führen, daß der französische Handel, anstatt seit 1720 abgenommen zu haben, wie in besagten Aufsätzen behauptet werden wollte, wenigstens noch einmal so stark geworden sey. Der Verf. gegenwärtiger Schrift also, unbefriedigt durch die Gründe seines Gegners, hat hier, nach einem erweiterten Plane, die Sache ganz von neuem aufgenommen, und von dem auf dem Titel bemerkten Zeitraume, den diese abermalige Erörterung des französ. Nationalzustandes umfaßt, **zwey Abtheilungen** gemacht. In der **ersten** wird die Periode von 1660 bis 1720, und in der **zweyten** sodann die von 1720 bis 1785 beschrieben. Die Resultate der ganzen Ausführung sind: daß Frankreich seit dem letztern Zeitraume, verglichen mit seinem Nationalzustande vor und im J. 1720, an Handlung und Nahrungszweigen, wie überhaupt an innerer Stärke, abgenommen habe; daß es, bey den erschöpften Ressourcen der Nation, Gefahr laufe, am Ende dieses Jahrh. **unfehlbar** Banquerot zu machen, da die Regierung bereits seit dem Pariser Frieden jährlich mehr als 100 Mill. von neuem angeliehen habe, um nur die Zinsen der schon vorhandenen Schulden bezahlen zu können; ein drittes Resultat des Verf. endlich ist, daß im J. 1781, anstatt Hrn. Neckers vorgeblicher 2200 Mill. Livres, nicht mehr als 1200 Mill., so wie auch im J. 1720, baares Geld in Frankreich vorhanden gewesen sey. Je tiefer die hier abgehandelten wichtigen Materien in die

die Staatskunde von Frankreich eingreifen, und je sichtbarer die Anstrengung des Verf. ist, gleichsam die ganze Masse deutscher Kenntnisse, im Betracht der benannten Gegenstände, hier zusammen zu tragen; desto mehr würde diese Schrift verdienen, jedem Liebhaber der Statistik als klassisch empfohlen zu werden, wenn der Verf. zugleich aus manchen Vordersätzen behutsamere und eingeschränktere Folgerungen gemacht, und wegen mancher wichtigen Thatsachen geprüftere Auctoritäten vor sich gehabt hätte. Wir würden alsdann nur gewünscht haben, daß er sich in der Entrüstung über den Widerspruch seines Gegners nicht hätte verleiten lassen, seinen Lesern hier und da durch eine rauhe Sprache anstössig zu werden: denn schwerlich wird es jemand billigen, daß er so unablässig, bey Erwähnung seines Widersachers, mit "**Unwissenheit, Trugschlüssen, erdichteten Nachrichten**, mit **toll u. unvernünftigen Schlüssen**, mit **höchst einfältig und absurd**" u. s. w. um sich wirft. Eben so ist auch der Ausdruck unschicklich, wenn er Neckern einen **Herrn Rechnungsführer** nennt. Der Vorstellung des Verf. zufolge, befindet sich das französ. Finanzwesen wirkl. im Falle der Verzweiflung. Wenn er aber wegen der seit dem Pariser Frieden neu aufgenommenen Capitalien behauptet, daß sich die bisherige Schuldensumme immer noch vergrößere, und es darum eben so gefährlich mit den französ. Finanzen aussehe; so ist hier weder Satz noch Folgerung richtig. Wie England neben den fundirten eigentl. Nationalschulden noch gegen 18 bis 19 Mill. Pf. Sterl. an Kriegs- Marine- und Artillerieschulden hat, die Hr. Pitt nach seinem System nicht hat fundiren wollen, und für welche Marine- und andere Billets ausgetheilt sind; so verhält sichs auch auf ähnliche Weise mit Frankreich, das ebenfalls mit diesem Uebel behaftet war.

Calonne fand es dem franz. Finanzsystem gemäß, diese Schulden sämtl. mit entlehnten Capitalien abzutragen. Zufolge dessen waren im vorigen Jahre nicht nur wirklich schon 450 volle Mill. an die verschiedenen Lieferanten und Entrepreneurs, zur Tilgung ihrer Forderungen, ausgegeben; sondern es sollten auch, wenn eine, uns darüber bekannt gewordene Nachricht gegründet ist, noch vor Ende desselben Jahres, 30 andere Millionen abgestoßen werden. Es kommt also darauf an, ob Frankreich mehr als 480 Mill. seit 1783 aufgenommen habe. Der V. selbst aber scheint nicht einmal das Ganze dieser neuen Anleihen zu 400 Mill. anzusetzen, wenn er die jährliche Summe seit 1783 nur zu 110 Mill. rechnet; nur liegt der Irrthum darin, daß er die Regierung diese neuen Schulden lediglich darum machen läßt, um ihre **Zinsen** bezahlen zu können. Ferner hätte auch nicht sollen übergangen werden, was für große **zufällige** Ausgaben Frankreich seit dem Frieden gehabt habe, wenn ja größere Capitalien angeliehen, als alte getilgt worden sind. Der Verf. läßt zwar diesen Punct nicht ganz unberührt (S. 303); macht aber nichts weiter, als nur in einer kurzen Erwähnung, ohne einige Bestimmung der Summe, die Ausgaben zur Wiederherstellung der **Marine** und **Erbauung des Hafens von Cherbourg**, namhaft. Hingegen sind ausser diesen beyden Artikeln (worunter blos der eine, die Arbeiten am Hafen von Cherbourg allein schon auf mehr als 16 Mill. im vorigen Jahr berechnet wurden) noch ganz andre vorhanden, die theils gleichfalls **innere Verbesserungen**, theils aber auch **neue Acquisitionen** durch Kauf betreffen. Von der letztern Classe wollen wir nur einige anführen, weil der Verf. ihrer gar nicht gedacht hat. Dahin gehört also die im J. 1711 zu einem Herzogthum erhobene Herrschaft **Rambouillet**, gekauft für 15

Mill.; ferner der Kauf von der Herrschaft Port l'Orient, und die Brester Vorstadt **Recouvrance**, vom Hause Rohan für 12 Mill.; weiter der Kauf von dem Zolle und andern Gerechtigkeiten, die dem Hause Grammont in der Stadt u. dem Hafen von **Bayonne** zustanden, zu 4 Mill.; u. endlich der Abkauf von allen Regalien, die dem Hause Condé in der Grafschaft **Clermont** in Argonne zugehörten, gegen 6 Mill. Unter die **inneren Verbesserungen** gehören, ausser den schon genannten Arbeiten am Hafen von Cherbourg, auch die am Hafen von **Havre de Grace**, am Hafen zu **Bayonne**, an dem von **Dünkirchen**, nebst der gänzlich neuen Anrichtung des Hafens von **Port Vendres in Roussillon**; wozu bekanntlich noch kommt die Anlegung der sechs bis sieben zum Theil äusserst merkwürdigen **Canäle** zur innern Schiffahrt, die in Picardie, Burgund, Languedoc rc. zu gleicher Zeit ausgegraben werden. Ein Staat, der bey aller der Größe seiner Schulden, und nach einem kostbaren Kriege, noch zu so wichtigen Unternehmungen und Nebenausgaben fähig ist, muß in Betracht seiner Ressourcen und Finanzen keineswegs so aufs Aeusserste gebracht seyn. Wenn endlich der Verf. gegen Hrn. Necker behauptet, und seine Untersuchungen darauf einrichtet, daß Frankreich, weil seine Handlung nach dem J. 1720 abgenommen, und besonders seit dem Pariser Frieden Verlust erlitten habe, im J. 1781, statt 2200, nicht mehr als 1200 Mill. Livres baares Geld gehabt haben könne, so viel nemlich auch im J. 1720 daselbst vorhanden gewesen sey; so geräth dadurch eine Behauptung des Verf. mit der andern in Streit. Denn waren die 1200 im J. 1781 wirklich da, wie er aus dem Vingtiéme und auf andere Weise darzuthun sucht, und folglich das baare Nationalcapital noch eben so groß, als 1720; so konnte, zufolge des S. 308 erwähn-

 ten

ten Grundsatzes, der französ. Handel im Ganzen keineswegs abgenommen haben. Soll aber die behauptete Abnahme richtig seyn, so beweist der Verf. andern Theils, mit seiner Erörterung des Vingtiéme u. s. w., zu viel, in so fern sich aus seiner Untersuchung das Daseyn der nemlichen Summe von 1200 Mill. Livres, wie im J 1720, ergiebt. Sollte diese Schrift den gelehrten austrasischen Gegner zu einer beantwortenden Kritik veranlassen, wo er nun auch seiner Seits die hier abgehandelten wichtigen Gegenstände ausführlich und so zu erörtern suchte, wie ihn, unsers Wissens, seine an der Quelle gesammelten Kenntnisse, und die Zugänglichkeit mancher, selbst in Frankreich noch ungebrauchter, Hülfsmittel, dazu in den Stand setzen; so wird sich dieser statistische Streit gewiß mit großem Vortheil für unsere bisherigen Kenntnisse in der französ. Staatskunde endigen.

London.

An Essay on the Theory of the production of animal heat, and on its application in the treatment of cutaneous eruptions, inflammations and some other Diseases by *Edw. Rigby*, member of the Corporation of Surgeons in London. 1785. 332 S. in Octav. In der Vorrede äussert er mit Recht, daß die Heilkunde noch sehr durch die Physik verbessert werden könnte, daß aber die meisten pract. Aerzte nicht Zeit, und die Physiker nicht medicin. Kenntnisse genug hätten, um hierin etwas zu leisten. Es gäbe nur zwey Wege, auf denen Thiere ihre Wärme erhielten, 1) durch die Lungen und die gemeine atmosphärische Luft, 2) durch den Magen und übrigen Speisecanal u. die verschiedenen Nahrungsmittel. Die neue Lehre von der verborgenen (latenten) Wärme habe nun gezeigt, daß in den Körpern sich ausser der sensiblen noch Wärme in einem fixirten

Zu-

Zustande befände, die sich bey ihrer Zersetzung von ihnen trennte. Dieß sey der Fall mit den vegetabilischen und animalischen Nahrungsmitteln, die daher, wenn sie im Magen verdauet würden, Wärme hervorbrächten; die Mittel dazu sind Gährung und Fäulung, Processe, die bekanntlich von Wärme begleitet würden; auch das Keimen der Saamen, das auch eine Art Zersetzung ist, sey mit Wärme begleitet, wie man am Malzmachen sehe; das Gefühl einer größern Wärme in der Gegend des Magens sey ein Beweis, daß der Magen der Sitz wo nicht aller Wärme, so doch eines ansehnlichen Theils derselben sey. Schon Franklin habe von den Entdeckungen der verborgenen Hitze (latent heat) vermuthet, daß Feuer als ein Fluidum von wachsenden Pflanzen angezogen und mit anderm Stoff consolidirt würde, einen Theil ihrer Substanz ausmache, und daß, wenn sie bey der Verdauung zersetzt würden, ein Theil dieses Feuers seinen flüssigen Zustand wieder annähme und sich durch den Körper verbreite. Daß man beym Faulen thierischer Substanzen keine sensible Hitze bemerke, käme vielleicht daher, weil sie in dem Augenblicke, wo sie davon fliegt, in eine neue Verbindung übergienge und sich vor unsern Sinnen verberge. Besteht inflammable Luft aus Phlogiston und Feuer, so ists gewiß, daß Wärme im thierischen Körper existire, und daß auf diesem Wege Wärme erzeugt werde. Milch, die Nahrung der Kinder, macht keinen Einwurf, weil sie offenbar einer Gährung fähig ist; daher finden wir einen Bezug zwischen einem Magen, wo die Wärme erzeugt wird, und der Haut, wodurch sie verlohren geht; daher esse man in heissen Climaten und im Sommer weniger, und weniger substantielle Nahrung, als in kalten oder im Winter, weil die Atmosphäre warm ist,

folglich die Wärme nicht so bald verlohren geht oder einen frischen Vorrath heischet; daher ist auch die Eßlust bey Personen, die arbeiten und der freyen Luft ausgesetzt sind, stärker, als bey in warmen Zimmern wohnenden; daher wird auch Hunger durch Kälte vermehrt. Im gesunden Zustande ist ein Gleichgewicht zwischen dem Verlust und Ersatz der Wärme, wie zwischen einer Ex- und Secretion. Ist entweder die Oberfläche unfähig, das wegzuführen, was innerhalb erzeugt worden, oder wird mehr weggeführt, als das innere Organ herbeyschaffen kann, so muß Krankheit entstehen; daher entsteht Bleichsucht, Schwäche, Kälte, Zusammenschrumpfen von zu weniger Nahrung, oder der Unfähigkeit des Magens, zu verdauen. Ißt man zu viel, so entsteht übermäßige Wärme, Neigung zum Fettwerden und zu Entzündungskrankheiten. Die auffallende Vermehrung des Fettes, die man in Personen bemerkt, die beständig in ihren Körper mehr Wärme aufnehmen, als durch die Oberfläche verfliegen kann, dürfte man vielleicht der Deposition der Hitze in Fett zuschreiben. Es sey nicht unwahrscheinlich, daß, wenn Feuermaterie aus der Nahrung im Magen abgienge, sie auf zwey Wegen vertheilt würde; ein Theil nemlich würde unmittelbar in einem gebundenen (combined) Zustande in die Zusammensetzung des Körpers aufgenommen und daraus ein organischer Theil des Körpers gebildet, der in der Form von Fett oder Zellstoff in der Jugend zum Wachsthum beyträgt, im Erwachsenen die Masse erhält und erneuert; der andere überflüssige Theil geht durch den thierischen Körper in einem sensiblen Zustande in die Atmosphäre über. Es dürfe einen nicht wundern, daß das so subtile Feuer in einem so groben Körper als Fett sich verwandle, da die neuesten Versuche mit

mit dem Brennglase gezeigt hätten, daß ein Stück Eichenholz aus nichts als Wasser, Feuer und Phlogiston bestünde. Vielleicht mache das entzündbare Principium zusammen mit der Feuermaterie unsere ganze Nahrung aus, weil es in allen animalischen u. vegetabilischen Substanzen vorhanden ist. Durch die Lungen geht der Hauptheil desjenigen heraus, was circulirt hat; und ob man gleich vermuthen sollte, daß das entzündbare Principium die Feuermaterie in ihrem Weggehen durch die Oberfläche des Körpers begleiten würde, so habe doch Priestley gezeigt, daß dasjenige, was gewöhnlich durch die Haut weggeht, die Luft nicht verdickt, und folglich nichts vom Phlogiston mitnimmt; da zugleich aber inflammable Luft in den untern Därmen erzeugt wird, so sey dieß ein Beweis, daß bey dem allerletzten Stadio der Decomposition, die die Nahrung erleidet, noch immerfort Hitze erzeugt wird. Nach Priestley ist Phlogiston allein das Principium der Nahrung. Bey der Fäulung werde das Phlogiston blos entwickelt und mit nichts vereinigt, ausser was nothwendig sey, es zur entzündbaren Luft zu machen. Bey der Ernährung aber werde es unmittelbar in dem Magensaft und ferner dem Chylus aufgelöst erhalten; daher ließe sich begreifen, warum unter diesen Umständen sensible Wärme erzeugt würde, sich in Freyheit befände und durch den Körper verbreite. Vermuthlich vereinige sich das Phlogiston nicht mit der Wärmematerie zur inflammablen Luft bey der vegetabilischen Fäulung, weil diese beyden Materien nicht zu gleicher Zeit abgesondert würden, sondern die Hitze, die nur locker mit den Vegetabilien verbunden ist, fliege davon, ehe sich das Phlogiston losmacht; das sehe man ja am Dung, der im größten Froste

warm bleibt. Ferner ist die Fäulung der Vegetabilien ein langsamer Proceß; thierische Fäulung geht schneller, und vermuthlich werden bey ihr alle Materialien auf einmal befreyt, und folglich geschwinder zerstreut. Gienge die vegetabilische Fäulung eben so geschwinde, so würde wahrscheinlich eben die Vereinigung der Feuermaterie und des Phlogistons hervorgebracht werden. Dieß ist schon beym Verbrennen der Fall, ohngeachtet hier die inflammable Luft nicht erhalten werden kann; dieß zeige Priestley's Versuch mit der Kohle unterm Brennglase. Nach diesen Grundsätzen ist begreiflich, warum Purgiermittel durchaus die thierische Wärme mindern, und also in Entzündungskrankheiten nützlich sind, und man die Hitze gemäßigt findet, wenn der Darmcanal am wenigsten angefüllt ist. Daß die Hitze nun beständig durch die Oberfläche verfliegt, beweisen eine Menge Thatsachen, z. B. das in allen Ländern gewöhnliche dickere oder leichtere Bekleiden des Körpers nach Verschiedenheit der Kälte. Die natürliche Bekleidung der Thiere in wärmern Climaten sind kurze, glatte, dicht an der Haut liegende Decken; in nördlichen ist die Bekleidung von lockerer Substanz, Wolle oder Pelz, besonders ist dieß bey Vögeln auffallend: diese sind mit Federn bedeckt, die bekanntlich Hitze langsam fortleiten; Wasservögel haben daher auch lockerere Federn, Daunen, die vielleicht die schlechtesten Hitzeleiter sind. Die Federn mußten trocken seyn, um nicht zusammen zu fallen, sondern locker stehen zu bleiben; daher hat die Natur dafür gesorgt, daß die Federn eingeölt werden können. Pferde, die im Freyen überwintern, haben längeres und rauheres Haar, als die in warmen Ställen; daher bedecke man sie auch

mit

mit wollenem Zeug, um die Haut und Haare feiner zu machen. Daher kriechen alle Thiere beym Erkälten zusammen, um die Oberfläche, durch die die Wärme verfliegt, kleiner zu machen: hingegen bey der Wärme und im Sommer dehnt man sich aus; daher wird man nach einem kalten Bad, oder wenn man aus der Kälte in ein warmes Zimmer kömmt, roth und heiß, weil nemlich die innerhalb erzeugte thierische Wärme nach der Oberfläche dringt, denn warme Luft ist ein schlechter Leiter für die Hitze. Hieraus ließe sich die Wirkung beym Fächeln und des schleunigen Nachlassens dabey erklären. Daß die Wärme von innen am geschwindesten und schleunigsten nach denjenigen Theilen getrieben werde, wo sie beständig verfliegt, sehen wir am Gesicht und an den Händen, die, ausser bey großer Kälte, uns nicht kälter, als die beständig bedeckten Theile, scheinen. Die Natur scheint also ein gewisses Gleichgewicht zwischen Verlust und Ersatz zu halten. In windiger und feuchter Luft scheint uns die Kälte größer, als das Thermometer anzeigt, weil in beyden Fällen die Wärme geschwinder von der Oberfläche verfliegt. Noch geht Hitze mit dem Athem, Urin und Stuhlgang verlohren. Mit dem Athem allein geht so viel verlohren, daß es ein Fahrenheitisch Thermometer 10 Grad steigen macht. Wenn Hunde daher warm werden, müssen sie öfterer athmen und die Zunge bewegen. Urinlassen und Stuhlgang kühlt daher wegen des Abgangs der sensiblen Wärme. Leibesübung und freye Bewegung sind noch zwey kräftige Mittel, Wärme zu erregen, weil sie die Zersetzung der Nahrung im Magen befördern, oder wenigstens wird die Verbreitung der Hitze dadurch beschleunigt; in kalter

und

und freyer Luft beschäftigte Arbeitsleute haben daher starke Eßlust: doch kömmt es nicht daher, weil dadurch die Magennerven gestärkt werden, sondern vom Verfliegen der Wärme, denn ein Verlust der Hitze ist ein Verlust der Nahrung. Zum fernern Beweise dieses Satzes bringt Hr. R. noch bey, daß Grobschmiede, die doch härter als andere arbeiteten, gewöhnlich fett würden, weil die warme Atmosphäre die Hitze nicht leicht wegnimmt; auch Köche würden deshalb fett: freylich andere Leute, die auch bey großem Feuer arbeiteten, als Hüttenleute, Glasmacher, werden bleich und mager, wegen der bösen Dämpfe und des großen Schweißes. Die gemeine Theorie, daß durch Uebung und Bewegung das Fett flüssig, so ins Blut eingesaugt werde, sey unrichtig: denn wäre dieß, so müßten jene Arbeiter mager werden; allein so ist vernünftiger, dieses Fettwerden dem Hitzeverlust durch die Kälte zuzuschreiben, daher es nicht abgesetzt werden und die Masse vermehren kann. Das Bettliegen schwächt den Appetit, weil dann weniger Hitze verfliegt. Die Holländer seyen vielleicht mit deswegen so dick, weil sie sich so dick ankleiden. Schaafe fressen wenig, und leiden daher von reichem Futter in warmen Climaten, werden zu fett. Brütende Vögel halten lange ohne Futter aus. Bewegung vermehrt die Hitze durch eine Art Reibung der thierischen Substanzen: der Verf. beruft sich auf Martini, der in heftig geschüttelter Milch oder Wasser das Thermometer steigen gesehen haben will. Hitze kann auch örtlich erregt werden, z. B. beym Händereiben. Fett ist gleichsam das Magazin, wo Hitze niedergelegt wird, und von wo sie gelegentlich herbeygeschafft werden kann; daher frieren fette

Per=

Personen weniger als alte, die gewöhnlich mager sind. Er vermuthe, daß das, was man gewöhnlich unmerkliche Ausdünstung nennt, nichts als das bloße Verfliegen der Hitze sey. Es sey daher ein practischer Irrthum, dicke Kleider zur Verhinderung oder Unterdrückung der unmerklichen Ausdünstung anzuthun; doch müsse es freylich sonderbar scheinen, daß das Entwischen von Hitze eine Wirkung auf die Schwere des Körpers habe. Schweiß führt die zu stark erregte Wärme in einem verborgenen Zustande weg, als ein verfliegender Dunst; daher wird die brennende Fieberhitze durch Schweiß gemildert, und Perspiration so heilsam bey Entzündungskrankheiten. Allein beym Schweiß geht mehr als bloße Feuchtigkeit verlohren, selbst Fett wird flüssig, folglich wird die Hitze um so viel gemildert. Es ist also sehr weise von der Natur eingerichtet, daß die Wärme in den Saamen nicht los sitzt, sonst würde sie bald in kältere, sie umgebende, Media übergehen, und in einem Falle das Wachsthum, im andern die Animalisation leiden. **Zweyter Abschnitt.** Ist die innere Hitze zu groß, die nach der Haut will, so hat sie die Wirkung der Hitze, die von aussen an die Haut gebracht wird. Daher sind Kinder, die die meiste Hitze haben, den Ausschlägen am meisten unterworfen, und vorzüglich hinter den Ohren und unter den Achseln; daher erregen Aufschläge, desgleichen Reiben, Reiten Bläschen. Die Mittel sind daher ganz natürlich: der Stelle, die durch Blattereinimpfung gewöhnlich sehr stark entzündet ist, hilft man daher am besten durch Aufschläge von kaltem Wasser. Dieß beweist der Verf. nun im **dritten**, **vierten** und **fünften Abschnitt** von den Pocken, Friesel, Masern; er ver=

vermuthet, auch hier würde ein mäßiges kaltes Verhalten gut seyn, ohngeachtet er doch, um von den Lungen das Feuer abzuleiten, warme Bäder vorschlägt. **Sechster Abschnitt.** Scharlachfieber, wo die Haut über dem Schwitzpunct erhitzt ist: warmes Bad, früh genug gebraucht, könne vielleicht helfen. **Siebenter Abschnitt.** Rothlauf. Die ältesten Aerzte hätten weislich kalte Aufschläge gebraucht, die man nachher irrig als irgend eine schädliche Materie zurücktreibend verwarf. Die Bleywasseraufschläge wirkten vielleicht mehr als Wasser, welches Hitze wegführt, als daß sie vom Bley eine Kraft hätten. Er fürchte sich sehr vor dem Einfluß der Luft auf Wunden; er würde daher rathen, den Theil blos mit Linnen zu bedecken und mit Wasser feucht zu erhalten. **Achter Abschnitt.** Elephantiasis. Sie ist in heissen Ländern vorzüglich heftig, weil auch sie von einer Ansammlung der Hitze komme. Das größte Mittel sey daher das Baden. **Neunter Abschnitt.** Kopfausschlag. Eine sicherere Heilmethode, als die gewöhnliche, wäre eine wahre Verbesserung in der Heilkunde. Der Verf. erzählt zwey Fälle, wo er in dem einen, einem jungen Frauenzimmer mit dem Grindkopf, zuerst den Grind durch eine Salbe aus dem Unguento epispastico und zwey Theilen Schmalz losmachte, und dann den Kopf mit einem Tuch bedecken und selbiges beständig feucht erhalten ließ; er brauchte hiezu lauwarm Wasser, wozu er noch ein wenig Weingeist that; in dem andern Falle brauchte er das Bleywasser. **Zehnter Abschnitt.** Fieberausschläge (Kashes). Das Zurückschlagen dieser Ausschläge und die Schädlichkeit, die es begleiten soll, bestehe wohl blos in der Einbildung; bisweilen erscheine bey der

Pocken-

Pockeneinimpfung vor dem Ausbruch ein Hautausschlag, der aber nur 12, höchstens 24 Stunden dauert, den man nicht für den Pockenausbruch selbst halten müsse. **Eilfter Abschnitt.** Anthrax. Auch hier würde der Verf. Wässerlotionen zur Ableitung der Hitze vorschlagen, welches ihm auch in einem hier erzählten Fall glücklich gelang. **Zwölfter Abschnitt.** Phlegmone. **Dreyzehnter Abschnitt.** Verbrennungen. Auch hier thäten Bleywasseraufschläge die besten Dienste. **Vierzehnter Abschnitt.** Um sich fressende Geschwüre mit großer Hitze. **Funfzehnter Abschnitt.** Hodengeschwülste. **Sechszehnter Abschnitt.** Brüche. **Siebenzehnter Abschnitt.** Augenentzündungen. Deshalb helfe der electrische Strom, und vorzüglich die beständig von kalter Milch oder Wasser nassen Läppchen; ausser wenn das Aug schwärt, wo Luft schade. **Achtzehnter Abschnitt.** Podagra. Hr. R. hält es vor gut, das leidende Glied der Kälte auszusetzen; an das Zurückschlagen desselben glaubt er auch nicht recht. **Neunzehnter Abschnitt.** Oertliche Ausschläge und Excoriationen, z. B. bey Kindern hinter den Ohren. **Zwanzigster Abschnitt.** Vom Mangel an Hitze kömmt der Brand der Füße bey alten Leuten: den äussern Gebrauch des Weingeists verwirft er als Hitze entführend. Er würde statt der kalten Aufschläge vielmehr warmen Brey und Warmhalten des Glieds empfehlen, wovon er einen merkwürdigen Fall erzählt. **Ein und zwanzigster Abschnitt.** Desgleichen im Scorbut; vorzüglich zeige sich daher der Scorbut in kalten Ländern: Pflanzennahrung helfe schnell, weil sie leicht zu verdauen ist und am geschwindesten in Gährung geräth; hingegen eingesalzenes Fleisch, eben weil

sichs

sichs so gut hält, an der Zersetzung gehindert wird. Ein Freund hat ihn versichert, daß inflammable Luft selbst im Sommer Fleisch am längsten erhält. Vegetabilien helfen nicht als antiseptisch, denn Vitriolsäure hilft ja nicht; sondern weil sie im Magen in Gährung gerathen. Das Branteweintrinken ist schädlich, um den Scorbut zu verhüten, weil es den Appetit schwächt. **Zwey und zwanzigster Abschnitt.** Fettigkeit. Die sibirischen Hunde, die Hunde von Newfoundland werden in England fett, weil sie aus einem kältern Lande kommen, die italiänischen und türkischen bleiben mager, jene wegen ihres langen, diese wegen ihres kurzen Haares; kaltes Bad und kalte Luft würde daher vielleicht am besten gegen Fettigkeit, ausser den gewöhnlichen Mitteln, helfen. **Drey und zwanzigster Abschnitt.** Conclusion. Die verschiedenen Ausschläge hätten freylich verschiedene Ursachen, die vor der Wirkung der Hitze existirten. Dann bemüht sich noch Hr. Rigby, die übeln Folgen von beytretender Luft zu Wunden zu zeigen, als welche die Decomposition der Theile befördere: daher helfen das Goldschlägerhäutchen, das englische Pflaster; daher schade öfteres Verbinden der Wunde; daher bleiben die stärksten Pockennarben auf dem Gesicht zurück, weil nemlich hier die Luft am stärksten mitwirkt. Vielleicht würde aufgelegte Goldschlägerhaut helfen. Zuletzt noch eine Warnung, Feuermaterie nicht mit Phlogiston zu verwechseln. Wir haben nicht umhin gekonnt, aus dieser vortrefflich durchdachten, sinnreichen Schrift einen vollständigen Auszug unsern Lesern mitzutheilen, zu einigen Einwendungen aber fehlt es uns an Raum.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

45. Stück.

Den 19. März 1787.

Stockholm.

Handlingar rörande Svenska Academiens Instiftelse bey Carlbohm 1786. auf 64 Seiten in gr. Quart. Die feyerliche persönliche Einweihung einer nur allein der Aufnahme der Landessprache, und der Beförderung der Wohlredenheit und Dichtkunst in derselben, gewidmeten Akademie von einem König, der selbst ihre Grundsätze entworfen, selbst die ersten Mitglieder nach ihren ausgezeichneten Fähigkeiten ernannt und durch seine eigene bey der Eröffnung derselben gehaltene Rede ein Muster derjenigen Meisterstücke ablegt, die er von dieser Gesellschaft erwartet, ist ein so origineller Zug von landesväterlicher Vorsorge, durchdringendem Blick, belebender Herablassung und hinreissendem Rednertalent in dem Character des jetzigen schwedischen Monarchen, daß auch unsere

Blätter an der Ehrfurcht und Bewunderung Theil nehmen müssen, womit diese seltene Erscheinung die Nation erfüllt hat. Die königliche Rede schildert mit derjenigen Stärke und dem Schmuck, den man bey den Reden Gustafs 3. gewohnt ist, die Wissenschaften und Beschäftigungen des Witzes, als das einzige Mittel, in Friedenszeiten dasjenige Feuer in der Seele zu unterhalten, das dem Vaterlande ersprießlich ist, und Bürger im Staate erweckt, die demselben bey entstehenden Stürmen zur Rettung dienen können, und erweiset zugleich, wie großen Einfluß die Verfeinerung der Sprache auf so große Absichten hat. Bey der Ernennung der Mitglieder, unter denen die Namen eines Höpken, Schefer, Oxenstierna, Celsius, Gyllenborg u.s.w. glänzen, beehrt der König ein jedes mit einer so treffenden Schätzung ihrer öffentlich dargelegten Geistesproducte, daß sie auch schon ohne die bey dem Abdruck unten hingesetzten Namen kenntlich sind. Nach den hier abgedruckten Statuten ist der Denkspruch der Akademie: Witz und Geschmack (Snille och Smak). Ihr Hauptvorwurf ist die Reinheit, Stärke und der Schwung der schwedischen Sprache beydes in den Wissenschaften und vorzüglich in den Werken der Dichtkunst und Wohlredenheit nach allen ihren Zweigen, auch besonders im Kanzelvortrage. Daher hat sie auch ein schwedisches Wörterbuch und Grammatik nebst solchen Abhandlungen zu verfassen, die zur Befestigung und Beförderung des guten Geschmacks beytragen können, und wenn sie einmal die Regeln der Rechtschreibung festgesetzt hat, muß eben dieselbe von den Mitgliedern in allen ihren Arbeiten angenommen werden. Die Akademie besteht aus achtzehn Mitgliedern, deren der König dreyzehn bey der Einweihung selbst ernannte, die übrigen

gen aber der Wahl der Akademie überließ, so wie der König auch die Stellen bey den Sitzungen, der großen Verschiedenheit der Stände ohngeachtet, dem Loos anheim stellte, diejenige des Hrn. Reichsraths Grafen Höpken ausgenommen, dem der König selbst die erste Stelle anwies. An dem Geburtstag des Königs Gustaf Adolphs im December wird die Akademie ihre Jahresfeyer halten, an welchem Tage auch zwey goldene besonders dazu geprägte Preißmedaillen vertheilt werden, deren jede 26 Ducaten schwer ist, und zwey silberne für diejenigen, die das Accessit erhalten. Ferner sind in dieser Sammlung die Danksagungsrede des Hrn. Grafen Höpken an den König im Namen der Akademie und die sämtlichen Antrittsreden der gegenwärtigen Mitglieder, die sogleich nach geschehener Einweihung gehalten wurden, befindlich, zu deren Lesung man durch die Erwartung, den höchsten Schwung der größten Genies im Lande bey einer so feyerlichen Gelegenheit zu erblicken, gereizt werden muß. Der Secretär der Akademie, der Canzleyrath und Informator des Kronprinzen, Hr. Nils v. Rosenstein (Sohn des großen Arztes), machte zuletzt die Preißaufgaben, welche der König selbst ausgesucht hatte, bekannt, nemlich für die Dichtkunst ein Gedicht über den Antritt des Königs Gustaf Adolphs zur Regierung, und für die Wohlredenheit das Ehrengedächtniß des Reichsraths und Feldmarschalls Lenart Torstenson.

Straßburg.

Benjamin Petr. *Gloxin* Observationes botanicae. 1785. Quart, mit 3 Kupfertafeln: eine Inauguraldisputation, welche auch späte noch eine Erwähnung verdient. Verschiedene Pflanzen, welche der Verf. im straßburger Garten in ihrer Blüte

zu beobachten Gelegenheit hatte, werden hier näher bestimmt und zum Theil ihre Gattungscharactere berichtigt; Martynia annua, in den spätern Linneischen Systemen wurde mit dieser die M. proboscidea vereinigt, welche sich doch durch die herzförmig ovalen Blätter ohne Einschnitte und besonders durch den Kelch von ihr unterscheidet, welcher bey dieser einblätterícht, aufgeblasen und fünfmal getheilt, bey der M. annua hingegen fünfblätterig und ungleich ist. Da diese beyden Pflanzen übrigens einander so nahe kommen, so nimmt der Verf. dadurch Gelegenheit, den Linneischen Gattungscharacter, welcher sich auf den Kelch gründet, zu verwerfen und dafür einen andern anzugeben, der sich besonders auf die einblätterige zweylippige Blumenkrone, die Spur eines fünften Staubfadens und die trockene, mit einem gekrümmten Schnabel versehene und in zwey Schaalen getheilte, Saamenkapsel gründet. Nach diesem Character wären nun die Craniolaria mit der Martynia zu verbinden, da auch bey ihr der Linneische Character vom Kelch nicht auf alle Arten paßt, auch sie die Spur eines fünften Staubfadens hat, und die Längen der Röhren der Blumenkrone bey einigen Martynien eben so lang ist, als bey Craniolarien, so wie die Cran. fruticosa eine sehr kurze Röhre hat. Nach dieser Verbindung dieser beyden Gattungen unter die eine Martynia werden nun alle Arten genauer bestimmt und zum Theil ihre Trivialnamen verändert. Salvia Leonuroides eine neue Art aus Peru, ob sie gleich den allgemeinen Character der Salbey hat, so unterscheidet sie sich doch beträchtlich von allen andern dadurch, daß die obere Lippe sehr lang, gerade und behaart ist, und daß die schönen scharlachrothen Blumen in Quirlen zu zwölfen und mehr,

ohne

ohne Nebenblätter, aus den Blattwinkeln hervorkommen, welches bey keiner andern der bekannten Arten statt hat; am nächsten kömmt sie der hispanicae und mexicanae, mit der sie wenigstens in einer Unterabtheilung verbunden werden sollte. Die Abbildung, die der Hr. Verf. von dieser Pflanze in vollkommener Blüte giebt, ist sehr schön und der Beschreibung völlig getreu. Cyperus aegyptiacus, eine neue Art aus dem untern Aegypten, mit rundem nacktem Halme, in der Spitze viele dicht zusammenstehende Aehren, die ein Involucrum von sehr langen gekrümmten Blättern haben; auch von diesem eine sehr schöne Abbildung. Mesembryanthemum cordifolium, schon in dem Linneischen Supplement, wie es scheint, nach einem trockenen Exemplar beschrieben, hier aber berichtigt.

Leipzig.

Christoph **von Hellwigs** hundertjähriger Calender. . . Neue ganz veränderte Auflage, mit 39 Kupfern. In der Joh. Gottfr. Müllerschen Buchhandlung 1786. Octav 1 Alphab. 9 B. Hr. Christian Friedrich Rüdiger ist der Verfasser. I. Abschn. Zeitrechnung oder Calender; Erklärung der astronomischen Begriffe und Vorschriften zur Calenderrechnung, und Unterschiedenes, zumal die Festrechnung, in Tafeln für 1785 . . . 1800. dargestellt; auch Gebrauch astronomischer Ephemeriden. Von Sonnen= und Mondfinsternissen; auch die von 1785 . . . 1800. II. Von Gestirnen und dem Weltgebäude. III. Von der Erde. IV. Vom Feldbaue überhaupt und landwirthschaftliche Verrichtungen nach den Monaten. Die Kupfer gehören zum II. Abschn. der auch besonders ist herausgegeben worden (Gel. Anz. 1785; 1911. S.) Von der abwechselnden Herrschaft der sieben Planeten u. d. gl.

 findet

findet man hier freylich gar nichts, aber dagegen sehr viel brauchbaren Unterricht, faßlich vorgetragen, so daß den Bemühungen des Verf. und der Buchhandlung, statt des thörichten und schädlichen Volksbuches, das unter dem Titel immer ist verkauft worden, ein so allgemein nützliches zu verbreiten, alle Aufmunterung zu gönnen ist.

Zürich.

Leonard Meisters, öffentl. Lehrers bey der Kunstschule zu Zürich, **Hauptumriß der ältern Völkergeschichte**, nebst einer Einleitung in die schönen Künste und Litteratur. 1787. gr. Octav 602 S. Den eigentlichen Gesichtspunct, den der Hr. Verf. bey seinem Werke hatte, finden wir nicht angegeben, eben so wenig den Plan; **Haupt**umriß ist uns auch nicht deutlich. Nicht sowohl ein Umriß wird hier gegeben, als vielmehr bald eine kurze Uebersicht, bald Einiges Merkwürdige oder das Vorzüglichste aus den Nachrichten von einem Volke. Die im Titel erwähnte Einleitung und die Geschichte gehen in einem Stücke fort. Die Geschichte S. 93 fängt mit Indien an, vermuthlich in so fern dieses glückliche Land als die Wiege des Menschengeschlechts betrachtet werden kann: die Nachrichten von den neu entdeckten indischen Schriften sind dabey genutzt. Die chinesische Geschichte, auf wenig Seiten. Geschichte ist nemlich hier so viel, als eine kurze Nachricht, Uebersicht, Notiz von einem Volke. Und nun assyrische, persische, phönicische, ägyptische, jüdische Geschichte, wo die Vorgeschichte nach Moses eingerückt ist, gestellt und erläutert nach des Hrn. Prof. Sinn. Man siehet, daß die Völker nach ihrem Alterthum gestellt seyn sollen; es folgen die arabische, die scythische (wo Scythen und Tatarn für

für eines genommen sind), die irische Geschichte (nach keinem kritisch=geschriebenen Handbuche), die Amazonen, Kleinasien, griechische Geschichte, welche mit der Kunst= und Litterärgeschichte erweitert ist. Ungleichheit der Theile siehet man freylich. Römer und neuere Völker vom westlichen Europa findet man nicht; sie gehören also nicht in den Plan einer alten Völkergeschichte nach dem Hrn. Verf. Im Einzelnen stößt man auf Stellen, die gut und lebhaft geschrieben sind, oder in denen der Verf. aus seinem Lesen neuerer Schriftsteller, wo aber die Auswahl oft befremdlich wird, Züge, Umstände oder Anecdoten und Vergleichungen beybringt, welche Aufmerksamkeit erwecken oder unterhalten können.

Clausthal.

Den im vorigen Jahre angezeigten Predigten an dem **Dankfeste wegen Erhaltung unsers Königs**, fügen wir mit Vergnügen noch Eine, uns erst spät zugekommene, vom Hrn. Generalsuperintendent **Dahme** (16 Quartſ.) bey. Auf eine deutliche Entwickelung und ungezwungene Anwendung des vorgeschriebenen Textes, folgt eine lebhafte Darstellung der großen Begebenheit, worauf sich das Fest bezog; und affectvolle Beschreibung einer würdigen Freude darüber. Noch werden zum Schluß practische Bemerkungen über jene Begebenheit gemacht. Schon sonst hatten wir Gelegenheit, unsere Leser mit dem gedankenreichen, simpeln und würdigen Vortrag des Hrn. Verf. bekannt zu machen. Er herrscht auch in dieser Predigt, so wie in einer andern, kurz vorher herausgegebenen, **die Kunst, sich der Religion zu rechter Zeit zu erinnern, vornemlich als Anweisung und Hülfe zur Rechtschaffenheit.**

Ham=

Hamburg.

Christoph Christ. Sturms, gewesenen Hauptpastors zu Hamburg, Leben und Charakter, von Jac. Friedr. Feddersen, Hof- und Domprediger zu Braunschweig. 1786. 100 Octavs. In dem sel. Sturm verliehrt die Religion einen ihrer gelehrtesten, beredtesten und frömsten Prediger. Nicht ohne Schmerz zeigen wir diese Schrift an; worin sein würdiger Freund ihn als Mensch, Prediger und Schriftsteller charakterisirt: da die Zeichen unserer Zeit keine große Hoffnungen zur Ersetzung eines solchen Verlustes geben. Wie das Leben des Mannes, so war auch sein Ende: wovon hier eine sehr rührende Erzählung S. 89 f. vorkomnt. Als Schriftsteller hat er sich am meisten durch seine Morgenstunden; Betrachtungen über die Werke Gottes; geistliche Gesänge; und die Morgen- und Abendandachten bekannt gemacht: welche Werke immer unter den besten dieser Art ihren Platz behaupten werden.

Cassel.

Gründliche Anweisung zur vortheilhaften Salpeterzeugung nach reinen chemischen Grundsätzen, entworfen von L. W. Fiedler. Bey Cramer 1786. Octav S. 84. Hr. F. ist schon aus einigen Aufsätzen in den chemischen Annalen als ausübender Scheidekünstler bekannt, von dieser Seite ist auch diese Anweisung nicht ohne Verdienst, in welcher Hr. F. nach der Prüfung verschiedener anderer Vorschläge, vornemlich Hrn. Weber folgt, die Verbindung der Salpeterfabrike mit einer Pottaschsiederey empfiehlt, und eine Berechnung der Unkosten und des Ertrags beyfügt: Was Hr. F. Theorie nennt, hätte er, ohne dem Leser etwas Brauchbares und Neues vorzuenthalten, noch für sich behalten können.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

46. Stück.

Den 22. März 1787.

Göttingen und Lemgo.

Von unsers Hrn. Hofr. Feders **Untersuchungen über den menschlichen Willen** ist der zweyte Theil in einer neuen, hie und da verbesserten und mit kleinen Zusätzen vermehrten, Auflage fertig geworden.

Leipzig.

Bey Reich: **Sokratische Unterhaltungen über das Aelteste und Neueste aus der Christlichen Welt.** Ein Versuch. 1786. 361 S. Octav. Schwerlich der erste Versuch eines angehenden Schriftstellers. Wenigstens hat ihn der Rec. mit sehr vielem Vergnügen gelesen. Die Gegenstände begreifen hauptsächlich Religion und Sitten. Litterarisches, Politisches und Artistisches nur in so fern, als es irgend eine wichtige Beziehung auf

 die

die erstern zeigt. Die Auswahl derselben verräth einen aufmerksamen Beobachter der Menschen und seines Zeitalters; die Ausführung einen gründlichen, ohne Geräusch tief eingehenden, Denker; dem aber Denken nur Mittel, und Gutes lieben und thun letzter Zweck ist. Wir geben uns keine Mühe, ihn zu errathen; obgleich hie und da Ausdrücke vorkommen, die im eigentlichen Deutschlande nicht zu Hause sind. Freuen würden wir uns, wenn wir erführen, daß er Lehrer der Religion ist; um des Geistes willen, der in den meisten Aufsätzen herrscht; besonders aber in den **Gesprächen über die Natur** und der **Einleitung zu einer Osterrede.** Es sind aber so mancherley Gegenstände in diesen Unterhaltungen abgehandelt, daß keine Classe von Lesern, die Gutes lieben, ganz leer ausgeht. Ein schöner Aufsatz unter andern auch über die Musik, und das Sittliche beym Vortrage derselben. Ueber Sokrates selbst und seine Geschichte Verschiedenes; Briefe an etliche Damen von modischem Leichtsinn; über Recensenten und Journalisten Anmerkungen nicht vom gemeinen Schlag: etwas auch über das Neueste aus der speculativen Philosophie. Besonders oft kömmt der Verf. auch auf die geheimen Gesellschaften; und in Rücksicht auf diese und auf andere öffentliche Religionsgemeinden sind zwanzig Systeme von religieusen Glauben und Unglauben treffend genug skizzirt. Kaum kann man muthmaßen, von welchem derselben der Verf. sey. Deutlich aber leuchtet als einer seiner Hauptgrundsätze dieser hervor: **Gutes thun nach Maaßgab der Stelle, auf der man sich befindet.** Der Theilnehmung an geheimen Gesellschaften setzt er starke Gründe entgegen. Die bisher bekannt gemachten Facta zum Beweis darunter ver-

versteckter Absichten gegen die protestantische Religion geht er, wie uns scheint, mit unpartheyischer Kritik durch. Ein ähnlicher Verdacht wider L. und seine Freunde wird dabey auf eine feine Weise angegriffen. Bey einigen Stellen würde Rec. den Verf., wenn er ihn vor sich sähe, freylich wohl fragen: **Wie meynst du das** (S. 283)? Aber auf dem Papier und öffentlich es zu thun, hat er nicht Lust.

Augsburg.

Augsburgs Buchdruckergeschichte nebst den Jahrbüchern derselben. Erster Theil. Vom Jahre 1468. bis auf das Jahr 1500. Verfasset, herausgegeben und mit litterärischen Anmerkungen erläutert von Georg Wilhelm Zapf, **mit Kupfern. 1786. Bey Chr. Friedr. Bürglen.** (Quart 1 Alphab. 7 B. und 10 Blatt besonders liegende oder auch eingedruckte Kupfer von Alphabeten, Schriftzügen und Wapenzeichen). Der nunmehrige churmainzische Hr. geheime Rath Zapf gab 1778. die von uns damals angezeigten Annales Typ. August. heraus, und suchte durch diese Arbeit, die er selbst noch für unvollständig hielt, Beyträge zu einer vollkommeneren Geschichte der augsburgischen Bücherofficinen zu erhalten. Einige Recensenten, noch mehr aber verschiedene Bibliothekare der baierischen und schwäbischen Klöster gewährten ihn seines Wunsches, und setzten ihn in den Stand, endlich dieses Werk auszuarbeiten. Er fand, daß unter den Beyträgen, die ihm einige Freunde zu der ersten Ausgabe geliefert hatten, verschiedenes aus unzuverlässigen Catalogen entlehnt und zweymal unter zweyfachen Titeln aufgeführt war, konnte nun aber, da er

fast alle Bücher selbst in Händen hatte, oder von Kennern, die sie besaßen, sorgfältig beschrieben erhielt, diesem Mangel abhelfen. Die Bibliotheca Firmiana betraf er, ohngeachtet ihrer äussern Pracht, fast immer auf Fehlern, und nur dem Catalogue raisonné des Hrn. Crevenna in Amsterdam, den Deliciis Cobresianis und dem Brühlischen, Bünauischen und ein paar andern Catalogen wagte er es, in Betracht der ihm sonst unbekannten Artikel zu trauen. Weil man noch manches gegen die angeblich 1466. und 1467. zu Augsburg gedruckten Bibeln einzuwenden hat, so fängt er diese Annalen zuerst mit dem Jahre 1468. an. Zuerst liefert er eine kurze Geschichte der Buchdruckerkunst zu Augsburg und der ältesten Drucker und Verleger, wobey er des D. Hartlieb Chiromantie nicht für ein 1448. geschriebenes, sondern in diesem Jahre in Holz geschnittenes Werk erklärt. Das Verzeichniß der Bücher selbst enthält, ausser den vollständigen Auf- und Schlußschriften und genauen Beschreibungen der äussern, oft auch innern, Form, hin und wieder Nachrichten, die die Geschichte des Buchs und seinen Werth betreffen. Auch ist gemeldet, wo man Exemplare der Ausgaben besitzt oder verwahret. Im ersten Anhange sind die von Erhard Ratdolt zu Venedig von 1476. bis 1485., im zweyten aber die von Marx Welser ad insigne Pinus von 1594. bis 1619. an das Licht gebrachten Werke auf gleiche Weise verzeichnet. Doch ist unter den Welserischen manches Buch weggelassen, von welchem es nicht gewiß ist, ob es in der Fichte gedruckt worden, obgleich es Hr. Z. in seine erste Ausgabe dieses Werks aufgenommen hatte, weil es von Druckern herrührte, die gewöhnlich für Welsern arbei-

arbeiteten. Da Hr. Zapf selbst eine beträchtliche Sammlung von Büchern des ersten Drucks aus allen Gegenden besitzt, so hat er für Liebhaber der gelehrten Geschichte das genaue Verzeichniß derselben, und die Abschrift aller Dinge, die das Alter und die Officin bezeichnen, auf eigene Kosten drucken, aber nur hundertmal abziehen lassen. Dieses hat folgenden Titel: Catalogus librorum rarissimorum ab artis typographicae inventoribus ad An. 1499. excusorum et in bibliotheca Zapfiana extantium. 1786. (Octav 4 Bogen).

Rom.

Joannis Devoti, Patritii civitatis, plebis advocati, et antecessoris Romani, Institutionum canonicarum Libri IV., Tom. I. 1785. 397 S. in gr. Octav. — Der Verfasser, ein römischer Advocat und Lehrer des canonischen Rechts zu Rom, wozu er schon von Clemens XIII. bestellt ward, hielt es dieses seines Amts wegen für nothwendig, seiner vielen practischen Arbeiten ungeachtet, über eine Materie zu schreiben, worüber er lehren sollte, und dedicirte sein Werk dem gegenwärtigen Pabst, den er seiner ausgezeichneten Eigenschaften wegen fast vergöttert. Er will das ganze Kirchenrecht erläutern, und sowohl die ältern als neuern Gesetze, die Constitutionen der neuern Päbste und die Responsa der Cardinäle dazu benutzen, auch die nöthigen Data der Kirchengeschichte will er beybringen: er warnt seine Zöglinge sehr für die ketzerischen Schriftsteller, als **Böhmer, Thomasius** und vornemlich **Eybel**, dessen Schrift von der Ohrenbeichte und Einleitung ins Catholische Kirchenrecht im Jahr 1784. vom Pabst und den Cardinälen verdammt sind.

Aus solcher Vorrede kann man, dünkt uns, schon mit ziemlicher Gewißheit auf das schließen, was man im Buche selbst zu erwarten hat, das mit Prolegomenen in **sieben Capiteln** anfängt, die von der Kirche, ihrer Natur und Eigenschaften, vom Kirchenregiment, von geschriebenen und Gewohnheitsgesetzen der Kirche, von ältern und neuern Sammlungen derselben und vom neuesten Rechte handeln; worin von den Constitutionen der Päbste, Bullen und Breven, ihrem Unterschiede und Sammlungen, von den Canzleyregeln, vom tridentinischen Concilium und den Verordnungen der Cardinäle, die Rede ist. Es bedarf keiner genauern Anzeige der Materien, als diese: Daß durchgehends die strengsten Begriffe des curialistischen Systems herrschen, daß alles, was nicht darnach schmeckt, schlechtweg verworfen, und aller Beweis durch eine Menge gelehrter Citaten aus Kirchenvätern geführt wird. Nur durchblättern darf man das Werk, und man wird auf jeder Seite die Belege dazu finden, daß es ganz im Geist des römischen Hofes geschrieben, auch nicht den mindesten Schein eines aufgeklärten Kopfes verräth, den man doch unstreitig bey so manchem katholischen Schriftsteller Deutschlands nicht verkennen kann. Sonderbar ist die Wendung, die der Verf. bey Erzählung von der Sammlung des Pseudoisidors nimmt, da er behauptet, daß sie gar nicht zur Erhebung der päbstlichen Macht, die schon an und für sich fest genug genug gegründet, veranstaltet sey, sondern blos um die Anklage der Bischöfe zu erschweren. Das **erste** aus **neun Titeln** bestehende Buch betrachtet das Personenrecht — Geistliche und Layen, die verschiedenen Ordines und die Arten der Jurisdiction, wie sie erwor-

erworben und verlohren werden — die Lehre vom Erwerb geistlicher Beneficien, von der Fähigkeit oder Unfähigkeit der Personen dazu, von Mönchen und Ordensgeistlichen.

Paris.

Bey Barrois dem jüngern: *Oeuvres d'Hippocrate.* Aphorismes, traduits d'après la collation de vingt-deux manuscrits. et les interprètes Orientaux; Par Mr. *Lefebvre de Villebrune.* 1786. Duodez 156 Seiten. Der Titel klingt prächtig. Nur sinken die Oeuvres vorerst zurück zu den einzigen Aphorismen; und die 22 Handschriften — genauer angegeben sind sie nicht, noch weniger **wie** sie gebraucht sind. Indessen ist doch nicht alles Rühmen ohne Grund. Die Uebersetzung gehört und beziehet sich auf die Gött. Anz. 1782. S. 299 angezeigte Ausgabe des Hrn. Lefebvre de Villebrune vom Griechischen selbst. Daß er seinen Hippocrates verstehet, auch als Arzt, hat keinen Zweifel; insonderheit verdienen seine beyden Werkchen Empfehlung, da er auf Absonderung des Echten vom Unechten so sehr achtet: wenn es gleich an mehrern Orten unentschieden bleibt, wie viel und was eigentlich Hippocrates gesagt hat: so Sect. VI, 19. "Wenn der Knochen, oder der Knorpel, oder der Nerv, oder ein Stück Kinnbacken, oder die Vorhaut abgeschnitten ist, so wächst sie nicht wieder, wird auch nicht wieder hergestellt." Nach dem Knorpel folgt ἢ νεῦρον, dieß fehlt in einigen Handschriften, und ungewiß bleibt es, in welchem Sinn es gesagt sey, ob Ligament, Sehne, Nerv, gemeynt ist. Daß der Hr. L. die orientalischen Uebersetzungen verglichen hat, bey welchen

chen ältere Handschriften, als wir haben, gebraucht sind, giebt ihm ein wichtiges Verdienst.

Lübeck.

Epistola critices biblicae graviora quaedam momenta succincte ac dilucide exponens ad Seren. Ducem — Carolum Wirtenb. ac Tecciae ducem missa — ab auct. vitae Pomarii d. 28. Mart. 1786. Der Verf., Hr. Melle, Conrector zu Lübeck, hatte sich vorgenommen, Hrn. Adlers biblisch-kritische Reise lateinisch zu übersetzen, und erhielt von letzterm einige Berichtigungen und Zusätze. Da sich vermuthlich kein Verleger fand, so erscheinen diese in Form eines Briefs, der den Durchl. Namen zur Empfehlung hat. Der florentinische Codex des Johannes, dessen Hr. Adler S. 76 gedenkt, ist ein Lectionarium, wo nur der Anfang des Evang. Johannes das erste Stück ausmacht. Hr. M. setzt hinzu, er sey verschieden von dem, den Wetstein anführe, und scheint Cod. Wetst. 102. zu meynen; allein diesen hat Wetstein auch nicht zu den Lectionariis gerechnet, und die Auszüge daraus haben gar nichts aus dem Johannes. Die Mediceische Bibliothek hat 1783. beträchtliche Bereicherungen erhalten, indem die berühmte Handschrift der Pandecten und ein Codex der vier Evangelien aus der herzogl. Garderobe hineingebracht, und die Bibliothek des Klosters der lateranischen Chorherren am Berge Fiesole, ferner die lothringisch-pfälzische und Gaddische Bibliothek, welche letztere 1100 Handschriften enthält, mit ihr vereiniget sind. Dieß ist alles, was der Verf. mit unzeitig affectirter Gelehrsamkeit in einer gezwungenen, weitschweifigen Schreibart auf 2 Bogen gesagt hat.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

47. Stück.

Den 24. März 1787.

Venedig.

Ricerche su gli uomini e le cose del Secolo XVIII. Vol. I. che contiene l'introduzione al Secolo. 1785. 267 Seiten Octav. Das Werk, welches hier seinen Anfang nimmt, ist nicht dem Geschichtforscher, sondern dem Leser, der sich unterhalten will, gewidmet, und zeichnet sich, aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, durch Freymüthigkeit, Billigkeit und Leichtigkeit der Erzählung vortheilhaft aus. Die Einleitung wirft einen kurzen Blick auf die Verfassung und das Interesse sämtlicher policirten Staaten gegen Ende des vorigen Jahrhunderts, deren Augenmerk im südlichen Europa die spanische Thronfolge, und im nördlichen die von Feinden umringte Minderjährigkeit Carls des XII. war. Sie erwähnt der Handlung, Künste und Wissenschaften, freylich

nur mit wenig Worten, und führt die Begebenheiten bis zum Jahr 1703. Der Verf., welcher seine Zueignungsschrift an den König von Schweden mit F. A. unterzeichnet, macht keinen Anspruch darauf, etwas Neues zu sagen, entgeht aber auch glücklich der Gefahr, die Gegenstände schief zu sehen, und scheint in der That kein unwürdiger Beobachter des sonderbaren Zeitalters, das, wie er am Ende sagt, "kalt in seiner Wuth und methodisch in seiner Heftigkeit, mißt, handelt, Menschen gegen Waaren, Blut gegen Geld aufwägt, „und alles dem Luxus opfert, einem unbarmherzigen Gott, der wie Saturn täglich seine eignen „Kinder verzehrt."

Leipzig.

Suidae et Phavorini Glossae sacrae **graece**, **cum** spicilegio glossarum sacrarum *Hesychii* et *Etymol: M.* congessit emendavit et notis illustravit *Joh. Christ. Gottlieb Ernesti*, Prof. Philos. P. E. Accessit Dissertatiuncula de glossis sacris *Suidae et Phavorini*. Bey Weidmanns Erben und Reich. 14 Bogen in Octav.

Auch in dieser neuen Sammlung von Glossen aus dem Svidas und Phavorin, die zur Erklärung der Bibel etwas beytragen können, ist eben der unermüdete Fleiß des genauen und gelehrten Sprachforschers sichtbar, den wir bey der im vorigen Jahrgang dieser Blätter angezeigten ähnlichen Sammlung aus dem Hesychius mit dem verdienten Lobe bemerkt haben. Bey der gegenwärtigen Sammlung aus dem Svidas und Phavorin mußte die Arbeit weit mühsamer seyn, als bey der ersten, weil Phavorins Wörterbuch noch viel zu wenig kritisch bearbeitet ist, und Küster bey seiner Ausgabe des Svidas bey weitem nicht

den

den Fleiß, die Genauigkeit und Gelehrsamkeit angewendet hat, mit welchen **Alberti** seinen Hesychius so brauchbar machte. Hiezu kömmt noch, daß in dem Svidas so selten die alphabetische Ordnung der Wörter beobachtet worden, — sich so häufig fehlerhafte Erklärungen griechischer Wörter — Unrichtigkeiten in Anführung fremder Schriftsteller — Widersprüche — Verwechslungen — und häufige Spuren einer übereilten Compilation finden, die den wahren Gebrauch desselben merklich erschweren. Um so vielmehr verdient Hr. **Ernesti** unsern warmen Dank, daß er, wie wir bey einer sehr genauen Vergleichung fanden, alle diese Schwierigkeiten glücklich überwunden, und uns einen sehr brauchbaren Auszug aus diesen beyden Wörterbüchern geliefert hat. In der Vorrede zu dieser Sammlung vertheidigt er sich theils mit vieler Bescheidenheit gegen einige in kritischen Blättern über seine Ausgabe des Hesychius gemachten Bemerkungen, theils giebt er kurz seinen Plan und Absicht bey dieser neuen Sammlung an. Der griechische Text des Svidas ist nach der Küsterschen Ausgabe, und der des Phavorins nach der Basler abgedruckt, diejenigen Stellen ausgenommen, die offenbar fehlerhaft waren, und verbessert werden mußten. Ausgelassen sind alle Glossen worden, die schon Hesychius hat, ferner alle dogmatische, kirchliche, mystische, blos moralische und historische Glossen, deren wir auch sehr gut entbehren konnten. Auf die Vorrede folgt eine schätzbare Abhandlung de glossis sacris Suidae et Phavorini, welche zum Theil Wiederholung eines vor mehrern Jahren an unsern Hrn. Prof. **Schleusner** gerichteten Sendschreibens ist. In dieser bestimmt er theils den wahren Werth der hier ge-

sammleten Glossen, theils die verschiedenen Arten derselben, ihre Quellen und wahren kritischen und exegetischen Gebrauch. Da wohl niemand aus den hier gesammleten, erläuterten und berichtigten Glossen einen Auszug in diesen Blättern erwarten wird, so wollen wir dafür bey dieser Gelegenheit unsere Anzeige durch einige während des Lesens dieser Schrift gemachten Bemerkungen gemeinnütziger zu machen suchen, die vielleicht zur Berichtigung und Ergänzung dieser Sammlung etwas beytragen können. — S. 1 bey ἀββακούμ, welches Svidas nach der Etymologie durch πατὴρ ἐγέρσεως erklärt, hätte wohl noch sollen bemerkt werden, daß in den Fragmentis GG. libri Nominum hebr. bey dem Origenes Tom. II. ed. Mart. p. 113 ἀμβακουμ (wofür ἀββακούμ gelesen werden muß) auch durch πατὴρ ἐγείρων erklärt werde; Hieronymus Abacuc amplexans. S. 25 fehlen folgende Glossen aus dem Svidas. Βὰρ ὁ υἱός. ὡς τὸ Βὰρ Ἰωνᾶ zu Matth. XVI, 17. — Βεζὲκ ἀστραπὴ. Ιεζεκιὴλ. Ἀνέκαμπτον δε ὡς εἶδος τοῦ Βεζὲκ ὅ ἐστι τῆς ἀστραπῆς Ezechiel I, 14. nach dem hebr. בזק der Bliß, vergl. Alberti Periculum criticum S. 70. — S. 27 hätten auch wohl noch folgende Glossen aus dem Svidas einen Platz verdient. Βηθσαΐδὰ ὄνομα πόλεως, vergl. Fischer Prolusiones de vitiis Lexicorum NT. XIX. p. 4. Βοανεργεῖς oder richtiger Βοανεργὲς υἱοὶ βροντῆς zu Marci III, 17. vergl. Alberti Glossarium Graecum NT. S. 29. — Βοσόρ. τὸ ἱμάτιον τὸ ἀπὸ κόκκου βεβαμμένον κατὰ ἑβραΐδα διάλεκτον, vergl. Schulz Specimen Observv. Miscellanearum in Suidam p. 44. — Auf der 55. Seite müssen aus dem Svidas noch folgende hinzugesetzt werden: Ἐφραθᾶ τόπος ὁ ἐστὶ Βηθλεέμ. παρ' Ἑβραίοις δὲ Μαρία σημαίνει τὸ Ἐφραθᾶ,

Iξ̃, vergl. Schulz in der angef. Schr. S. 48. — Ἐχόμενος ἐγγὺς Marci I, 38. wo in einer Handschrift anstatt ἐχομένας ἐγγὺς stehet. — S. 89 hätte nach Küster anstatt μελχὸμ προσοχθίσματι wohl sollen gedruckt werden μελχὸμ προσόχθισματι, denn man sieht offenbar, daß Svidas das μελχομ allein habe erklären wollen, worauf auch das folgende εἴδωλον καὶ τῦτο muß gezogen werden. — Sehr willkührlich scheint Rec. ferner die S. 98 gewagte Conjectur anstatt ὀλιγοψύχησα μικροψύχητα im Hesychius ὀλιγοψύχησε κ. τ. λ. zu lesen, blos darum, weil diese Form im 76. Psalm V. 3. vorkommt. Eben dieß scheint von der S. 153 vorgetragenen Vermuthung zu gelten, anstatt Φάραγξ τάφρος bey dem Hesychius Φάραγξ τάφος zu lesen. Eben so möchte Rec. den Svidas in Schutz nehmen gegen den ihm S. 100 gemachten Vorwurf, daß er ὀνόματα durch γνῶσις erklärt. Wenn man die ganze Glosse im Zusammenhange durchliest, so siehet man, daß Svidas nur so viel behaupten wolle, daß Psalm 146, 4. der Ausdruck ὀνόματα καλεῖν τινὶ bedeute γνῶσιν ἔχειν τινός. — Ueber die S. 126 angeführte Glosse des Svidas σειρήνας κ. τ. λ. hat Fischer in seinen Prolusſ. de Verſſ. GG. p. 185 einiges hieher gehöriges gesammlet. — Was endlich S. 174 bemerkt wird, um die Bedeutung des Wortes τὸ ἐπίχειρον **die Hand, der Arm**, 2. Maccab. XV, 33., die durch die Stelle Jerem. 48, 25. bestätigt wird, in Zweifel zu ziehen, scheint Rec. aus dem Grunde nicht hinlänglich, weil der Sprachgebrauch in den griechischen Uebersetzungen des A. T. und den apocryphischen Büchern von dem gewöhnlichen so sehr abweicht, daß man nicht allemal diesen zum Maaßstab von jenem gebrauchen kann.

London.

L'influence de Boileau sur la litterature Françoise, avec un coup d'oeil rapide, et un jugement impartial sur tous les ouvrages de ce Poëte, par M. M. D. C. C. R. 1786. 73 Seiten in Octav. Die Akademie von Nimes hat den Gegenstand, mit welchem sich diese Abhandlung beschäftigt, als Preißfrage aufgegeben. Daß Ludwigs des XIV. Jahrhundert einen großen Einfluß auf die Wissenschaften gehabt habe, wird allgemein anerkannt. Vielleicht aber ist es unmöglich, zu bestimmen, wie viel davon einem einzelnen Dichter beyzumessen sey, der nur für den Verstand schrieb, und, ohngeachtet seiner vorzüglichen Correctheit, dennoch Zeitgenossen hatte, die an Verdiensten um ihre Sprache nicht gegen ihn zurückstehen, nnd die Regeln, welche er vortrug, zum Theil durch ihr Beyspiel lehrten. Scharfsinn und vertraute Bekanntschaft mit der französischen Litteratur dürften bey allem Bestreben Wahrheit hervorzubringen statt ihrer wohl nur eine angenehme Hypothese hierüber aufstellen. Der Verf. vorliegender Schrift besitzt keine der genannten Eigenschaften, ahndet auch nichts von den Schwierigkeiten einer Untersuchung, zu der er nicht berufen war, und will im Ganzen ohngefähr so viel sagen: Daß es nicht genug zu verwundern sey, wenn noch irgend ein schlechter Dichter auftrete, da doch Boileau in seiner Dichtkunst ernstlich darauf gedrungen habe, daß man keine holperichten, matten oder schwülstigen Verse mehr machen solle.

Paris.

Bey Moutard ist gedruckt: Dictionnaire universel de Police. Par M. *Des Essarts*, Avocat.

Tome premier. 622 Seiten in Quart. Nur die Gegenstände der Stadtpolizey im engern Verstande handelt der Verf. in einzelnen, nach dem Alphabet geordneten, Artikeln ab, und zwar gänzlich nach dem, was in Paris üblich ist; jedoch verspricht er, künftig une nomenclature pour la police étrangere zu liefern. Ueberall sind aus den Pariser Polizeygesetzen Auszüge eingeschaltet, nicht selten sind sie ganz eingerückt, und darin möchte auch wohl der größte Werth dieses Wörterbuchs bestehen. Denn was man ausserdem findet, ist, vornemlich das Historische, aus dem bekannten Werke des de la Marre genommen. Höchst selten findet man etwas Erhebliches, was dem Verf. eigen ist; es scheint, er habe die wirklichen Mängel der Pariser Polizey nicht anzuzeigen gewagt. Die Artikel, welche Handwerker betreffen, sind nichts weiter, als magere Anführungen älterer und neuerer Gesetze, meistens ohne Beurtheilung ihres Werths und ihrer Unzulänglichkeit, ohne Vorschläge zu Verbesserungen und Ergänzungen, dergleichen doch schon verschiedene französische Schriftsteller geliefert haben, die aber der Verf. weder angeführt, noch genutzt hat. Auch hat er sich nur selten darauf eingelassen, von den Gegenständen eine so ausführliche Kenntniß zu geben, als der haben muß, der darüber Polizeyanstalten entwerfen, ausführen oder verbessern will. Manche Artikel würde auch wohl niemand hier erwarten, und sie könnten eben so gut in jedem andern Wörterbuche stehen. Die zahlreichen Verordnungen über alle Arten von Schauspielen stehen unter dem Titel Acteur. Eine Verordnung von vorigem Jahre wider den Actienhandel, oder eigentlich wider den so genannten

Prä-

Prämienhandel, der vornemlich mit Kronobligationen getrieben wird. Das älteste Verbot der Calenderprophezeihungen sey von 1490. unter Ludwig XI. Unter Anonymes Beyspiele, daß Verfasser namenloser Briefe bestraft worden. S. 357 neue Bestätigung und Einrichtung der académie d'architecture. Der Verf. wünscht, daß ein Collegium redlicher und geschickter Männer gesetzt würde, welches die Bauanschläge und Baurechnungen beurtheilen sollte. Die Apotheker sollten strenger angehalten werden, nur ächtes Gold zur Vergoldung der Pillen zu brauchen; man soll vom Gegentheil in Frankreich traurige und häufige Beweise haben. Unter Arts et métiers das Verzeichniß der jetzigen Zünfte in Paris. Unter Auberges die Verordnungen wegen Wirthshäuser, die zahlreich sind. Schon im Jahre 1408. ward befohlen, daß jeder Wirth täglich die Namen seiner Gäste der Polizey zustellen sollte. Bis zum Jahr 1567. konnte jeder, der wollte, Fremde beherbergen, aber damals mußte jeder Gastwirth von der Polizey Erlaubniß haben. Aumone, ein armseliger Artikel! Unter Ballon die Verordnung vom 23. April 1784. wider den Gebrauch der aërostatischen Maschinen in der Stadt. Der größte Artikel ist Batimens, aber ganz aus de la Marre, nur das Ende, was in einer Erklärung der vornehmsten Kunstwörter aus der Baukunst besteht, ist aus einem andern ungenannten Buche abgeschrieben.

Druckfehler.

St. 23. S. 218 Z. 7 statt Luc. 4, 1:4. l. Luc. 1, 1:4.
St. 42. S. 414 Z. 16 statt Hr. Mahler Hurter l. Hofmahler Hurter.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

48. Stück.

Den 24. März 1787.

S. Petersburg.

J. P. Falk Beyträge zur topographischen Kenntniß des russischen Reichs. Bey der kaiserl. Akademie. Quart. Erster Band. 1785. S. 402. Zweyter und dritter Band 1786. S. 1—282—584. Zwar hat Hr. F. manches gesagt, was unsern Lesern schon aus den Schriften eines **Pallas, Lepechin, Güldenstedt, S. G. Gmelin** und **Georgii** bekannt ist; der letztere hat auch diese Schriften geordnet, giebt sie nun nach einem Zeitraum von 12 Jahren, da die Reise geendigt war, heraus, und fügt eine Lebensgeschichte des unglücklichen Mannes bey, den er genau kannte, und noch kurz vor seinem Ende besuchte: inzwischen enthält doch dieses Werk manchen wichtigen Beytrag für Naturkunde, Staatswirthschaft, Bevölkerung und Gewerbkunde, selbst für

Sprach- Völker- und Erdkunde. Die Reise des Verf., die er in den Jahren 1768. bis 1773. machte, und seines Gefährten **Bardanes**, erstreckt sich, so wie seine Bemerkungen und gesammelte Nachrichten, über die ganze Gegend zwischen S. Petersburg und Moskau, und weiter hin bis Kolomna, über die riäsanische, pensaische, tanbowsche Statthalterschaft, über die Gegenden an der Medwediza, am mittlern Don, am Tereck, über die südliche kumanische Steppe, über Kasan und Astrachan, über die saratowsche und wiätkische Statthalterschaft, über die kalmückische Steppe, über die ufaische, sinbirskische, permische Statthalterschaft, über das Uralgebirge, die Gegend der Pischma, die untere Tura und Tiumen, die Gegend des Tobols, die ischimsche, barabinzische, kirgisische und soongorische Steppe, die Gegend am Irtysch, die tobolskische und kolywanische Statthalterschaft, den Ob, die Bucharey und Chiwa.

Der erste Band ist mit zwo Charten begleitet, auf welchen das ganze russische Reich mit Bezeichnung aller der Reisen, welche die gelehrten Akademiker und Naturforscher darin gemacht haben, vorgestellt ist, und hat noch 4 andere Kupferplatten; sonst enthält er eine kurze Beschreibung der Reise des Verf., seine mit vielem Fleiße gesammelten Beyträge zur physikalischen und politischen Erdbeschreibung der bereisten Länder (welche Hr. Georgii nach den nachher getroffenen Einrichtungen hin und wieder geändert, so wie überhaupt manches berichtigt hat), und ein gleichfalls sehr kurzes Tagebuch des Hrn. **Bardanes** in die kirgisische Steppe. Bey Ilezkaja der Steinsalzberg, in welchem noch gebaut wird, und der todte Salzberg. Auch in Sibirien wird die Linde mannigfaltig, aber sehr unwirthschaftlich, genützt, ihre

dicke

dicke Rinde zu Wagenkörben, Schachteln, Dächern, ihr Bast zu Matten und Bastschuhen, die Rinde von Weiden, Birken, Rüstern und Erlen zu Lohe, das entrindete Holz, so wie die Ofenasche, zu Pottasche. Nur das Dorf Morscha in der pensaischen Statthalterschaft hat eine Branteweinbrennerey von 111 Kesseln, jeden zu 50 Eymern oder 800 Quartier, und brennt jährlich etwa 60,000 Eymer Brantewein; die Kosackinnen am Don färben häufig mit polnischem Scharlach. Kisljar steht ganz auf Thonboden, und ist wegen eines niedrigen Platzes, der in trockenen Sommern ganz austrocknet, sehr ungesund; sonst stieg der Zoll daselbst jährlich bis 14,000, von 1770. bis 1773. nie über 6000 Rubel; die Pferde am Terek sind von tatarischer Zucht, und neben dem gewöhnlichen Hornvieh auch Büffel im Gebrauche, die auch da talgichte Butter geben: Auch am Terek bereiten sich die Tatarn ihr Opium aus selbst gebautem Mohn, und gebrauchen es wie die Türken; der Wunderbaum wird in Gärten häufig gepflanzt, und aus seinem Saamen sehr gutes Brennöl gepreßt; ein vortreffliches Speiseöl aus den Saamen des Sesams, dessen Anbau Hr. Georgii mit Hrn. Hablizl sogar dem südlichen Deutschland anräth. In der Gegend des Kubanflusses Trümmern mehrerer alter Städte, deren eine an der Schina die Tatarn nach Ueberlieferungen von Franken ableiten. Die Salzseeen in der kumanischen Steppe, die überhaupt, wie die kalmückischen, das Ansehen eines ausgetrockneten Meeres hat, vornemlich die astrachanschen; der See Bogdo setzt unter allen das reinste Kochsalz ab, jährlich eine Lage von 1 bis 3 Zollen; in dem eine Tagereise davon entfernten Bogdoberge gefärbte, vornemlich rothe, Thonlagen, welche die Kalmücken

zum Anstreichen ihrer Kibitken gebrauchen. Die Morgenländerinnen färben sich mit Blättern und Blumen des Springkrautes, die sie trocknen, zart reiben, mit Weingeist und Weinessig zu dünnem Brey machen und wieder trocknen, Haare und Nägel gelbroth: In der kasanischen Statthalterschaft zählte man 1763. 163,173 männliche Köpfe russischer Nation, 110,259 Proselyten und 38,001 muhammedanische und heidnische Tatarn, Tscheremissen, Tschuwaschen, Wotjaken und Kalmücken. Die Gewächse, welche in Kasan gebaut werden, mit ihren russischen, tatarischen, mordwinischen, tschuwaschischen, tscheremissischen, wotjäkischen, kalmückischen, bucharischen, armenianischen, georgianischen, auch wohl indischen und türkischen Namen; auch Kartoffeln an einigen Orten an der orenburgischen und uiskischen Linie; eben so die Hausthiere. Die kalmückische Steppe ist wegen Holzmangel und dürren salzigen Bodens keines grossen Anbaues nach europäischer Art fähig. In Uralskoi eine, meistens leidliche, Art Aussatz unter dem Namen der krimmischen Krankheit oder schwarzen Sucht, bey welcher die Kranken eine schwärzlichte Gesichtsfarbe haben, und von welcher sie noch am ehesten durch wiederholtes Baden in frischer Pferdemilch geheilt werden sollen; sie bleibe in gewissen Familien, und stecke nicht an. Die Lagen des an Kupfersanderz so ergiebigen Gebirges Obstchei Syrt, unter ihnen auch in einigen Gruben Kupferschiefer. Zu Orenburg sind die Ziegel- und Kalköfen in das steile Flußufer gegraben, so daß es drey Wände macht; ein Brand liefert 16 bis 18,000 Backsteine: Jetzt bringen die Bucharen nur äusserst selten Gold und Bergsalmiak zum Verkauf nach Orenburg, ersteres mehr nach Persien. Das Vorgebirg des baschkirischen Urals besteht

steht vorzüglich aus Sandsteinflötzen, theils kupferhaltig, dann aus Thon- Mergel- und Kalklagen. In 15 Eisenwerken der ufaischen Statthalterschaft starben 1771. gegen 697, welche gebohren wurden, nur 364, unter welchen vier 81 bis 89, einer 90, einer 91, einer 100 und einer 121 Jahre alt waren. Bey Permien sehr ausführlich vom Berg- und Hüttenwesen, von welchem die Einwohner größtentheils leben; auch bey diesen Hüttenwerken sterben immer weit weniger, als gebohren werden. Auch am Ural trifft man durchaus, wo sehr hohe Berge an jähen Stellen ihre Felsenart ohne Erdhülle zeigen, Granit, und keine Spur von besondern, als solchen Zerrüttungen an, die der Zahn der Zeit allein bewirken konnte. In der Beschreibung der kathrinenburgischen Provinz und der kolywanischen Statthalterschaft wieder sehr umständlich von den Berg- und Hüttenwerken, ihrer Geschichte, Ertrag, Verfahrungsart und andern Einrichtungen. Am Ursprung des Tobols ist das Gebirg sanft und waldlos. In der ischimschen Steppe viele Bitter- und Salzseen; der reichste unter diesen, Mendisch, hält Sommers 4 Loth gutes Salz im Pfunde, das aber wegen Holzmangel nicht ausgesotten wird; auf derselbigen am Uk einige Branteweinbrennereyen, deren eine 86 Blasen zu 40 bis 45 Eymern, hat, und, wenn alles im Gange ist, jeden Monat 5000 Eymer brennt. Ausführlich von den Brandbeulen, welche Menschen und Vieh angreifen. Eine Papiermühle bey Tobolsk ist eingegangen; eine Glashütte macht noch brauchbares Tafel- und Hohlglas; Preiß der Lebensmittel in Tobolsk; Auszug aus einer sibirischen Chronographie eines tobolskischen Fuhrmanns Tscherepanow. Auch auf der Baraba ist der Boden sehr salzig, und viele Salz-

seen; Schnee fällt doch erst zu Ende des Jahrs, Regen im Sommer selten; die Colonien daselbst, die im Ganzen gut einschlagen. In den 12 Jahren von 1759. bis November 1771. lieferten nur die Gruben am Schlangenberge 6,386,772 Pud Erz; sie sind mit etwa 1000 Bergleuten belegt; die Summe aller Ausgaben der kolywanischen Werke an Besoldungen, Kopfgeld, Bley von Nertschinsk, beträgt jährlich 200,000 Rubel. Den Berg, den der ältere **Gmelin** 1734. bey Protok am rechten Tomufer brennen sah, sah auch der Verf. noch so. Der Karasu in der kirgisischen Steppe hat ein hohes Ufer von Thon- und Kalksteinlagen. Der Ebelei, ein über 10 Werste im Umfange weiter Salzsee, hat eine flache, allgemein salzige, Steppe um sich. Geschichte der Züge der kalmückischen Horde: sowohl die russische, als die chinesische Gränzlinie der Kirgisen, die nach einer andern Seite zu zuweilen mit den Chiwinsen einerley Städte bewohnen, besteht in einer Reihe von Schanzen. Der Aral war ehemals mit der kaspischen See vereinigt, aber die Spur des Flusses, der sie verband, ist durch Sturm mit Flugsand gefüllt. Caravanenreise von Sempalat am Irtysch nach Kargos am Ili, vom Kargos bis an den Tekes und weiter nach Aksu.

Der zweyte Band enthält die Beyträge zur Geschichte der Mineralien, zu welchen der Verf. auch das Wasser zählt, und der Pflanzen, von welchen hier mehrere auf 17 Platten abgebildet sind. Sehr reich insbesondere ist das ganze Gebiet dieser Reisen an Salzseen; Selenit mit gediegenem Schwefel bey Sernoi Gorodok an der Wolga, unter den Streusteinen am Salzsee Jamysch, in den Gipsbergen bey dem ilezkischen Salzberge, im Thonufer des Flusses Aksu, auch im

im Thonufer des Baches Kaschanelli Karasu in der kirgischen Steppe. Bloßer schielender Feldspat unter den Streusteinen an der Wolga unter Kaschpur bey Panschina. Bey Tschebarkul am Fuß des östlichen Urals sanft anzufühlender mehlichter Porcellänthon, der geschlämmt nach S. Petersburg in die dasige Fabrik geschickt wird. Lasurstein brechen die Bucharen im Gebirge zwischen Kalab und Budukschu, bringen ihn aber nicht mehr so häufig, als sonst, nach Orenburg. Granit mit allen Mannigfaltigkeiten in der Verhältniß seiner Bestandtheile: die Salzplätze in den Steppen sind flache Vertiefungen, oder Pfützen und Teiche, die bey dem Austrocknen Salz zurücklassen, welches aus gemeinem und erdhaftem Kochsalz, aus Glauber- Bitter- und mineralischem Laugensalz, zuweilen auch Salpeter, besteht. In den Salzpfützen der verlassenen Gruben am Ilek baden Leute, die mit Scharbock behaftet sind. Am Terek, am Ufer der Wolga, der Krimsa, in der kirgisischen Steppe, im Berge Kuturtasch und im See Karakul, an der chiwinschen Gränze am Berge Irnek Bergtheer. Die Schmiede in diesen Gegenden brennen ihr Eisen mit Bergpech schwarz. Seitdem die Krone die kolywanischen Berg- und Hüttenwerke übernommen hat, sind bis und mit 1770. von da 9,146 Pud 9 Pfunde und 23 Solotnik goldhaltigen Silbers nach S. Petersburg geschickt worden. Noch jetzt verbrennen von 39,525 Pud und 25 Pfunden Kupfers, die im Kupferstein stecken, 5455 Pud. Von ein Paar Krummöfen kann man am Ural jährlich auf 6 bis 700 Pud Garkupfer zählen, von welchem die Krone den zehnten Theil erhält; ein großer Theil des sibirischen Kupfers wird für Sibirien in der kathrinenburgischen, und seit 1765. auf der susunschen Münze vermünzt; die

erstere lieferte in dem Türkenkriege von 1769. bis 1772. jährlich 2 Millionen Rubel an Kupfermünze, deren Sorten und Verfertigungsart hier beschrieben wird. Von Versteinerungen, zu welchen Hr. F. auch die gegrabenen Knochen zählt. Im Vorgebirge des Caucasus weißlichter Muschelmarmor, aus welchem die Bergtatarn ihre Grabsteine machen. Die Pflanzen sind ganz nach Linné geordnet. Am Terek und Caucasus werden die Beeren der Rheinweide als Brechmittel gebraucht; auf den Anbau des Oelbaums am erstern dringt Hr. F. sehr. Färberröthe wird im ganzen asiatischen Rußland häufig, vorzüglich am Terek, auch von Bergtatarn, die, wie mehrere andere Völkerschaften, starken Handel damit treiben, gebaut; vom 1. Jan. bis 11. October 1773. wurden von Kislar aus 5400½, aus dem Gebirge 4822 Pud versandt; in der Bucharey wächst sie häufig wild. Die Barabinzen kochen die Wurzeln der Glockenblume mit Lilienblättern an Fleisch. Die Hundskirschen werden von den Tatarn gespeist. Am Terek und in Astrachan wird der aus den süssesten und reifsten Trauben ausgepreßte und zur Dicke eines Syrups eingekochte Saft statt des Zuckers zum Einmachen der Früchte gebraucht. Um Astrachan und am Terek wird aus Tamarisken, Meerstrandsgänsefuß und mancherley Arten der Grasblume, des Beyfußes und Salzkrautes eine unreine Art Soda bereitet, die viele Pottasche enthält; man schneidet sie im Herbst, läßt sie an der Luft trocken werden, brennt sie in Thongruben langsam zu Asche, und wirft immer neues Kraut nach, bis die Gruben voll sind; die Asche glüht man 24 Stunden lang. Vom wilden Kälberkropf werden zu Zarizyn die frischen Stengel als Naschwerk verkauft, und vom bolligen die Wurzeln von Tatarn und Kalmücken,

im

im Frühjahr, wo sie süß sind, auch roh, gegessen; vom Fustel werden am Terek und in Astrachan Blätter und junge Zweige getrocknet, wie Röthe gemahlen und zur gelben Farbe auf Wolle, Baumwolle und Safian, der auch damit gegerbt wird, genützt. Die Beeren des Seidelbastes nehmen die Tatarn gegen den Husten ein, aus der Rinde bereitete F. Papier; die Wurzelknollen der kleinen und die Wurzeln der gemeinen Natterwurz, werden von den Hirtenvölkern gekocht häufig gespeist; von den letztern, die sie gewöhnlich den Steppenmäusen abnehmen, wird das erste Wasser abgegossen, welches das Herbe auszieht. In Kasan gebraucht man den ganzen Strauch der Bärentraube zum Safiangerben. Die Blätter des dickblätterichten Steinbrechs werden getrocknet unter dem Namen tschagirischer Thee verkauft, und in ganz Sibirien, zwischen den Händen zerrieben und in kochendes Wasser geworfen, wie Thee genossen. Die Stengel des Herzgespannkrauts behandeln die Tatarn, die Hanfnessel die Baschkiren, die Brennnessel sie sowohl als Barabinzen, Ostiaken u. a., wie die Europäer Hanf und Lein. Die Wurzeln des Pfeilkrautes werden von den Kalmücken gespeist. Häufig wächst Hanf am Terek, am Ural, in der Soongorey und Bucharey; die Barabinzen und Baschkiren röthen ihn an der Luft durch abwechselndes Beregnen, Dörren, Frieren u. s. w. Eine Flechte, die daher Hr. Pallas esculentus nennt, dient den Jägern auf den Steppen zur Nahrung. Ueberhaupt ist auch in dieser Flora die letzte Linnéische Classe am kürzesten abgethan.

Der dritte Band hält die Beyträge zur Geschichte der Thiere, zu welcher die Platten XVIII — XXXI., lauter Abbildungen von Säugthieren und Vögeln, und zur Völkerkunde, zu welcher die Platten,

ten XXXII — XXXIX. gehören, in sich. Mancher Baschkir, Kalmücke und Kirgise besitzt zahme Pferde zu Tausenden; wilde, die von verlaufenen abstammen, trifft man zu 5 und mehrern in der kubanischen und kumanischen, häufiger zu 20 und mehrern beysammen in der kirgisischen und soongorischen Steppe an; in beyden letztern, auch in der Bucharey, sieht man auch wilde Esel zu 10 bis 50 beysammen; auch Haare der rohen Rehhaut seyen sehr electrisch. Mit vieler Sorgfalt sind die Vögel beschrieben und ausgemessen; auch die mancherley Arten von Fischfang im südlichen Rußland erzählt; auch aus der Quappe wird Fischleim gekocht, der aber schlechter und wohlfeiler, als von den Störarten ist, und ihre Haut dient in Sibirien statt Fensterglas, auch zu Sommerkleidern und Säcken. Schon bloße Reinlichkeit verringert die große und kleine Kakerlacken, womit das südliche und mittlere Sibirien bis in Rußland hinein so stark heimgesucht wird, sehr. In den Steppen ist die Zugheuschrecke immer. Die Ukrainer und Kosacken sammeln noch jetzt den sogenannten pohlnischen Scharlach, reinigen ihn durch Rütteln in Säcken und trocknen ihn im Backofen. Der Hautwurm ist in der Bucharey sehr gemein; zuweilen kommt er zu den Augen heraus.

Im letztern Abschnitt handelt Hr. F. von den Völkerschaften, welche den von ihm bereisten Theil des russischen Reichs bewohnen. Zuerst von denen, welche finnischen oder doch vermuthlich finnischen Ursprungs sind, Tscheremissen, Tschuwaschen, Mordwinen, Wotjaken, Wogulen, Siorjänen, Besarmen und Ostjaken, von denen er auch Sprachproben, von einigen die Zeitrechnung, von vielen die (eingeschriebene) Zahl der Köpfe, sowohl der getauften als ungetauften, angiebt; dann von

den

den tatarischen Völkerschaften, von angesessenen, den kasanischen, astrachanischen, tiumenischen, turaischen, tobolskischen, obischen, tomskischen und andern sibrischen, den caucasischen oder Bergtatarn; ferner von den tschulymischen, den Kabardinern und Tscherkassen, den Kubanern, Bucharen, die sich durch bessern Anbau ihres Bodens, Handlung, Fleiß und Betriebsamkeit und andere gute Eigenschaften merklich von allen ihren Nachbarn auszeichnen, und Getreide, Wein, Baumwolle, Sesam zum Oel, Hanf, Lein, Taback, Saflor u. d. bauen und verarbeiten, allerley baumwollene und seidene Zeuge verfertigen und färben, aus der Rinde des Maulbeerbaums Papier machen, Schagrin, Safian, Pottasche, Glas bereiten, ein- und zweybuckelichte Kameele, Esel, Maulesel, Horn- und Wollvieh ziehen, und zu letzterm arabische Schäfer halten, in Handlungsangelegenheiten caravanenweise nach China, Indien, Persien, Sibirien, Rußland, Chiwa u. s. w. reisen, und Usbeken, Juden, Zigeuner, Mohren, Araber, Truchmenen unter sich dulten; ferner von den Chiwinsen, die zwar viel von der Betriebsamkeit der Bucharen, aber nicht ihren guten Namen haben, den Truchmenen, welche muhammedanische Tatarn sind, Karakalpaken, Baschkiren, Metscherjäken, Barabinzen, Kirgisen, Burutten, Katschinzen, Teleuten, Sajaizen, Armenianern und zuletzt weitläufig von den Kalmücken. Der Verf. hat sehr viel, was den Körperbau, die Tracht, den Reichthum, die Lebensart, Sitten, Cultur, Geschichte, Sprache, Religion, Volksmenge, Gewerbe, Abstammung u. d. g. betrifft, gesammelt.

Phila-

Philadelphia

oder vielmehr Paris: Notice sur la vie de M. Poivre, Chevalier de l'Ordre du Roi, ancien Intendant des Isles de France et de Bourbon. 1786. 78 S. in Octav. Hr. P., der 1719. zu Lyon gebohren war, endigte seine Studien in der Congregation der auswärtigen Missionen zu Paris. Die Obern derselben sandten ihn, noch ehe er die geistliche Weihe empfangen hatte, nach China, mit dem Befehl, von dort nach Cochinchina zu gehen. Durch ein Mißverständniß ward er in jenem Lande der Ueberbringer eines Uriasbriefs, der ihn ins Gefängniß brachte, wo er die Sprache des Landes und die Gunst des Vicekönigs von Canton sich erwarb, die ihm auf seinen weitern Reisen sehr behülflich war. Als er 1745. nach Frankreich zurückkehrte, um seine heiligen Bande unauflöslich zu knüpfen, ward das Schiff, auf dem er sich befand, von einem Engländer angefallen, er blieb während des Gefechts auf dem Verdeck, eine Kanonenkugel nahm ihm den Arm weg, und dies Unglück nöthigte ihn, dem Institut der Missionen zu entsagen. Hingegen machten seine Erfahrung und Geschicklichkeit die französische ostindische Compagnie aufmerksam auf ihn, und 1751. ward er als Minister des Königs nach Cochinchina geschickt, um dort dem Handel seines Vaterlandes das Wort zu reden. Der Fürst von Cochinchina war, was die Fürsten in Asien zuweilen sind, an sich selbst herzlich gut, aber von Nichtswürdigen umringt, freute sich ungemein, einen Europäer von Stande zu finden, der ohne Dollmetscher mit sich reden ließ, und willigte in alles was ihm dieser vorschlug. Als P. nach Isle de France zurückkehrte, war alles vortrefflich eingeleitet, aber niemand hat in der Folge Gebrauch davon gemacht.

Desto

Desto tiefer hatte sich ihm selbst die milde Lehre Asiens eingeprägt, daß einen Baum pflanzen und ein Feld bauen die verdienstlichste Beschäftigung des Menschen sey. Ungeheissen brachte er eine Menge köstlicher Pflanzen mit, die er auf Isle de France naturalisirte. Die köstlichste von allen war der trockene Reis, der in Cochinchina auf Bergen wächst und keine Wässerung erfodert. Er gerieth auf Isle de France sehr gut, bis man aus Nachlässigkeit ihn wie den feuchten Reis zu behandeln anfieng, und dadurch ausrottete. Aber P. Lieblingsplan war, den Molucken Gewürzstauden zu entführen, und sie auf die französischen Colonien zu verpflanzen. Sollte man glauben, daß ein Theil der französischen Compagnie selbst diesem Vorhaben entgegenarbeitete? Lange widerstrebte P. ihrem Einflusse, da er ihn endlich zu mächtig fand, kehrte er nach Frankreich zurück, bekam ohne darum nachzusuchen 20,000 Francs Gratial vom Könige, und lebte in der Stille auf einem Landgute bey Lyon. Hier schrieb er die Observations sur les moeurs et les arts des peuples de l'Afrique et de l'Asie, die als Nachdruck unter dem Titel voyages d'un philosophe vervielfältigt sind, und war eben im Begriff, sich mit einer jungen Person aus gutem Hause zu verheyrathen, als das Ministerium, welches ihn allein fähig glaubte, den Isles de France und de Bourbon wieder aufzuhelfen, ihm die Intendantur darüber antrug. Er hielt es für seine Pflicht, sie anzunehmen, und seine Verlobte entschloß sich, ihm zu folgen. Wie sehr seine Administration alle Erwartung übertraf, verbietet hier der Raum aus einander zu setzen; und wir begnügen uns mit der Bemerkung des universalhistorischen Factums, daß zwey durch sie im Jahre 1770. und 1771. veranstaltete Reisen, endlich den Muscaten-

ten= und Würznägeleinbaum auf Isle de France verpflanzten, ohne daß den Holländern auch nur ein Vorwand zur Klage gelassen wäre, weil sie von den unabhängigen Fürsten von Gebi und Patani gegeben waren. Characteristisch ist es, daß bey der Ankunft des ersten Schiffes, welches dergleichen überbrachte, Commendant und hoher Rath dieser Insel, gegen alle Vorstellungen des Intendanten, nichts eiligers zu thun hatten, als jeden des Hochverraths schuldig zu erklären, der Staude oder Keim dieser beyden kostbaren Gewächse in eine andere Colonie übertragen würde. So blind macht der Neid, daß sie die Möglichkeit übersahen, was sich blos auf ihre Insel beschränkte, durch einen einzigen Orkan oder unglücklich geführten Krieg zu verliehren. Glücklicherweise fand P. bey dem französischen Ministerium Gehör, und beyde Bäume sind jetzt auch auf Isle de Bourbon und Guyane übertragen, wo sie besser gedeihen, als Raynal, durch vorlaute Nachrichten hintergangen, zugeben will. 1773. verließ P. seinen Posten, durch den er nicht reich geworden war, und in welchem er mit Unannehmlichkeiten zu kämpfen hatte, die der alte Grundsatz des französischen Cabinets, zwischen den bürgerlichen und militärischen Oberhäuptern der Colonien Uneinigkeit zu erhalten, unvermeidlich macht. In Versailles sah man ihn zwey Jahre ungnädig an; erst unter der neuen Regierung verschaffte ihm Turgot eine Pension von 12000 Francs, womit er sich in die Gegenden zurückbegab, wo er gebohren war, und bis an sein Ende seinem Geschmack getreu, auf einem reizenden Landsitze, in dem Cirkel seiner Familie und seiner Freunde, im Jänner 1786. zu leben aufhörte. Einer aus die-

sem

sem Cirkel, dessen er sich bereits während seiner Administration bediente, hat ihm dies Denkmal gesetzt. Es ist eine einfache bescheidene Erzählung der Schicksale und Thaten des Verstorbenen, aber jedes ihrer Worte dringt zum Herzen, und der wohlthätige Mann, zu dessen Gedächtniß sie geschrieben ist, darf nur gekannt seyn, um geliebt zu werden.

Leipzig.

Bey C. L. Schneider: Sylloge selectorum Opusculorum de mirabili sympathia, quae partes inter diversas corporis humani intercedit: edita cura J. C. T. *Schlegel*, D. M. etc. 1787. 454 Seiten in Octav. Ein neuer Abdruck von vier medicinischen Probschriften der leidenschen Schule, die der Herausgeber, Hr. D. Schlegel zu Langensalza, vom Hrn. Sandifort zum Geschenk erhalten hat. 1. J. P. *Michell*, de mirabili, quae caput inter et partes generationi dicatas intercedit, sympathia. 1781. 2. P. *Jas*, de mirabili, quae pectus inter et ventriculum intercedit, sympathia. 1784. 3. D. *Veegens*, de sympathia inter ventriculum et caput, praecipue in statu praeternaturali. 1784. 4. J. *Anemaet*, de mirabili, quae mammas inter et uterum intercedit, sympathia. 1784. Wenn, wie Rec. deucht, diese ohne hinlängliche Gründe veranstaltete Sammlung allenfalls noch zu entschuldigen wäre, so hätte doch zum wenigsten ein correcter Abdruck besorgt werden sollen, aber auch das ist nicht geschehen, sondern die Fehler der holländischen Originale finden sich hier getreulich wieder nachgedruckt, so de H*aan*, J. J. Henckel*s*, Unzer in lib. *den Artz* u. s. w.

Ingolstadt.

H. P. *Leveling* Observationes anatomicae rariores iconibus aeri incisis illustratae. Fasciculus primus. 1786. Enthalten das Merkwürdige, was ihm in funfzehn Jahren seiner Professur zu Ingolstadt vorgekommen. Es sind eigentlich schon erschienene Stücke, nur jetzt vermehrt. 1) Von der Eustachschen Klappe und ovalen Loch: Varietäten von jener Klappe aus zwey Männern und einer Frau; in allen dreyen war das ovale Loch noch offen, zur Bestätigung unter andern auch des Satzes, daß, so oft jene Klappe besonders stark ist, auch das ovale Loch noch offen, und die Membran, die die fossa ovalis bildet, weit und sehr dünne, und der Isthmus sehr stark angetroffen werde. 2) Zwey Fälle von einem Uterus bicornis, sehr gut vorgetragen, zergliedert und abgebildet; sie werden mit ähnlichen Fällen verglichen. Sie kommen mit Acrel's und Walters Fall am meisten überein. Hr. L. findet bey einem solchen Uterus eine Superfötation nicht unmöglich. 3) Von Brüchen, Spalten, Contrafissuren des Schädels, und der widernatürlichen Gestalt einiger Knochen; eine Ancylosis des Atlas mit dem Hinterhauptsbein, ein achtes Halswirbelbein mit einer Art von dreyzehnter Ribbe daran von einem Manne. S. 150 sagt Hr. Prof. L. de costis veris coarticulatis superioribus apud observatores quantum mihi quidem constat nihil simile occurrit; allein Hr. Hofrath Soemmerring besitzt ein schönes weibliches Skelet, woran er Hrn. Hofr. L. nun eine selbst noch längere Ribbe am siebenten Halswirbelbein gezeigt hat. Eine dreyzehnte untere Ribbe. In diesen beyden Körpern habe das sacrum nur aus vier Wirbeln bestanden. Dieß wird nur so ganz beyläufig S. 151 angemerkt, und ist doch sehr merkwürdig.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stück.
Den 26. März 1787.

Göttingen.

Bey J. C. Dieterich: Ueber den gegenwärtigen Mangel guter Wundärzte und Geburtshelfer in dem größten Theile Deutschlands, nebst einigen Vorschlägen, diesem Mangel abzuhelfen. Von G. F. B. Raven, Stadtchirurgus und Geburtshelfer zu Zelle. 1786. 46 S. in Octav. Der V. eifert gegen die handwerksmäßige Erlernung der Chirurgie; die eben deswegen beynahe durch ganz Deutschland noch in der Wiege liegt, und diese vor Anfang eines neuen Jahrhunderts verlassen zu können schwerlich im Stande seyn dürfte. Als höchst nöthig und ganz unentbehrlich für einen guten Wundarzt sieht er Anatomie, Physiologie, Pathologie, Semiologie, Materia medica, Pharmacie und gerichtliche Arzneykunde an; nicht weniger auch die Kunst, ein gutes (feh-

 ler-

lerfreyes) Recept zu schreiben (will er sich anders nicht dem wohlverdienten Spott der Aerzte und anderer Personen so ausgesetzt sehen, wie diejenigen seiner Amtsbrüder, deren elende Recepte der verdienstvolle Hr. Hofr. **Baldinger**, im Magazin für Aerzte, zur Warnung aufgestellt hat). Die zu Paris in der Rue de bons peres gelegene Charité möchte Rec. doch nicht für eine, auf das unverbesserlichste eingerichtete, Krankenanstalt ausgeben; noch das unterschreiben, daß sie zu aller Zeit die größten Aerzte und geschicktesten Wundärzte gehabt habe. Zur Bildung besserer Wundärzte und der dadurch zu vervollkommenenden Kunst selbst, geschehen nun folgende Vorschläge: es dürften keine andere jungen Leute dazu angenommen werden, als solche, die ausser einer guten Erziehung die erforderlichen Talente besäßen, und besonders die lateinische Sprache in so weit verstünden, daß sie einen gut darinnen geschriebenen Schriftsteller lesen könnten; das zu bestimmen, müsse einem besonders dazu bestimmten Manne übertragen werden, so wie auch die Prüfung des loszusprechenden Lehrlings; dieser Mann müsse auch als Demonstrator die jungen Lehrlinge (warum nicht auch die ältern Wundärzte, die es eben so nöthig haben?) unterrichten, ihnen die Kunstwörter erklären, die besten Instrumente vorzeigen und ihren Gebrauch erläutern, Bandagen geschickt anzulegen lehren; die allgemeinen, ohne Operation zu behandelnden, äussern Krankheiten (in einem Hospital bey dem Bette des Kranken); und dann alle die Operationen selbst an Leichnamen abhandeln, auch nachher von den Lehrlingen nachmachen lassen; ein so unterrichteter angehender junger Wundarzt müsse nun angehalten werden, eine höhere Schule der Wundarzneykunst zu besuchen

(auf

(auf Kosten des Staats? das wäre freylich löblich, aber höchst wahrscheinlich unausführbar); und bey seiner Rückkunft dürfe er sich nicht eher besetzen, bis er öffentliche Proben seiner sich erworbenen Fertigkeiten abgelegt hätte. Um die (gegründeten) Klagen über den Mangel guter Geburtshelfer zu vermindern, fordert der V. den Staat auf, einem jeden in diesem Fache geschickten gründlichen Manne einen ansehnlichen fixen Gehalt anzuweisen, der mit der mühvollen Erlernung und beschwerlichen Ausübung dieser Kunst im Verhältniß stehe, oder ihm für jeden einzelnen Fall, wo durch seinen Beystand Mutter und Kind gerettet wurden, eine besondere festgesetzte Belohnung zu ertheilen.

Halle.

Im Verlage des Waisenhauses ist auf 11 Bogen in Octav gedruckt: **Vergleichung der Märkschen und Pommerschen Landwirthschaftsarten mit der Schlesischen.** Der Verf. ist Hr. v. Benekendorf. Eine Vergleichung der Landwirthschaft mehrerer Länder kann allerdings nützlich seyn, zumal wenn diese in der Beschaffenheit des Bodens und des Clima nicht gar zu sehr verschieden sind. In dieser Rücksicht sind die auf dem Titel genannten Länder ganz gut gewählt. Inzwischen findet man hier kaum etwas, was der Verf. nicht schon in seinen Beyträgen und andern Schriften gesagt hat; und zu einer vollständigen Vergleichung möchte auch wohl eine viel genauere physikalische Beschreibung der gewählten Länder nöthig seyn, als diejenige ist, welche der Verf. hier zu geben vermocht hat. Seine Betrachtungen beziehen sich auf den Getreidebau, die Rindviehzucht, die Schäferey und auf den Wiesenbau. Er giebt nicht ohne Ursache der schlesischen Wirth-

schaft den Vorzug, ja, er will sie sogar als einen Probierstein einer vollkommenen Wirthschaftsverfassung angesehen haben. In der Mark und Pommern haben die Landgüter (denn nur von diesen, nicht von den kleinern Wirthschaften der Bauern, redet der Verf.) zu viel Getreideland gegen ihre Viehzucht. Schlesien genießet schon die Vortheile der Stallfutterung, und die Einrichtung mit den sogenannten Dreschgärtnern erleichtert dort die beschwerliche Erndtearbeit sehr vortheilhaft. Der Verf. thut deswegen S. 128 Vorschläge, solche auch in der Mark einzuführen. Die Schlesier haben eine grössere Art Rindvieh, welche sie nicht durch ausländische Stiere, sondern durch eine sorgfältige Auswahl des inländischen Viehes zur Zucht erhalten haben, und dieser trauet der Verf. mehr, als den in der Mark und Pommern angefangenen Versuchen mit ostfriesländischen, holländischen und Danziger Stieren. Er empfiehlt die schlesische Brühfutterung, da nemlich das Futter mit dem in den Ofenblasen und Ofentöpfen erwärmten Wasser angerührt wird, aber seine Gründe sind von geringem Gewichte. Es scheint doch, daß man in Schlesien mehr Arbeiter oder Gesinde zu einerley Geschäfte braucht, als in der Mark und Pommern. Man hat daselbst die Schäfereyen durch Abschaffung der Milchnutzung im Anfange des jetzigen Jahrhunderts so sehr verbessert, daß dieses Beyspiel vernünftige Landleute zur Nachahmung reizen muß. Die schlesischen Schaafe sind seit dieser Zeit grösser und gesunder geworden, auch geben sie weit feinere Wolle. Das Heu wird daselbst fast so behandelt, wie man in England das braune Heu macht, welches Verfahren auch in vielen Gegenden von Niedersachsen üblich ist.

Ham-

Hamburg.

Von dem **Politischen Journale** haben wir die gewöhnlichen zwölf Hefte des vergangenen Jahres vor uns, und finden eine erneuerte Anzeige dieser nützlichen Zeitschrift um so nöthiger, da wir ihrer seit zwey Jahren in diesen Blättern nicht gedacht, und einzelne Stücke derselben hin und wieder wirklich an Werth gewonnen haben. Noch mehr aber würde das Ganze gewinnen, wenn man bey manchen statistischen Aufsätzen, zumal solchen, die aus andern bereits gedruckten Schriften entlehnt, und hier nur in mehrern Umlauf gebracht sind, durch einige Anzeige der Quellen näher von ihrer Zuverlässigkeit unterrichtet würde. Bey Aufsätzen von gewisser Art, besonders wenn sie deutsche Länder betreffen, dürfte freylich eine solche Offenheit ihre Bedenklichkeiten haben. Indessen kann doch dieser Fall, bey der bisherigen Einrichtung des Politischen Journals, nur sehr selten kommen, da es nicht leicht **ungedruckte** Nachrichten von dem Zustande eines Staats und dessen Verwaltung enthält, die jemanden entrüsten, oder den Urheber derselben in Gefahr setzen könnten. In Ansehung der Berichte von **Begebenheiten**, die man einmal in den verschiedentlich datirten **Briefen**, dann in dem monatlichen **allgemeinen Bericht**, und endlich zum Theil nochmals in der gewöhnlichen **historisch-politischen Uebersicht** des **Jahres** liest, könnten vielleicht manche Ersparungen gemacht, und der dadurch gewonnene Raum mit anderweitigen nützlichen Aufsätzen gefüllt werden. Dieser Erinnerungen aber ungeachtet, bleibt dieses Journal, unter der großen Menge periodischer Schriften, doch immer eine der nützlichsten, und in mehr als einer Rücksicht ein brauchbares

Repertorium für die Zukunft; zumal da die beygefügten alljährlichen Register den Gebrauch desselben erleichtern. Aus einer Anzeige im ersten dießjährigen Stück merken wir hier noch an, daß die fünf ersten Jahrgänge dieses Journals, von 1781 bis 85, nach einer neuen Auflage, zusammen für zwey alte **Louisd'or**, und die von 1781 bis 84 einschließlich, für **acht** Reichsthaler, bis **zu Ende des Mayes**, den Liebhabern sollen überlassen werden.

London.

Bey T. Cadell, in the Strand, ist noch 1783. von dem beliebten Buch des Dr. **Armstrong**, an Account of the diseases most incident to *Children*, from the Birth till the age of puberty etc. die **vierte** um vieles vermehrte Ausgabe erschienen, die jetzt 200 S. in gr. Octav beträgt. Der Werth dieses Buchs ist allgemein anerkannt; auch ist von der ersten und zweyten Ausgabe desselben zu seiner Zeit (G.A. 1769. S. 662, 1772. Z. S. 131 f.) weitläufige Anzeige geschehen. In der lesenswerthen Vorrede sagt der so bescheidene als verehrungswürdige **V.**, daß er nun gleichsam die letzte Hand an sein Buch gelegt habe, und ihm die Vollkommenheit zu geben bemüht gewesen sey, die ihm nur immer seine schwächliche Gesundheit zu geben verstatten wollte, da er einmal mitten unter dieser Beschäftigung durch einen Anfall vom Schlage unterbrochen worden war. Die beträchtlichsten Zusätze und Vermehrungen finden sich unter dem Capitel vom innern Wasserkopf. Durch den freyen Gebrauch von Calomel allein war er einmal so glücklich, einen 20 Monate alten Knaben eines Schumachers zu retten, und trägt kein Bedenken, es in dieser Krankheit (mit Dobson, Hunter u. a.) gar sehr zu em-

empfehlen. Viele Veränderungen hat auch das Capitel vom Keichhusten erhalten. Gegen Madenwürmer (Ascarides) sey Aloe ein sehr kräftiges Mittel; er läßt nemlich für ein Kind von 2 Jahren 2 Scrupel in 3 Unzen Milch auflösen und es ihm als Klystier geben. Gegen scrophulöse Verhärtungen am Halse u. a. Orten verordnete er mit dem besten Erfolg den frisch ausgepreßten Saft der gelben Schwerdtelwurz (Gladiol. lut.) äusserlich einzureiben; innerlich aber giebt er bey einer zweckmäßigen Diät öftere Brechmittel aus Spießglas, alle Morgen ein Pulver aus Sal. Polychr. mit einem kleinen Zusatz von Rhabarber, auch zwischendurch eine Dose Calomel. In scrophulösen Augenentzündungen rühmt er, ausser den obigen Mitteln, noch besonders Fußbäder, Haarseile und als Augenwasser die Aq. Verben. In einer ganz andern Gestalt erscheint auch die kurze Nachricht von der Anstalt für arme kranke Kinder in London, welche im April 1769. ihren Anfang nahm, und bis im December 1781. unter des V. speciellen Aufsicht stand, da er seiner Gesundheit wegen sie aufzugeben sich genöthiget sah. Die Anzahl der jährlich mit Arzneyen aus der Anstalt versorgten Kinder belief sich in den letztern 5 bis 6 Jahren insgemein auf vier tausend und einige hundert. Die ganze Anzahl der in einem Zeitraum von 12 Jahren und 9 Monaten besorgten Kinder erstreckte sich, nach den darüber geführten Büchern, auf 35,000. — Zu bedauern ist es daher, daß die zu

Regensburg

bey Joh. L. Montag's sel. Erben in diesem Jahre erschienene deutsche Uebersetzung nicht nach dieser vierten englischen Ausgabe gemacht worden ist.

Sie

Sie führt den Titel: D. G. Armstrong über die gewöhnlichsten Kinderkrankheiten und deren Behandlung. Nach der neuen (dritten von 1777.) englischen Ausgabe übersetzt von D. J. C. G. Schäffer, hochfürstl. Thurn und Taxischem Hofmedicus. 1786. 188 S. in Octav. Es sind mehrere nicht unerhebliche Anmerkungen beygefügt. Auch ist die Uebersetzung, nach Rec. Empfindungen, sehr gut gerathen.

Bassano.

Auf Kosten des venetianischen Buchführers Remondini, und mit der Erlaubniß und dem Privilegium der Obern: Instruzioni mediche per le genti di Campagna. 1785. 167 S. in Octav. In dieser Anleitung für den Landmann, wie er sein Verhalten bey Krankheiten einzurichten habe, sind 61 Krankheiten unter so vielen verschiedenen Rubriken abgehandelt. Wie? davon mag folgender Artikel zur Probe dienen: "Innerer Wasserkopf. Abermals eine sehr schwer zu heilende Krankheit, die den Beystand eines Arztes durchaus erfodert. Ihre Zeichen sind: schleichendes Zehrfieber; Schmerz am Vorderhaupt oder über den Augen; der Kranke scheut das Helle; sein Puls ist ungleich und gesunken; er redet öfters irre und sieht die Gegenstände um sich her doppelt. Die Größe des Kopfs nimmt dabey oft beträchtlich zu." Angehängt sind noch 37 Formeln, größtentheils aus Tissot genommen. Am wichtigsten ist wohl der am Schluß befindliche Auszug aus der im Jahr 1772. bekannt gemachten Verordnung des Collegiums der Aerzte zu Florenz, über die Mittel zur Rettung Ertrunkener.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.
Den 29. März 1787.

Göttingen.

Unterm 6. März d. J. sind die beyden Magister, Hr. Heinrich Moritz Gottlieb Grellmann und Hr. Joh. Gottlieb Buhle, zu ausserordentlichen Lehrern der Philosophie ernannt worden.

Ebendaselbst.

Von Hrn. M. Grellmanns Schrift über die Zigeuner ist in Dieterichs Verlag, unter dem etwas veränderten Titel: **Historischer Versuch über die Zigeuner, betreffend die Lebensart und Verfassung, Sitten und Schicksale dieses Volks seit seiner Erscheinung in Europa, und dessen Ursprung**, auf 24 Bogen in Octav, eine **zweyte viel veränderte und vermehrte Auflage** erschienen. Da dieses Buch bekannt genug, und selbst ausser Deutschland nicht unbemerkt geblieben ist; so können wir uns, was überhaupt die Wichtigkeit desselben für den Philosophen sowohl, als für den Geschichtforscher betrifft, auf unser bereits bey Gelegenheit der ersten Ausgabe in diesen Anzeigen (J. 1784 S. 79 ff.) geäussertes

Urtheil beziehen, und schränken uns nur auf die wesentliche Unterscheidung dieser neuen Ausgabe ein. Plan und Einrichtung im Ganzen, sind dieselben. Ausser den ansehnlichen Vermehrungen aber, wodurch Hr. Gr. mittelst Benutzung theils handschriftlich mitgetheilter Nachrichten, theils verschiedener Reisebeschreibungen und Aufsätze, die entweder seit der ersten Ausgabe neu erschienen, oder dem Verf. vorhin entgangen waren, seinen Gegenstand, wo möglich, ganz zu erschöpfen gesucht hat, sind auch in Ansehung der Wahl des Ausdrucks und ganzen Vortrags allenthalben sorgfältige Veränderungen sichtbar. Einige Urkunden, die bey der ersten Ausgabe den Text unterbrachen, sind hier schicklicher als besondere **Beylagen** am Ende des Buchs beygedruckt, und noch mit verschiedenen neuen, zum Theil bisher noch ungedruckten, vermehrt worden. Unter diesen hinzugekommenen war uns besonders Num. I. und VII. wichtig. Jenes, ein Freybrief vom Kaiser Sigismund, beweist, was für unstatthafte Begünstigungen man ehemals dem so verderblichen Volke der Zigeuner, die, wie Hr. Gr. ausführt, während der ersten Zeit ihrer Erscheinung für **heilige Pilgrimme** gehalten wurden, erwiesen hat. Num. VII. enthält die Verurtheilungsacte des Honter Comitats wegen der berüchtigten (und in Rücksicht der S. 55 ff. erregten Zweifel vielleicht irrig geglaubten) Menschenfresser, die 1782 im Honter Comitate hingerichtet worden sind. Was Hrn. **Gr.** Ableitung der Zigeuner aus Hindostan betrifft, so ist es um so mehr eine bewährende Probe seiner Forschung, daß er ausser andern neuen Bestätigungen, Hrn. **Marsden** neuerlich mit seinen Untersuchungen bey eben dem Ziele fand, und (wie wir so eben im zweyten Theil von Hyder Ally's Leben sehen) auch Hrn. **Sprengels** Beystimmung hat.

Pavia.

Pavia.

Von daher erhalten wir so eben: Synopsis nosologiae methodicae, continens *genera morborum* . . . . Auctore Guilielmo *Cullen*, M. D. etc. editio *quarta* emendata et plurimum aucta Edinburgi 1785. Recudi curavit et praefatus est I. P. *Frank*, M. D. et in Reg. Ticin. Academia Med. Pract. Prof. 1787. 308 S. in groß Octav. Zum Gebrauch seiner Zuhörer, also in gleicher Absicht, in welcher unser Hr. Prof. **Fischer** im vorigen Jahr einen Auszug aus der **vierten** und bis jetzt neuesten Ausgabe der Nosologie besorgte (G. A. 1786. S.) veranstaltete Hr. Hofr. **Frank** diesen **unveränderten** (daher stehen auch hier 151 Geschlechter, da es deren eigentlich nur 149 sind) Abdruck. In der 7 Seiten langen Vorrede wird der Werth und die Nothwendigkeit eines guten nosologischen Systems gehörig gewürdiget; und ein Cullen, der nicht ohne große Ehre und Ruhm am Krankenbette grau geworden, ganz vorzüglich als der einem solchen Unternehmen völlig gewachsene Mann (mit Recht) angesehen. Die Denkart des Hrn. Hofr. aber über nosologische Systeme überhaupt, wird aus folgender Stelle der Vorrede am besten erhellen: "*Filum igitur hoc ariadneum ambabus manibus arripite Auditores! non quod ipsam sic scientiam pugno tenere confidatis; sed ut, in morborum vastissimo labyrintho, conductorem sequamini; faciem cognitarum aegritudinum et vobis perspectam reddatis; ad lectulos aegrotorum propria demum manu circuitus ambitumque imaginis corrigatis. . . . Quodsi et nobis datum non fuerit invenire quid sit; — saltem quid non sit, quod certe in rebus medicis quamplurimum est, detegemus.*" Uebrigens

 ist

ist hier blos der zweyte Band des Originals wieder abgedruckt worden, da in dem ersten die bereits sattsam bekannten Arbeiten von Sauvages, Linné, Vogel, Sagar und Macbride enthalten sind.

Wir holen bey dieser Gelegenheit noch die Anzeige zweyer kleinern Schriften desselben V. nach, die ebendaselbst herausgekommen sind, und deren erste den Titel führt: Sermo academicus de civis medici in republica conditione atque officiis ex Lege praecipue erutis, quem professionis medicae adeundae caussa die XXIV. Novembr. 1785. recitavit I. P. *Franck* etc. 1785. apud P. Galeatium, 76 S. in gr. Octav. J. Bohn und Gregory hätten zwar vor ihm den gleichen Gegenstand bereits abgehandelt, aber dennoch verschiedenes unberührt gelassen, das er jetzt kurz zu erörtern sich vorgenommen habe. Zuerst wolle er den Rang des Arztes im Staate und seine ihm durch Gesetze eingeräumte Vorrechte näher zu bestimmen suchen; dann auch das Verhalten des Arztes gegen den Staat und die mannigfaltigen, von ihm nach den Gesetzen gefordert werdenden Pflichten festsetzen.— Ganz anfänglich sey die Arzneykunst vom gemeinen Haufen ausgeübt worden, dann aber in die Hände der Priester gekommen. Die Wundarzneykunst habe er von jeher wegen ihrer Gewißheit und Unentbehrlichkeit für wichtiger, als die Arzneykunde selbst, angesehen, so wie auch für weit älter, als die Heilkunde, im engern Sinn des Wortes genommen. Und diejenigen Aerzte, die auf sie ganz verächtlich herabblickten, thäten es entweder aus Stolz, oder aus Nachlässigkeit ꝛc.

Die Ueberschrift der zweyten heißt: I. P. *Franck*, Oratio academica de *vesica urinali* ex vicinia morbosa *aegrotante*. Die XXIX. Aprilis 1786. reci-

recitata. 31 S. in Octav. Die Veranlassung zu dieser feyerlichen Rede gab die erste Promotion, die Hr. F. in Pavia verrichtete; und die dadurch noch merkwürdiger wurde, daß von den zwey Candidaten zum Doctorhuth der eine ein Protestant (Hr. Siemerling aus Mecklenburg-Strelitz, unser ehemaliger gelehrter Mitbürger) war. Letzteres ist indessen zuvor schon einmal geschehen, da nemlich den 16. März 1775. ein Schweizer, Ferdinand Quex von Cassonay, aus Bern, auch die Doctorwürde dort erhielt. Bey dieser Gelegenheit wird auch noch als ein großer wechselseitiger Beweis der jetzigen Toleranz erwähnt, daß Tissot, obgleich Protestant, vor 5 Jahren als öffentlicher Lehrer in Pavia angestellt worden, so wie er vor 3 Jahren der erste der kathol. Religion zugethane Lehrer in Göttingen gewesen sey. — Krankheiten der in der Beckenhöhle liegenden Theile kämen aus guten Gründen bey Frauenzimmern zwar häufiger, aber nicht ausschließungsweise vor; vielmehr entstünden auch bey Mannspersonen öfters qualvolle und unheilbare Beschwerden am Mastdarm, der Urinblase und den übrigen in der Nähe gelegenen Theilen. Er habe drey solcher Kranken gesehen, und sich nach ihrem Tode durch die Leichenöffnung von den angerichteten entsetzlichen Verwüstungen in den eben angezeigten Theilen zu überzeugen Gelegenheit gehabt. Diese drey Fälle werden nun kurz erzählt, und noch einige ähnliche aus Schriftstellern beygebracht; alle kommen darin überein, daß bald der Urin mit den Darmunreinigkeiten aus dem Mastdarm abfloß, bald diese und Winde mit dem Urin aus der Harnröhre wechselsweis kamen. Bey zween Kranken wurde der exulcerirte fistulöse Zustand, in dem man den Mastdarm und die Urinblase bey Lebzeiten zu ver-

muthen alle Ursache hatte, durch die Zergliederung nach dem Tode bestätigt. Bey dem einen Kranken aber war die Abwesenheit des Hrn. F. Schuld, daß er ohne vorhergegangene Section begraben worden war. Noch wird einer Frau erwähnt, die im abgewichenen Jahre (86.) beym Clinicum zu Pavia wegen ähnlicher Beschwerden (ex causs. siphylit.), eines Abgangs nemlich der Darmunreinigkeiten durch die Mutterscheide, Hülfe gesucht habe. (Dies letzte erneuert bey Rec. das Andenken an einen im hiesigen kön. Clinicum zu Ausgang des vorigen Jahres vorgekommenen Fall einer übrigens gesunden Frau von 38 Jahren, bey welcher der Urin und Koth unwillkührlich durch die Mutterscheide abgiengen, die Untersuchung zwey beträchtlich große fistulöse Oeffnungen, in der Urinblase nach oben und vorn, im Mastdarm nach unten und hinten, finden ließ, und alles das durch einen 14 Jahre lang in der Mutterscheide getragenen Mutterkranz veranlaßt worden war). Noch sind kurze Nachrichten von dem Leben beyder Candidaten beygefügt.

Frankfurt und Mainz.

J. H. Müllers, fürstl. Hessen-Darmstädtischen Ingenieurhauptmanns und Corresp. der kön. Soc. der Wiss. zu Göttingen, Beschreibung seiner neuerfundenen Rechenmaschine . . . herausgegeben . . . mit einer Vorrede . . . von **Ph. E. Klipstein**, fürstl. Hessen-Darmstädtischem Cammerrath und Ehrenmitglied d. Gesellsch. naturforschend. Freunde. Bey Varrentrapp S. u. Wenner. 50 Octavs. 1 Kpfrt. Da von der Maschine mehrmal in Monatsschriften und Zeitungsblättern ist geredet worden, z. E. bey der Veranlassung, daß Hr. M. sie zu Göttingen vorzeigte, Gel. Anz. 1784; 120 St. Man s. auch

auch Kästners Fortsetzung der Rechenkunst 571. S. so wird man des Erfinders eigene Beschreibung mit desto mehr Lehrbegierde lesen. Sie betrifft Gestalt und Bewegung der äussern Theile, Gebrauch, Sicherheit, Vortheile. Vom Innern ist natürlich keine Beschreibung zu erwarten: das Aeussere stellen die Kupfer vor. Unter die Vortheile gehört, nächst der Sicherheit der Rechnung, Ersparung der Zeit, die freylich meist bey größern Zahlen eintritt, für kleinere verlangt ohnedem niemand ein so künstliches Hülfsmittel. Ein Exempel, dazu ein geübter Rechner, mit der Probe, 7 M. 35 S. brauchte, fertigte die Maschine in 3 M. 10 S.; und mit einer Verbesserung lassen sich noch 4 S. ersparen. Es wäre dieser so scharfsinnigen als nützlichen Erfindung ein annehmlicher Käufer zu gönnen. Das würde Hrn. M. in den Stand setzen — aufmuntern, wäre bey der Leidenschaft, mit welcher er darüber arbeitet, vielleicht nicht das rechte Wort — sie und ähnliche noch zu mehr Vollkommenheit zu bringen, als: Zahlen, die nach gegebenem Gesetze fortgehen, nicht nur zu berechnen, sondern selbst abzudrucken, z. E. ganz correcte Cubiktafeln für die Wurzeln bis 100000 etwa in 10½ Tagen, wenn des Tags nur 8 Stunden gearbeitet würde, freylich nur ein Exemplar, für mehrere könnte die Arbeit wiederholt werden. Hr. M. hofft es dahin zu bringen, daß die Maschine mit nicht viel mehr Mühe eine beliebige Anzahl Exemplare eben so correct lieferte. Wie nützlich beym Rechnungswesen für cameralistische u. d. gl. Geschäfte diese Maschine sey, zeigt Hr. Kl. in seiner Vorrede, und beruft sich deswegen mit Recht auf Leibnizen, der eben dadurch die Wichtigkeit der seinigen empfohl. Aber daß Hr. Müller gefunden habe, was Leibniz gesucht hat, hätte

hätte Hr. Kl. nicht sagen sollen. Wenn er sich erinnert, was er selbst an der Leibnizischen Rechenmaschine zu Göttingen gesehen hat, so wird er nicht läugnen, daß sie gefunden war. Unvollkommenheiten ihrer Ausarbeitung fallen nicht auf die Rechnung des Erfinders, es gieng ihm, wie allen Angebern von Maschinen, die die Handarbeit nicht selbst verrichten, oder in allen möglichen Fällen unmittelbar leiten können. In Zeitungen ist seitdem erzählt worden, daß Hr. Hofr. Beyreis in Helmstädt die Maschine gekauft.

Leipzig.

In der Müllerschen Buchhandlung ist ein kleiner Tractat von 6 Bogen in Octav abgedruckt worden, der, weil er eine gründliche und sehr deutliche Anleitung zu einem wichtigen Theile der deutschen Landwirthschaft enthält, den Practikern bekannt und von ihnen genutzt zu werden verdient, nemlich Christian Gottbold Herrmann Beschreibung des Flachsbaues im churf. sächsischen Erzgebirge. Der Verf. ist Prediger zu Cammerswalda, und treibt den Flachsbau seit 30 Jahren mit glücklichem Erfolge. Ueber das Röthen auf Aeckern (nicht im Wasser) und dann über das Dörren giebt er manche gute Regeln. Man hat dort eigene Häuser, in deren einer Abtheilung das Dörren, in der andern das Brechen geschieht. Sie liegen von den Dörfern entfernt, und wer sich ihrer bedient, giebt dafür dem Eigner täglich einen Zins. Vor einiger Zeit fiel den wenigen zünftigen Leinwebern in den kleinen Städten ein, sich das Weben des Leinwands allein zuzueignen, also das herrlichste Nebengewerbe der armen Landleute zu stören. Der Verf. zeigt, wie schädlich und einseitig es seyn würde, wenn die Obrigkeit ihren Wunsch erfüllen wollte. Der Beweis konnte freylich nicht schwer seyn.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

51. Stück.

Den 31. März 1787.

Göttingen.

Wir zeigen heute die Vorlesungen der hiesigen öffentlichen und Privatlehrer in dem bevorstehenden Sommerhalbenjahre, unserer Gewohnheit zufolge, nach der Ordnung der Disciplinen, an. Der Anfang derselben ist in dem öffentlichen Verzeichnisse auf den 23. April gesetzt.

Wissenschaften überhaupt.

Die **kön. Societät der Wissenschaften** hält ihre Versammlungen in dem öffentl. Winterauditorio einmal Sonnabends in jedem Monate Nachmittags um 3 Uhr. Sie sieht in demselben diejenigen unserer Mitbürger mit Vergnügen, welche den dabey zu haltenden Vorlesungen beywohnen wollen.

Die **kön. deutsche Gesellschaft** versammelt sich von Zeit zu Zeit des Sonnabends von 2 bis 3 Uhr in

dem öffentl. Winterauditorio, u. erlaubt dabey allen Freunden der schönen Wissenschaften den Zutritt.

Die **Universitätsbibliothek** wird alle Tage geöffnet; Mont., Dienstt., Donnerst. u. Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittw. und Sonnab. aber von 2 bis 5 Uhr. Auf der Bibliothek selbst werden einem Jeden die Bücher gegeben, welche er nach den Gesetzen verlangt; wer aber Bücher aus derselb. zu leihen wünscht, giebt Zettel darüber, den ein hies. Prof. unterschrieben hat.

Die **Sternwarte,** der **botan.** und **ökon. Garten,** das **Museum** stehen gleichfalls Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, offen.

Einzelne Wissenschaften insbesondere.

Gottesgelahrtheit.

Die theol. **Encyclopädie,** oder **Methodologie,** erklärt Hr. D. Miller nach s. Anleit. zur Kenntn. auserles. Bücher in 6 Stunden die Woche um 10 Uhr.

Die **Geschichte der Glaubenslehren** trägt Hr. Prof. Plank um 8 Uhr, täglich, privatim vor.

Hr. D. Miller erklärt sein neuestes Handbuch der **Dogmatik** um 8 Uhr.

Die **practische,** d. h. philos. behandelte u. für die Bedürfnisse d. Lebens eingerichtete, **Glaubenslehre** lehrt Hr. Consistorialr. Leß Mont., Dienstt., Donn. u. Freyt. um 8 Uhr nach seinem Lehrbuche.

Die **Messian. Weissagungen** wird Hr. Prof. Tychsen in öffentl., demn. zu bestimm., Vorless. erläutern.

Ueber die **Dicta classica A. u. N. T.** oder die bibl. Theologie hält Hr. Rep. Hänlein um 8 Uhr Vorless.

Die **Grundsätze** und **Schicksale** der **theol. Moral** wird Hr. CR. Leß Mittw. und Sonnab. um 8 Uhr öffentl. vortragen (nach §. 65 f. s. Lehrb.)

Von der **theol. Moral** selbst wird ebenderselbe in 5 Stdn die Woche um 3 Uhr den andern Theil lehren. In eben dieser Stde erklärt die Grundsätze der theol.

Mo-

Moral Hr. Prof. Tychsen privatissime, und privatim Hr. Prof. Sextroh Morg. 6 Uhr oder in e. a. bel. Stde.

Exeget. Vorlesungen über das A. T. Hr. Hofr. Michaelis erklärt um 10 Uhr den Jesaias; Hr. Prof. Schleusner um 7 Uhr die Psalmen, mit Uebergehung derer, welche leicht zu verstehen sind; Hr. Prof. Tychsen alle Psalmen um 10 Uhr; Hr. Prof. Volborth die Weissagungen u. Klaglieder Jeremiä um 9 Uhr priv. und öffentl. Mont. u. Donnerst. um 7 Uhr M. Joels Weissagungen; Hr. Rep. Hänlein Salomos Sprüche u. Prediger u. die Klaglieder Jeremiä in 5 Stdn die Woche um 7 Uhr. Zur besond. Anleit. in der eigenen Interpretation irgend eines alttestamentl. Schriftstellers ist Hr. Cand. Bönneken erbötig.

Exeget. Vorlesungen über das N. T. Hr. Hofr. Michaelis erläutert öffentl. Sonnab. von 1-3 Uhr den Brief Pauli an die Galater u. den Brief Jacobi, und priv. um 9 Uhr den Brief an die Römer, nach dess. Endigung er noch einen von den Zuhörern gewünschten kleinen Br. Pauli erklären wird. Hr. Pr. Schleusner, welcher seine öff. Vorless. demn. gehör. Orts anzeigen wird, gedenkt um 10 Uhr Matthäi, Marci und Lucä Evangelia n. Griesbachs Synops. zu erläutern, auch Hr. Pr. Tychsen wird die Evangel. Geschichte n. Griesbach, aber um 9 Uhr, erklären, Hr. M. Kirsten die Apostelgesch. u. d. Brief an die Galater um 4 Uhr in 5 St. die Woche. Hr. Cd. Bönneken ist erbötig, zur eignen Interpretation eines neutestamentl. Schriftstellers Anleitnng zu geben.

Die **Evangel. u. Epistol. Pericopen,** wie sie gegenwärtig in hies. Landen an den Sonn- u. Festtagen verordnet sind, wird Hr. Prof. Volborth um 5 Uhr erst grammat. und sodann logisch, mit kurzen Winken für den Predigergebrauch, erklären.

Die **Charaktere** der in der Apostelgesch. vorkommenden Personen wird Hr. D. Miller in öffentl. Vor-

lesungen entwickeln und nach seinen moral. und Pastoralgrundsätzen beurtheilen.

Die **ältere Kirchengeschichte** der ersten 8 Jahrh. wird Hr. Prof. Plank um 11 Uhr, die Kirchengeschichte des 17. u. 18. Jahrh. aber Sonn. um 8 u. um 11 Uhr vortragen.

Das **Kirchenrecht** s. Rechtsgelahrtheit.

Das **Kirchenrecht für Theologen** wird Hr. Cand. Böhmer in demnächst anzuzeigend. Stunden lehren.

Die **Uebungen** im **kön. Pastoralinstitute** stellt Hr. Prof. Sextroh um die gewöhnl. Zeit u. auf die bisherige Art an.

Die **Uebungen in Verfertigung u. Haltung der Predigten** wird Hr. Prof. Schleusner in 2 Stunden die Woche um 11 Uhr fortsetzen.

Die **theoretischpract. Anweis. zum Catechisiren** ertheilt Hr. D. Miller Sonn. um 2 Uhr in öffentl. Vorless. Hr. Sup. Luther aber giebt den nöth. Unterr. zum Catechisiren wöchentl. in 4 St. um 11 Uhr, und veranstaltet zugleich Uebungen sowohl im Auditorio, als auch bey dem öffentl. Gottesdienste.

Im **theol. Repetentencollegio** wird Hr. M. Kirsten Mont., Mittw. u. Freyt. um 1 Uhr das 1 B. Mose erklären, u. Dienstt., Donn. u. Sonn. in eben d. Stde Hr. Rep. Hänlein das Evangel. Johannis erläutern.

Rechtsgelahrtheit.

Ueber die **Encyclopädie u. Geschichte der Rechte in Deutschland** halten Hr. Prof. Böhmer nach dem v. Selchow um 10 Uhr, u. Hr. D. Schmelzer nach Reitemeier Morg. um 7 Uhr Vorlesungen.

Das **Natur- und Völkerrecht** erklärt Hr. Prof. Böhmer nach Ulrichs init. philos. iusti um 8 Uhr. s. auch bey der Weltweisheit.

Das **Gewohnheitsrecht d. europ. Völker** wird Hr. Prof. Martens Mont., Dienstt., Donn. u. Freyt.

um

um 8 Uhr n. s. Lehrb. priv. vortragen; u. in eb. d. Stde Mittw. in deutscher u. Sonnab. in französ. Sprache Gelegenheit zu pract. Ausarbeitungen in solchen Aufsätzen, dergl. Geschäftsmänner zu Hause u. unter fremden Völkern, bes. Gesandte, zu verfertig. haben, geben.

Ueber das **alte Röm. Staats- und Privatrecht** liest Hr. Prof. Spangenberg nach dem v. Selchow um 4 Uhr.

Die **Institutionen** erläutern nach d. von Höpfner edirten Heineccius die Herren Proff. Spangenberg, Waldeck u. Meister um 11 Uhr, auch erbietet sich Hr. Doctorand Hasselberg zu Vorlesungen darüber.

Die **Pandecten** erklären um 8 u. um 10 Uhr nach d. Hellfeld, jedoch mit einiger Rücksicht auf d. Böhmer. Einleitung, Hr. Hofr. Möckert; nach d. Böhmer die Herren Proff. Spangenberg u. Waldeck, welche zu den angef. Stunden noch die um 1 Uhr fügen. Auch erbietet sich Hr. Dd. Hasselberg zu Vorlesungen darüber.

Ueber das 49. u. 50. Buch der Pandecten hält Hr. Hofr. Möckert Mont. u. Donn. um 1 Uhr öff. Vorless.

Zur **Wiederholung d. Pandecten in Examinirübungen** ist Hr. Prof. Waldeck um 4 Uhr erbötig.

Die Lehre **von der Besitznehmung und Verjährung** wird Hr. Prof. Spangenberg in einigen Stunden die Woche Ab. um 6 Uhr abhandeln.

Die **Theorie des Civilprocesses** lehrt, verbunden mit pract. Ausarbeitungen nach einem Plane, welcher nächstens gedruckt erscheinen wird, um 7 Uhr Hr. D. Oesterley, u. Hr. D. Posse in 4 St. wöch. auch um 7 Uhr.

Ueber die Lehre **von den Actionen** giebt Hr. D. Geyert um 7 Uhr nach Böhmers Lehrb. Unterricht und verbindet damit **practische Ausarbeitungen.**

Ueber den **kleinen Struv** liest Hr. Prof. Spangenberg um 7, Hr. D. Geyert um 8 Uhr.

Das **deutsche Privatrecht** lehrt Hr. Hofr. Runde nach dem v. Selchow um 7, Hr. D. Posse um 8 Uhr.

Das **Braunschw. Lüneb. Privatrecht** trägt Hr. D. Oesterley nach dem v. Selchow um 3 Uhr vor.

Das **geistl. Privatrecht** erklärt Hr. D. Geyert um 4 Uhr über den 2. Theil von Schmidt, wo zugleich die Lehre vom Processe vorgetragen wird.

Das **deutsche Staatsrecht** tragen n. d. Pütter Hr. Hofr. Runde um 3, u. Hr. Prof. Martens um 10 Uhr vor; Hr. D. Schmelzer privat. in einer demn. anzuz. Stde u. Hr. Dd. Hasselberg in e. bel. St. pr. u. privat.

Den **Reichsproceß** erläutert Hr. geh. JR. Pütter Mont., Mittw. u. Freyt. öffentl. um 9 Uhr.

Das **Staatsrecht der angesehensten europ. Staaten**, besonders Frankreichs, Großbritanniens, Spaniens und der vereinigten Niederlande wird Hr. Prof. Martens Mont., Dienstt., Donn. u. Freyt. um 2 Uhr privatim vortragen.

Das **can. Recht** lehrt Hr. g. JR. Böhmer um 11 U.

Das **peinl. Recht** erklären Hr. Hofr. Möckert nach dem Koch um 7, Hr. Prof. Meister nach seines sel. Hrn. Vaters Lehrbuche um 3 Uhr.

Das **Lehnrecht** trägt Hr. geh. JR. Böhmer nach seinem Handbuche um 2 Uhr vor.

Ueber das **Wechselrecht** ertheilt Hr. D. Oesterley Mont. u. Dienstt. um 1 Uhr nach dem v. Selchowschen oder Püttmannschen Handb. unentgeldl. Unterricht.

Pract. Vorlesungen: Hr. geh. JR. Pütter hält Dienstt., Donn. u. Sonn. um 9 Uhr sein Practicum. Hr. Hofr. Claproth hält um 7 Uhr Mont., Dienstt., Donn. u. Freyt. sein Relatorio-pract., sein Processuale pract. aber tägl. um 8 Uhr, beydes n. s. Lehrbb. Auch ist Hr. Vicesynd. D. Willich zu einem Processuali practico elaboratorio priv. und privatissime erbötig.

Disputirübungen stellen auf Verlangen mehrere Lehrer an.

Zu **Examinatoriis** ist Hr. Vicesynd. D. Willich erbötig; und mehrere, wenn dergl. gewünscht werden.

Heil-

Heilkunde.

Die **medic. Encyclopädie** trägt Hr. Garnis. Med. D. Jäger; u. verbunden mit d. Gesch. der wichtigsten Entdeckungen nach eignen Dictaten um 9 Uhr Hr. D. Arnemann vor.

Die **Botanik** lehrt Hr. HR. Murray n. d. 14. Ausg. des Linn. Syst. veget. um 7 Uhr, u. macht die Regeln pract. im botan. Garten deutl. Ebenders. wird auch Sonnab. um 2 Uhr öffentl. die einheim. Pflanzen der Götting. Gegend selbst aufsuchen.

Anatomie d. menschl. Körpers s. Examinirübb.

Die wichtigsten Capitel d. **Anatomia comparata** wird Hr. Prof. Blumenbach in einer beq. Stde öffentl. abhandeln; die Anatomie **des Pferdes** Hr. D. Josephi in einer beliebigen Stunde.

Die **Chemie** u. **Mineralogie** s. b. d. Naturlehre.

Die **Osteologie** erklärt Hr. Prof. Blumenbach Mont., Mittw. u. Freyt. um 4 Uhr n. s. Handb.; und Hr. D. Josephi Mont. und Donnerst. um 1 Uhr.

Die **Physiologie** lehrt Hr. Hofr. Wrisberg um 6 u. um 8 Uhr n. d. Haller, und macht alles Merkwürdige durch den reichen Vorrath seines Museums deutlich; Hr. Prof. Blumenbach nach seinem Handb. um 8 Uhr.

Die Lehre von der **Zeugung der Thiere** handelt Hr. Hofr. Wrisberg Sonn. um 8 Uhr öffentl. ab, und

Die **phys. Erziehung der Kinder** Hr. Prosect. D. Josephi Mittw. und Sonnab. um 1 Uhr unentgeldl.

Die **allgemeine** und **besondere Pathologie** lehrt Hr. Prof. Fischer um 8 Uhr in 5 St. die Woche, verbunden mit der **Semiotik**, nach der Ordn. von Cullen gener. morb. welche er zu diesem Behuf herausgegeben hat. Die **Physiologie des kranken Körpers**, oder die **allgem. Pathologie** nach J. Gregory's erstem Theile der theoret. Arzneywiss. Mont., Dienstt., Donnerst. u. Freyt. um 9 Uhr Hr. D. Josephi.

Die **besondere Pathologie** erläutert Hr. Prof. Stromeyer um 4 Uhr.

Die **Semiotik** lehrt Hr. Garnis. Med. D. Jäger; und Hr. D. Althof um 9 Uhr in 4 Stdn wöchentl.

Die Lehre von den **Frauenzimmerkrankheiten** trägt Hr. Hofr. Wrisberg nach van Döveren Mittw. und Sonnab. um 2 Uhr vor.

Die noch übrige Lehre von den **Knochenkrankheiten** holt Hr. Hofr. Richter nach, Mittw. und Sonnab. um 11 Uhr öffentl.

Die **Augenkrankh.** handelt ebenders. um 3 Uhr ab.

Ueber die **Kenntniß** u. **Heilung** d. **vener. Krankheiten** ertheilt Hr. D. Althof Mont. und Donnerst. um 4 Uhr Anweisung.

Die **Pharmacie** lehren Hr. Hofr. Murray um 9 Uhr nach dem Retz, welcher Beyspiele zur Erläuter. aus d. Würtenb. Apothekerbuche nehmen wird, Hr. Prof. Gmelin mit wirkl. Versuchen und Arbeiten nach seinem Handbuche um 8 Uhr.

Die **Regeln der Receptschreibekunst** werden, ausser den Vorless. des Hrn. Hofr. Murray über die besond. Heilkunde, vom Hrn. D. Althof Dienstt. u. Freyt. um 4 Uhr gegeben.

Einige auserles. Cap. der **allgem. Therapie**, z. B. über die sogenannt. specif. Mittel, den Gebrauch der Electricität ꝛc. trägt Hr. D. Arnemann um 4 Uhr vor.

Die **besond. Therapie** erläutert Hr. Hofr. Murray durch Examiniren, Beurtheilung der Recepte u. mittelst Disputirens in einer bel. Stunde.

Den ersten Theil der **bes. Therapie**, welcher von Fiebern handelt, erklärt Hr. Pr. Stromeyer um 6 Uhr, den andern Theil aber, welcher die chron. Krankheiten in sich begreift, Hr. Hofr. Richter um 10 Uhr.

Die Mittel, **Erstickten, Erfrornen, Ertrunkenen** s. w. zu Hülfe zu kommen, erzählt Hr. D. Arnemann unentgeldl. Mittw. u. Sonnab. um 3 Uhr.

Die

Die Handgriffe der Wundarzneykunst zeigt Hr. Hofr. Richter um 11 Uhr.

Die Hebammenkunst und **Geburtshülfe** lehrt Hr. Hofr. Wrisberg theor. u. pract. nach d. Röderer Mont., Dienst., Donn. u. Freyt. um 2 Uhr; Hr. Pr. Fischer nach d. Stein um 9 Uhr, u. wird die Handgriffe an d. Fantôme zeigen, auch in ders. Stde Mittw. u. Sonn. in der vorest, bis zur Vollendung des neuen Accouchirhauses, eingerichteten Accouchiranstalt pract. Uebung verschaffen.

Die **Vieharzneykunst** trägt Hr. Stallm. Ayrer so vor, daß er die Physiologie, Pathologie und Therapie unter dem Namen eines pract. Collegii begreift.

Zu **Krankenbesuchen** geben im öffentl. Krankenhause Gelegenheit Hr. Hofr. Richter auf die gewöhnl. Weise um 1 Uhr, und Hr. Prof. Stromeyer Dienst., Mittw. u. Freyt. um 7 Uhr. Auch setzt Hr. Pr. Fischer um 1 Uhr 5 St. die Woche das ihm übergebene kön. Clinicum fort.

Examinir- u. **Disputirübungen** in lat. Sprache veranstaltet auf Verlangen Hr. Prof. Fischer. Ein Repetitorium u. Examinatorium über die Anatomie des menschl. Körpers hält Hr. D. Josephi wöchentl. in 12 Stunden, nemlich um 2 und um 4 Uhr.

Weltweisheit.

Die **Geschichte der Weltweisheit** lehrt Hr. Prof. Buhle um 3 Uhr.

Eine **theoretischpract. Logik** trägt Hr. M. Müller nach des sel. Reimarus Lehrb. um 10 Uhr vor.

Die **Logik** und **Metaphysik** lehrt Hr. Hofr. Feder um 9 Uhr tägl., Hr. Prof. Buhle um 11 Uhr.

Die **Geschichte und Hauptlehren aller falschen Religionen** erklärt Hr. Prof. Meiners um 9 Uhr.

Das **Naturrecht**, verb. mit d. Grunds. d. **Politik**, trägt Hr. Hofr. Feder iu 5 St. die Woche um 5 U. vor.

Die **Oekonomie** lehrt Hr. Hofr. Beckman nach s. Handb. um 4 Uhr, u. wird die ökon. Pflanzen u. deren Bau im ökon. Garten vorzeigen.

Die **Technologie** erläutert ebenders. nach s. Anleit. um 10 Uhr, u. wird die Handwerke, Fabriken u. Manufacturen in der Stadt und der Nachbarschaft derselben mit seinen Zuhörern besuchen.

Ein **Practicum Camerale** hält auch Hr. HR. Beckmann Mittw. um 8 Uhr, um Uebung. in Aufsätzen zur Oekon., Polizey- u. Cameralwissensch. zu veranlassen.

Philos. **Disputirübungen** halten öffentlich Hr. Hofr. Feder und Hr. Prof. Meiners.

Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik lehren Hr. Hofr. Meister um 10 Uhr, Hr. Prof. Lichtenberg in einer bel. Stunde, Hr. M. Eberhard nach Wolf um 1 Uhr und nach Kästner um 2 Uhr, Hr. M. Ebell nach Kästner um 3 Uhr, auch privatiss. Hr. M. Müller nach Kästner um 8 Uhr, die Herren H. Oppermann um 2 Uhr, H. J. Oppermann um 10 Uhr, auch nach Kästner.

Die pract. Rechenkunst lehren Hr. M. Ebell u. Hr. H. Oppermann privatiss. und um 1 Uhr Hr. Cd. H. J Oppermann.

Die juristische und polit. Rechenkunst trägt Hr. M. Müller nach v. Florencourts Lehrbuche Morgens um 7 Uhr vor; auch ertheilt darin privatiss. Unterricht Hr. H. Oppermann.

Das Privat- und Cameral- Staats-Rechnungswesen, verbunden mit der Direction und Verwaltung öffentl. Cassen, wird Hr. M. Müller nach seinem pract. Lehrbuche 2c. welches d. Sommer herauskommen wird, um 2 Uhr auseinandersetzen.

Ueber das 10. u. f. Cap. der Kästnerschen Fortsetzung der Rechenkunst liest Hr. M. Ebell unentgeldl.

Die Algeber und Analysis endl. Größen lehren in einer bequemen Stde Hr. Prof. Lichtenberg, Hr. M. Ebell n. Kästner oder Euler privatiss., nach Kästner Hr. M. Müller um 9 Uhr, Hr. H. Oppermann um 11 Uhr und

Die pract. Feldmeßkunst lehren Hr. Hofr. Meister um 5 uhr, welcher auch in 2 Stdn öffentl. um 1 Uhr von der Vertheilung öffentl. Ländereyen unter verschiedenen Bedingungen handelt, Hr. M. Eberhard früh um 6 oder 7 Uhr, Hr. M. Ebell M. oder Ab. um 6 Uhr, Hr. H. Oppermann Mittw. u. Sonn. von 5-7 Uhr, Hr. H. J. Oppermann in einer bel. Stde.

Die

Die zum schärfern Winkelmessen erfundenen Instrumente erklärt Hr. Hofr. Kästner Mont. und Donnerst. um 5 Uhr nach der V-VII. seiner astron. Abhandll.

Ueber Bodens Anleit. zur allgem. Kenntniß d. Erdkugel ertheilt Hr. M. Ebell privatiss. Unterricht.

Die angewandte Mathematik lehrt Hr. Hofr. Kästner täglich um 10 Uhr.

Die practische Maschinenlehre erläutert Hr. M. Müller nach Kästners Lehrbuche um 11 Uhr.

Ueber Astronomie und höhere Mathematik ertheilt Hr. Cand. H. Oppermann privatissime Unterricht.

Die Physik s. Naturlehre.

Die Artillerie und Feuerwerkerey trägt Hr. M. Eberhard um 3 Uhr vor.

In der Mechanik und andern Theilen der höhern Mathematik wird Hr. H. J. Oppermann Unterricht geben.

Die bürgerliche Baukunst lehren Hr. Hofr. Meister um 8 Uhr, Hr. M. Eberhard um 9 Uhr, verbunden mit dem Bauanschlage Hr. M. Ebell um 4 Uhr, auch privatiss., Hr. H. J. Oppermann um 11 Uhr.

Ueber die Anlage der Wirthschaftsgebäude hält Hr. Klosterbaumeister Borheck nach seinem Entw. über die Landbaukunst um 7 Uhr M. Vorless. Ebenders. zeigt auch um 8 Uhr die Einrichtung d. Stadtgebäude zu verschiednen Absichten.

Die Ausarbeitung der Bauanschläge und der dazu nöthigen Baurisse erklären Hr. Klstrbmstr. Borheck um 9 Uhr, und privatissime Hr. M. Ebell.

Die Wasser- und Mühlenbaukunst lehrt Hr. Klstrbmstr. Borheck um 10 Uhr, Hr. M. Eberhard in einer zu verabredenden Stunde, Hr. M. Ebell privatissime.

Die Brückenbaukunst trägt Hr. M. Eberhard um 4 Uhr vor.

In der Kriegsbaukunst geben Anweisung Hr. M. Eberhard um 10 Uhr, privatissime Hr. M. Ebell, und privatim um 8 Uhr Hr. Cand. H. Oppermann.

Eine Einleitung in die militärischen Wissenschaften nach Mauvillon giebt Hr. M. Ebell privatissime.

Naturlehre.

Die Naturgeschichte lehrt Hr. Prof. Blumenbach nach seinem Lehrbuche um 5 Uhr.

Die Mineralogie erklärt Hr. Prof. Gmelin nach s. Lehrb. um 11 Uhr u. erläutert sie durch Beyspiele aus d. Natur selbst.

Die

Die Botanik, Physiologie u. Anatomie s. b. d. Heilkunde.

Die Chemie mit Versuchen lehrt Hr. Prof. Gmelin um 9 Uhr nach seinem Handbuche.

Von den chemischen Elementen und Werkzeugen ertheilt ebenderselbe Mittw. um 11 u. Donnerst. um 1 Uhr öffentl. Unterricht.

Die Experimentalphysik lehrt Hr. Prof. Lichtenberg nach der 4. Ausg. des Erxleb. Handbuchs um 4 Uhr täglich.

Geschichte mit den Hülfswissenschaften.

Die allgemeine Erdbeschreibung trägt Hr. Hofr. Gatterer Mittw. und Donn. um 6 Uhr öffentl. vor.

Die Geographie von Deutschland und den Gebrauch der Weltkugel zeigt Hr. Prof. v. Colom, in französ. oder deutscher Sprache, wie und wenn es verlangt wird.

Die Diplomatik erklärt Hr. Hofr. Gatterer in den Ferien um 9, 11 und 1 Uhr, im Sommerhalbenjahre selbst aber um 1 Uhr.

Eine historische Encyclopädie, enthaltend die wichtigsten Capitel der Heraldik, Geographie, Chronologie, Numismatik, Genealogie, Diplomatik und Universalgeschichte, trägt Hr. Hofr. Gatterer um 2 Uhr privatissime vor.

In der Heraldik ist Hr. Prof. v. Colom erbötig, deutschen oder französischen Unterricht zu geben.

Die allgemeine Weltgeschichte erzählen Hr. Hofr. Gatterer und Hr. Hofr. Schlözer, beyde um 4 Uhr, über ihre Handbb.

Die Geschichte des ganzen Europa erläutert Hr. Hofr. Schlözer um 11 Uhr.

Die Geschichte der vornehmsten europäischen Welthändel vom 16. Jahrh. an erklärt Hr. Prof. Spittler M. um 7 Uhr.

Die deutsche Reichsgeschichte trägt Hr. geh. IR. Pütter um 3 Uhr vor.

Ueber die Geschichte der weltlichen deutschen Staaten hält Hr. Prof. Spittler um 9 Uhr privatissime Vorlesungen.

Die Geschichte der Kreuzzüge wird ebenders. öffentlich abhandeln.

Die Geschichte der preussischen Monarchie lehrt Hr. Prof. Grellmann unentgeldl. in 2 Stunden die Woche.

Die Statistik trägt Hr. Hofr. Schlözer nach dem Achenwall um 5 Uhr vor; die Statistik d. deutschen Reichsstädte lehrt Hr. Prof. Grellmann in 4 Stunden die Woche privatissime um 3 Uhr.

Einen

Einen Cursus über die Geographie, Historie und Naturgeschichte zum Besten derjenigen, welche einst Kindern Unterricht geben wollen, hält Hr. M. Raff privatiss. in Gegenwart einiger Kinder, in 4 Stunden die Woche um 4 Uhr.

Die öffentl. Vorlesungen wird Hr. Hofr. Schlözer gehörigen Orts demnächst anzeigen.

Die Kirchengeschichte ist bey der Gottesgelahrtheit, die Geschichte der Rechte bey der Rechtsgelahrtheit, die Geschichte der Weltweisheit bey der Weltweisheit und die Naturgeschichte bey der Naturlehre angezeigt worden.

Litteratur.

Die Geschichte der gesamten Gelehrsamkeit oder des Bücherwesens wird Hr. Prof. Eyring um 4 Uhr vortragen, und Hr. Prof. Reuß wird davon eine Uebersicht in demnächst anzuzeigenden Stunden geben. Ebenderselbe wird an 4 Tagen in der Woche in einer zu verabredenden Stunde von den vier berühmtesten Epochen oder Zeitaltern der Litteratur handeln.

Die theologische, juristische s. w. Litteratur s. vorher bey der Gottesgelahrtheit, Rechtsgelahrtheit s. w.

Eine historischpractische Notiz von den wichtigsten Reisebeschreibungen wird Hr. Hofr. Wrisberg geben und sie aus seiner Bibliothek vorzeigen privatissime in 2 oder 3 Stunden die Woche.

Eine encyclopädische Kenntniß von allen Disciplinen gedenkt Hr. Prof. Stieghan in 5 Stunden die Woche um 5 Uhr nach dem Sulzer zu geben, wobey er auch auf Methodologie und Kenntniß der besten Bücher Rücksicht nehmen wird.

Die wichtigsten Capitel der neuern Gelehrtenhistorie wird Hr. Prof. Meyer erläutern.

Schöne Wissenschaften und Künste.

Eine Uebersicht der klassischen deutschen Litteratur giebt Hr. Prof. Buhle öffentlich in einer demnächst anzuzeigenden Stunde.

Die Aesthetik, d. h. die Grundsätze und die Geschichte der schönen Wissenschaften lehrt Hr. Prof. Meiners um 7 Uhr M.

Logik und Aesthetik zusammen, als gemeinschaftl. überall in einander greifendes, Organon zur Erkenntniß des Wahren

Reflexions sur le Stile halten und zugleich Boileau's Briefe erklären. Sein Fundamentale und Conversatorium wird er in beliebigen Stunden halten, auch practische Anweisung zum Stile geben, ist auch zu Privatissimis erbötig. Zu Privatissimis sind auch Hr. Lector de Chateaubourg, Hr. Marconnet, desgleichen Hr. Fogel und andere bereit.

Im Englischen wird Hr. Prof. Pepin in zu verabredenden Stunden nicht nur die Anfangsgründe der Sprache beybringen, sondern auch im Aussprechen, Reden, Schreiben und im Stile unterrichten, auch Dichter und Prosaisten erklären. Auch ist Hr. Loofs, der ältere, erbötig, Unterricht im Englischen zu geben.

Im Italiänischen unterrichten Hr. M. Eberhard und Hr. Lector Calvi.

Im Spanischen geben auch Hr. M. Eberhard und Hr. Lector Calvi Unterricht.

Das Holländische lehrt auch Hr. M. Eberhard.

* * *

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Ayrer untergeben; der Fechtboden dem Hrn. Fechtmeister Scholz; und der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Bleßmann.

Im Schreiben unterrichtet der Pedell Fricke als Universitätsschreibmeister.

Wegen der Logis kann man sich bey dem Logiscommissar Ulrich auf der Post melden; so daß Auswärtige, welche ein Logis suchen und voraus bestellen wollen, sich an ihn wenden, und sowohl in Absicht der Preiße, als auch in Ansehung der übrigen Bedürfnisse, durch ihn Nachricht erhalten und das Erforderliche besorgen lassen können.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

52. Stück.

Den 31. März 1787.

Neapel.

Zu dem schon im 98. St. S. 983 dieser Anzeigen von 1786. angezeigten Werke des Hrn. Isidor Carli ist als zweyter Band noch ein Anhang, der uns jetzt erst zu Gesicht gekommen, erschienen, unter dem Titel: Appendici al trattato del dritto di congruo — composti da *Isidoro Carli*. 1784. 160 S. in Octav, nebst einem Realregister. Dieses Werk besteht aus dreyen, mit der Materie des vorigen Bandes in Verbindung stehenden, Anhängen, wovon der erste vom Lehnsretract handelt: der Verf. erläutert kurz den Begriff und die verschiedenen Eintheilungen der Lehne, ehe er auf den Lehnsretract selbst kömmt. Der zweyte betrachtet den Domanialretract, wovon der Verf. aber keinen deutlichen und bestimmten Begriff giebt, sondern ziemlich verwirrt verfährt:

fährt: er versteht nemlich darunter das einer Gemeinde oder deren Mitgliedern zustehende Recht, binnen einer gewissen Zeit zu fodern, wieder kön. Domaine oder unmittelbarer Vasall des Königs, und nicht mehr der Vasall eines mittelbaren grossen Lehnsherrn zu seyn: seit dem Jahre 1735. hat dieß Recht im Königreiche Neapel seinen Ursprung genommen. Der lezte handelt vom conventionellen Retract, hauptsächlich vom Wiederkauf. Diesen drey Abhandlungen folgt noch ein besonderer Tractat vom Kaufcontract, wo nach einer sehr unzureichenden Definition desselben die ganze Lehre vorgetragen, und von den wesentlichen Requisiten, von den Personen, die kaufen und verkaufen können, von den Umständen, die ihn ungültig machen, und von den Klagen aus demselben gehandelt wird. Ungeachtet hin und wieder in diesem Werke manche Unrichtigkeit in den Begriffen herrscht, und nicht alle Meynungen des V. gleichen Beyfall verdienen, so kommt doch viel Gutes vor, und viele wichtige hier aufgeworfene Fragen sind, wenn gleich kurz, doch mit guter Belesenheit in Gesetzen und Schriftstellern beantwortet.

Berlin.

Historisch= politisch= geographisch= statistisch= und militärische Beyträge, die königl. Preussische und die benachbarte Staaten betreffend. Des dritten Theils erster und zweyter Band. Bey Joachim Pauli, Buchhändler. 1784. und 85. Diese noch immer reichhaltige und wichtige Sammlung wird hoffentlich noch lange fortgesetzt werden können, da das königl. General= Ober= Finanz= Kriegs= und Domainen= collegium 1783. allen von ihm abhängenden Collegien und Cammern verstattet hat, es aus den öffent=

öffentlichen Fonds und Cammercassen für sich anzuschaffen. Die Artikel des ersten Bandes sind: Erst die Fortsetzung der Geschichte des preussisch-brandenburgischen Domainenwesens vom Jahr 1713. bis 1723., nebst 32 Beylagen; dann die Fortsetzung der Beschreibung und die Geographie des Herzogthums Geldern, preussischen Theils; und endlich Berichtigungen der Beschreibung von Ostfriesland. In der Periode, durch welche die Domainengeschichte hier vorrückt, fällt die völlige Umänderung des Cammerwesens, die Vereinigung der Forstämter mit den Amtscammern, und die Umsetzung der Dienste der Unterthanen in Dienstgeld 1717. Die Erbpächte der Domainengüter waren 1711. im Fürstenthume Minden ganz, und 1716. in den Churländern größtentheils abgeschafft und in Zeitpächte verwandelt. Die Erbpächter hatten die Gebäude auf ihre Kosten unterhalten und aufführen, auch alle Materialien ohne Vergütung dazu kaufen müssen. Die Umänderung des bisher gewöhnlichen cöllnischen Maaßes in rheinländisches, dessen Verhältniß wie 92,926 zu 100,000 war, fand viele Hindernisse, die umständlich angezeigt sind. Unter den Beylagen sind mitgetheilt, die Amtsordnung von 1613., die 1642. gegebenen und 1675. verbesserten Amtsarticul und die preussische Cammerordnung vom Jahr 1698. Diese drey Ordnungen enthalten ausser den Haushaltssachen auch Polizeygegenstände, geben unter andern einen Begriff von den Verrichtungen der Amtshauptmänner, die jetzt nur mit Pensionen versehene alte Kriegsbediente ohne Geschäfte sind, und waren sehr selten, weil man jeden Beamten eidlich verpflichtete, sein Exemplar keinem mitzutheilen und es bey der jährlichen Abnahme der Rechnung stets vorzuweisen, damit man versichert

sey, daß kein Fremder von der Cammerverfassung Nachricht erhalten könne. Geldern hatte, vermöge der 1782. angestellten Zählung, 47,278 Seelen, und also 336 Menschen mehr, als im Jahr 1781. Die hier von Geldern gegebenen Nachrichten betreffen die Rathspflege oder den souveränen Hof, der 1714. gestiftet ist; K. Heinrich VII. Privilegium de non evocando von 1310.; das eigene Landrecht (denn man hat in Geldern, vermöge des hier abgedruckten Privilegienbriefes K. Philipp II. von 1543., und des 1713. vom Könige Friedrich Wilhelm über dessen Beobachtung abgelegten Eides, keine andere Gesetzbücher einführen dürfen; die ehemalige königl. geldrische Commission, die 1765. zu dem Kriegs- und Domainencammercollegio zu Meurs gelegt, 1769. aber ganz aufgehoben ward, da die Landstände für 5000 Thaler alle landesherrliche Aufkünfte, ausser den Licenten und Maaszöllen, bis 1780. pachteten, für die Befreyung der Unterthanen von den Landlicenten ein Jahrgeld von 6000 Rthlr. übernahmen, und ein königl. Landesadministrationscollegium errichteten; den Kriegsstaat; die Einkünfte und Abgaben; die Landes- und Polizeyanstalten; das Verzeichniß aller adlichen Güter und ihrer Besitzer; und die Geographie, besonders aber die Geschichte der Stadt Geldern und der Herrschaft Wachtendonk. Von Ostfriesland ist die neueste Volkszahl von 1782. (102,594 Seelen), und ein Brief über die Beschaffenheit des flachen Landes und der Seedeiche mitgetheilt. Im zweyten Bande (1785.) sind ausser dem Register folgende Stücke bekannt gemacht: 1) des Hrn. Conrector Dilschmann zu Spandow ausführliche Geschichte und Beschreibung der Stadt und des Amtes Spandow, mit Urkunden und einigen schlecht geätzten Grundrissen, Charten und Sie-

Siegelzeichnungen. Ein Aufsatz voller nützlicher Belehrung, wovon wir folgendes hieher zur Probe setzen. Spandow war 1197. vorhanden, die Festung aber ward 1560. angelegt, und der Baumeister veranlaßte den Churfürsten, den Kirchthurn und die Kirche seiner eigenen Unterthanen, mit Beschädigung der Nachbarn, um ihn niedriger zu machen, so lange beschießen zu lassen, bis die Vorstellungen der Bürger den Landesherrn umstimmten. Die beyden berühmten Grafen von Schwarzenberg und von Lynar sind in der Kirche begraben. Von diesen findet man S. 333, von den Spandower Besessenen 1594. S. 398, von Kornpreisen innerhalb 1280. und 1783. S. 411, von den Gouverneuren S. 382, vom ehemaligen Benedictinerinnenkloster S. 356, von der 1722. angelegten Gewehrfabrike und H. Paul Engels Erschütterungsmaschine S. 417, und vom Kalande und 1687. gestifteten Spinnhause S. 367 Nachricht. Die Anzahl der Schüler nimmt immer mehr ab, weil nicht nur die Schüler jünger, als ehedem, die Universitäten beziehen, viele zum Kriegsdienst angehalten werden, und nicht so leicht, als ehedem, zu den Studirkosten rathen können, sondern auch, weil jetzt viele, ehedem für Gelehrte bestimmte, Bedienungen den Leuten von der Feder verliehen werden. Noch im Jahr 1569. schlug der Churfürst den Baumeister Franz Chiramella de Gandino zum Ritter (S. 380). Linguets und Wekhrlins Verschreyung der Spandower Gefangenschaft ist ungegründet, denn die Justiz- und Militärgefangenen werden gut gehalten und arbeiten nur vier Stunden täglich, die Gefangenschaft der Staatsgefangenen besteht nur in einer nächtlichen Einschließung (S. 383). Im J. 1691. richtete ein vom Blitz gesprengter Pulverthurm

einen Schaden von 300,000 Rthlr. an (S. 384). Im J. 1540. trieb man um Spandow den Weinbau stark, jetzt aber ist er durch den Kartoffelbau beynahe verdrängt (S. 411). Die vielen Tuchmacher sind seit 1700. verschwunden, und die 1349. angelegte Walkmühle gieng 1730. ein (S. 414). Die Juden besteuern sich selbst in dazu gehaltenen Generalversammlungen (S. 426), und waren 1307. Stadtmetzger (S. 424). 2) Nachrichten und Stammtafeln vom Geschlechte der Freyherren und Herren von der Goltz, mit einem gekritzelten Wapenkupfer und ein paar Beylagen. 3) Verzeichniß der wirklichen preussischen geheimen Etatsräthe von 1640. bis 1739., und 4) der im Jahre 1782. verstorbenen merkwürdigen Generale, Künstler, Gelehrte, Geschäftsmänner und anderer Personen. 5) Preussisches Regulativ zu Einrichtung des Cammerjustizwesens vom 18. Febr. 1782., Verlegung der Cammer- Justiz- und anderer Collegien unter den Chef der Justiz vom 3. Nov. 1781., und Entscheidung einer zwischen den Provinzialregierungen und Kriegs- und Domainencammern entstandenen Jurisdictionsstreitigkeit. 6) Verfassung der ehemaligen preussischen Leibgardetrabanten, Listen von Todten aus den Schlachten bey Caleinato und Turin 1706., preussisch-kaiserl. Verträge über Auswechselung und Verpflegung der Kriegsgefangenen 1778., preussische Verordnungen für das Feldlazareth und Proviantwesen 1778. 7) Chursächs. Staatseinnahme (6,779,727 Rthaler) und Ausgabe (6,634,153 Rthlr. 3 Ggr. 11 Pf.) im Jahr 1778. Unter der Ausgabe stehen für abgetragen Staatsschulden 1,910,899 Rthlr., für die katholische Kirche zu Leipzig 9000 Rthlr., für die Hofjägerey 43,767 Rthlr., für den Churfürsten 16,560 Rthlr., für die churfürstl. Frau

Mut-

Mutter 130,306 Rthlr., für die Prinzen H. Carl 48,000, Albrecht 50,000, Xaver 70,000, den Churfürsten von Trier 20,000, die sämtlichen Prinzessinnen 60,000 Rthlr., den Prinzen Carl 8000 Rthlr. den Prinzen Anton 6700, den Prinzen Maximilian 4400, die Prinzessin Anna 6400 und Maria 5180 Rthlr., für Gesandtschaften 188,856 Rthlr., für die Capelle 20,200 Rthlr. und für die Opera Buffa auf sieben Monat 14,000 Rthlr. In der Rubrik der Einnahme findet man 4729 Rthlr. von der Hofapotheke, 100,950 Rthlr. von der Post, 20,000 Rthlr. von der Münze, 52,000 Rthlr. von Salzcocturen, 38,852 Rthlr. vom Salzlicent, 48,736 Rthlr. von der Hauptsalzcasse, 27,000 Rthlr. von der Porcellancasse. 8) Eintheilung der chursächsischen Armee in vier Generalate 1748., und Nachrichten vom Lager bey Mährisch-Neustadt 1770. Endlich 9) Anschläge der Rittergüter Glambeck in der Uckermark, und Retzowsfelde in der Neumark.

Münster und Osnabrück.

Bey Perrenon 1786.: Theoretische und practische Bemerkungen über das Muskelvermögen der Haargefäßchen, nebst einigen Anwendungen desselben zur Erklärung einiger Erscheinungen in dem gesunden und kranken thierischen Körper, von H. van den Bosch. 383 Seiten in Octav. Dieses Werk sey blos fragmentenartig in seinen Nebenstunden entstanden. Neuere Schriftsteller habe er aus Mangel der Zeit und der Bücher selbst nicht vergleichen können: daher er Gedanken, die ihm eigen schienen, zuweilen nachher auch bey andern fand, z. B. seine Theorie über die Entzündung in unsers Hrn. Hofr. Richters Chirurgie. Es sey dieß ferner sein erster Versuch in hochdeutscher Sprache. Noch beschwert er sich über den Corrector,

rector, der seine Punctation abänderte. Er nennt die Arterien von da an, wo sie Muskelkraft besitzen, Haararterien, welche sich an ihren größern Aesten nicht zeiget. Diese Muskelkraft nehme mit der Feinheit der Arterien zu, so daß die blutlosen Haararterien am beweglichsten wären. Wo wir eigene Bewegung wahrnähmen, schlössen wir richtig auf das Daseyn reizbarer Fasern, wenn wir sie auch durch keine Kunst entdeckten; so nähme man ja an den blos durch Vergrößerung zu entdeckenden Thierchen Muskelfasern an. Ein Reiben, Cantharidén, locket die Feuchtigkeit in die Hautgefäßchen, Toback in die Nase, Purgirmittel in die Eingeweide. Wo in einem Organ eine Kraft durch Reiz zur Thätigkeit vermehrt wird, ohne daß das Herz dabey afficirt wird, müssen Muskelfasern in den Wänden der blutlosen Haararterien und ihre Reizbarkeit vom Herzen unabhängig seyn. Er stimmt Hrn. geh. Rath Hoffmann in Münster bey. Die Leidenschaften, die den Körper roth oder blaß machen, zeugen daher von einer Muskelkraft der Haararterien, die nicht vom Herzen unabhängig ist. S. 13 die größern Gefäße besäßen kein Muskelvermögen; auch nicht die größern Venen nach S. 14, aber die feinen einsaugenden (es wäre doch einmal Zeit, nicht mehr nach dem, was Monro, Hunter, gezeigt haben, einsaugende Blutvenen anzunehmen). Venen besäßen es. Wenn die Arterien da, wo sie sich zu Venen umbiegen, allmählig ihr Muskelvermögen verlöhren, so ließe sich die Anhäufung des Bluts bey gereizten Haararterien desto leichter vorstellen. Vielleicht werde man einst glücklicher, als Hr. v. Haller, seyn, und eigene Bewegung, wo nicht in den allerkleinsten, doch in etwas größern, Haararterien mit dem Auge und Glase entdecken. Ohngeach-

geachtet Walter in Berlin in mehrern Theilen keine Nervenfäden mit dem Messer entdeckte, könnten sie dennoch da seyn. Krankheit erschaffe keine Empfindbarkeit, sondern spanne sie nur auf einen höhern Ton. Er halte die Entzündung für widernatürlich vermehrte Thätigkeit der Haararterien. Hitze, Kälte, Miasmata, wirken als Reize, erregen also unter Umständen Entzündung. Er sah einen sehr empfindlichen Mann, der, als man von einer gefährlichen Kopfwunde in seiner Gegenwart sprach, an die nemliche Stelle, von der gesprochen wurde, merkliche Schmerzen und Hitze bekam, so daß diese Hitze die aufgelegte Hand eines andern empfand. Auch die Heilart der Entzündung beweise seine Theorie: alles, was die Kraft der Nerven und Muskeln, überhaupt die lebendigen Kräfte, schwächt, hilft in ihr; ferner alle das Blut verdünnende Mittel, desgleichen Gegenreize: er bemerkt aber, daß oft kleine, aber starke, Blasenpflaster die Brustentzündung vermehren, gelindere, viel größere, die z. B. einen ansehnlichen Theil der Brust bedeckten, hülfen auffallend. Bey habituellen Augenentzündungen rühmt er aus Erfahrung Seidelbast an den Füßen. Bey jedem Zahnschmerz sey Entzündung: er habe ihn oft selbst bey hohlen Zähnen durch Gegenreiz gehoben, indem er nemlich einen warmen Brey von Semmel mit Milch auf die Backe, und den Patienten zu gleichförmiger Ausdünstung sich zu Bette legen ließ, dabey giebt er zuweilen ein kühlend Abführungs- und des Abends ein schweißtreibend Mittel. Die Hypochondrie hält er für Wirkung eines widernatürlichen Reizes in den Eingeweiden. Eine ausführliche Anwendung seiner Theorie auf die mannigfaltigen Congestionen, z. B. beym Beyschlaf, periodischen Blutabgange der Weiber, Hämorrhoiden, bluti-

gen Schweiß u. s. w. Die einsaugenden Hautvenen scheinen ihm einen mindern Grad von Reizbarkeit zu besitzen, als die ausdünstenden Arterien (S. 273). Die Knöllchen oder Talgdrüschen der Haut, aus denen Haare entspringen, verdienten noch genauer untersucht zu werden. Der im Wasser aufgelöste Sublimat halte vielleicht darum die Pocken vom Gesicht ab, weil er die netzähnliche verdickte Drüsenmaterie auflöset und zum Ausfließen reizet. Wir haben nur Einiges aus dieser durchdachten reichhaltigen Schrift ausgezogen, um unsere Leser auf das Werk, das sich hier im Zusammenhange nicht füglich darstellen läßt, aufmerksam zu machen. Wir können nicht sagen, daß wir eben viele Anstöße gegen die Sprachrichtigkeit angetroffen hätten, im Gegentheil einige neue, nicht übel zusammengesetzte, Ausdrücke. Auch können wir uns hier auf keine Gegengründe einlassen.

Harlem.

In ihrer Versammlung am 22. May 1786. hat die holländische Gesellschaft der Wissenschaften auf die Frage, die verschiedenen Luftarten betreffend, (s. G. A. 1782. Zug. St. 52. S. 817) der Schrift der Herren Troostwyk und Deiman, von welcher wir nächstens nähere Nachricht geben werden, auf die Frage, die Brustwassersucht betreffend, derjenigen des Hrn. Veirac, auf die Frage, den Voltaischen Condensator belangend (s. Gött. Anz. 1785. St. 60. S. 600, 601), dem Hrn. v. Breda, und auf die Frage, die Geschwindigkeit der Stromwasser betreffend (s. G. A. 1782. Zug. S. 818), dem Hrn. Brünings den Preiß zuerkannt; die Aufgaben über die Erziehung der Jugend zu Batavia (G. A. 1782. Zug. S. 817), über die Crawfordische Theorie von Feuer und Wärme (G. A. 1785. S. 600), über

über die Geschichte des Luftskreises der vereinigten Niederlande nach den Wetterbeobachtungen von Zwanenburg, über die Luft, welche die Pflanzen einsaugen, die Wirkungen, welche sie darauf äussern, und den Nutzen, den sie für sie hat, über die Mittel, die niederländische Sprache in den ostindischen Besitzungen einzuführen (G. A. 1782. Zug. S. 818), über die dem Vaterlande nützlichen Gegenstände aus der Naturgeschichte der vereinigten Niederlande, über die besten Zurüstungen, mit der verdickten Luft Versuche anzustellen (G. A. 1785. S. 600), über die Erhaltung der Gesundheit derer, die nach Ostindien reisen (ebendas.), über die Gradationen der natürlichen Wesen (s. G. A. 1782. Zug. S. 817, 818), über die Mittel, durch vermehrte Geschwindigkeit des Wassers die Luft zu Batavia reiner und gesünder zu machen, über die Ungleichheiten der Trabanten Jupiters, über die Arzneykunst der Indianer, die Sineser mit einbegriffen, und über den Gegenstand, wie weit die Naturgeschichte des niederländischen Luftkreises durch Vergleichung der zwanenburgischen Wetterbeobachtungen mit solchen, die an andern Orten gemacht sind, zu bestimmen? werden wiederholt. Auf den November 1788. wird die Frage aufgegeben: Läßt sich theoretisch oder durch ungezweifelte Erfahrung der Nutzen, folglich die Nothwendigkeit, des Slaperdyks in Rhynland bey Ueberschwemmungen erweisen? und auf den 1. Nov. 1787.: Wie nehmen die Pflanzen ihre Nahrung zu sich? Was ist ihnen dazu nützlich oder schädlich, und was läßt sich aus dem, was darüber bekannt ist, sowohl für den Feldbau, als für den Pflanzenbau überhaupt, folgern? Und auch auf 1787.: Hängt das Sinken der Freystaaten, wenn sie zum höchsten Gipfel des Glücks gelangt sind, von zufälli-

fälligen Ursachen ab, oder fließt es aus eben den Quellen, woraus ihr Glück floß, und wie kann man der Wirkung dieser Ursachen zuvorkommen?

Stuttgart.

Hier hat Hr. J. S. Kerner, bey welchem auch noch Exemplare des Werks zu haben sind, 1786. 8. die giftigen und eßbaren Schwämme, welche sowohl im Herzogthume Würtemberg, als auch im übrigen Teutschland wild wachsen, herauszugeben angefangen; ein Unternehmen, das, noch bey dem billigen Preiße, gewiß seinen Nutzen haben wird, wenn sich der Hr. Hofr. auf die entschieden giftigen und wirklich eßbaren Arten einschränkt, ohne dem Werk einen weitern Umfang zu geben, der seinen Preiß erhöhen und seinen Vorzug verringern müßte. Die Beschreibungen sind meistens kurz, und können es auch durchaus bey einem Werke von dieser Art und Bestimmung seyn; in der Eintheilung hat der Hr. Hofr. Batsch gefolgt, und diesen sowohl, als v. Linné, v. Hallern, Schäffern, v. Krapf, Micheli fleißig angeführt; übrigens keine bestimmte Ordnung beobachtet: In dem ersten Hefte, das wir vor uns haben, sind auf 68 Seiten und 16 bemalten Abbildungen der rothe giftige Täubling (Agar. integer.), ein bräunlicht-schmutziger, der rothe, der blaue und der grüne eßbare Täubling, der veilchenblaue Fleischschwamm (Agar. violac.), der schmale Milchschwamm (Agar. deliciof.), der Mouceron (Agar. mammof.), der giftige Hirschling, der Fliegenschwamm, der Mistschwamm, der Pfefferschwamm, der gute Goldbrätling (Agar. lactifl.), der braune eßbare Brätling, der eßbare Silberbrätling, der Nägelschwamm, der eßbare Nägelschwamm (nach v. Jacquin), der Champignon, der gemeine gelbe

Pfif-

Pfifferling, die castanienbraune Pilse (Bolet. bovin.), die knollige, der Eichhase, die bunte Pilse, die gemeine Spitzmorchel, die Bischofsmütze, der Ziegenbart, der breite buschige Keulschwamm und der stachlichte Trüffelschwamm beschrieben und recht gut abgebildet.

Dresden.

In der Waltherischen Hofbuchhandlung: Ueber die Natur der Wahrheit, von Karl Ferdinand Hungar. 1786. 228 S. Octav. Der Hauptsatz des Verf. ist, daß es keine objective Wahrheit gebe, sondern daß alles Wahre eine Seelenmodification sey, die nothwendigen Gesetzen unterworfen ist. Zur Ausführung desselben geht er die verschiedenen Arten unserer Erkenntniß durch, und bemerkt, wie bey der Empfindung, dem Urtheil, dem Vernunftschluß, der Erinnerung u. s. w. nothwendige, subjective Gründe unsern Verstand, und den Beyfall desselben, bestimmen. Eben so auch bey den verschiedenen Stufen von Vollkommenheit der Erkenntniß, der Wahrscheinlichkeit, Gewißheit, Ueberzeugung. Er wendet endlich seinen Hauptsatz auf die individuellen Verschiedenheiten der Empfindungs- und Denkart an; und behauptet, daß auch dasjenige, was von solchen individuellen Gründen, dergleichen Uebereilung im Urtheil und Entscheiden, Leidenschaften, Gewohnheit an gewisse Ideenadsociationen sind, in den Vorstellungen und Meynungen herrühre, in Beziehung auf das Subject derselben nicht weniger wahr sey, als das, was auf den gemeinen und unveränderlichen Gründen des Menschenverstandes und seiner Verhältnisse beruht. — Obgleich der Verf. bey der Ausführung dieser Sätze bisweilen zu sehr auf die Seite des Idealismus sich zu neigen scheint: so nimmt er doch insgemein bald wieder seine Wendung gegen

die andere Seite hin; und erklärt sich ausdrücklich genug darüber, daß er ein Materielles der Wahrheit (was andere das Objective nennen) ausser dem erkennenden Subjecte annehme, welches Analogie habe mit den Vorstellungen des letztern. — Von dieser seiner Meditation sagt nun der Verf. in der Vorrede selbst: "Wenn man nun nicht unbillig genug ist, dasjenige, was Tschirnhausen von der Denkbarkeit oder Nichtdenkbarkeit als Wahrheitskriter sagt, für den Hauptsatz meiner ganzen Theorie zu halten; so glaube ich mir bey dieser Untersuchung die Erfindung allein zueignen zu können." — Hierüber enthalten wir uns nun gern alles Urtheils; auch darum, weil der Verf. unsere bisherigen Erinnerungen und Winke nicht so aufgenommen hat, wie wir glaubten, daß sie es verdient hätten. — Unterscheidendes in der Sprache hat er genug. So setzt er nicht nur dem Relativen der Wahrheit das Positive (statt absolut oder gemein wahr) entgegen, nennt die individuellen Verschiedenheiten der Menschen in Organisation und den Seelenkräften das Lokale, das Bewußtseyn das animalische Empfinden, die subjective Modification der Anerkennung der Wahrheit die Abänderung der Wahrheit; sondern spricht auch von Schwankentheit, Gleichbleibentheit, Imponenz des Eindrucks u. s. w. Nur eine ganze Periode zur Probe herzusetzen: so heißt es S. 117: "Die Abänderung der Wahrheit muß also gerade ihre Direkzion nach der nothwendigen Empfindungsart nehmen, wenn wir sie als Bestimmungsgrund bey ihrer Zueignung ansehen sollen." Die Unterscheidung zwischen subjectiver und objectiver Wahrheit, von welcher seit einiger Zeit so häufig, und nicht immer mit genugsamer Vorsicht, Gebrauch gemacht wird, verdiente wohl noch eine genauere Auseinandersetzung und weitere Aufklärung.

Helm=

Helmstädt.

Hr. Prof. Hagemann hat nunmehr die Hoffnung, welche er vor einiger Zeit wegen Herausgabe einer Sammlung zum Braunschweig-Lüneburgischen Lehnrechte gehöriger Abhandlungen machte, erfüllt; denn es sind bey Kühnlin gedruckt: Analecta iuris feudalis Brunsuico-Luneburgici. Tom. I. 426 S. in Octav. Voran steht sein eigener Conspectus iuris feudalis sigillatim Brunsuico-Luneburgici, als eine Einleitung. Hierauf folgen die Abhandlungen, welche Reiske, Wismann und Senkenberg von Braunschweig-Lüneburgischen Lehnen überhaupt geliefert haben. Sodann: *Koch* de expectativis Augustae Domus B. L.; *Raue* de simultanea investitura; und den Beschluß macht des Hrn. Professor eigene Abhandlung de expectativis feudalibus in terris B. L. Hin und wieder sind Anmerkungen den fremden Abhandlungen beygefügt, welche meistens litterärische Nachweisungen enthalten. Auch einige neue Urkunden sind angehängt. In dem folgenden Bande gedenkt der Hr. Prof. mehrere Urkunden und ungedruckte Nachrichten, welche das Braunschweig-Lüneburgische Lehnwesen angehen, zu liefern, und wünscht dazu auch von Sachkundigen Beyträge zu erhalten. Der Nutzen, den man sich von dieser ganzen Sammlung zu versprechen hat, veranlaßt auch bey uns den Wunsch, daß er in seinem Vorhaben reichliche Unterstützung finden möge.

Neapel.

Sulla formazione del molibdeno. Lettera di Giul. *Candida* al Sign. Vinc. *Petagna*. 1785. Bey Porcelli. 8. S. 61. Hr. C. hat die Wasserbleygruben bey Squillace in Calabrien, das mehrere derselben hat, besucht, und liefert hier eine Beschreibung derselbi-

gen;

gen; sie sind in Granit, und meist mit saurem, schwärzlichtem und nach Schwefelleber riechendem Wasser angefüllt, das aber daraus abgelassen werden kann; sie werden daher nur im Sommer, manchmal nur ein Vierteljahr lang, und nur bey Tage gebaut; sehr oft bricht mit dem Wasserbley Talk, Glimmer, Quarz, entweder allein, oder bald mit Eisen, bald mit Feldspat, bald mit Granaten vermengt; zuweilen bricht, vornemlich wenn die Arbeit im Jahr wieder von neuem angeht, eine Luft, die sehr stark kühlt, das Wasser in Bewegung setzt, und stark nach Schwefel riecht, wie ein Wind, aus. Die Bewohner dieser Gegenden gebrauchen das Wasser, das in den Wasserbleygruben steht, als eine Panacee. Auch Hr. C. sah den Granit oft verwittern; wenn er in freyer Luft verwittere, nehme er sehr an Gewicht ab, sonst aber nicht; schneller gehe es vor sich, wenn Wasser einige Zeit darüber stehe; und stehe es noch länger darüber, so erzeuge sich Wasserbley daraus; dieß sucht nun Hr. C., der mit den Schriften der schwed. und deutschen Naturforscher über diesen Gegenstand, auch den neuern, sehr wohl bekannt ist, theils aus seinen in Calabrien angestellten Beobachtungen, theils aus den bisher bekannten chem. Versuchen (eigene hat er nun freylich darüber nicht) zu erweisen, und folgert daraus, daß, wenn man in die eisenschüssigen Granitberge Calabriens Gruben mache, und in diese Gruben Wasser leite, man nach Belieben noch viele ergiebige Wasserbleygruben anlegen könne; auch im Wasserbley sey, sowie im Reißbley, das nur eine Art von jenem sey, feste Luft und Phosphorsäure, die überhaupt in allem Glimmer, Talg und Quarz stecke, mit Eisen und brennbarem Wesen verknüpft; das mit Luft geschwängerte Wasser bewirke, wenn es so lange über dem Granit stehe, in ihm und in seinem Eisen diese Veränderung.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

53. Stück.

Den 2. April 1787.

London.

Bey Gelegenheit einer anzuzeigenden deutschen Uebersetzung holen wir noch eine Schrift nach, mit deren Anzeige wir sonst zu spät zu kommen fürchten müßten: A Treatise *on the diseases of Children*, with directions for the management of infants from the birth; especially such as are brought up *by hand*. By M. *Underwood*, M. D. Licentiate in Midwifery . . . and practitioner at the british Lying-in Hospital. 1784. 288 S. in klein Octav. In der zarten Kindheit werde so gar oft der Grund zur ganzen künftigen Gesundheit und zu dem mit ihr so unzertrennlich verbundenen Glück des Lebens gelegt, daß daher die Nothwendigkeit der strengsten Aufmerksam-

samkeit auf die Beschwerden der Kinder in dem frühen Lebensalter, kaum eines weitern Beweises bedürfe. Als ihre vorzüglichsten Quellen müsse man folgende Umstände ansehen: die bey Kindern so auffallend beträchtliche Abscheidung, welche in den Drüsen, namentlich dem Thymus, Pancreas und der Leber vor sich gehe; die Beschaffenheit der Muttermilch und anderer ihnen gereichten Nahrungsmittel; die Zartheit ihrer Muskelfibern mit grosser Reizbarkeit (irritability?) ihrer Nerven; und Mangel der Bewegung. Daher komme die Säure in den ersten Wegen, die fast bey allen Krankheiten des zarten Alters eine wichtige Rolle spiele. Von grösserer Wichtigkeit, als man insgemein glaube, sey die Beförderung des freyen reichlichen Abgangs des Kindespechs (meconium). Er habe wohl zuweilen, nach fruchtlosem Gebrauch der gewöhnlichen Mittel, Calomel zu gr. j mit Rad. Jalapp. gr. jv, auch Ricinusöl zu 4 bis 6 Quentchen, und lauwarme Bäder in der Absicht, mit Nutzen angewendet. Bey Hartleibigkeit diene ein aus einem zusammengedrehten in Oel getauchten Stückchen Papier verfertigtes Stuhlzäpfchen. Bey der Gelbsucht neugebohrner Kinder wären Brechmittel, und namentlich Spießglaswein, ungemein zuträglich. Bey mehrern Kindern in Geburtshäusern habe er bald nach der Geburt eine besondere rosenartige Entzündung zu beobachten öfters Gelegenheit gehabt, welche von den Schriftstellern übergangen worden sey. Sie äussere sich bald an den Fingern und Händen, bald an den Füßen und Knöcheln, auch wohl in der Gegend der Geburtstheile, und verbreite sich von da nach den obern und untern Theilen des übrigen Körpers. China innerlich mit Confectio cardiaca und fleißige Bähungen mit

Cam=

Campherspiritus schienen noch das meiste dagegen ausgerichtet zu haben, viele büßten aber ihr Leben daran ein. Gegen die Schwämmchen sey äusserlich nichts besser, als Honig mit Borax, 2 Scrupel vom letztern auf eine Unze des erstern. Bey dem Ansprung der Kinder (crust. lact.) diente ein künstliches Geschwür; sehr oft verlöhre sich der Ausschlag ganz und gar, wenn die Zähne erst da wären; äusserlich sey noch süßer Milchrahm das unschuldigste und beste. Hier sowohl, als in fliessenden Ohren und andern ähnlichen Hautkrankheiten, habe er vom mineralischen Mohr sehr gute Wirkungen gesehen. Die gewöhnlichen Mittel gegen Zuckungen hätten ihm selten so gute Dienste geleistet, wie das Ol. dest. Rutae, in gleicher Absicht gegeben. Die Periode des Zahnens falle insgemein zwischen den 5. bis 10. Monat; und zwar erschienen die zwey untern Spitzzähne gewöhnlich zuerst. Harris habe schon das Ansetzen der Blutigel beym schweren Zahnen empfohlen. Das Aufschneiden des Zahnfleisches müsse mit dem besonders dazu bestimmten kleinen Instrument (gum lancet) geschehen, und sey, man möge auch dagegen sagen, was man immer wolle, von großem Nutzen. Die Einimpfung der Blattern rathe er nicht eher vorzunehmen, bis alle die ersten Zähne vorhanden wären, und das Kind die Brust nicht mehr bekomme. Gegen die sogenannte englische Krankheit richte eine gute Diät mehr aus, als alle Arzneymittel. Der Stickhusten stecke sehr leicht an und komme selten zum zweytenmal wieder. Kleine Aderlässe thäten da unaussprechlich große Dienste; nicht minder auch der Brechweinstein in kleinen Gaben. Einige Tropfen Ol. Succin. mit etwas braunem Zucker hätten ihm auch herrliche

Dienste geleistet; unter andern auch einmal bey einem seiner eigenen Kinder, wo nichts hatte anschlagen wollen. Seine Mittel gegen Scropheln sind bittere abführende Mittel, Spießglasbereitungen und seifenartige Mittel, Kalkwasser, Holztrank mit rohem Spießglas, Chinarinde, Stahl, und Seebad. Bey Wurmzufällen giebt er 8 bis 10 Gran von folgender Mischung: ℞. Limat. stanni unc. ji Arg. viv. drachm. jii M. f. Amalgama mit 3 bis 4 Gran Rhabarber, eben so viel nicht abgewaschenem Spießglaskalk, mit etwas Honig zusammen gemischt, alle Morgen ganzer 8 Tage lang, dabey alle Abend ein Milchklystier mit Aloe, und einige Tage nachher eine Abführung aus Rhabarber oder Sennesblätterthee. Den innern Wasserkopf sey er geneigt für etwas Erbliches zu halten; so habe er fünf Kinder aus einer Familie gesehen, die alle im zweyten Jahre daran starben. Zum Lösen des Zungenbändchens giebt er dem schmalen gebogenen Bistourie von Dr. Bromfield's Erfindung den Vorzug vor der Scheere. Er halte mit dem verstorbenen W. Hunter die hartnäckigen Augenentzündungen bey neugebohrnen Kindern öfters für vener. Ursprungs (das deucht Rec. einigemal bestätigt gesehen zu haben; wenigstens wurden die Kinder bey dem fortgesetzten Gebrauch des Calomel von der so hartnäckig als gefährlich aussehenden Augenentzündung gänzlich befreyt). Bey Nabelbrüchen lasse er gewöhnlich Squire's elastische Bandage tragen und das kalte Bad brauchen, und beydes nicht ohne großen Vortheil. Gegen die wässerigte Geschwulst des Hodensacks bey neugebohrnen Kindern habe er vom Spiritus Mindereri, und auch wohl vom bloßen Oxycrat, großen Nutzen gesehen. Bey Verbrennungen im ersten und

und zweyten Grade bediene er sich am liebsten einer Mischung aus 1 Pfund Kalkwasser, 4 Loth Brandewein und 1 Loth Bleyextract. Gegen Frostbeulen habe Partington die Electricität mit Nutzen angewendet. Die Operation der Haasenscharte werde am besten gleich 24 Stunden nach der Geburt vorgenommen. Als Anhang sind beygefügt: Allgemeine Regeln für die Behandlung neugebohrner Kinder von ihrer Geburt an, besonders solcher, die ohne Muttermilch aufgezogen werden sollen. So sehr er auch immer für das kalte Baden im dritten, vierten Monat sey, so wenig könne er doch das Waschen mit ganz kaltem Wasser am zweyten Tag nach der Geburt billigen. Nichts verhindere das Wundwerden besser, als genaue Sorgfalt, die Kinder immer trocken und reinlich zu erhalten. Die Kleidungsstücke eines so zarten Kindes müßten ganz lose und nie mit Stecknadeln befestigt seyn, vielmehr statt der letztern Schnüre oder Bänder gebraucht werden. Ohne Strümpfe müßten die jungen Mädchen bis ins zweyte, ja dritte Jahr gehen, und die Knaben so lange, bis sie die ersten Beinkleider bekämen. Milch müsse der vorzüglichste Artikel unter den Nahrungsmitteln für junge Kinder ausmachen; und zwar gebe er, mit D. Hugh Smith, der Kuhmilch den Vorzug. Ganz dünne Hirschhorngallerte damit vermischt, sey nach den ersten 14 Tagen oder 3 Wochen das allerbeste; Fleisch aber nicht eher zu erlauben, als bis die Kinder Zähne genug hätten, es gehörig zu kauen. Wenn sie anfiengen zu laufen, diene ihnen auch dann und wann etwas rother Wein, der nicht nur die Erzeugung von Würmern hindere, sondern auch die Entstehung der englischen Krankheit verhüte. Die Kinder unter einem Jahre

zu gewöhnen, sey nicht rathsam. Das Wiegen (rocking in a cradle) nimmt der V. sehr in Schutz, als eine Bewegung, die nichts weniger als widernatürlich sey, vielmehr dem sanften Auf- und Niedersteigen sehr nahe komme, woran das Kind vor seiner Geburt beym Aus- und Einathmen der Mutter gewöhnt gewesen sey ꝛc. ꝛc. Wir begnügen uns mit dieser kurzen Anzeige eines viele gute Vorschriften enthaltenden Buchs um so mehr, als wir hier zugleich einer wohlgerathenen deutschen Uebersetzung gedenken können, die zu

Leipzig

bey S. L. Crusius erschienen ist, unter dem Titel: Der englische Kinderarzt. Nach den Grundsätzen der Herren Moß und Underwood. Für Eltern sowohl, als auch Aerzte. 1786. 282 S. in gr. Octav. Der Titel des andern Buchs ist im Original folgender: An Essay on the management and nursing of children in the earlier periods of infancy: and on the treatment and rule of conduct requisite for the mother during pregnancy, and in lying-in. Including the diseases to which the mother and child are liable; with the methods of curing and particularly of preventing many of those diseases. By W. *Moss*, Surgeon. London for J. Johnson No. 72 St. Paul's Church-Yard. 1781. 372 Seiten in groß Octav.

Danzig.

Grundsätze der deutschen Rechtschreibung, nebst einem Anhang über den Gebrauch der Casuum und Abtheilungszeichen. Bey J. C. F. Müller 1785. Octav 56 S. Die Schrift scheint von einem Lehrer am dortigen Gymnasium zu seyn. Lehrer müs-

müssen sich beym Sprachunterricht oft in Verlegenheit finden, was sie bey der großen Verschiedenheit der Meynungen gelten lassen sollen. Der Verf. sucht mit dem Mittelweg zwischen Neuerungssucht und dem Altüblichen durchzukommen; da er für Anfänger und junge Leute schreibt, so würde auch Aufsuchung und Abwägung der feinern Gründe, die eigentlich bey allen den grammatischen Widersprüchen im Streite sind, nicht an ihrer Stelle seyn. Duodez schreibt man billig, da das Wort eine deutsche Endung und deutschen Laut bekömmt; deswegen ist aber c und z kein gleichgeltender Laut; Zeter ist stärker, als Cäsar. Sicherer gehet man allerdings, wenn man die Sprachneuerungen ihren Urhebern überläßt; wenigstens giebt es der Neuerungen wenige, bey denen alle Sprachgründe in ihrem ganzen Umfange den Urhebern bekannt oder gegenwärtig gewesen, oder gehörig abgewogen worden wären; und gemeiniglich pflegen diejenigen sich am meisten auf ihre Neuerungen zu gute zu thun, die nicht einmal die eine Hälfte der Sprachgründe völlig übersahen.

Leipzig

Neue Litteratur und Beyträge zur Kenntniß der Naturgeschichte, vorzüglich der Conchylien und Fossilien, von J. S. Schröter. Dritter Band. 1786. 3 Kupfertafeln, und ohne Register S. 614. Ausser einer kurzen Nachricht von 71 neuen Schriften, und einer etwas ausführlichern von Luid's lithophylac. britann. ichnographia, Gronov's indice supellectilis lapideae und vom Museum Gottwaldianum findet man hier gute Beyträge zur Geschichte der Napfschnecken, auch der versteinten, der Tutenschnecke, Faltenschnecke, Stachel-

chelschnecke, der Datteln, Oliven, Fischreussen, Tulpen, Venusmuscheln, der Deckelauster, des Kinkhorns, des Wurmgehäuses, der japanischen Matten, der südländischen Schaalenthiere, der Zellkoralle, des Zeoliths, der Kreuzkrystalle, der Magen- und Blasensteine von Pferden und des versteinten Holzes; auch gesammelte Nachrichten von dem ehemaligen Bergbau zu Ilmenau, und besonders von denen damals gebrochenen Erzen.

Halle.

Einleitung in die Conchylienkenntniß nach Linné, von Joh. Sam. Schröter. Dritter und letzter Band. Nebst 2 Kupfertafeln. Bey Gebauer. 1786. S. 596. Der Hr. Superintendent schließt hier nach dem gleichen Plane (G. Anz. 1785. St. 45. S. 471) mit den Gattungen der Telline, Herz- Korb- Stumpf- Venus- Klaff- und Gienmuschel, der Arche, Auster, Bohr- Mies- Steck- und Käfermuschel, der Meereichel und Pholade; auch hier sind in der Vorrede einige Berichtigungen der vorhergehenden Bände und überhaupt zahlreiche Vermehrungen beygebracht. Noch ein Verdienst weiter würde sich der Hr. Superintendent um seine Leser erworben haben, wenn er die von Linné nicht bemerkten Arten nicht hinten nach geführt, sondern in ihrer natürlichen Ordnung unter die übrigen eingerückt, auch genauer bestimmt hätte, was wirklich verschiedene Arten, und was bloße Abänderungen sind: Vielleicht könnte dieses in dem Generalindex über die conchyliologischen Schriftsteller mit Linnéischen Namen und mit Beziehung auf diese Einleitung, zu welchem der Hr. Superintendent Hoffnung macht, geschehen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

54. Stück.

Den 5. April 1787.

Göttingen.

Bey der Wittwe Vandenhoeck: M. Ge. Chr. Raff's, ordentlichen Lehrers der Geschichte und Erdbeschreibung auf dem Lyceum zu Göttingen, Abriß der allgemeinen Weltgeschichte für die Jugend und Ihre Freunde. Erster Theil. 1787. Octav 304 S. Aufgemuntert durch den großen Beyfall, den die Geographie und die Naturgeschichte des Verf. erhalten hat, entschloß er sich, auch eine Weltgeschichte auszuarbeiten, welche in drey Bändchen bestehen wird, davon der zweyte zu Ostern und der letzte zu Michaelis in d. J. erscheinen soll. Der Verf. hat, wie andre, sechs Zeiträume vor und eben so viele nach Chr. Geb. angenommen, und giebt in jedem die Uebersicht aller zu der Zeit vorhandenen historischen Nationen. Das Buch ist vornemlich zum eignen Lesen der Jugend bestimmt.



Die Art der Behandlung, Vortrag und Ausdruck des Verf. ist aus seinen vorigen Schriften zur Gnüge bekannt. Dieser erste Band schließt sich mit dem fünften Zeitraum bis Alexander.

London.

Hier hat Stockdale 1786. drucken lassen: A Translation of the Memoirs of *Eradut Chan*, a Nobleman of Hindostan containing interesting Anecdotes of the Emperor Aurungzebe and of his Successors Shaw Aulum and Iehaunder Shaw, in which are displayed the Causes of the very precipitate Decline of the Mogul Empire in India, by *Jonathan Scott*. 96 Seiten in Quart. Der Verf. dieser Memoiren, ein angesehener Mann in Aurungszebe's Diensten, erst Inspector (Darogah) der Reuterey von Decan, und hernach Befehlshaber der alten Festung Mandu in der Provinz Malwa, erzählt zwar in dieser Schrift von den indischen Begebenheiten nur diejenigen, an denen er wirklich Theil nahm; er war aber eigentlich mit in den wichtigsten verflochten, und eben deswegen erfuhr er die Triebfedern mancher Revolutionen, die noch auf Indostan wirken, besser, als andere Geschichtschreiber dieser Periode. Vergleicht man auch seine Erzählung mit andern Werken, die über den von ihm beschriebenen Zeitraum, Aurungzebe's Tod, und die bürgerlichen Kriege unter dieses Kaisers Söhnen und Enkeln über die Nachfolge, vorhanden sind, wie Frazer, Dow und Hrn. Heyne's verbesserter Guthrie, so sind die Begebenheiten hier nicht nur ausführlicher behandelt, sondern auch manche Lücke in diesem wichtigen Theil der indischen Geschichte, dem Anfange seines heutigen Verfalls, sehr gut ausgefüllt. Der hier beschriebene Zeitraum begreift die Jahre von

1707.

1707. bis 1713., in welcher kurzen Zeit Indostan vier Regenten hatte. Der Verf. beschreibt selbigen simpler, als die gewöhnlichen Geschichtschreiber seiner Nation, und der orientalische Bombast, der ihre Werke so häufig unlesbar macht, ist hier gänzlich vermieden. Kurze und die Erzählung ungemein anziehend machende Sentenzen oder Sittensprüche sind dagegen häufiger, und gewöhnlich am Schluß einer Begebenheit, eingestreuet. Da die Scenen der Handlung, die auftretenden Personen und die ganze hier beschriebene Geschichte den mehresten europäischen Lesern völlig unbekannt ist, so hat der Uebersetzer vieles durch erklärende Noten erläutert, auch die langen Namen und Ehrentitel der indischen Großen nach ihrer wahren Bedeutung übersetzt. Aus eben dieser Ursache können wir unsern Lesern durch einen Auszug oder durch Aushebung vorzüglich wichtiger Begebenheiten den Werth und Inhalt des Werks nicht vollständig darlegen.

Aurungzebe, mit dem die Macht des Großmogols aufhörte, schien in seinen letzten Tagen zu wanken, ob er einem von seinen Enkeln Hindostan und Decan ganz hinterlassen, oder diese Länder unter seine Söhne theilen sollte, und mitten in diesen Zweifeln starb er. Damit aber nach seinem Tode nicht gleich unter seinen Erben Streit entstünde, oder seine Eroberungen in Decan nicht über denselben verlohren gehen möchten, so hatte er sie als Statthalter entfernter Provinzen weit von einander getrennt. Sein ältester Sohn, Scha Allum, war Befehlshaber in Cabul, der dritte, Azum Schah, war Statthalter in Malwa, dessen Prinzen, Bedor Buckt, hatte der Großvater Guzeratte übergeben, und seinem dritten Sohn Golconda und Visapur. Des Kaisers erster Nachfol-

ger, Azum Schah, bestieg den Thron, weil er der Armee am nächsten war. Allein er verlohr ihn 1707. nach etlichen Monaten wieder, weil er einige der verdientesten Befehlshaber seines Vaters entließ, wenig kriegerische Talente zeigte, sein älterer Bruder, Schah Allum (Bohader Schah), der die nordlichen Provinzen und die mächtigsten Großen des Reichs auf seiner Seite hatte, ihn mit überlegener Macht angriff, und sein eigener Sohn gegen den Vater cabalirte, wobey Eradut Chan, der Verfasser dieser Geschichte, des jungen Prinzen Vertrauter und Rathgeber war. Scha Allum, der nach ihm Kaiser ward, regierte bis 1712. Er ward als Oberherr von ganz Indien erkannt. Die Seiks wagten unter seiner Regierung einen gefährlichen Aufstand, verwüsteten die nordlichen Provinzen von Lahor bis zu den Ufern des Jumaa. Allein er vertrieb ihr Oberhaupt oder Guruh (Meister) aus seinen Eroberungen, schloß ihn in der Bergfestung Daber in den Gebirgen Sewalic aufs engste ein, allein der Guruh entkam dennoch als Fakir verkleidet. Scha Allum starb in dem eben gedachten Jahr an Gift. Sein ältester Sohn, Moiz al Dien Jehandar Schaw, bestieg nach einem kurzen Streit mit seinen drey Brüdern, welche insgesamt darin umkamen, den kaiserlichen Thron. Er war ein schwacher unthätiger Fürst, der sich blos den niedrigsten Vergnügungen überließ. Ihn regierte seine Maitresse, Lall Choor, die vorher eine öffentliche Tänzerin (Bayadere) gewesen war. Ausser den Juwelen, reichen Kleidern und Hausrath, die der Kaiser ihr schenkte, setzte er zu ihren jährlichen Ausgaben zwanzig Millionen Rupien aus. Der Kaiser besuchte öffentlich mit ihr ihre alten Vertrauten, welches Krämerinnen, Obstweiber und Schenkwirthinnen waren. Auf einer

von

von diesen Lustfahrten übernahm sich der Kaiser nebst seiner Geliebte so sehr in dem Hause einer gemeinen Schenkwirthin, daß ihn sein Kutscher, welcher dergleichen von einem Herrn von Indostan nicht vermuthete, sinnlos in die Wagenremise führte, und seine Hofleute erst spät in der Nacht des Kaisers Zustand, der im Wagen berauscht in den Armen einer gemeinen Obstfrau schlief, erfuhren, und in seine Wohnung zurückbrachten. Eine solche verschwenderische, ausschweifende Regierung konnte nicht länger als neun Monate dauern. Aus Bengalen eilte Ferockschire, ein Brudersſohn des Kaisers, mit 60,000 Mann herbey, um seiner Herrschaft ein Ende zu machen, die von den Hindus und Mohren verabscheut ward. Ferockschire erfocht über seinen Gegner in der Provinz Corah einen herrlichen Sieg, eroberte Delhi, ließ den furchtsamen Wollüstling umbringen, und regierte als Kaiser bis 1719. Mit Ferockschire's Thronbesteigung endigt der Verf. seine Geschichte, der Uebersetzer verspricht aber, falls diese Probe Beyfall finde, die Geschichte von Decan und des mogolischen Reichs bis auf dessen neueste Veränderungen folgen zu lassen: ein Vorhaben, wozu man Hrn. Scott um so mehr ermuntern müßte, weil wir von diesem interessantesten Zeitraum der indischen Geschichte nur wenige, in Widersprüchen verhüllte und übel zusammenhängende, Nachrichten, oder besser nur Fragmente, besitzen; Hr. S. auch zu einer solchen Arbeit eine Menge persischer historischer Werke gesammelt und benutzt hat.

Paris.

De la décadence des lettres et des moeurs, depuis les Grecs et les Romains jusqu'à nos jours,

par M. *Rigoley de Juvigny*. 1787. 508 S. in Oct.
"Ohngeachtet sich unser stolzes Jahrhundert das „aufgeklärte nennt," sagt der Verf., "so sind doch „die Wissenschaften und der Geschmack tiefer her„abgesunken, und die Sitten verderbter, als je„mals. Der Grund davon liegt in den Fehlern „der Erziehung, in der Seichtheit unserer Stu„dien, der Vergessenheit des gelehrten Alterthums, „und den Abwegen, worauf der Witz (le bel esprit) „und eine unsinnige trügerische Philosophie die „gegenwärtige Generation geführt haben. Waren „freylich dies zu allen Zeiten die Ursachen der Re„volutionen des Geschmacks und der Wissenschaf„ten, so zeigten sich doch ihre Wirkungen nie so „unglückbringend und häufig, als itzt." Um dies zu beweisen, schildert der Verf. die Schicksale der griechischen, römischen und französischen Littera„tur, jene freylich nur in Rücksicht und unter beständigen Anspielungen auf diese, über welche zu schreiben es ihm nicht sowohl an Kenntnissen und Belesenheit, (man erinnert sich seiner Bearbeitung der bibliotheque françoise de la Croix du Maine et du Verdier) als vielmehr an ausgebreiteter Empfänglichkeit und an Unpartheylichkeit, fehlt. In der Absicht, das Ansehen der Encyclopädisten, und besonders des Alten von Ferney, herabzusetzen, braucht er alle Waffen gegen sie, die ihm in die Hand fallen, vergißt, daß es nicht auf die Menge, sondern auf die Geschicklichkeit der Streiche ankomme, und spricht eben so heftig für ein Vorurtheil, als für die Wahrheit. Die Urtheile über die vornehmsten Schriftsteller der Alten lesen sich größtentheils mit Vergnügen, weil es die des Cicero und des Quintilian sind: obwohl die Uebersetzung immer die

Prä-

Präcision und zuweilen sogar den Sinn des Originals verfehlt; z. B. velles eum suo ingenio dixisse, alieno judicio ist übertragen: On regrette, qu'un si bel esprit n'ait pas plutôt suivi le gout d'un autre que le sien. Eigenthümliche Sätze des Hrn. R. sind folgende: "Wer den Na„men Aspasia hört, denkt sich ein sittenloses Weib. „Man weiß nur, daß sie eine Buhlerin war, und „erinnert sich kaum ihrer vorzüglichen Geistes„fähigkeiten. Nach Pericles Tode heyrathete sie „einen unbekannten Menschen, der durch ihren „Einfluß zu den ersten Stellen der Republik ge„langte. Das ist der Charakter der verächtlichen „Weiber, die Gelegenheit offenbart die Nieder„trächtigkeit ihrer Seelen, und ihre unglücklichen „Schlachtopfer erhalten zur Vergeltung für Ehre, „Ruhe, Glück und Freyheit, die sie ihnen dar„brachten, Untreue, Meineid, Undankbarkeit und „Vergessenheit. — Alles, was Homer Schönes, „Großes, Vollkommenes hat, das hat Virgil in „gleichem Maaße. Oft sogar findet man bey die„sem mehr Empfindung und Feinheit, mehr Rich„tigkeit der Gedanken, mehr Genauigkeit und „Correctheit. — Da die persische, ägyptische und „phönicische Sprache mit den Völkerschaften, die „sich ihrer bedienten, ausstarben, da selbst die „heilige Sprache in einen Zustand der Verderb„niß verfallen ist, warum haben die griechische „und lateinische den Revolutionen der Zeit getrotzt? „Sie erhielten sich nicht durch ihre eigene Schöne, „sondern vermöge der erhabenen Absichten der Vor„sehung, welche sie bestimmt hatte, das Sprach„rohr des heiligen Geistes zu seyn, und den Glau„ben an das Evangelium über die ganze Erde zu „verbreiten." — Mit zunehmender Bitterkeit

wird

wird der neuern Zeiten erwähnt. "Moliere," heißt es, "verband mit dem Studium der Dichter des Alterthums, die er übertroffen hat, die „Erfahrung der großen Welt, und das Studium „des menschlichen Herzens; Quellen, die man in „der Folge verließ, und heut zu Tage gar nicht „kennt. Fontenelle versuchte sich in allen Fächern, aber da es ihm an Erfindungskraft gebrach, ist er in allen unbedeutend. Voltaire „wagte zuerst auf der Bühne Grundsätze gegen „die Religion und ihre Diener, gegen die Könige „und Regierungsformen zu äussern. Diese Keckheit würde in Athen schwer bestraft worden seyn! „Wer ist weniger Philosoph, als er? Das kann „man wohl sagen, er ist ja kein König, daß man „Jahrhunderte abwarten müßte, um ohne Furcht „und Zurückhaltung von ihm zu sprechen. „d'Alembert ist Fontenelle's Affe." Diderot wird gar nicht aufgeführt. Und endlich werden mehrere Erfindungen dieses Jahrhunderts, das weinerliche Lustspiel, die neuere Musik, der Magnetismus und Somnambulismus, die englischen Gärten, die Luftbälle, mit den jetzigen Kleidertrachten in einem Athem verdammt. Man könnte sich wundern, daß nach allen auf königlichen Befehl in Frankreich gedruckten Actenstücken, ein Parlamentsrath dieses Landes in einem Buche, das er dem Könige desselben zueignet, die aufgehobene Gesellschaft Jesu als eine Hauptstütze der Erziehung und Wissenschaften aufstellt: was kann aber an dem Manne noch auffallen, der Pirons Herausgeber, Biograph und Lobredner ist, und fast anderthalb Alphabete gegen den Witz schreibt?

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

55. Stück.
Den 7. April 1787.

Göttingen.

Von des Hrn. Hofr. Richter's chirurgischen Bibliothek ist des achten Bandes drittes Stück bey Dieterich erschienen. Es sind darinnen ausführlich angezeigt: *Fabre*, lettre à un Etudiant; *Teissier*, sur les Sondes; *Percy*, sur les Ciseaux; *Juville*, des Bandages herniaires; *Wenzel*, Traité de la Cataracte; Arnemann, von der Regeneration. Unter den Beyträgen findet man: Vogel's Wahrnehmung von einer Bruchoperation; Stölle, von einem Bruche; Kraak, von einer Verrenkung des Oberschenkels; Sulzer, von einem losen Knorpel im Kniegelenke; Rheesen, Beobachtungen; Bach's Beobachtungen; Lange, Beobachtungen; Crusius, Beobachtungen; Markus, Beobachtungen; Fielitz, Beobachtungen.

Halle.

Die Buchhandlung des Waisenhauses verlegt: Aug. Hermann Niemeyers, ordentl. Professors der Theologie, Entwurf der wesentlichen Pflichten Christlicher Lehrer nach den verschiedenen Theilen ihres Amts. Der durch andere gemeinnützige Religionsschriften rühmlichst bekannte und verdiente Hr. Prof. N. hat durch diese Anleitung zum Religionsvortrage und zur nützlichen Predigtamtsführung die bis dahin noch kleine Anzahl der guten Lehrbücher in diesem Fache vermehrt. Zunächst ist zwar dies Buch zum Leitfaden für homiletische und Pastoralvorlesungen bestimmt; es kann aber auch andern Lesern und angehenden Predigern sehr nützlich werden. Wenn hie und da das Vorurtheil, als wenn Vorlesungen über diesen practischen Theil der theologischen Wissenschaften entbehrlich wären, und der junge Mann, der Exegetik, Dogmatik und Moral gehört habe — denn diese soll er doch hören — über die Einrichtung des Vortrages der Religion und die künftige Amtsführung nur eine gedruckte Anweisung nachlesen dürfe, wieder ausgebreitet werden will; so ist es uns angenehm, daß Gelehrte von Ansehen und Verdienst den gemeinschädlichen Folgen dieses Vorurtheils entgegen wirken. Haben überhaupt Vorlesungen über die Quelle, Theorie und Geschichte der Religion einen Werth; so sind auch die über die mannigfaltige, gemeinnützige und den Zeitbedürfnissen angemessene Anwendung der Religion im Predigtamte, wenn sie mit Uebungen verbunden werden, zu dem Zweck, wozu künftige Religionslehrer auf Akademien gebildet oder angeführt werden sollen, eben so nützlich, als jene, und zum Theil unentbehrlich. Dieser Entwurf des Hrn.

Prof.

Prof. N. umfaßt, nach einer kurzen und fruchtbaren Einleitung über Amt, Pflicht und Bildung christlicher Lehrer überhaupt, die Homiletik und eine Predigercatechetik, die ersten Grundsätze der eigentlichen Pastoraltheologie und Liturgik. Die Hauptbegriffe in jeder Disciplin sind nach der vom Hrn. Verf. gewählten Ordnung bestimmt angegeben, und die Manier des Vortrages nebst den zum Theil sehr reichhaltigen Anmerkungen unter den Paragraphen geben auch dem Leser mannigfaltigen Stoff zum Nachdenken, Forschen und Prüfen. Die Homiletik nimmt über die Hälfte des Buchs ein, und ist ausführlich und practisch abgehandelt. S. 57 äussert der Hr. Verf. den Gedanken: die beständige Vermischung der Zuhörer, ohne Rücksicht auf Alter und äussere Verhältnisse, sey ein großer Mangel unserer kirchlichen Gesellschaft, und zur zweckmäßigern Einrichtung des Unterrichts habe die Absonderung der Zuhörer nach ihren verschiedenen Bedürfnissen nicht so viel Schwierigkeit, als man glaube, wenn diejenigen, die die Macht haben, nur erst den Willen hätten, zu bessern (wie in vielen andern noch wichtigern Dingen). Die Anweisung zur Auswahl schicklicher Materialien zu Festtags- Passions- Bußtags- Casualpredigten, S. 65 bis 106. wird einigen Lesern willkommen seyn. Texte dazu wird, ausser den angegebenen, der Bibelforscher leicht auffinden. S. 115 finden wir eine gute Erinnerung an diejenigen, die den Text nur als Motto gebrauchen. Man könne durch Texte, die der Materie recht anpaßten, Verstand und Werthschätzung der heil. Schrift sehr befördern. Die Warnung S. 178. wo aus der Lehre, wie ein jeder biblischer Text Stoff zum Denken und Ideen mehr an die Hand gebe, als wirklich ausführe, practische Folgen hergeleitet

werden, mag für junge Leser ein Wort zu seiner Zeit gesprochen seyn. "Nirgends rächt sich die Versäumniß eigner Uebung im Denken, ernsthaften Studiums philosophischer, theologischer und moralischer Wissenschaften, und oberflächige, blos gedächtnißmäßige, Kenntniß oder Nachsagung unbestimmter Meynungen anderer so sehr, als wenn es auf eignes Arbeiten ankommt. Daher die für Lehrer und Zuhörer gleichtraurige Gedankenarmuth; daher die armseligen Nothbehelfe mit Schriften, die diesem Bedürfniß abhelfen sollen ꝛc." Wir glauben wohl, daß die Prediger an einigen Orten in der Stille nach und nach Verbesserungen in der Liturgie machen und durchsetzen könnten, die auch aufgeklärte, aber durch Verhältnisse eingeschränkte, Vorgesetzte nicht befehlen können und wollen, aber sehr gern verstatten und begünstigen. Auch die litterärischen Anmerkungen in diesem Lehrbuche sind nicht sparsam. Der kluge Gebrauch der mit Auswahl und Geschmack empfohlnen Schriften kann künftige und angehende Prediger vor manchem Fehler im Religionsvortrage und in der Amtsführung bewahren, und zur gemeinnützigen Wirksamkeit für ihren Amtszweck hinleiten.

Straßburg.

Scribonii Largi Compositiones medicamentorum denuo ad editionem Rhodianam editae a *Io. Mich. Bernhold* — Acc. Praefatio et Index. Bey König 1786. Octav 158 S. Hr. D. Bernhold, Brandenb. Onolzbach. Hofrath und Physicus der Oberämter Uffenheim und Creglingen, Mitglied der kaiserl. Akad. der Naturf. dessen Ausgabe von Catonis disticha de Morib. wir 1784. S. 2118 anzeigten, hat hier einen neuen, genauen, brauchbaren Abdruck von einem Arzt aus Kaiser Claudius Zeit-

Zeitalter geliefert, der doch noch immer, für Materia medica und die Pharmaceutik, von Aerzten einige Achtung verdient. Die Vorrede des Hrn. Hofr. enthält verschiedenes litterärisch Merkwürdige: Largus gehörte nicht blos zu den Empirikern; eher war er ein Eclectiker; er compilirte nicht Marktschreyerrecepte: sondern brauchte Auswahl; er war ein gelehrter practischer Arzt; Hr. B. widerlegt das Vorurtheil, daß das Buch griechisch geschrieben, und nur in der Uebersetzung auf uns gekommen sey. Ueber die Ausgaben des Largus wird besser Licht gegeben, als wir vorhin hätten. Es bleibt ausgemacht, daß die Ausgabe Par. 1528. und 1529. die erste, und daß die Basler 1529. der Nachdruck davon ist.

Hr. B. ist nun mit einer neuen Ausgabe des Theodorus Priscianus beschäftigt, den er so weit verbessert hat, daß er schon über 3715 Lesarten, Abweichungen und Schreibfehler zusammengebracht hat.

Stendal.

Bey Franzen und Grosse 1787.: Oden des Horatius Flaccus. Uebersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Chr. Fr. Karl Herzlieb, Domprediger zu Brandenburg. Octav. Da hier nicht von einer bloßen Uebersetzung, auch von keiner gewöhnlichen Fabrikübersetzung die Rede ist, so können wir ihrer wohl erwähnen, zumal da sie in mehrern Bänden fortgehen wird. Sie ist weder ganz metrisch, noch ganz unmetrisch, sondern Prose im poetischen Numerus; auch in Zeilen abgesetzt. Den lyrischen Gang hält sie also nicht; aber eine Uebersetzung soll es seyn, und ist es auch zu großem Theile, die die Gedanken des Dichters mit anständigen, kräftigen, angemessenen Ausdrücken giebt. Denn der Verf. hat Dichtergefühl, und hat auch Dichtersprache in seiner Gewalt; er überträgt also gut, und kann

zur Bildung des Geschmacks bey jungen Leuten beytragen. Nur war der eigentliche Gesichtspunct des Verf., so viel wir sehen, oder er sollte es seyn, Lehrern und jungen Lesern, wenn sie eine Ode im Horaz gelesen, erklärt und verstanden haben, eine gute lesbare, zum Declamiren geschickte, Uebersetzung in die Hände zu geben, welche ihnen nunmehr das Ganze anschaulicher und fühlbarer macht; statt daß sonst Lehrer verlegen seyn müssen, die Würde des Originals durch eine auf der Stelle gemachte Uebersetzung nicht zu vermindern. So weit ist nichts wider den Gedanken zu sagen; denn wenn jede Uebersetzung eines lyrischen Dichters, wie Horaz und Pindar sind, niemals in irgend einer Uebersetzung weder völlig verstanden, noch völlig empfunden werden kann, so ist dieses keine Einwendung wider eine Uebersetzung in einem solchen Fall oder bey einer solchen Bestimmung. Auch diejenigen Anmerkungen waren zu billigen, welche den Plan und den Ideengang des Dichters, oder einzelne Gedanken und Schönheiten, entwickeln. Dieser Theil der Anmerkungen verdient auch eine billige Empfehlung. Aber der Verf. hat mit dieser Absicht noch eine andere verbinden wollen: er dachte sich den Gebrauch seiner Uebersetzung auch für andere Leser, und nun fand er nöthig, für diese eine Menge Erklärungen, natürlicher Weise von der trivialsten Art, beyzufügen; hiedurch den Lehrern vorzugreifen, oder sowohl sie, als die Lehrlinge, zur Trägheit und zur Genügsamkeit an einer superficiellen Kenntniß zu verleiten. In diesem Fall mußte sich auch der Verf. mehr Genauigkeit, selbst in der Grammatik, empfohlen seyn lassen. Gleich in der ersten Ode stößt man auf: Sextus Empyrikus. — "Mäcenas stammte aus einer der zwölf königlichen oder fürstlichen Familien Etruriens ab" — (zwölf Staaten faßte Etrurien in sich, nie zwölf Königreiche oder Königs-

nigsfamilien). "Er war ein Sohn des Menodorus, der dem Cäsar wider den Pompejus Beystand geleistet hat" wie konnte so etwas aus Annius Viterb. nachgebetet werden! Der Fluß Aniene (Anio). Oder, wenn wir die 17. Ode aufschlagen, der Berg Lyceus (Lycäus: das Lyceum war in Athen), die Stadt Tejos (Teos), der Syrius (Sirius), Sythonier. Epikuräer s. w. Da das Buch für Schulknaben bestimmt ist, so sind dergleichen Fehler einer Rüge werth, wenn wir auch nicht daraus auf die gelehrte Sprachkenntniß des V. schließen wollen. Den Sinn der Worte Horazens zu fassen, ist bey so vielen Hülfsmitteln, die wir haben, nicht schwer: aber ebendas. "daß er um dich Wehrlose die unverschämten Arme schlinge" giebt einen falschen Sinn; der Eifersüchtige fällt über sie her, und mißhandelt sie: iniicit manus. und incontinentes gehet auf die Wuth des Eifersüchtigen, welcher incontinens animi, irae, sibi non temperans ist. Bey der folgenden Ode 18. Nullam, Vare, sacra. so wenig sie zum Uebersetzen ist und so wenig sie je in einer Uebersetzung gefallen kann, hat doch der V. alles geleistet, was sich verlangen ließ.

Leipzig.

Im Verlage der Dykischen Buchhandlung: Die Engländer in Indien. Nach Orme. Von J. W. v. Archenholz, vormals Hauptmann in K. Preuss. Diensten. Erster Bd. 460, zweyter Bd. 418 S. 1786. gr. Octav. Nebst einer Landcharte von Indostan. Da das brittische Reich in Indien sowohl seiner Veranlassung und schnellen Entstehung nach, als wegen seiner Größe merkwürdig, und in Ansehung der Herren, denen es zugehört, eine ganz eigene Erscheinung in der europ. Geschichte ist, überdieß auch selbst in Rücksicht einer mehrern oder mindern Masse des baaren Geldes in Europa unverkennbare Folgen

hat;

hat; so ist es allerdings ein nützliches Unternehmen des Hrn. v. A., durch eine Verdeutschung, und zum Theil freye Bearbeitung des besten engl. Schriftstellers über die neuern Begebenheiten in Indien, die Geschichte dieses so merkwürdigen englisch-ostindischen Staats bekannter zu machen. Nach einer vorläufigen Abhandlung, wo in drey besondern Abschnitten zuvörderst über Indien und dessen Bewohner, ihre Religion, Sitten und Gebräuche; sodann eine summarische Geschichte von Indien in der mittlern und neuern Zeit; und endlich über die Mohamedaner in Indien, wie auch über die Gesetze und die Staatsverfassung des mogolschen Reichs, einiges vorgetragen wird, fängt alsdann die Geschichtserzählung selbst an. Das Ganze begränzt sich innerhalb dem Zeitraum von 1745, wo die Engländer nur noch sehr geringe Besitzungen in Indien hatten, bis 1762, da Pondichery von ihnen erobert und zerstört wurde. Da das ganze Werk des Hrn. v. A. in 3 Bände abgetheilt ist; so reichen die vor uns liegenden beyden ersten bis zum J. 1758, die übrigen vier Jahre also werden den letzten Band ausmachen. Was die eigenthüml. indischen Namen nach Orme's Orthographie betrifft, so hat sich Hr. v. A. nicht darauf eingelassen, ihre etwa bey andern Schriftstellern vorkommenden wesentlichen Abweichungen in einer beygesetzten Parenthese zu bemerken, wie z.B. Hr. Sprengel, nicht ohne Vortheil für seine Leser, bisher zu thun pflegte. Er erklärt sich zwar darüber in der Vorrede; wir zweifeln aber, ob jemand seine Entschuldigung so treffend, als den Ton, worin sich Hr. v. A. gegen die scrupulösen Gelehrten entschuldigt, denen Buchstaben äusserst wichtig sind, und deren nachahmungslose Buchstabenkritik, die in der deutschen gelehrten Republik so viel Unordnung verursacht, den Ausländern vielleicht mit Recht zum Spotte dient, hoch finden werde.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

56. Stück.
Den 7. April 1787.

Kopenhagen.

Zu der Sammlung von isländischen oder nordischen Sagen, ist nun aus der Stiftung des Magnäus, und auf Kosten des Hrn. Kammerherrn v. Suhm, 1785. auch die berühmte Hervarer-Saga gekommen. Diese hat folgende Aufschrift: *Hervararsaga ok Heidrekskongs*. Hoc est Historia Hervörae et Regis Heidreki, quam ex Manuscriptis Legati Arna-Magnaeani versione latina, Lectionibus variantibus, Indicibus vocabulorum rariorum, Nominum propriorum et Rerum illustravit *Stephanus Biörnonis* Isl. Additus est brevis Commentarius de situ geographico Regionum, Marium, Insularum et Montium, in hac Historia occurrentium ex Mente illustrissimi et doctissimi Clavigeri Pet. Frid. Suhm, ex ejus Operibus transscriptus et latine redditus.

 (groß

(groß Quart $1\frac{1}{2}$ Alphab.) Der Inhalt dieser Saga betrifft eigentlich die Thaten eines Schwerdts, Tyrfing genannt, welches von Bergmännlein verfertiget war; alles, was es traf, fällete, aber auch nie, selbst wenn es unter neugierigen Freunden entblöst war, ohne Mord durfte in die Scheide gesteckt werden. Einer der ersten Besitzer desselben, Agantyr, ward, da er auf der dänischen Insel Samsöe sein Leben einbüste, mit selbigem begraben: allein seine Tochter Hervora ängstigte seinen Geist so lange, bis daß er das Schwerdt aus dem Grabhügel warf. Hervora begab sich mit selbigem unter dem Namen Hervardr, verkleidet als ein Ritter, an den Hof eines Königs von Gläsis völlum (Permien), ward aber bald wieder Mädchen, und heyrathete Höfundi, den Sohn des Königs. Durch diesen ward sie die Mutter eines Angantyr und eines Heidrek. Der letzte wurde einer Mordthat wegen vom Vater verwiesen, von der Mutter aber mit dem Tyrfing beschenkt, und erstach mit selbigem ohne Veranlassung seinen Bruder. Später befreyete Heidrek durch dieses Schwerdt den König Harald von Reitgotland oder Jüdland von der Hoheit zweyer Jarle, erschlug nachher diesen Harald, und nahm dessen Reich in Besitz, bezwang auch Humli, den König in Hunland, Aki, den König in Saxland, und Hrollaug, den König in Gardariki (Novogorod), und heyrathete jedesmal eine Tochter des besiegten Feindes. Othin, der Gott des Krieges, setzte, unter der Verkleidung eines gewissen Grafen Gestir hin blindi, seine Weisheit und Geduld durch viele Räthsel auf die Probe, und endlich, da er in Zorn gerieth, flohe Othin zwar in Gestalt eines Falken, und verlohr, so wie mit ihm zugleich das ganze Geschlecht der Falken, durch den Hieb mit dem Schwerdte

die

die Spitze seines Schweifes, veranstaltete aber, daß er mit selbigem Schwerdte von Knechten erschlagen ward. Darauf gebrauchten sein Sohn Angantyr und seine Mutter Hervora das Schwerdt, um seinen jüngern Sohn Hlöd und die Hunnaländer zu Boden zu legen. Angantyrs Sohns Tochter gebahr Halfdan, den Vater Ivar Vidfarni, der entweder im vierten oder sechsten Jahrhunderte den ganzen Norden unter seine Herrschaft brachte. Daher wird in dem letzten Capitel seine Nachkommenschaft bis auf Philipp, König von Schweden, der 1108. starb, fortgeführt, so wie seine Vorfahren im Anfange der Saga von dem ersten Menschen in Jrtunheim, dem achthändigten Starkadr, und dem Othenischen Sohne, König Sigurlami von Gardariki, an genannt und beschrieben sind. Die Vermuthung des Hrn. Herausgebers, daß die Saga nicht lange nach Heidreks Zeit verfertiget seyn müsse, weil in einer Stelle desselben das Präsens gebraucht sey, fällt durch Philipps Namen hinweg, zumal da die Saga (S. 220) äussert, man glaube, daß Reidgotaland und Hunaland dasjenige Gebiete sey, was nun Thyskaland genannt und in zwölf Königreiche vertheilt werde, denn diese zwölf Königreiche oder große Herzogthümer waren vor Heinrichs des Löwen Fall, oder wenigstens vor Oesterreichs Erhebung zum Herzogthume, nicht vorhanden. In Deutschland wird man sich nicht leicht bequemen, diese Saga, so wie es bisher in allen nordischen Geschichten geschehen ist, als historische Quelle zu betrachten, und die vaterländische Geschichte daraus bereichern. Allein zu mancher Erfindung und dichterischen Bearbeitung bietet sie vielen Stoff dar. Sie ist Prose, untermischt mit Liedern und gebundenen Gesprächen, und versetzt den Leser völlig in die

Vorwelt und in die nordischen Gefilde. Hr. Biörnson gebrauchte bey der Ausgabe viele Handschriften, die aber insgesamt neu, unvollständig, auch nicht allemal mit einander übereinstimmend waren, und bald den Titel Hervarar Thàttur hinn gamli, bald aber den, Saga af Heidreki Konungi og aettmónnum hanns, führten. Eine Handschrift auf Pergamen, deren Alter er aber nicht bestimmt, kam ihm während des Drucks in die Hände. In allen waren des Gestir hin blindi Räthsel und deren Auflösung prosaisch, allein endlich fand er eine Abschrift, in welcher diese gebunden verfasset waren. Verelii gedruckte Ausgabe der Saga legte er, in Betracht der Capitelabtheilungen, zum Grunde, weil sie, ohngeachtet der fehlerhaften Rechtschreibung und deutlichen Spuren von Verfälschungen eines neuern Abschreibers, die man darin wahrnimmt, vor seinen Handschriften in Rücksicht auf Vollständigkeit einen Vorzug hatte. Der Drucker, oder vielmehr der Setzer, behandelte das Manuscript so arg, als nur geschehen kann, und das beygefügte Verzeichniß von Druckfehlern enthält nur den kleinsten Theil der Nachlässigkeiten. Das angehängte geographische Register bestehet aus einigen Artikeln, die aus Hrn. Kammerherrn v. Suhm kritischer Historie übersetzt sind, und ist nicht jedem Geographen verständlich. Holstein z. E. und das Herzogthum Bremen heissen darin Holstenia und Stigt Bremia.

Stockholm.

Mit dem sechsten Bande von *Kongl. Vetenskaps Academiens nya Handlingar för År 1785* sind wir noch im Rückstand. Für diesmal lassen wir es bey der Anzeige der ersten Hälfte bewenden.

Erstes

Erstes Vierteljahr. 1) Hr. Leijonmark über die cubischen und biquadratischen Gleichungen, bejahte und verneinte, mögliche und unmögliche Wurzeln; wie solche aus den Coefficienten der Gleichungen zu erkennen sind. Hr. L. legt die Construction der Gleichungen durch Parabel und Kreis zum Grunde, und giebt also in gegenwärtigem Anfange seiner Abhandlung nur noch Lehnsätze über die Durchschnitte dieser krummen Linien. 2) Von Hrn. Scheele lieset man eine Menge Versuche mit einheimischen Früchten und Beeren, die angestellt worden sind, um zu prüfen, ob und wie ferne deren Säure mit der Citronsäure, wovon er zu einer andern Zeit gehandelt, übereinstimme. Hierzu bediente er sich mehrentheils des ausgepreßten und durchgeseihten Saftes von unreifen Früchten. Demnach fand er eine große Menge Citronsäure und wenig oder gar keine Aepfelsäure in den Moosbeeren (Oxycoccos), Preisselbeeren, Alpkirschen (Padus), den Bittersüßbeeren und Hambutten; aber wenig oder gar keine Citronsäure, sondern nur Aepfelsäure, in den Berberitzen, Hollunderbeeren, Schlehen, Vogelbeeren, Pflaumen; dagegen enthalten die Stickbeere, weissen, rothen und schwarzen Johannsbeere, Bickbeere, Mehlbeere (Aria), Kirschen, Erdbeere, Sumpfhindbeere, gemeinen Hindbeere, gleichviel von beyden Säuren. Die Säure der unreifen Weintrauben und Tamarinden ist ganz und gar Weinsteinsäure. Auch im Citronsaft sind Spuren von Aepfelsäure. Die Unterscheidungszeichen der Aepfelsäure und der Citronsäure werden genau angegeben, welches um so viel nöthiger ist, da beyde so viel Uebereinstimmendes haben. Noch viele andere Producte des Gewächsreiches hat der Hr. Verf. geprüft, um die darin befindliche Säure

auszuspüren, da er dann oft mehrere Säuren, nemlich die Aepfel- Zucker- und Milchzuckersäure mit einander vereinigt gefunden. Auch in mancherley thierischen Producten entdeckte er dieselbe durch Hülfe einer sehr verstärkten Salpetersäure, wie im Leim, in der Hausenblase, im Eyweiß, Eydotter und Blut. Bey deren Zubereitung erhielt er auch jederzeit etwas Essig. Die Milchsäure kömmt der Aepfelsäure am allernächsten. 3) Hr. Swarz (ein reisender schwedischer Naturkündiger), hat von neun neuen Nesselarten, die er auf Jamaica entdeckt hat, die Beschreibungen eingeschickt, die wir aber auch nicht einmal den specifiken Characteren nach hier einrücken können. 4) Das Geschlecht der Rüsselkäfer (Curculio) vermehrt Hr. Sparrman mit 31 neuen Gattungen vom Vorgebirge der guten Hoffnung, die er nebst neun andern eben daher beschreibt und abbildet, und bestimmt bey der Gelegenheit noch genauer die Gränzen zwischen diesem Geschlecht und demjenigen des Attelabus, Ips und Anthribus, zerlegt auch das Curculiogeschlecht in erleichternde Unterabtheilungen. 5) Ein neuer Nachtschmetterling, Tinea betulinella, beschrieben von Hrn. Paijkul. Die Raupen leben auf einer Pilzenart (Boletus betulinus). 6) Das Gehalt des Kochsalzes im Salpeter zu prüfen, tröpfelt Hr. Arrhenius die Silbersolution in eine Auflösung des Salpeters in destillirtem Wasser ein. Es entsteht sodann durch die Vereinigung des Silberkalchs mit der Kochsalzsäure ein Hornsilber, das die Solution milchigt macht und zu Boden fällt. Das Gewicht des Präcipitats ist gegen die Menge des Kochsalzes in gleichem Verhältniß. 7) Hr. Faxe (der Erfinder des Steinpapiers) handelt von den Krankheiten, die in zehn Jahren, von 1774 an, in dem Kran-

Krankenhaus der kön. Kriegsflotte in Carlscrona geherrscht haben. In dieser Zeit hat man daselbst überhaupt 16097 Kranke gezählt, wovon 581 gestorben sind, also ohngefähr jeder 30. Kranke. Die Sterblichkeit hat abgenommen, nachdem man das Krankenhaus erweitert hat; denn zu einer Zeit starb der 24ste. Eine Tabelle stellt die Krankheiten nebst der Zahl der Verstorbenen in jeder derselben vor. Die mehresten Todesfälle treffen im May, Junius und besonders im Julius ein; vor dieser Zeit ist das Sterben im Steigen, nach derselben aber im Sinken. Schnupfenfieber haben am meisten geherrscht, ferner Wechselfieber, Scharbock, Entzündungsfieber, Faulfieber, Durchfall, Wassersucht, Venusübel. Hr. F. bestimmt auch die Monate, in welchen jedwedes dieser Uebel besonders häufig ist, gesteht doch, daß die Witterung hierin viel Verschiedenheit macht.

Im zweyten Vierteljahr wird dieser Aufsatz fortgesetzt. 1) Im J. 1782 hatte Hr. F. auch mit dem allgemeinen Schnupfenfieber, der Influenza, viel zu schaffen. Es hatte daselbst viel Aehnlichkeit mit der fäulichten Lungenentzündung, und der Hr. Verf. erlitte es selbst in dieser Gestalt. Er verfolgt manche dieser Krankheiten genauer, woraus man ersieht, in wie guten Händen dieses Hospital ist, wobey wir ihn aber nicht begleiten können. Als einer ungewöhnlichen Krankheit müssen wir noch der epidemischen Geschwulst unter dem Kinn gedenken, die nur im Fett ihren Sitz hatte, von einem Ohr zum andern sich erstreckte, ohne daß das Niederschlingen dadurch beschwerlich wurde, auch nur fette Leute befiel. Den Seescharbock leitet der Hr. Verf. vorzüglich von eingesperrter Luft her, wodurch sie faul wird und vermittelst ihres Drucks die Ausdünstung hindert.

Eben die Ursache hat er auch bey dem Landscorbut entdeckt, und zwar in Verhältniß der Anhäufung mehrerer in einem Gemach. Hr. F. hält den Scharbock unter gewissen Umständen ansteckend. 2) Hr. Nordmark untersucht, wie die unmöglichen Wurzeln der Einheit bis auf den zehnten Grad aussehen. Bis auf den vierten Grad sind sie bekannt; Also noch beygefügt, was für unmögliche Ausdrückungen, auf die 5; 6; . . . 10 Potenz erhoben, 1 geben. Die Untersuchung ist an sich merkwürdig, und bey Auflösung der Gleichungen, wo unmögliche Wurzeln vorkommen, brauchbar. 3) Beschreibung des Tetrodon Mola L. welchen Fisch man nun auch an dem schwedischen Strand bemerkt hat; von Hrn. Regius, nebst einer Abbildung. Der beschriebene war 1 Fuß 11 Zoll lang. 4) Hrn. Fagräus Versuche, die Lage, Gestalt und Größe der Ackerstücke, Richtung und Länge der Furchen, Neigung und Rundung der Abtheilungen des Ackers nach Geometrie und Mechanik zu bestimmen. 5) Hr. Hornstedt (der nun auch von seinen Reisen zurückgekommen) beschreibt eine auf Java von ihm gefundene Eydexe durch L. cauda longa, basi pinna radiata, dorso dentato. Durch die erwähnte Floßfeder (pinna) kömmt sie der Schlosserschen Lacerta amboinensis, welche jetzt das Cabinet der Akademie der Wissenschaften durch eine Degeersche Schenkung besitzt, am nächsten, und man sieht sie nur als Abart davon an. Danebst eine Abbildung. 6) Daß die Kaltbrüchigkeit des Eisens von der demselben eingemischten Phosphorussäure abhange, wie die Herren Meyer und Klaproth behauptet, beweiset Hr. Scheele durch Versuche, deren es noch bedurfte. Auch setzt er die Gegenwart der Phosphorussäure in dem Sal perlatum wider Hrn. Proust ausser allen Zweifel.

7) Hr.

7) Hr. Hjelm theilt seine Versuche mit, aus Braunstein (Magnesia nigra) Magnesium zu erhalten, und denselben mit andern Metallen zusammenzuschmelzen. 8) Phalaena pruniella Linn. Faun. Suec. und Ph. rectangulata, ein Paar Insecte, welche die Blüthen der Aepfel- und Birnbäume verzehren. Hr. Bjerkander untersucht ihre Kennzeichen und Haushaltung.

Erfurt.

Untersuchung der Frage: wer für den eigentlichen Verfasser der goldenen Bulle zu halten sey? von F. L. W. von Dacheröden, Domherrn zu Naumburg. 1786. 24 Seiten in Quart. Diese kleine Abhandlung, die in der Versammlung der churfürstl. Mainzischen Akademie am 2. May 1786. vorgelesen und für die Acten derselben bestimmt ist, enthält nach einer kleinen Einleitung über den unruhigen Zustand der damaligen Zeit und die Veranlassung zur Verfertigung der goldenen Bulle, nebst einigen Digressionen in den Anmerkungen, die verschiedenen Meynungen der Gelehrten über den Verfasser dieses deutschen Grundgesetzes, deren hauptsächlich vier angeführt und widerlegt werden. Bey Gelegenheit der Meynung, daß Bartolus Verfasser derselben sey, werden dessen Lebensumstände angeführt, und eben die Gründe zur Widerlegung derselben angebracht, die sonst schon jedem bekannt sind: die eigene Meynung des Verf. aber, der Carln selbst zum Verfertiger der goldenen Bulle machen will, wird mit keinen bündigern Gründen dargethan, als welcher sich die Urheber anderer Meynungen zur Behauptung derselben bedient haben. Wenn wenigstens alle historische Beweise so leicht geführt werden könnten, und so wenige, oder vielmehr gar keine, zuver-

lässige Data zu ihrer Evidenz erfoderten; so wäre längst manches in unserm Staatsrecht und Reichsgeschichte erwiesen, was ein gründlicher Historiker noch bis jetzt für ganz unerwiesen halten muß, und überdiß möchten wohl Anekdoten gerade die geringste Art historischer Wahrscheinlichkeit zu erwecken im Stande seyn: auch hätte der Verfasser, da er doch einmal alle Meynungen aufzählen wollte, billig noch eine, die uns gewiß keine der unglaublichsten scheint, und jedem, der nur mit Canzleyverfahren und der äussern Einrichtung der goldenen Bulle bekannt ist, sogleich auffallen muß, nicht vergessen sollen: daß es nemlich nicht gerade das Werk eines einzelnen Mannes, sondern mehrerer Personen seyn könne, deren Stil eben keine auffallende Abweichungen hatte. Selbst der Erzählungston des Verf. hat uns nicht am besten gefallen wollen.

Ohne Nennung des Orts.

Anleitung zur Deich- Schleusen- und Stak-Baukunst. . . . von Albrecht August Kirchmann, kön. Großbritann. und churfürstl. Braunschweig-Lüneb. Oberdeichinspector. 1786. Quart 1 Alphab. 19 Kupfertafeln, manche von ganzen Bogen, manche 2 auf einem halben Bogen. Das Werk erscheint nach des Verfassers Tode. Die Kunstwörter sind nach dem Alphabete geordnet, und ausser ihren Erklärungen auch dienliche practische Bemerkungen nebst andern Erläuterungen beygebracht, selbst Deichordnungen. Das Werk mit weitläuftiger Theorie zu verlängern, erklärt der Verf., sey seine Absicht nicht, sondern es practisch und so kurz als möglich abzuhandeln. Es ist besonders auf die Oberelbe eingerichtet, begreiflich aber auch anderswo zu gebrauchen. Des Verf.

Amt

Amt verschaffte ihm Gelegenheit zu Erfahrungen und Beobachtungen, die für die Ausübung wichtig sind, und auch solchen dienen können, welche die nöthigen Anfangsgründe aus Büchern, die zu dieser Absicht nicht mangeln, schon gefaßt haben, daher hatte er Recht, lieber eine Art von realem Wörterbuche, als ein Lehrbuch zu schreiben.

Berlin.

Jesaias, metrisch übersezt, mit Anmerkungen von J. D. Cube. Zweyter Theil. 1786. 559 S. 8. Eben der Fleiß und Geschmack in der Uebersetzung, eben die Deutlichkeit in Darstellung des Sinns und Entwickelung der poetischen Schönheiten, die den ersten Theil auszeichnen, findet man auch hier. Eigene Erklärungen sind uns zwar seltener vorgekommen, aber desto mehr gute Auswahl des Brauchbarsten, wo aber doch der Verf. mit einiger Vorliebe meistentheils den Lowthischen und Koppischen Erklärungen beystimmt, letzterm vorzüglich in dem Trennen der einzelnen Aussprüche, wo der Zusammenhang nicht sogleich einleuchtet. Daher hat dieser Theil, der von Cap. 21 — 39. geht, nach des Verf. Eintheilung 27 Orakel. Da bey der Anzeige des ersten Theils die Arbeit des Verf. im Allgemeinen hinlänglich characterisirt ist (s. G. A. 1786. S. 164), so wollen wir hier einige Proben von Erklärungen einzelner Stellen ausheben. Cap. 21. ist sehr ausführlich erläutert und der Plan des Gedichts entwickelt. V. 3. 4. sey Rede des personificirten Babylons, V. 5. spreche der Prophet: Gedeckte Tafeln da! — Ha! stellet Posten aus! Ihr freßt, ihr sauft? — Ha! Fürsten, greift zum Schild! Diese Ausrufungspartikeln, die im Hebräischen nicht sind, würden vielleicht besser fehlen. Den Anfang von V. 10. bis

בן־גרני nimmt Hr. C. als Rede Gottes, und erinnert gegen die Lowthische Erklärung, daß es unbescheiden scheine, wenn der Prophet aus seiner Person sagte: Volk, das ich gedroschen habe. Er vermuthet daher, daß hinter jenen Worten etwas ausgefallen sey. Auf die Zweifel, ob dieses Capitel vom Jesaias sey, ist übrigens keine Rücksicht genommen. Cap. 22. sey Verkündigung der Eroberung Jerusalems von Nebucadnezar, daher V. 2. von den vor Hunger Gestorbenen, V. 3. von der Flucht des Königs Zedekiah erklärt, und der Ausspruch gegen den Schebna zu einem abgesonderten Orakel gemacht wird. Die Gründe, die für diese Erklärung angeführt werden, scheinen uns unbeweisend; wenigstens schickt sich die Beschreibung der Völlerey V. 13. nicht zum Hungertode. Das Argument von der Inconsistenz des Propheten fällt weg, wenn man nur den Ausspruch vor die Aufforderung des Rabsakeh setzt, oder in die ersten Zeiten des Anzugs der assyrischen Macht, wo die Belagerung Jerusalems mit Angst erwartet wurde. Vergl. X. 29. קיר V. 5. versteht der Verf. von der Stadtmauer, welche Bedeutung sich schwerlich erweisen läßt. V. 8. folgt er unserm Hrn. Hofr. Michaelis: "Dann werft ihr durch Betjaars Risse den gränzenlosen Blick hindurch." Allein ist nicht V. 11. Gegensatz gegen dieses חבט? Cap. 24 — 27. trennt der Verf. in fünf Abschnitte, und die Erfüllung des ersten, Cap. 24, 1-15., in die Zeiten Nebucadnezars, oder der Römer. Uns scheint es Klage des Propheten über die Verheerungen Palästina's bey dem Zug des Sanherib zu seyn, mit Verheissung von Wiederherstellung des Wohlstandes der Nation, und Besiegung und Vertilgung der Feinde; und so scheinen wirklich die folgenden Capitel zusammen zu hängen. Bey

Cap.

Cap. 26, 19. wird sehr gut gezeigt, daß der Prophet nicht von wirklicher Auferstehung, sondern vom politischen Wiederaufleben des jüdischen Staats rede. Den dunkeln Schluß des Verses übersetzt der Verf. nach Hrn. Koppe: So senk ihn denn herab, den Thau, auf die Gefilde deiner Todten." Ein schöner Sinn, wenn ihn nur die Sprache eben so sehr begünstigte. Denn wenn man auch ובארץ annimmt, was doch hart ist, so fehlt doch noch das Suffix hinter dem Verbum. Auch möchten wir nicht nach dem Syrer und Chaldäer בנלתיהם verbessern, das blos Erklärung scheint; die gewöhnliche Lesart, als Plural punctirt, giebt denselben Sinn, und ist noch poetischer. Cap. 28, 16. wird richtig bemerkt, daß sie nicht vom Messias handeln könne, aber die Erklärung: Gott stelle Recht und Gerechtigkeit auf den Stein hin, mit Schnur und Waage, zu messen das Maaß der Sünden der Nation, zu wägen ihre Thaten, scheint doch zu gesucht und willkührlich. Die Vergleichung der Parallelstelle VIII, 13. 14. giebt die beste Erläuterung: Zu Zion will Jehova schützen, wer ihm vertraut. Den folgenden Vers verstehen wir von verhältnißmäßiger Austheilung der Strafen: ich will Gericht üben nach dem Maaß ꝛc. Cap. 29. zieht Hr. C. auf die Einnahme Jerusalems durch die Chaldäer, ob er gleich gesteht, daß einzelne Ausdrücke eher auf den Sanheribschen Ueberfall gedeutet werden können. Seiner Hypothese zu lieb ändert er also זרים in זֵדִים, daß es auf die stolzen Judäer gehe; übersetzt V. 6.: die Stadt wird gestraft werden, und macht V. 7. 8. zu einem abgesonderten Fragment. Befremdend ist es wirklich, daß ein Ausleger von so feinem poetischen Gefühl so an den Buchstaben eines Dichters kleben konnte. Selbst die Zeitbestimmung V. 1. führt dar-

darauf, die Stelle von der Furcht bey dem ersten Anzug des assyrischen Heers zu verstehen, so wie Cap. 10, 22 fg. So fallen die von dem Verf. weitläufig ausgeführten Gründe von selbst weg. Eben so müssen wir bey Cap. 30. urtheilen, wo Hr. C. V. 19 fg. von den Zeiten der Zerstörung Babylons und den Zeiten nach dem Exil versteht, und V. 31. für אשור lesen mögte בבל, so daß hier die unglückliche Schlacht des letzten babylonischen Königs beschrieben werde, worüber eine Menge Vermuthungen beygebracht sind. Den Grund für diese Erklärung sucht der Verf. in der Geschichte. Allein wenn man einzelne poetische Ausdrücke und Bilder im historischen Sinn nimmt, und nun in der Geschichte einen Zeitpunct aufsucht, wo sie historisch zutreffen; wenn man die Geschichte mehr der Erfüllung wegen vergleicht, als um aus ihr die Veranlassungen, Umstände und Lage der Nation, unter welchen der Prophet sprach, und seine eigenen Empfindungen und Vorstellungen aufzusuchen; so scheint dieß Mißbrauch des vorzüglichsten Hülfsmittels zur Erklärung der Propheten zu seyn, der dann zu den kühnsten Schritten in der Kritik verleitet, wie hier das Beyspiel des Verf. zeigt. Uns scheint Cap. 31. offenbar gleichen Inhalts mit dem vorigen; beyde Capitel müssen also auch von derselben Begebenheit erklärt werden. Cap. 33. ist vom Verf. sehr gut erläutert, und V. 23. richtig vom Untergang der assyrischen Macht unter dem Bilde eines scheiternden Schiffs erklärt. Nur möchten wir nicht V. 7. אראלים, wie der Verf. mit Lowth liest, von den assyrischen Feldherren, die Jerusalem aufforderten, verstehen, oder V. 3. für המון die noch dazu ungewisse Autorität der LXX und des Syrers, אמיך lesen, da jenes denselben Sinn giebt und zu dem קול viel besser sich schickt. Doch wir müssen uns enthalten, mehr aus-

auszuzeichnen, um nicht die Gränzen einer Anzeige zu überschreiten. In dem folgenden dritten Theil, der auf die Ostermesse erscheinen wird, wird der Verf. die übrigen Capitel des Jesaias zusammenfassen. Wir sehen ihm mit Vergnügen entgegen.

Halle.

Versuch einer natürlichen Geschichte des Spießglases, dessen chemischer Zerlegung, arzneyischen und ökonomischen Gebrauch, von D. G. Fr. Chr. Fuchs, nebst dessen sel. Vaters Streitschrift (von 1743. unter Hilscher) von Bestandtheilen des Spießglases und den Tincturen desselben, aus dem Lateinischen übersetzt. Bey Gebauer 1786. Octav S. 388. Der Hr. Prof. hat hier fleißig gesammelt, ausgezogen und geordnet, was er bey alten und neuen Schriftstellern über dieses merkwürdige metallische Wesen antraf. Sein Name antimonium dünkt ihm von ἀντι und μονος herzukommen, weil man es niemalen allein antreffe. Die Bereitung des sogenannten vegetabilischen Spießglaskönigs würde Rec. nicht unter den Verhältnissen des Spießglases zu Mittelsazen gesucht haben, wenn gleich Salpeter und Weinstein dazu kommen, weil diese erst dann recht wirken, wenn sie ihre Säure verlohren haben. Bey den Spießglastincturen ist die vortreffliche Untersuchung ihrer Bestandtheile von Hrn. Heyer der Aufmerksamkeit des Hrn. Prof. entgangen; sie hätte ihn belehren können, daß die Thedensche nicht ohne Spießglastheilchen ist.

Leipzig

Bey Crusius: Geschichte der Regierung Kaiser Josephs des Ersten. Mit einem Gemählde von dem verschiedenen Interesse der vornehmsten europäischen Staaten beym Anfange des XVIIIten Jahrhunderts. Von Joh. Christ. Herchenhahn. I. Band

I. Band 1786. gr. Octav 888 S. Die Lebens- und Regierungsjahre Josephs des Ersten fallen in eine Periode, die an wichtigen Auftritten und Begebenheiten eine der reichsten in den Jahrbüchern der Geschichte ist; da Kriegsbündnisse im Norden, Türken und Ungern in Südosten, die Thronerledigung in Spanien, und Ludwig der XIV., ganz Europa in Unruhen und Zerrüttung versetzt hatten. Weil der kaiserl. Hof dabey durchaus, theils in entfernterer Beziehung, theils aber auch als agirender Haupttheil, interessirt war; so ist der Plan des Verf., was sowohl die Wahl der Begebenheiten, als die Ausführlichkeit der Erzählungen betrifft, von sehr weitem Umfange. Er theilt seine Geschichte nach Büchern ab, wovon sieben diesen ersten Band ausmachen, der den Zeitraum von 1678 bis 1706 abhandelt. Der Hauptinhalt des ersten Buchs betrifft die Geburt, Erziehung, ungrische und röm. Krönung Josephs I. Im zweyten wird der Zustand von Ungern beym Anfange des 18. Jahrh., nebst der Entstehung und dem Verfolg des Türkenkriegs, beschrieben; das dritte begreift den Ursprung und Verlauf des nordischen Kriegs; viertes Buch, giebt in zwey Abschnitten die Einleitung zum spanischen Successionskrieg, so wie das fünfte die Kriegsscenen bis zum Absterben K. Leopolds beschreibt; worauf sodann das sechste und siebente den beyden ersten Regierungsjahren Josephs gewidmet ist. Da es dem Verf., wie sich aus seiner eigenen Erklärung in der Vorrede ergiebt, mehr darum zu thun war, andere, die bereits vor ihm die Geschichte Josephs I. beschrieben haben, an Vollständigkeit der gesammelten Materialien, als an Methode und Kunst zu übertreffen; so enthalten wir uns, sein übrigens brauchbares Buch mit Kritiken über Läuterung und Stellung der Thatsachen, über wesentlichere Abtheilungen u. s. w., zu begleiten, deren Beobachtung ausser seinem Plane lagen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

57. Stück.

Den 9. April 1787.

Göttingen.

Ein Werk, welches dem Verlage und der Presse unserer Dieterichschen Buchhandlung neue Ehre macht, ist: Beytrag zur teutschen holzgerechten Forstwissenschaft, die Anpflanzung Nordamerikanischer Holzarten, mit Anwendung auf teutsche Forsten, betreffend von Friedrich Adam Julius von Wangenheim. 1 Alphab. 12 Bogen, nebst 31 Kupfertafeln in Folio. Der Verf. hat, als Capitän in Hessen-Casselschen Diensten, bey seinem achtjährigen Aufenthalte in Nordamerika, alle Nebenstunden auf die genaue Kenntniß der dortigen Bäume und Stauden verwendet, um bestimmen zu können, welche Arten den forstmäßigen Anbau in Deutschland verdienen können, und wie solcher am sichersten auszuführen sey. Die Einleitung ist eine allgemeine Nachricht vom Clima, Boden und

 von

von den Gewächsen in Nordamerika in beständiger Vergleichung mit Deutschland; jedoch ist die Rede nur von dem festen Lande, von Florida an nördlich, von Neuschottland und Canada. Das Clima von Neuyork unter 40 Gr. 40 Min. N. Br. komme mit dem von 51 Gr. 20 Min. in Deutschland, vornemlich mit dem von Erfurt, überein. Im Ganzen genommen habe doch ein großer Theil unsers Vaterlandes einen ungleich fruchtbarern Boden, als Nordamerika, wo mit einer gleichen Menge Roggen und Weizen eine drey= bis viermal größere Fläche besäet werde; auch möchte wohl ein Scheffel Aussaat dort eben so viel geben, aber auf einer viermal größern Fläche, auch mit viermal mehr Mühe und Kosten. Die Europäer haben sich in waldigen Gegenden anbauen müssen, deren Boden, nach Ausrodung der Wälder, zwar die ersten 4 oder 5 Jahre sehr ergiebig, aber hernach auch erschöpft gewesen. Anstatt ihn zu bessern, haben sie lieber einen neuen Theil der Waldungen abgetrieben, und so fahren sie noch immer fort, weil der Volkmangel den Ländereyen und dem Holze keinen sonderlichen Werth gestattet. Der fruchtbarste und bevölkertste Theil sey Long Island. Die Insel beträgt 1400 englische oder ungefähr 56 deutsche Quadratmeilen (25 auf eine deutsche gerechnet), und hatte vor dem Kriege 1774. nur 20,000 weisse und 5000 schwarze Einwohner, mithin also auf eine deutsche Quadratmeile gegen 358 weisse und 90 schwarze. Das Buch selbst hat 4 Abtheilungen; die erste enthält die Baumarten, welche sicherlich mit Nutzen von uns im Großen angebauet werden könnten; die zweyte nennet diejenigen, deren Nutzen noch unerwiesen und zweifelhaft ist; die dritte handelt von den Arten, die in Kunstgärten und Lustwäldern einen Platz ver=

die=

dienen; die letzte giebt von den übrigen Nachricht. Freylich ist nützlich und angenehm relativisch zu verstehen, und Kräuterkenner werden gewiß auch die letzte Abtheilung begierig aufnehmen. Aber des Verf. Absicht geht vornemlich auf forstmäßigen Anbau, und sagt mit Recht, daß der vortreffliche Verfasser des Hausvaters, Hr. v. Münchhausen zu Swöbber, und Hr. Hofrichter von Veltheim zu Harbke dazu die ersten großen Versuche unternommen haben. Diese könnten nun leichterer geschehen, seitdem die Saamen frischer und sicherer geradezu aus Amerika zu erhalten seyn; denn über England werden sie zu alt und daselbst gemeiniglich von den Gärtnern verfälscht. Jede Baumart ist hier mit Linneischen oder andern systematischen, auch englischen und deutschen, Namen benannt, und mit vieler Genauigkeit beschrieben. Dann folgt eine ausführliche Nachricht vom Wachsthum und der Nutzung im Vaterlande, und eine Anweisung zum Anbau. Hin und wieder findet auch der Botaniker brauchbare Bemerkungen, und, wie es scheint, einige neue Arten; z. B. Nyssa foliis integerrimis, pedunculis multifloris und Nyssa foliis incisis, pedunculis unifloris, u. a. Auf Longisland fand der Verf. einen starken Tulpenbaum mit großen gefüllten Blumen, der keine Saamen trug, dergleichen ihm sonst nicht vorgekommen. Von unsern nach Amerika versetzten Aepfeln sind dort ganz neue, und zum Theil vorzügliche, Abarten entstanden, welche man bereits nach England zu versetzen angefangen hat. Von der Weymouthkiefer sah er in der Dokke zu Plymouth zwey Masten, welche nicht zusammengesetzt und gleichwohl 108 Fuß lang waren, und überall 3 Fuß im Durchmesser hatten. So ein Baum muß wohl 200 Fuß hoch und am Stammende 5 Fuß

im Durchmesser gehabt haben. Diese Baumart sey des Anbaues am meisten werth und am sichersten fähig. Von den meisten, wenigstens von den vornehmsten, Arten sind Abbildungen nach den eigenen Zeichnungen des Verf. beygefügt. Die meisten stellen ganze Zweige mit Blüthen und Früchten in wahrer Größe, oft die letztern Theile auch besonders, vor. Von manchen, z. B. von den verschiedenen Ahorn und Eichen, nur ein Blatt und Frucht in wahrer Größe. Gewiß die Zeichnungen, vielleicht nur sehr wenige ausgenommen, werden sogar die Foderungen der gewissenhaftesten Botaniker befriedigen. Der Hr. Verf. hat das veraltete und unwichtige Beywort holzgerecht gar oft gebraucht; vielleicht weil es die ungelehrten Förster gerne hören, welche dadurch die Ersetzung der Theorie und der unentbehrlichen Hülfswissenschaften durch die Routine zu verstehen geben wollen. Zuweilen fällt der Ausdruck ins Spaßhafte; so S. 2: der Nordamerikaner ist ein schlechter holzgerechter Förster. Botaniker und Liebhaber der Forstwissenschaft, vornehmlich diejenigen, welche mehr als holzgerecht sind, werden dem Verf. für die viele nützlich verwendete Mühe, und dem Verleger für die Güte der Kupfer und des Drucks danken.

Amsterdam.

Rufi Festi Avieni descriptio orbis terrae: cum coniecturis nonnullis Cl. Schraderi, nunc primum editis ac textui subiectis. Acc. Nic. Heinsii, Casp. Barthii, Claudii Salmasii, aliorumque annotationes in Avienum. Impensis et curis H. *Friesemanni*, qui hic illic sua addidit. Bey P. den Hengst 1786. gr. Octav 136 S. und 36 S. Vorrede. Von einer vortheilhaften Einrichtung einer

Ausgabe eines alten Werks für die Leser scheint der Verf. keinen Begriff zu haben; und doch enthält die Ausgabe manches Schätzbare. Nur ist alles ganz auf Wortkritik eingeschränkt. Unter dem Texte stehen die Verbesserungen, sowohl vom sel. Schrader, die aber, wie wir hören, unvollständig seyn sollen, als die andern aus der Hudsonschen Ausgabe, nackt hingestellt; hierauf sind von S. 73 an aus den Adversariis Nic. Heinsii ein Paar Blätter, aus den Adversariis Barthii drey Capitel, von S. 118 an, Stellen aus den Obss. miscellan. endlich Coniecturae et Vindiciae in A. auctore F. O. L. A. S. (Franc. Oudendorp) abgedruckt. Und doch kommen noch hinzu kritische Verbesserungen von Hrn. Pet. Fontein; die mit noch einigen von Schradern in die Vorrede von S. 7 eingerückt sind. Es gehört also Kunst dazu, bey einer Stelle, über die man verlegen ist, zu erfahren, ob etwas darüber gesagt ist. Da das Werk eine Uebersetzung des Dionysius Periegetes ist, so ist das Emendiren in vielen Fällen eine leichte Sache; und der Gebrauch des Originals ließ sich noch weiter treiben: doch gehört auch Vorsicht dazu, denn die Uebersetzung ist weder genau, noch richtig, bald mit eignen Gedanken des Aviens durchwebt, bald wieder zusammengezogen. Hr. Friesemann gedenkt nun auch den Dionyß selbst zu liefern: bey dem man freylich eine bessere und bequemere Einrichtung zum Vortheil des Lesers wünschen muß. Nebenher verspricht er auch noch die andere Uebersetzung des Dionyß unter dem Namen Priscians; die Ora maritima vom Avien und die übrigen Geographi minores Graeci. Möchte doch die alte Geographie selbst dabey gewinnen!

Um doch von der Arbeit selbst noch einiges beyzubringen, wiewohl man aus dem vorhin angeführ-

ten sich leicht eine Vorstellung machen kann: so ist der Text nach Hudson (in Geographi minor.) abgedruckt. Man stößt allerdings auf glückliche Verbesserungen, sowohl vom Schrader und vom Hrn. Fr., als von Hrn. Fontein. Von diesem nur einige Beyspiele: V. 42. Asiam conterminus *iste* Europamque secat: er liest *Isthmus;* aber Dionyß führte leicht drauf V. 20. Ἰσθμὸς ἄνω τέταται s. w. In V. 117. ist doch wohl populi caput Aeneadarum Rom, und alba dehinc caules Leucopetra: hier pflichten wir Schradern bey. Dieser bemerkt auch sehr gut von Corsica V. 119. bey littoris ostriferi — *actam* (für undam), daß an Austern und nicht an Purpur zu denken sey. Da Avien selbst so wenig correct schreibt und sich oft so undeutlich ausdrückt, so bleiben viele Stellen, über die sich nichts entscheiden läßt: so, V. 146. Emathiam oder Dalmatiam super. und die Kritik ist oft ganz übel angebracht, wenigstens völlig unsicher. Ueberhaupt verdient Avien keine große Betrachtung an und für sich, sondern mehr als Hülfsbuch zum Dionyß.

Leipzig.

Des Friedrichs Freyherrn von der Trenck merkwürdige Lebensgeschichte. 1787. Theil I. 299 S. Th. II. 323 S. in Octav. Dies sind die Schicksale eines Mannes, der, wo stumme Schlachtopfer nicht gezählt werden, durch die laute Dreistigkeit seiner Klagen, bis über die Gränzen Deutschlands Theilnehmer und Mitleider gefunden hat. Welch eine Kette von Begebenheiten ihn aus dem Dienste seines Vaterlandes Preussen nach Wien, und zuletzt in die Gefangenschaft nach Magdeburg brachte, das hat er schon einmal wenig Jahre nach seiner Befreyung, aber nicht in einem so voll-

ständigen Aufschluß dargelegt, als hier, wo seine Geschichte bis zum 18. Dec. 1786. hinaufläuft. Sie trägt das unverkennbare Gepräge ihres Schreibers, dessen Ehrbegier als Knabe nicht gemäßigt, sondern angefeuert ward; den als Jüngling Fürstengunst und Weiberliebe berauschten; der als Mann mehr plötzliche Glückswechsel erlebte, als der Weiseste gern auf seine Schultern nehmen mögte; dem es auch in der härtesten Gefangenschaft nicht an Mitteln gebrach, den Eigennutz zu verbotener Gefälligkeit zu bestechen; dessen glänzendes Unglück edle Gemüther so allgemein nachgiebig gegen ihn machte, daß er bald die Wirkung ihrer Tugend für den der seinigen schuldigen Tribut, und den Widerstand derer, welche seinen Absichten nicht fügen wollten, zumal da mehrere von ihnen wirklich auf Uebertretungen ertappt wurden, für Niederträchtigkeit ansah; welches alles nach ein und sechzig Jahren eine Mischung von Ungedult und Beharrlichkeit, von verzweifelnder Resignation und nimmer lassen Hoffnung hervorgebracht hat, die ihren Stolz von der Widerwärtigkeit und ihre Zuversicht von der Erfahrung nimmt, daß auch der Jammer sein Ziel habe. Wer von sich selbst spricht, so wahrheitsliebend er seyn mag, ist natürlicherweise Parthey, selten im Stande, beyde Seiten dessen zu sehen, was er that und litt, und hat jede Forderung des menschenkundigen Lesers erfüllt, wenn er seine eignen Handlungen und die Bewegungsgründe, deren er sich bewußt ist, nicht bemäntelt. Bey den Geständnissen eines heftigen Mannes, der nach einem langen Zwischenraum von Jahren die einander drängenden Ereignisse leicht verwirren kann, und dessen eilfertige Feder sich zuweilen widerspricht (Th. I. S. 240 vergl. mit Th. II. S. 9 und 19), darf man besonders diese Betrachtung nie vergessen. Dennoch

ist

ist auch seine einseitige Vorstellung hinlänglich, die Gerechtigkeit des Monarchen zu retten, der mehr als einmal nachsichtig blieb, mißtrauisch ward, als Wahrheit und Wahrscheinlichkeit den Argwohn begründeten, und endlich durch die Umstände, nicht durch seine Willkühr, zur Strenge geleitet ward. Selbst der sie erduldete, kann sich dem Gefühl dieser Wahrheit nicht ganz entziehen, widmet seine Schutzschrift dem Geist Friedrich des Einzigen, und scheint den süssesten Genuß seines Daseyns in dem Gedanken zu hegen, vor ihm gerechtfertigt zu seyn. Nicht wenig merkwürdig ist es, daß er weder Trostgründe der Religion, noch Apathie der Philosophie bedurfte, um Muth und Leben, dessen Selbstendigung er doch für erlaubt hält, im zehnjährigen Kerker aufrecht zu halten; sondern nur des Trotzes gegen eine Behandlung, die er nicht verschuldet zu haben glaubte, und eines immer getäuschten und immer wachsenden Vertrauens, die Freyheit auch wider den Willen seines Richters zu gewinnen. Es fällt freylich auf, wenn er sich deswegen mit Socrates und Cato vergleicht. Wien, die unschuldige Ursache seines Unglücks, hat ihn nicht schadlos dafür gehalten. Hier verlohr er fast sein ganzes ansehnliches Familienvermögen, und war eben dahin gebracht, mit seiner Frau und acht Kindern auf einem elenden Gütchen kümmerlich zu leben, als am 22. Aug. v. J. die Nachricht vom Tode des vorigen Königs von Preussen, und von dem jetzigen ein Cabinetspaß für ihn einlief, um mit sicherm Geleit nach Berlin zu reisen. Dort befindet er sich jetzt, sieht alle alte Confiscationen aufgehoben, und seine Kinder als künftige Erben seines reichen Bruders in Preussen. Dort veranstaltet er, wie wir beym Schluß dieser Anzeige vernehmen, eine neue vermehrte Ausgabe dieses Buchs, zu welchem er noch den dritten Theil hinzufügen will.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

58. Stück.

Den 12. April 1787.

Göttingen.

In der Versammlung der kön. Gesellschaft der Wissenschaften vom 3. Febr. hielt Hr. Prof. Spittler, und in der vom 17. März Hr. Hofr. Kästner die Vorlesung: beyde werden künftig angezeigt werden. Bey der erstern legte Hr. Prof. Gmelin einige Bemerkungen des Hrn. Dr. Merk zu Regensburg, unsers ehemaligen Mitbürgers, über die neuerlich von Cornette (s. G. A. 1784. St. 43. S. 424 und 1785. St. 80. S. 800, 801) vorgeschlagenen sauren Seifen, ihre Bereitung, Eigenschaften und Arzneykräfte vor. Die Hoffnung, dadurch ein neues kräftiges Heilmittel, das auch da, wo gemeine Seifen durch ihr Laugensalz schaden, nützen könnte, munterte ihn zu der Untersuchung auf: Er bereitete seine Seife mit Vitriolöl und geronnenem Baumöl in einem Gefäße, das er in Schnee setzte, so daß er das erstere nur

nach und nach eintröpfelte und jedesmal umrührte; er hatte davon nur halb so viel nöthig, und erhielt so nach einem Reiben von zwo Stunden ein Gemeng, so dick als eine Salbe, und von einer hellen Lederfarbe: Nach 3 Wochen war zwar wenige, aber sehr starke, Säure davon ausgeschwitzt; das Gemeng selbst schmeckte sehr sauer, war nicht fest und röthlichtgelb; der scharfe Geschmack verlohr sich auch durch Kochen mit Wasser nicht ganz, ob gleich das Gemenge dadurch fester und von aussen ziemlich fest und weiß wurde; milder aber wurde es und wie Talg, wenn er es gleich nach der Bereitung mit dreymal so vielem kochendem Wasser begoß, bey dem Erkalten ein Loch darein machte und die Säure ablaufen ließ; doch nahm es auch dann nach einiger Zeit wieder scharfen Geschmack an; überhaupt schien die Säure nicht fest mit dem Oel vereinigt und mit der Zeit von selbst wieder los zu gehen; goß man Weingeist darauf, so verband er sich blos mit jener; wenn es schon alt war, löste es sich nicht mehr in Wasser auf, und hatte mehr die Art von Wachs; ein Fettflecken gieng damit nicht aus; warf man in ein damit, so lange es frisch war, gemachtes Seifenwasser Stückchen von Speckhaut, oder von geronnenem Wasser, das einem Wassersüchtigen abgezapft war, so wurden sie eher dicker, Gallensteine kaum auf der Oberfläche, Nieren- und Blasensteine gar nicht verändert. Der Hr. Dr. hat sie z. B. mit Süßholz zu Pillen gemacht, oder in Weingeist aufgelöst, einem Frauenzimmer, welchem viele Häute durch den Stuhl abgiengen, in chronischen Schleimkrankheiten, Verstopfungen des Grimmdarms u. d. aber mit keiner andern Wirkung gebraucht, als daß die Kranken über Magenbeschwerden klagten, die ihn nöthigten, mit dem Gebrauch aufzuhören.

In

In der Versammlung vom 17. März wurden der kön. Societät zwey Gehirnpräparate von Hunden vorgelegt, an welchen Hr. Dr. Arnemann Regenerationsversuche angestellt hatte. Eins derselben war aus einem alten, gewiß zehnjährigen, Thiere genommen. Der Verlust, welcher 31 Gran betrug, war nur wenig ersetzt; indessen schienen doch die verletzten Gyri des Gehirns in der Tiefe etwas vervollkommnet zu seyn, und die Lücke war nicht so groß, als sie dem Verluste nach hätte seyn müssen. Die harte Hirnhaut hatte sich aufwärts rund um die Trepanöffnung gelegt; auch die Oberfläche des Gehirns war, so weit die Oeffnung gieng, aufwärts gebogen, und bezeichnete die Peripherie des Verlustes. Dies Präparat war 7 Wochen alt. — Das zweyte Präparat war dem vorigen gleichzeitig, aber ungleich vollkommner. Der Verlust des Gehirns betrug hier 54 Gran. In der Mitte der Trepanöffnung war die Haut, welche diese Oeffnung schloß, am Gehirn fest angewachsen, und senkte sich eine gute Linie tief ins Gehirn. Die Gyri des Gehirns hatten ihre natürliche Figur, und waren bis dichte an die membranöse Stelle, dem äussern Ansehen nach, regenerirt. Sie waren auch mit regelmäßigen Gefäßchen durchwebt, die nur an einer Seite der Membran unordentlich zu werden anfiengen und ausgesprützt waren. Gegen den Einwurf, daß diese Gefäße und die Gyri der weichen unverletzt gebliebenen Hirnhaut zugehören sollten, führte der Hr. Dr. an, daß die Trepanöffnung viel größer gewesen, als die Telle, wo die Membran festgewachsen. Man sehe keine Spur eines Abschnitts äusserlich, die Farbe sey genuin (nur die Membran ist etwas gelblicht); auch dem Gefühle nach seyen die Gyri nahe um und unter der membranösen

Stelle dem übrigen Gehirn gleich. Die nähere innere Untersuchung und Beschreibung verspart der Hr. Dr. bis zu seinem Werke, wo er zahlreiche Versuche über diese Materie vorlegen wird.

St. Petersburg.

Aus der Druckerey der kaiserl. Akademie der Wissenschaften: Memoire sur la théorie des machines à feu . . . par M. *Sebastien Maillard*, Capitaine en second au Corps du Genie de S M. I. et R. Apostolique, et Professeur de Fortification à l'Acad. Imp. des Ingen. à Vienne. 67 Quarts. 1 Kupfert. Die Schrift hat bey der kais. Akad. 1783. den Preiß erhalten. Belidors Beschreibung und Abbildung wird als bekannt angenommen. Weil der Dampf im Cylinder nur den Druck der Atmosphäre auf die Scheibe im Cylinder überwindet, so muß an der Kolbenstange, die das Wasser heben soll, noch ein Gewicht seyn, damit ihr Kolben ins Wasser hinuntergeht. Größe des Gewichts, damit in gegebener Zeit das meiste Wasser gehoben wird. Sorgfalt, die Hindernisse der Bewegung des Kolbens zu vermindern. Man könne den Wagebalken auf prismatische Schärfen legen, wie bey den gewöhnlichen Wagen. Die Klappe im Kolben von gehöriger Größe zu machen, damit das Wasser in gehöriger Menge durchgehen kann, und dem Hinuntersteigen des Kolbens nicht hinderlich fällt. Aus der Verhältniß, welche die Weite der Klappe zum Durchmesser des Kolbens hat, damit der Kolben doch die gehörige Festigkeit behält, folgt, daß, alles übrige gleich, weite Kolbenröhren mehr Wasser geben, als enge, welches freylich auch schon aus der Cylinderrechnung klar ist. Die Luftsäule, welche die Pumpenstangen hebt, muß für die größte Wirkung sich zu der, die für das Gleich=

Gleichgewicht erfodert würde, verhalten wie 3:2. Die Kraft der Dämpfe mit der größten Sparsamkeit anzuwenden, muß der Kolben im Cylinder über ihnen mit gleichförmig verminderter Bewegung aufwärts getrieben werden, bis die Kraft, die ihn aufwärts treibt, am Ende der Höhe, auf die er steigt, mit dem Drucke der Atmosphäre im Gleichgewichte ist. Das bestimmt die Größe des Helms; die Rechnung stimmt mit ein paar vorhandenen Maschinen sehr wohl überein, mit der du Bois bossu, von welcher in der Pariser Encyclopädie geredet wird, und mit der neuen zu Fresne, welche der Abbé Bossu in seiner Hydrodynamik erwähnt. Ueber die Größe des Kessels. Die Oberfläche des Wassers muß so groß seyn, daß während der Zeit, daß der Regulator verschlossen ist, so viel Dämpfe aufsteigen, als verbraucht werden, so lange er geöffnet ist. Die neue Maschine zu Fresne giebt 13 Stöße in einer Minute, also einen etwa in 4 Secunden, etwa 2 S. für das Steigen des Kolbens und geöffneten Regulator, eben so viel für Niedergehen und verschloßnen. So giebt der Kessel in den letzten 2 S. die 62 Cubikfuß Dämpfe, die der Cylinder verbraucht; das Wasser dieses Kessels tritt über die ganze Grundfläche des Helms, etwa 2 Zoll hoch: Sie ist ein Kreis 13 Fuß im Durchmesser, folglich 132 Quadratfuß Fläche, also lehrt diese Erfahrung, daß 132 Quadratfuß kochendes Wasser in einer Secunde 31 Cubikfuß Dämpfe geben. Dieses läßt sich zu Bestimmung von Größen brauchen, die in den Formeln als gegeben angenommen werden. Noch über Gestalt von Helm und Kessel und anderer Theile. Schwerer ist es, zu bestimmen, wie viel Wasser muß eingesprützt werden, die Dünste wiederum zu verdichten. So viel ist klar, daß gleichviel Dunsttheilchen zu verdichten, desto

weniger Wasser erfodert wird, je kälter es ist, und daß noch einmal so viel Wasser erfodert wird, noch einmal so viel Dunsttheilchen, die einen gegebenen Raum ausfüllten, zu verdichten: Noch einmal so viel Dunsttheilchen, in eben dem Raume, hätten noch einmal so viel Kraft; also ist die Verhältniß der einzusprützenden Wassermenge aus der ordentlichen des Ueberschusses der Kälte über die Hitze der Dünste, und der verkehrten der Stärke der Dünste zusammengesetzt; die Zeit des Einsprützens aber ist in einer Verhältniß, die aus den verkehrten der eingesprützten Massen und derselben Flächen zusammengesetzt ist. Aber diese Sätze zum Gebrauch anzuwenden, fehlt es noch an Erfahrungen. Mehr Bemerkungen über allerley Theile der Maschine lassen sich hier nicht wohl verständlich beybringen. Hr. Abbé d'Arnal, Canonicus zu Alais in Languedoc, hat erfunden, vermittelst der Bewegung des Wagebalkens eine fortdauernde Kreisbewegung zu bewirken, und sein Bruder, Major beym kais. kön. Corps du Genie, hat dieses auf Künste in Bergwerken angewendet, wobey Hr. Maillard behülflich gewesen ist; das würde sich auch zu Mühlen u. s. w. anbringen lassen, und die Feuermaschinen würden sehr allgemein brauchbar werden. Die kais. kön. Hofbergkammer hat am 23. Nov. 1782. Modelle zu dieser Absicht untersuchen lassen, und die Commissarien haben der Erfindung nicht genug Lob zu ertheilen gewußt.

Heidelberg.

Vita et doctrina Epicuri, a F. A. Zimmermann, Phil. Prof. descripta. 109 Seiten Quart. Unter allen Vertheidigern, die Epikur in der neuern Zeit gefunden hat, war keiner so eifrig, als Hr. Prof. Zimmermann. Er verwirft nicht nur den

Cice-

Cicero, und Plutarch, so bald sie Stellen enthalten, die dem Epikur nachtheilig sind, sondern er läßt nicht einmal den Lucretius als einen treuen Anhänger und Mahler des Epikurischen Systems gelten. Epikur war, seiner Meynung nach, ein unbescholtener Mann, denn wie hätte er undankbar gegen Lehrer oder schmähsüchtig seyn können, da er so bescheiden gegen seine Freunde und Sclaven war, und für die erstern und deren Kinder so sehr in seinem Testamente sorgte? Epikur glaubte auch an Daseyn der Gottheit sowohl, als an Vorsehung, und hatte die richtigsten Begriffe von der Tugend und dem Vergnügen. So wie Hr. Z. im Epikur und in dem System dieses Weltweisen vieles sah, was andern zu sehen nicht gegeben ist, so entdeckt er auch in Epikurs Gegnern manche Widersprüche, besonders S. 87, 89, 93, die er gewiß nicht würde entdeckt haben, wenn er mit mehr Unbefangenheit an seine Arbeit gegangen wäre, und wenn er nicht blos ein einzelnes Fragment aus der alten philosophischen Geschichte herausgerissen, sondern den Geist der ganzen griechischen Philosophie erforscht, und die Schriften eines Cicero und Plutarch fleißig, und ohne Vorurtheil gelesen hätte.

Carlsruhe.

Geschichte, Bestandtheile und Wirkungen des Hambacher und Schwollener Sauerbrunnens im hintersponheimischen Oberamte Birkenfeld, auf hochfürstl. Badischen Befehl verfaßt von F. W. Maler. Octav. 1784. Bey Macklott. S. 102. Auch die Absicht dieser Schrift scheint zu seyn, den Gehalt und die Kräfte eines Brunnens, der lange ohne seine Schuld vernachläßigt war, ob er gleich, wie einige bey dem Aufgraben entdeckte röm. Münzen und unterirdische Wasserröhren wahrscheinl. machen, schon vor Jahrhunderten bekannt war, und nun unter der gegen=

gegenwärtigen Regierung wieder geschätzt wird, bekannt zu machen: Hr. M. hat ihn an der Quelle nach seinen sinnlichen, vornemlich aber nach seinen chemischen Eigenschaften durch Reagentien u. Abdampfen geprüft, und findet bey Vergleichung mit mehrern berühmten Sauerwassern zwischen ihm und dem Schwalbacher die größte Aehnlichkeit: Wirklich zeigen auch beyde ziemlich viel fixe Luft, die Hr. M. in einer über die Flasche gebundenen Blase auffieng, am meisten aber die Hambacher Trinkquelle; auch haben sie alle, vorzügl. die Badequellen, Schwefelleberluft und Laugensalz; wir müssen aber aus der ganzen Art, wie es Hr. M. aus dem Rückstande ausgeschieden, zu dessen Behandlung er weder Weingeist, noch kochendes, noch destillirtes Wasser nahm, und selbst aus der Beschreibung desselbigen, da es zwar mit Vitriolsäure Glaubersalz gab, aber in keine Krystallen anschießen wollte und an der Luft zerfloß, schließen, daß es nicht rein war; den Eisengehalt giebt er in allen diesen Wassern (doch ist das nicht unmittelbare Folgerung aus erzählten Versuchen) zu 5 Granen in 54 Apothekerpfunden an. Aus diesen Bestandtheilen (sie haben auch Kalkerde und Thonerde) leitet nun Hr. M. die Arzneykraft dieser Wasser ab, und schreibt jedem seinen Antheil daran zu; die Kalkerde stelle die Spannkraft der festen Theile wieder her; die Thonerde heile die Zufälle, die von offenbarer Schwäche der Fasern kommen, und alle Kräfte der einzelnen Bestandtheile seyen im Wasser vereinigt, und nun ein langes Register von Krankheiten, wo es nütze und schade; auch vom Wasser, als gemeines Bad, Tropfbad und Schlammbad gebraucht; von der Lebensart bey und der Vorbereitung zu diesem Gebrauche: Mehrere Geschichten von Kranken, die es geheilt habe; der äusserliche Gebrauch errege immer in der dritten bis vierten Woche einen Ausschlag.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

59. Stück.

Den 14. April 1787.

Göttingen.

Von unsers Hrn. Hofr. Schlözer's Ludwig Ernst — Ein actenmäßiger Bericht — ist bereits eine zweyte Ausgabe im Verlage der Vandenhoeckschen Buchhandlung 1787. groß Octav, erschienen. Wesentliche Veränderungen sind nicht hinzugekommen, ausser einer Vorrede.

Ebendaselbst.

Gedruckt bey Fr. A. Rosenbusch: Wir werden uns wiedersehen. Eine Unterredung, nebst einer Elegie. 1787. 175 S. Octav. In einem angenehmen Dialog, in welchem alles zur Einkleidung Nöthige natürlich entsteht und geschickt für die Hauptabsicht benutzt wird, ist der Satz, daß gute, durch edle und der Natur angemessene Neigungen in diesem Leben verbundene, Seelen in

einem andern Leben nicht immer von einander getrennt bleiben, sondern sich wieder finden und wieder erkennen werden, zu einem so hohen Grad von Wahrscheinlichkeit gebracht, als vielleicht noch von keinem Schriftsteller; wenigstens keinem, den Rec. kennt. Die Voraussetzungen, von denen der Verf. ausgeht, sind: Daß wir für unser künftiges Daseyn alles das Gute erwarten dürfen, was von der höchsten Weisheit und Güte mit Grund sich denken und erwarten lässet; und daß wir in einer so angelegenen Untersuchung uns nach den, wenn gleich unvollkommenen, Einsichten unsers Verstandes richten müssen, und bey mehrern positiven Gründen für eine Meynung, blos wegen der scheinbaren Möglichkeit des Gegentheils, ohne allen Grund der Wahrscheinlichkeit, nicht unentschieden bleiben dürfen. Und unter dieser sehr vernünftigen Voraussetzung nähert er sich seinem Schlußsatze durch Ausführung folgender Grundsätze. Daß die Tugend und Seligkeit des Menschen gesellige Verbindungen erfordere, daß Verbindungen mit ungleich höhern Wesen einer andern Art den wesentlichsten Bedingungen der menschlichen Tugend und Seligkeit im Ganzen nicht so angemessen seyn, als Verbindungen mit seines gleichen; daß die Gründe des Wunsches guter Seelen, ihre Geliebten dereinst wieder zu sehen, nicht alle aus den zufälligen Bestimmungen dieses Lebens abgeleitet werden können, sondern in den wesentlichsten und edelsten Trieben der menschlichen Seelen verwebt liegen; daß die Hoffnung dieses Wiedersehens die Seelen der Menschen und ihre Neigungen zu einander zu veredeln sehr geschickt sey, und die Erfüllung derselben die angemessenste und schicklichste Belohnung für viele Stücke der thätigen und duldenden Tugend, die wir nach unsern

unsern besten Einsichten von der göttlichen Gerechtigkeit, Weisheit und Güte erwarten können. — Gedanken dieser Art verliehren bey einer solchen Einkleidung und Abstraction zu vieles von ihrem wesentlichen Gehalt, als daß man aus diesem Auszug auf den Eindruck, den die Schrift selbst macht, schließen dürfte. Unterdessen hat der Verf. selbst in einem angehängten Schreiben an einen Freund, dessen Einwürfe er darin prüft, die Grundsätze, auf denen der Dialog beruht, einander näher gebracht. Rec. beneidet den Denker nicht um seine Geistesstärke, dem nicht am Ende desselben eine Thräne ins Auge tritt; und noch weniger den, der eine, wär's auch Humisch scharfsinnige, Bestreitung des Hauptsatzes einer solchen Ausführung vorziehen könnte. Die voranstehende Elegie hat uns in ihrer Art eben so angenehm gerührt, als der Dialog. Der Verf., Hr. Engel, ist ein Bruder des Berlinschen Gelehrten.

Paris.

Von dem vorigen Jahrgange der Mémoires de la societé d'agriculture de Paris hält Trimestre d'automne 172 Seiten. Man empfiehlt den aus China erhaltenen Hanfsaamen, der von unserm gemeinen Hanf abweicht, und wohl gar eine besondere Art seyn möchte; aber eine botanische Bestimmung fehlt noch. Von den Abarten des Weizens, die in Normandie gebauet werden; mit Bauhinschen Namen. Ein lesenswürdiger Aufsatz über die Vergleichung des Weinbaues mit dem Getreidebau. Bey den unleugbaren Vorzügen des letztern ist dennoch das Weinland in sehr hohem Preiße, und die Pacht von einem Arpent ist seit 27 Jahren von 7 oder 8 Livr. auf 40 Livr. gestiegen. Der Verf., Fougeroux de Bondaroy, redet

von der Nachbarschaft einer Stadt, und hat nicht angemerkt, ob nicht vielleicht alles Land daselbst im Preiße gestiegen sey. Der beständig steigende Preiß des Holzes verursacht Mangel an Weinfässern, wodurch dieser Theil der französischen Landwirthschaft sehr leidet. Jetzt sucht man gemauerte Eisternen anzulegen, und der Verf. beschreibt diejenigen, die auf seinem Gute von dem ehemaligen Besitzer, dem bekannten Duhamel, angelegt sind. Ein weitläufiger Aufsatz über die vortheilhaftesten Nadelbäume für Frankreich gleicht den Aufsätzen unserer gewöhnlichen Förster, die nicht Botanik verstehen; man weiß oft nicht, von welcher Art der Verf. redet. Hr. Broussonet, der Secretär der Gesellschaft, handelt vom Anbau und der Nutzung des spanischen Ginstes, Spartium iunceum. Die Pflanze wird am meisten in Niederlanguedoc in sandigen, fast steinigten, Gegenden gezogen, und wie Hanf oder Lein zu gröbern und feinern Zeugen verarbeitet. Im Winter dient sie den Ziegen zum Futter. Schafe leiden, wenn sie zu viel davon erhalten, vornemlich wenn sie die vollen Schoten fressen. Ein paar Aufsätze über Viehkrankheiten. Der König hat unter arme Landleute in der Generalité de Paris eine Anzahl Kühe vertheilen lassen, worauf sich die hier abgebildete Denkmünze bezieht, welche die Gesellschaft den in ihren Versammlungen gegenwärtigen Mitgliedern verehret.

Hannover.

Wir fahren fort in kurzer Anzeige einiger empfehlungswerthen Predigten. Die sieben Casualreden von Hrn. Superintendent Eggers, 1786. S. 116 in Octav, sind bey Predigereinführung, Amtsjubelfeier, Confirmation, Trauung und Erndtefest gehalten. Ein guter Vorrath wahrer Gedan-

ken; Kürze und Ordnung in ihrem Vortrage; nebst einem reinen und ungesuchten Ausdruck; zeichnen sie aus, und machen sie Predigern bey ähnlichen Gelegenheiten brauchbar.

Des Hrn. Candidat Seehase, unsers ehemaligen hoffnungsvollen Mitbürgers, Predigten zur Erbauung, wovon zu Stendal 1787 auf 254 Octavs. eine vermehrte Ausgabe erschienen, haben drey große Vorzüge, die in unsern Tagen immer seltener zu werden scheinen. Sie sind biblisch, durchweg auf Gottes höhere Offenbarung gegründet; Practisch, nicht leere, sterile, Philosophie seyn sollende, Speculation; sondern im Denken, Empfinden und Leben wirkendes Christenthum; Und dann findet man darin die für jeden guten und ordentlichen Vortrag unentbehrliche Einheit. Jede Predigt ist Ein Ganzes, nicht, wie jetzt Mode werden will, durch vorläufige und Schlußerinnerungen, durch Anmerkungen und Folgerungen zerstückelt. Alles bezieht sich auf das Thema: weswegen sie, selbst von der mäßigen Fassungskraft, leicht begriffen und behalten werden können. Es sind ihrer Zwölfe; alle über schickliche Hauptsätze: welche aber etwas kürzer hätten können ausgedrückt werden. Dem Rec. hat ihre Lectur auch deswegen Freude gemacht, weil sie ihm das viele Gute in der Zukunft zeigten, welches ein Mann von solchen schönen Kenntnissen und Gesinnungen im christlichen Lehramte der Welt stiften wird.

Hr. Pastor Fest wird, wie der Rec. glaubt, durch die Sammlung einiger Predigten, besonders in Rücksicht auf Leidende, ꝛc. (Leipz. 1786. S. 394 gr. Octav) seine Absicht, manche der wichtigsten christlichen Trostgründe mehr in Umlauf zu setzen und zur Wirkung zu bringen, gewiß erfüllen. Der Hr. Verf., durch viel Studium und

eigene Erfahrung belehret, entwickelt sie hier, auch dem Schwächeren verständlich; zeigt sie von mehr als einer Seite; wendet sie auf einzelne Leidensfälle an; und weiß sie mit rührender Herzenssprache dem leidenden Gemüth einzuflößen.

Wien.

Abhandlung über die ersten Grundbestandtheile der Körper, herausgegeben von C. F. Schneider. In der Sonnleithnerischen Buchhandlung 1784. Octav S. 180. Voran geht die Geschichte dieser Lehre bis auf unser Jahrhundert, dann folgt das System des Hrn. Schn., nach welchem Feuer und Wasser die einzigen Elemente, jenes das thätige, dieses das leidende, sind; daß sich dieses in Erde verwandle, nimmt der Verf. als entschieden an, und führt dafür die schon längst widerlegten Beweise von der Vegetation, worüber er eigene Erfahrungen angestellt hat, und vom Reiben im Glasmörser, an; äussert aber in Absicht auf den letztern den Wunsch, daß jemand die auf dem letztern Weg erhaltene Erde untersuchen möchte; diesen Wunsch haben die Herren Taets ab Amerongen und Lavoisier schon längst erfüllt, und gefunden, daß diese Erde nichts anders, als abgeriebener Glasstaub ist; eben so schließt er aus der elastischen Flüssigkeit (als wenn jede elastische Flüssigkeit Luft wäre), welche das Wasser unter der Luftpumpe oder in kochender Hitze von sich giebt, so wie aus der fixen Luft, welche aufsteigt, wenn man auf flüssiges Laugensalz Säure gießt, das Wasser verwandle sich in Luft; die Entdeckungen und Meynungen unsers letzten Jahrzehends in diesem Theile der Naturkunde sowohl, als in der Lehre von Feuer und brennbarem Grundstoff scheinen ihm ganz unbekannt zu seyn.

Chartres.

Histoire de la ville de Chartres, du Pays Chartrain, et de la Beauce. Par M. Doyen. T. I. II. 1786. Octav. Eine der gutgeschriebenen französischen Provinzialgeschichten, der nur mehrere Beurkundung zu wünschen gewesen wäre. Der erste Tomus begreift folgende Hauptcapitel: 1) Des villes en general. De la ville de Chartres, des paroisses, abbayes etc. 2) Des Comtes et des Vicomtes, Baillis et Capitaines de Chartres. 3) Des Eveques et des Vidomes. Im zweyten Tomus: 1) Des annales de Chartres, des siéges, des batailles; 2) des villes et bourgs de la Beauce; 3) de l'agriculture; 4) des hommes celebres. Wir waren vor allem auf das dritte Capitel des zweyten Tomus höchst begierig, falls es historisch angeführt seyn sollte, wie die übrigen Capitel. Ganz ist zwar unsere Erwartung nicht erfüllt worden, weil es mehr eine Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes und manche fromme Wünsche über den gegenwärtigen Zustand, als Geschichte des dortigen Ackerbaues und der allmählig vollkommener gewordenen Landescultur enthält. Doch lassen sich auch schon über die beygefügte Kornpreißtabelle von 1539. bis 1736. viele hieher gehörige fruchtbare Bemerkungen machen. Chartres, eine Stadt von 14000 Einwohnern, hält in sich 200 Laquayen, 200 Geistliche, Welt- und Regulargeistliche, 60 Nonnen. Die Anzahl der Laquayen soll erst in den letzten 20 Jahren so hoch gestiegen seyn. Die Menge der Güter, die in der sogenannten todten Hand sind, schadet der Landescultur ausserordentlich; auch sind die Pachtungen zu groß, besonders da oft ein Pächter mehrere Pachtungen vereinigt; man ist zu gierig, neues Land anzubauen, und versäumt darüber das vorher

her angebaute, die Waldungen werden bey großem Holzmangel vernachlässigt u. s. w. Schade, daß der größte Theil dieser Klagen, deren arithmetisch-genaue Darlegung den dortigen Zustand so sehr aufklären könnte, in einer Allgemeinheit bleibt, die weder dem Statistiker noch Historiker ganz brauchbar ist.

Rom.

Seichter und steriler muß doch seit langer Zeit nichts in der Naturgeschichte geschrieben worden seyn (— und das will viel sagen —) als des Hrn. Abbate *Fil. L. Gilii* (ohne Zweifeil der Verfasser der eben so dürftigen agri Romani hist. nat. s. G. A. 1782. 75. St. —) *Φισιωγενωγραφια* (so schreibt er das Wort) o sia delineazione dei generi naturali divisi in VI classi a norma del Systema naturae di Linneo etc. T. I. 130 S. in gr. Octav, mit nicht weniger als 100 meist unbeschreibl. elenden Kupfern: auf welchen die Geschlechter der Säugethiere und Vögel (als welche dieser 1. B. begreift) abgebildet seyn sollen. Diese Bildergen sind aus Jonston u. a. zusammengestoppelt, aber meist so ganz kindisch verzeichnet, daß selbst die gemeinsten Hausthiere, wie das Pferd, der Ochse rc. aufs monströseste entstellt sind. Andere, wie das Wiesel rc. und viele Vögel, sind schlechterdings nicht zu errathen. Die Hautrunzeln des Rhinoceros sind hier in einen förmlichen Sattel mit mächtigen Fischschuppen verwandelt rc. Ein Ding mit der Unterschrift Simia hat Menschenfüße mit einer wahren großen Zehe. Dem Straus ist auch an seine kleine Zehe eine große Kralle gemalt rc. Diesen Kunstwerken entspricht nun der vorgesetzte Text aufs vollkommenste. Vom ganzen Mäusegeschlecht keine 6 Zeilen, vom Biber keine 5 u. s. w. Und doch bey aller dieser Dürftigkeit abentheuerliche Etymologien u. d. gl. die Menge, z. B. SCIMIA. quasi *homini similis* animale etc. etc.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

60. Stück.

Den 14. April 1787.

London.

Philosophical Transactions . . . Vol. 75. for 1785. P. I. 309 Quartſ. P. II. fortgezählt bis 505 S. 20 Kupfert.

Mathematik und allgemeine Physik. I. Erasmus Darwin über eine künſtliche Quelle, die er in Derby erhalten. Hiebey eine allgemeine Betrachtung: Alle große Erhöhungen des Erdbodens seyen durch unterirdisches Feuer aufwärts getrieben worden. Mit der Zeit sey, was ihre obern Schichten ausmachte, weggegangen, und so finde man auf den Gipfeln der Berge Schichten blos, die zu den innern im tiefen Boden gehören; an der kalten Oberfläche der Berge verdichte sich Wasser, und senke sich herab, bis es einen Ausgang findet. Da könne es dann, in Röhren gefaßt, so hoch steigen, als die Stelle, von der es herabsank.

So erklärt sich, wie Wasser im Brunnen so hoch über die Stelle, wo es quillt, steiget. III. Hrn. James Anderson Beschreibung des Morne Garou, eines Berges auf der Insel St. Vincent, auf dessen Gipfel ein brennender Berg, welcher in einem Crater steht, und oben auf noch einen kleinern, auch brennenden, hat; mit einer Abbildung. IV. Hrn. Vince Ergänzung zu einem Aufsatz über die Summirung unendlicher Reihen, in den Transact. 1782. VI. Hrn. Herschel Verzeichniß von Doppelsternen. Für solche, welche die starken Vergrößerungen von Hrn. H. Werkzeugen erfodern, sind eigne Verfahren nöthig, die sich auf den Gebrauch seiner Werkzeuge beziehen, und von ihm beschrieben werden. Auch ausser dem Verzeichnisse selbst lehrreiche Anmerkungen. Die Luft, wenn sie das Licht bricht, spaltet auch die Strahlen, und macht ein verlängertes, gefärbtes Bild, vom leuchtenden Puncte. Bey niedrigen Sternen ist das sehr merklich, Fomahand giebt eine sehr schöne prismatische Erscheinung. Für sehr feine Beobachtungen ist das beträchtlich. Von ε. Flamsteeds 20 des Schützens, fand er den verticalen Durchmesser 16 S. 9 T., den horizontalen 8 S. 35 T., also 7 S. 34 T. für die prismatische Wirkung, bey 460facher Vergrößerung, unweit der Mittagsfläche, sehr heitere Luft. In größern Höhen nimmt das schnell ab, doch hat es Hr. H. selbst noch beym Regulus im Meridian wahrgenommen, der in der Höhe von 49 Gr. die Purpurfarbe stärker unten im Felde, als oben zeigte, daß also die prismatische Wirkung der Ränder des Augenglases in einer Lage, der Atmosphäre ihrer behülflich, in der andern entgegengesetzt war. Er drehte das Augenglas in alle Lagen, sich zu versichern, daß an dem nicht die Schuld war. Das erklärt auch, warum

ein

ein Stern nicht allemal am besten in der Mitte des Feldes zu sehen ist. VII. Hr. Edw. Pigott, Lichtänderungen des η im Antinous, vermittelst Vergleichungen mit benachbarten. VIII. Hrn. Franz v. Zach astronomische Beobachtungen zu Lyon und Marseille. Nebst einer Aufgabe, die Kometenbahnen betreffend. IX. Hr. John Godrike Lichtänderungen beym β der Leyer. Vielleicht haben sie sich nicht immer ereignet. In den Transactionen 73 B. wird angeführt, daß Cassini einen neuen Stern häufig mit β und γ der Leyer verglichen, ohne daß Lichtänderungen erwähnt werden, die ihm doch müßten in die Augen gefallen seyn. X. Hr. Vince über die Bewegung der Körper, die durch Reiben geändert wird. Die Versuche sind von ihm mit Hrn. Jones angestellt worden. Auf einer horizontalen Ebene ward ein Körper durch Gewicht fortgezogen, und die Zeit bemerkt, in welcher es durch eine gegebene Höhe sank. Bey harten Körpern verhielt es sich allemal so, daß die Friction die Bewegung gleichförmig retardirt. Ueber Tuche, Wolle u. d. g. wuchs das Retardiren mit der Geschwindigkeit, bedeckte man aber solche Flächen mit Papier, so fand das vorhin erwähnte Gesetz statt. Bey harten Körpern läßt sich also die Friction durch Versuche bestimmen (wie in Kästners Anfangr. der höh. Mech. III. Abschn. 73). Wird die Menge der Materie, oder die Last des Körpers geändert, so wächst die Friction in einer geringern Verhältniß, als Maaße oder Last. Liegt einerley Körper auf einer breitern oder auf einer schmälern Fläche, so ist bey der schmälern das Reiben geringer. Alle Schriftsteller, die er gesehen habe, sagt Hr. V., bestimmen das Reiben durch die Gewalt, die den Körper fortzuziehen anfängt (er hat aso manche

 nicht

nicht gesehen), dagegen bemerkt er, ausser der bekannten Erinnerung, hier sey der Zusammenhang des Körpers mit der Fläche, ausser dem Reiben, dem Anfange der Bewegung hinderlich, Ein Körper, 16 Unzen schwer, ward von 6 Unzen nur gleich in Bewegung gebracht, aber, als er in Bewegung war, mit 4 Unzen in gleichförmiger Bewegung erhalten, alsdann also war die beschleunigende Kraft der Friction gleich. Aufgaben über Bewegungen von Körpern mit Betrachtung der Friction. XII. Hrn. Herschel Fortsetzung der Abhandlung 74. B. 33. Art. XIII. Hr. Richard Kirwan, über des Wassers eigene Schwere bey unterschiedener Wärme. Man setzt insgemein das Gewicht eines Cubikfußes Wasser 1000 Unzen Avoirdupois, uud so eines Cubikzolls 253,182 Grains, aber das ohne Angabe der Wärme. Hr. K. brauchte einen hohlen eisernen verzinnten Kegel, die Grundfläche 4 Zoll Durchmesser, an der Spitze $\frac{1}{10}$ Zoll Durchmesser und 10 Zoll Höhe. Diesen füllte er durch Eintauchen in siedend Wasser, nahm ihn bey unterschiedenen Graden der Wärme heraus, und wog ihn kalt, die Gewichte und Folgerungen daraus giebt er in einer Tafel, nebst einigen Erfahrungen Hrn. Bladh aus den Abhandl. der kön. schwed. Akad. der Wiss. 1776. die mit seinen gut übereinstimmen. Das Wasser war gemeines, wohl gekocht und durchgeseiht, die Versuche wurden meist dreymal wiederholt, und stimmten auf wenige Grän überein. Von Wasser 212 Gr. heiß (Fahrenh. also kochend) hielt der Kegel 10418,75 Gr. giebt einen Cubikzoll 243,8 Gr. (Eine kleine Unrichtigkeit in der Gestalt des Kegels machte, daß er nur 42,731 Cubikzoll hielt statt 42,961, die er nach den angegebenen Abmessungen halten sollte). Von Wasser 42 Gr. war der Kegel 10830,75 Gr.

ein

ein Cubikzoll 253,463 Gr. Die Ausdehnung des Wassers verhält sich nicht wie die Grade der Wärme. XIV. Hrn. Will. Morgan electrische Versuche, zu zeigen, daß ein vollkommen luftleerer Raum nicht ableitet.

II Theil. XVI. Hr. John Landen über freye drehende Bewegung eines Körpers von gegebener Gestalt um eine Axe, die durch seinen Schwerpunct geht. Er ist in einigen hieher gehörigen Lehren mit Euler und d'Alembert nicht einstimmig. XVIII. Hr. Francis Wollaston erinnert, das Rautennetz lasse sich wegen seiner unbequemen Winkel nicht gut von Werkleuten verfertigen, (man verzeichnet es wohl nicht vermittelst der Winkel, sondern vermittelst der Seiten und Diagonalen, Hr. W. wird aber meynen, die Werkleute können nach solchen Winkeln nicht gut arbeiten. Indessen besitzt der Rec. eins vom verstorbenen Universitätsoptikus Baumann, das ganz gut gerathen ist; auch hat ihm der jetzt in Erlangen befindliche Hr. Hofr. Mayer eins richtig auf Glas gerissen). Hr. W. schlägt daher ein Quadrat vor, durch dessen Winkel und Mitte der Seiten die Fäden von Cassinis Netz von 45 Gr. gehen. Formeln, wenn kein Faden der täglichen Bewegung parallel steht (Kästners astron. Abhandl. VII. Abh. 71; 110). Allemal zieht Hr. W. Mikrometer, wo sich die Stellung der Fäden ändern läßt, solchen unbeweglichen vor. XXI. Hr. George Fordyce, daß Materien, die schmelzen oder erwärmt werden, Gewicht verliehren. An seiner Waage, in jeder Schaale mit 4 oder 5 Unzen beschwert, betrug ein Theil des Zeigers, der den Ausschlag angab, $\frac{1}{1000}$ Grän. In einer gläsernen Kugel mit einem Röhrchen, die etwa 451 Gr. wog, wurden etwa 1700 Gr. Wasser gegossen, und sie alsdann zugeschmelzt;

schmelzt; Alles zusammen wog genau $2150\frac{2}{3}\frac{1}{2}$ Gr. da man es in Mischung von Salz und Eis gebracht hatte, bis es gleich wollte zu frieren anfangen. Nach dem Abwägen brachte man es wiederum in die kältende Mischung, ließ es etwa 20 M. darin, ein Theil vom Wasser war gefroren, man wischte es sorgfältig ab, und fand es $\frac{1}{80}$ Gr. schwerer. Das ward fünfmal wiederholt, immer mehr Wasser gefroren, und mehr Gewicht gewonnen. Als alles gefroren war, war $\frac{3}{16}$ Gr. und vier Abtheilungen des Zeigers gewonnen. Nach dem Maaße, wie es wärmer ward, verlohr es am Gewichte. Als alles geschmolzen war, bis auf ein klein Stückchen Eis, war es nur eine Abtheilung des Zeigers schwerer, als anfangs das Wasser. Nach herausgenommenem Gewichte stund die Waage wiederum wie vor dem Versuche. Daß Wasser, in Eis verwandelt, schwerer wird, rührt entweder von verstärkter Gravitation her, oder daß durchs Glas etwas eingegangen ist, welches erfodert wird, das Wasser fest zu machen. Dieses ließe sich durch zwey Pendul entscheiden, eins von Eise, das andre von Wasser, übrigens gleich und ähnlich. Gienge das von Eise schneller, so wäre des Eises Gravitation verstärkt. Ist die Kraft der Schwere im Wasser $\frac{1}{28000}$ schwächer, so machte ein Secundenpendel von Wasser in einem Tage drey Secunden weniger. Etwas von der Zunahme des Gewichts könnte man doch darauf rechnen, daß bey der Erkältung das Gefäß weniger Raum eingenommen, folglich weniger in der Luft verlohren habe. Er behauptet aber, dieses betrage was Unmerkliches. XXII. Hrn. James Peacock drey einfache Maschinen zu perspectivischen Zeichnungen für Baukunst und Maschinen. XXIII. Hrn. Gen. Maj. Will. Roy Nachricht von

Ab-

Abmessung der Grundlinien auf Hounslow Heath. Zuerst einige Nachricht, was wegen größerer Ausmessungen in Britannien neuerlich gethan worden. Im Kriege mit den schottischen Rebellen 1745. sahe man die Nothwendigkeit ein, genaue Charten von den Hochländern zu haben. Es wurden dazu 1747. Anstalten gemacht, die man auch auf die Niederländer erstreckte. Diese Arbeit ist nur noch in Manuscripte und nicht ganz vollendet vorhanden, man hat dabey nur gemeine Werkzeuge gebraucht, und war im Aufwande eingeschränkt; es gab also nur eine vortreffliche militärische Charte. Sie vollkommener zu machen, hinderte der Ausbruch des Krieges 1755., da die, welche daran arbeiteten, andere Geschäfte bekamen. Nach dem Frieden 1763. beschloß die Regierung eine Ausmessung der ganzen Insel auf öffentliche Kosten. Der amerikanische Krieg hinderte wiederum die Ausführung. Nach dem Frieden 1783. maß Hr. R. zu seinem eignen Vergnügen eine Grundlinie von 7744,3 Fuß, durch Verbindung mit Dreyecken die gegenseitigen Lagen merkwürdiger Thürme u. a. Oerter in und um London, der Sternwarte zu Greenwich u. s. w. zu bestimmen. Bald aber ward eine größere Arbeit dieser Art unternommen. Hr. Cassini de Thury stellte vor, wie nützlich es seyn würde, eine Reihe von Dreyecken von London bis Dover mit denen zu verbinden, die schon in Frankreich bewerkstelligt waren, wodurch die gegenseitigen Lagen der Sternwarten zu Paris und Greenwich genauer, als bisher bekannt würden. Der Präsident der Societät, Sir Banks, schlug vor, die Ausführung dem Hrn. Generalmajor aufzutragen, und ein Monarch, der die Wissenschaften aus Kenntniß schützet, verwilligte die Kosten dazu. Zur Grundlinie wählte

man Hounslow-Heath wegen der Nähe bey London und Greenwich, und der großen Ebene. Die Vorbereitung des Bodens dazu ward durch Soldaten bewerkstelligt. Abmessungen vorläufig zu machen, ward eine stählerne Kette von Hr. Ramsden verfertigt, 100 Fuß lang. Meßstangen von Föhrenholze (Deal) und ein Probemaaß, das mit der Societät ihrem genau übereinstimmte. Die Linien wurden durch die Luft parallel mit dem Boden gemessen, also die Meßstangen auf Unterstützungen gelegt. Die Linien gerade zu erhalten, diente ein Fernrohr mit Fadenkreuze zum Visiren; eine Wasserwaage, die, obgleich geringen, Neigungen des Bodens zu bestimmen, da dann aus der gemessenen Hypotenuse allemal die Horizontallinie berechnet ward. Man fieng die Messung mit den hölzernen Stangen an, fand aber, daß sie durch Feuchte und Trockne sich sehr merklich verlängerten und verkürzten. Bey Aufenthalte, den Witterung u. a. Hindernisse verursachten, fiel Hrn. R. ein, eiserne Stangen zu brauchen, die sich weniger als Stahl ausdehnen. Oberstlieutenant Calderwood schlug gläserne vor, und verschaffte ein feines Rohr, 18 Fuß lang, etwa 1 Zoll im Durchmesser, dichte Stangen ließen sich nicht verfertigen. Es wurden mehr dergleichen verschafft, eine bis 26 Fuß lang, und die Messung mit selbigen vollendet. Man legte sie in hölzerne Behältnisse, sie vor Zerbrechen zu sichern. Wie die hölzernen Stangen immer mit einer verglichen wurden, die an einem Orte blieb, um Aenderungen ihrer Länge zu bemerken, so zog man auch die Aenderungen in Rechnung, welche die Glasröhren wegen Wärme litten, dazu ward ein neues Pyrometer von Hr. Ramsden erfunden, bey welchem

chem Mikroskope gebraucht werden. Die Messung mit den hölzernen Stangen ward nun völlig beyseite gesetzt, und alles auf Abmessungen mit den Glasröhren gebracht. Nach allen Verbesserungen findet sich die gemessene Horizontallinie 27404,7925 Fuß. Sie wird aber neun Faden über der Oberfläche des Meeres gesetzt, und der mittlere Halbmesser der Erde 3492915 Faden genommen; das giebt 0,0706 Fuß Verminderung jener Linie, wenn sie auf den Horizont des Meeres gebracht wird, sie ist also da 27404,7219 Fuß. Da bey aller Vorsichtigkeit und Arbeit die genaueste Messung immer eher zu viel als zu wenig giebt, so läßt Hr. R. kleinere Decimalbrüche weg, und nimmt die Grundlinie 27404,7 an. Ausser gedruckten Tafeln der Arbeiten und Verbesserungen, zeigen vier große Kupferstiche die Grundlinie mit der Gegend um sie, und die gebrauchten Werkzeuge. (Aus dem angegebenen Halbmesser läßt sich berechnen, daß diese wirklich gemessene Linie 4,495 Minuten des größten Kreises, oder 1,12375 geographische Meilen beträgt. Von einer so großen, mit so viel mathematischer und physischer Kenntniß und Sorgfalt ausgeführten, Messung ist noch kein Beyspiel bekannt. Freylich erfodert sie auch ausser Köpfen und Händen, Aufwand, und alles dreyes möchte wohl anderswo nicht so leicht beysammen seyn). XXV. Hrn. Thomas Barker Witterungsbeobachtungen, 1784.

Chemie und Naturgeschichte: Hrn. J. Lightfoot Nachricht und Abbildung von einem bisher noch nicht beschriebenen Vogel aus der Gattung der Bachstelze; sein Nest und Eyer wurden zuerst am Flusse Uxbridge in dem Kirchspiele Denham gefunden; beyde Geschlechter sind gleich gezeich-

net, und der Vogel, dem Hr. L. von seinem Aufenthalte und der Befestigung seines Nestes zwischen Schilf den Beynamen arundinacea giebt, unterscheidet sich dadurch, daß er oben olivenbraun, unten weißlicht ist, braunweißlichte Halftern und Augenkreise, einen braunen, ziemlich kegelförmigen, Schwanz und gelbgrünlichte Füße hat. Nest und Eyer hat schon Sepp abgebildet, aber einer andern Bachstelzenart (Motac. Sylvia) zugeeignet. Hrn. D. Hope Beschreibung (und Zeichnung) einer Pflanze, welche stinkenden Asant giebt; Hr. H. hat die Wurzel durch Hrn. Pallas von den ghilanischen Bergen erhalten, und die Pflanze im Edinburgischen Garten zum Blühen gebracht, wo sie überhaupt in kaltem Lande sehr wohl gedeiht, so daß sich hoffen läßt, man könne auch diese Arzney in Europa ziehen; die Pflanze scheint zwar von der gleichen Gattung, wie diejenige, die Kämpfer beschrieben hat, aber eine andere Art zu seyn. Hrn. Morgan Beobachtungen und Erfahrungen über das Licht der Körper in dem Zustand des Verbrennens; so bald die Anziehungskraft einiger Lichtstrahlen zu dem Körper geschwächt werde, so gehen diese davon; daher zeigen sich bey der Zerstörung verbrennlicher Körper zuerst indigblaue Lichtstrahlen, bey stärkerer Hitze auch violette, bey noch stärkerer auch blaue und grüne, bey noch stärkerer, wenn alle Lichtstrahlen zusammen austreten, erscheine die Flamme weiß; an einem Lichte sey die Flamme zu unterst immer blau; eben die Flamme, die bey einer gewissen Hitze nur solche Strahlen zeigt, die sich am leichtesten brechen, zeigt bey stärkerer Hitze auch die übrigen, so brennen z. B. Schwefel, Weingeist, wenn sie plötzlich in eine Streichhitze kommen,

weiß.

weiß. Daraus, daß Licht bey dem Verbrennen zerlegt wird, die indigblauen Strahlen bey der schwächsten, die rothen erst bey der stärksten Hitze erscheinen, erklärt nun Hr. M. verschiedene Farbenspiele bey dem Verbrennen. Die Flamme sey ein Beyspiel eines Verbrennens, dessen Farbe durch den Grad der statt findenden Zerlegung bestimmt werde; gewisse Flammen bestehen doch aus brennenden Theilchen; das electrische Feuer sey bey gleicher Menge desto schwerer in einem Körper leuchtend darzustellen, je stärker der Körper leitet; daher bedarf ein Glas in kochendem Wasser eine stärkere Ladung, als in kaltem; auch der electrische Funke habe immer einen Purpur- oder bläulichten Schein. Phosphorische Körper verlieren zwar bey einer gewissen Hitze ihr Licht gänzlich, aber die Eigenschaft, nach gehöriger Abkühlung wieder zu leuchten, nicht; und da die phosphorische Kraft am stärksten ist, wenn sich Purpurstrahlen zeigen, so schließt Hr. M. daraus, sie sey am schwächsten, wenn die rothen erscheinen. Hrn. Jos. Priestley Erfahrungen und Beobachtungen, Luft und Wasser betreffend; bey dem Verkalken des Eisens in dephlogistisirter Luft fand Hr. Pr. kein Wasser; $\frac{1}{5}$ der Luft war in feste verwandelt, die übrige nicht verändert; das Eisen war nun dem Hammerschlag gleich, nichts anders, als Eisen mit reiner Luft getränkt: Entzündbare Luft, die über Wasser erhalten werde, halte immer etwas davon, und ziehe noch mehr davon in sich, aber auch solche, die er über trockenem Quecksilber bekommen habe, habe ihm nach dem Verbrennen mit dephlogistisirter Wasser gegeben, auch Kupferhammerschlag gab dephlogistisirte Luft; vier Loth Eisenfeile in einer beschlagenen Glasretorte, 10 Zolle ent-

entzündbarer; ohne Wasser konnte er daraus, so wie aus Holzkohlen, nicht mehr erhalten; irdene, auswendig glasirte, Röhren hat Hr. Pr. bey diesen Versuchen am zuträglichsten gefunden: die Verhältniß zwischen Kohle und Wasser, zwischen beyden und der erhaltenen Luft, selbst die Menge der festen Luft, die der entzündbaren beygemischt war, fiel übrigens immer verschieden aus; wenigstens machte die feste Luft $\frac{1}{12}$, höchstens $\frac{1}{5}$ aus; oft war noch ein $\frac{1}{3}$ so innig mit der entzündbaren verbunden, daß er nur durch Zerlegung vermittelst dephlogistisirter geschieden werden konnte; immer war der Verlust, den die Kohle am Gewicht erlitt, weit geringer, als die Menge des gebrauchten Wassers; diese war meistens noch einmal so groß: die Grundlage zur festen, so wie zur entzündbaren Luft, müsse vom Wasser kommen. Daß man durch Wasserdämpfe aus Eisen mehr entzündbare Luft erhalte, als durch Säuren, komme daher, weil diese einen Theil derselbigen zurückbehalten. Die Luft, die man so erhalte, sey weit leichter, als andere, und nicht so übelriechend, tauge daher weit besser zu Luftbällen; mit Säuren geben 4 Loth Eisen nur 800, auf jene Art 1054 Zolle Luft, und nehmen noch beynahe um $\frac{1}{3}$ an Gewicht zu; das Eisen verliehre also sein brennbares Wesen, und habe nichts mehr davon in sich, als was ihm das Wasser wieder zuführe; 6 Loth schwarzgebrannte Knochen gaben auf die gleiche Weise 840 Zolle Luft. Eisen- und Kupferhammerschlag, auch rother Quecksilberkalk, gaben, wenn sie in entzündbarer Luft erhitzt wurden, Wasser; wird Eisen in dephlogistisirter Luft geschmolzen, so schluckt es diese in sich, und nimmt fast gerade so viel an Gewicht zu.

Zwey-

Zweyter Theil. Hrn. Eb. Home Beschreibung und Abbildung eines neuen Meerthiers, das nach einem Orkan an der Küste von Barbados häufig vorkommt; das Thier selbst, das aber an einer Schaale festsitzt, scheint eine Art Steinbohrer zu seyn. Hrn. Rob. Barker Nachricht von einem Hirschkopf und Geweih, zu Alport in dem Kirchspiele Youlgreave in der Grafschaft Derby gefunden, mit genauen Ausmessungen. Hrn. Rob. Bruce Nachricht von der Empfindlichkeit des Baums Averrhoa Carambola; auch selbst nachdem sie zerschnitten sind, bewegen sich in dem Vaterlande des Baums die Blätter, wenn sie berührt werden; die Kraft selbst ist eigentlich im Blattstiele. Die saure Averrhoe zeige nichts dergleichen; die Gattungsmerkmale seyen von Linné nicht ganz richtig angegeben. Hrn. H. Cavendish Versuche mit Luft. Der electrische Funke veränderte gemeine Luft nicht so, daß Kalkwasser, zwischen welches sie eingeschlossen war, davon trüb wurde; bey guter dephlogistisirter Luft, mit welcher der gleiche Versuch zwischen Seifensiederlauge angestellt wurde, war die Abnahme sehr gering; bey phlogistisirter gar nicht merklich; waren aber 5 Theile dephlogistisirter mit 3 Theilen gemeiner Luft gemengt, so verschwand sie fast gänzlich; durch den electrischen Funken verbinde sich die dephlogistisirte mit der phlogistisirten zu Salpeterluft.

Ebendaselbst.

A Collection of all the treaties of peace, alliance and commerce between Great-Britain and other Powers, from the treaty signed at Munster in 1648. to the Treaties signed at Paris in 1783. to which is prefixed a discourse on the Con-

Conduct of the Government of Great-Britain in respect to neutral nations, by the Right Hon. *Charles Jenkinson*. In Three Volumes. Vol. I. from 1648 to 1713. Vol. II. from 1713 to 1748. Vol. III. from 1750 to 1784. Octav. Die Sammlung selbst mag vollständig seyn, wenigstens erinnerte sich Rec. keines wichtigen Tractats, der hier fehlte: aber daß Tractate, die nicht englisch geschlossen sind, doch in einer englischen Uebersetzung hier geliefert wurden, daß so selten die Quelle angegeben worden, woher die gelieferte Abschrift genommen wurde, daß man so viele Stücke einmischte, die weder Friedens- noch Allianz- noch Handelstractate sind, daß der publicistische Leser und Forscher alle die Vortheile entbehren muß, die man ihm durch Summarien und Register hätte versprechen sollen, können wir auf keine Weise billigen. Der voranstehende discourse on the conduct of the government of Great-Britain in respect to neutral nations soll schon 1757 geschrieben seyn. Der Grundsatz, des Feindes Gut auch auf des Freundes Schiff hinwegzunehmen, wird darin sowohl nach allgemeinen Begriffen, als historisch aus den geschlossenen ältern Tractaten und aus dem ähnlichen Verfahren anderer Nationen gerechtfertigt. Der Verf. geht, wie leicht zu vermuthen ist, besonders in die Geschichte von Holland hinein, und zeigt, wie es, seit dem Münsterschen Friedensschluß, doppelter Zweck ihrer Handelspolitik gewesen sey, erstlich zu erhalten, daß kein Volk das Frachtfahren seiner Eingebohrnen durch Privilegien begünstige, und zweytens, ein Recht der neutralen Flagge für Kriegszeiten zu gewinnen, daß die Flagge das Schiff und die Fracht des Schiffs frey mache, damit ihr Fracht-

Frachtfahren auch im Kriege ungehindert fortgehen könne. Selbst in Frankreich gelang ihnen das erstere lange Zeit nicht. Fouquet beschwerte die fremden Frachtfahrer mit einer Abgabe, 50 Sous auf die Tonne; und Colbert behielt lange Zeit diese Taxe bey, bis ihn selbst endlich seine Lieblingsidee, die Begünstigung der französischen Manufacturen und die Verstärkung ihres Absatzes, zwang, dieselbe aufzuheben. So ist auch im Ryswicker Frieden den Holländern diese Taxe völlig erlassen worden; Wiederkehr und Wiedererlassung derselben richtete sich immer nach den eigenen Bedürfnissen der Franzosen. Wenn bey einem entstandenen Kriege ihre Seemacht nicht stark genug war, ihre eigene Handlung zu schützen, so begünstigten sie den fremden Frachtfahrer, und so begünstigten sie ihn auch, wenn etwa zu Friedenszeit die große Menge ihrer Manufacturen von ihnen nicht selbst genug verführt werden konnten. Im zweyten erstgenannten Punct waren die Holländer schneller glücklich in Frankreich, ungeachtet ältere, damals bestehende, französische Seegesetze nicht nur Feindesgut auf dem neutralen Schiff für Prise erklärten, sondern sogar auch das neutrale Schiff selbst dazu machten. Durch einen 1646 mit Holland geschlossenen Tractat wurde das neutrale Schiff und das Freundesgut auf demselben frey gemacht, aber erst in der Defensivallianz vom 27. April 1662 im 35. Art. ward das Recht bis auf Befreyung des feindlichen Guts selbst ausgedehnt. Im Tractat von 1678 und in allen nachfolgenden wurde der Artikel wiederholt und bestätigt; es war natürlich dem französischen Interesse sehr angemessen, diesen Punct allmähig zu einem Gesetze des Völkerrechts

rechts zu erheben. Aber England hatte in beyden Puncten, die der Holländer suchte, ein entgegengesetztes Interesse. Seine Navigationsacte vereitelte in Ansehung des erstern Puncts alle Wünsche der Holländer, und erst im Haager Tractat vom 17. Februar 1668 Art. 10. ward zum erstenmal vorhergehenden Gesetzen zuwider ausgemacht, daß Feindesgut auf des Freundes Schiff frey seyn sollte. Man darf nur die damalige Lage der öffentlichen Angelegenheiten kennen, um leicht zu sehen, warum England damals ein Opfer bringen mußte. Holland mußte von der französischen Parthie abgezogen werden, das Wort erfüllt werden, das Wilhelm Temple bey Negociirung der Tripelallianz dem Pensionär de Wit gegeben hatte, daß obangeführter französischer Tractat von 1662 zur Grundlage aller nachfolgenden Handels- und Defensivtractaten zwischen England und Holland gemacht werden sollte. Aus dem Tractat von 1668 kam die Stelle in den Commerztractat von 1674. Der Verf. sucht endlich weitläufig zu erweisen, daß, da Holland die Tractaten mit England seiner Seits nicht erfüllt habe, auch England seiner Seits frey sey, und namentlich in Beziehung auf den angeführten Punct in die Verhältnisse zurückkehre, in welchen es vor 1668 stund.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

61. Stück.

Den 16. April 1787.

Bassano.

Saggio di Legislazione, o siano mezzi per eccitare e promovere l'amor della patria nelle Monarchie e nelle Republiche. 1786. 126 Seiten Octav. Vom Ursprung der Gesellschaft und der Vaterlandsliebe. Merkmale derselben. Aristides, als ein Muster derselben geschildert. Allgemeine Mittel zu deren Beförderung in den Republiken. Besondere der Demokratie. Der Aristokratie. Der Monarchie. Ursachen der Schwächung derselben in der Monarchie. Von der Religion in dieser Beziehung. Von der Erziehung. Dem Ackerbau. Den Künsten und Manufacturen. Der Handlung. Den Gesetzen überhaupt. — Aus dieser Anzeige der behandelten Artikel läßt sich schon schließen, daß der Verf. in einem so engen Raum nicht weit über die allgemeinsten Ideen hin-

ausgehen kann. Unterdessen verräth die Ausführung einen aufgeklärten und mit den besten politischen Schriftstellern Frankreichs und Italiens bekannten Mann; sein Vortrag ist gedrungen und angenehm. Seine Erklärung der Vaterlandsliebe ist die: Es ist die Selbstliebe, gemäßigt durch die Liebe zu unsers gleichen, verstärkt durch die Liebe zu den Gesetzen und belebt durch den Anblick der durch die Religion uns ehrwürdig, oder durch den langen Aufenthalt lieb gewordenen Orte. Er vertheidigt den Ostracismus. Die Landgeistlichen sollten in der Landwirthschaft unterrichtet werden, so daß sie in ihrer Gemeinde auch darinne Lehre und Beyspiel geben könnten.

Neapolis.

Um den ausländischen Zustand der Philosophie daraus zu ersehen, haben auch neue, wenn gleich zur Bereicherung der Wissenschaft nichts beytragende, Lehrbücher einiges Interesse. Und in dieser Absicht zeigen wir die Logik und die Metaphysik eines Neapolitanschen Lehrers an, die im Jahr 1785. noch herauskamen. Die erste hat den Titel: *Artis Logico-criticae elementa,* auctore A. D. M. (In der Censur steht der Name ausgeschrieben: Antonio de Martiis). 136 Seiten Octav. Nicht nur in dem Titel zeigt sich der Verf. mit seinem verdienstvollen Vorgänger, dem Anton. Genuensis, einstimmig; sondern auch in dem Buche selbst. Ausser ihm sind vornemlich Locke, Gravesande, Clericus, Mallebranche, seine Führer. Die Hauptabtheilungen, die er macht, sind: Von den Ideen; Von den verschiedenen Gründen und Graden der Erkenntniß der Wahrheit; Von der Methode bey der Erforschung und Mittheilung der Wahrheit. Im Practischen, der Hauptsache, ist er

er lehrreich und gründlich; und stiftet also mit seiner Philosophie gewiß Gutes. In der Theorie geht er freylich nicht überall ein; und weiset wohl auch einige Speculationen mit einem sehr ungebührlichen Bescheid ab. Wie die über den Ursprung der Sprachen mit folgendem: disputare hic solent philosophi de sermonis origine; at otiosa omnino est eiusmodi quaestio nec prorsus definiri potest; quemadmodum ostendunt scurriles ineptiae, quas viri docti hac super re dederunt. Ueberhaupt aber hat er die Speculationen über den menschlichen Verstand und seine Verrichtungen; z. E. den Ursprung der Ideen, der Metaphysik zugewiesen. Seine zu gleicher Zeit erschienenen *Elementa metaphysices*, 240 Seiten Octav, enthalten nemlich, nach dem gewöhnlichen scholastischen Plan, ausser der Ontologie, zu der, als ein Anhang, die Hauptsätze der Kosmologie gefügt sind, Psychologie, oder, wie der Verf. schreibt, Psychelogie, und Nat. Theologie. Auch in diesem Theil der Philosophie folgt der Verf. mehr den Engländern, Locke, Clarke, als Leibnizen und Wolfen, auf deren Lehren er aber doch häufig Rücksicht nimmt. Den Raum hält er mit Musschenbroeck (und andern, z. E. Hutcheson) für eine besondere, von Gott erschaffene, Substanz. Die Hypothese der gelegenheitlichen Ursachen zieht er den beyden andern vor. Gegen einige bey Mallebranche damit zusammenhängende Sätze erklärt er sich aber aufs nachdrücklichste; so daß er sogar den Vers: Lui, qui voit tout en Dieu, ne voit pas qu'il est fou, mit einiger Billigung anführt. Er nimmt den Ursprung der Begriffe aus Empfindungen an, wie Locke, und das Wahrnehmen der äussern Gegenstände wie Arnald, der Gegner des Mallebranche. Von der Freyheit der menschlichen Seele,

Thomistisch, d. h. richtig in Hinsicht auf die nächsten Gründe, und die practischen Folgerungen; aber ohne sich in die letzten Gründe des Streits einzulassen. Er nimmt mit Leibnizen an, daß Gott die beste aller möglichen Welten geschaffen. Ob von Ewigkeit her geschaffen oder nicht; hält er für problematisch.

London.

Anecdotes of the late Samuel Johnson, during the last twenty years of his life. by *Hesther Lynch Piozzi.* 1786. 306 Seiten in Octav Die Erzählerin dieser Anecdoten, war meist die vertrauteste Freundin dieses ausgezeichneten Mannes, der den Abend seines Lebens unter der Pflege der Freundschaft in ihrem Hause hinbrachte, und durch sie Kraft und Stimmung zu den vorzüglichsten seiner letztern Arbeiten erhielt. Eigenthümlichkeiten, die zu tief eingewurzelt waren, um durch späte Bekanntschaft mit der Welt abgeschliffen zu werden, Melancholie, die von seinem Vater auf ihn forterbte, und Schwachheiten, welche die Jahre des Greises nicht erwarteten, um über ihn zu kommen, gaben seiner Denkungsart eine herbe Mischung, und erlaubten seinem treffenden Witz die milde Schonung nicht, ohne welche er zu oft ein Schwerdt wird, das Wohlwollen und Zuneigung zerschneidet. Dennoch hieng er an ein Leben, das ihm so qualvoll war, und fühlte ein dringendes Bedürfniß für Gesellschaft und freundschaftliches Gespräch, obwohl er, wie man von den Seelen der Abgeschiedenen sagt, nicht eher sprach, bis er angeredet ward. Die spätern Stunden der Nacht waren ihm die traulichsten, und er, der keine andere Furcht kannte, fand etwas so Fürchterliches in der Vorstellung zu Bette

zu

zu gehen, daß er nie zugab, daß man es zur Ruhe begeben nennen durfte. "Ich lege mich „nieder," pflegte er oft zu sagen, "damit meine „Bekannten schlafen können; aber indem ich liege, „fühl ich drückenden Jammer, und erhebe mich „von meinem Lager, um die Nacht in Angst und „Pein zu verbringen." So viel innerlichen Kampf erlitt er in einer äusserlich ruhigen Lage, unter Freunden, die ihn liebten, ehrten und bewunderten; beschäftigt mit Werken der Mildthätigkeit, deren diese Nachrichten oft erwähnen, und des Geistes, die allgemein bekannt sind. Mrs P. selbst nennt dies ihr Gemälde seiner letztern Tage ein Nachtstück, wo alles in schwarze Schatten fällt, ausser dem Gesicht, und auch das Gesicht nicht vortheilhaft hervortritt, sondern blässer scheint, als es von Natur war. Sie versichert mehr als einmal, nicht geschmeichelt, und Johnsons Worte treulich wiedergegeben zu haben, und das Gefühl widerspricht ihrer Versicherung nicht. Die Last, eine Freundschaft, wie die seinige, allein zu tragen, war den Schultern eines Weibes zu schwer. Nach dem Tode ihres Mannes nöthigten sie Sorgfalt für ihre Gesundheit, Vermögensumstände und Ruhe, nach Bath zu gehen, wohin sie wußte, daß Johnson ihr nicht folgen würde. Sie sahen sich seit der Zeit nicht wieder. Mehr als diese Winke über ihre Trennung enthält das Buch nicht. Sie sind hinreichend zur Entschuldigung der Lebenden, und das Grab, welches mit den Gebeinen des Verstorbenen das Andenken an so manche seiner Tugenden verschlingt, muß ja auch seine Fehler mit dem Staube der Vergessenheit bedecken dürfen.

Paris.

In der königl. Druckerey: Projet d'instruction sur une maladie convulsive, fréquente dans les Colonies de l'Amérique, connue sous le nom de *Tetanos*. Demandé par le Ministre de la Marine à la Société Royale de Médecine. 1786. 96 S. in Octav. Zur Abfassung dieses kurzen Unterrichts gab abermals der Minister des Seewesens, Marechal de Castries, wie ehedem bey Gelegenheit der Elephantiasis (s. G. A. 1787. S. 35) die Veranlassung. Um sein Verlangen zu befriedigen, ernannte die königl. Gesellschaft der Aerzte folgende ihrer Mitglieder zu Commissarien: die Herren Poissonnier, Geoffroy, Desperrieres, Andry, Carrere und Thouret. Diese bemühen sich nun, theils nach Anleitung der bekannten Schriftsteller über diese Materie, so der Herren Bajon, Barrere, Hillary, Chalmers (der hier immer Chamber genennt wird) rc., theils nach handschriftlichen, der Gesellschaft von den Herren Lavo, Billard und Laborde mitgetheilten, Nachrichten, etwas Licht über die noch immer zu sehr in Dunkel verhüllte Ursache und Heilart einer der fürchterlichsten Krankheiten, des Tetanus, zu verbreiten. — In Rücksicht auf die Zufälle sowohl, als auf die Ursachen, finde sich zwischen dem Todtenkrampf der Erwachsenen (Tetanus) und dem Wangenschürfen (mal de machoire) der neugebohrnen Kinder die allergrößte Aehnlichkeit. Im französischen Antheil von Amerika komme die Krankheit vorzüglich häufig vor; und zwar bey den weissen Einwohnern nicht minder, als bey den Schwarzen. Die neugebohrnen Kinder der letztern wären ihr aber doch ganz besonders unterworfen. Das sey, nach des Arztes Madier Versicherung, auch der Fall in der Land-

schaft Vivarais (im Delphinat), wo diese Krankheit der neugebohrnen Kinder den Namen Sarrette führe. Sie müsse indessen wohl unterschieden werden von einem andern, noch bey keinem Schriftsteller erwähnten, widernatürlichen Zustand, in welchen Kinder zuweilen durch Bosheit der Mütter, der Ammen oder anderer Personen versetzet würden; indem sie ihnen durch einen äusserlichen Druck auf die Gegend des Gelenks der untern Kinnlade eine Verrenkung der letztern erregten. Die unglücklichen zarten Geschöpfe könnten alsdann mit dem offenstehenden Munde die Brustwarzen weder fassen, noch saugen, und stürben so eines langsamen schmachtenden Todes, nach dem Bericht Baradats, eines Arztes zu St. Domingo. Nichts veranlasse den Tetanus öfterer, als Unterdrückung der Ausdünstung, und Wunden, deren Eyterung nicht lange genug unterhalten worden. Eine der vorzüglichsten Ursachen liege auch in der feuchten Luft, besonders spät am Abend (le serein). Die unterdrückte freye Ausdünstung müsse auch bey dem Wangenschürfen allerdings in Anschlag gebracht werden, und zwar als eine der häufigsten und zuverlässigsten Ursachen. Die durch das Abschneiden des Nabelstrangs verursachte Wunde aber käme nicht in Betracht. Zur sichern Wiederherstellung der unterdrückten Ausdünstung dienten Dampfbäder, 7 bis 8 innerhalb 24 Stunden, mit oft wiederholtem und jedesmal lange fortgesetztem Reiben des ganzen Körpers, unter allen andern Mitteln wohl am besten; vielleicht auch electrische Frictionen und das electrische Bad, in gleicher Absicht gebraucht? Wenn eine Wunde vorhanden, so müsse sie vor dem Zutritt der äussern Luft sorgfältig bewahrt und mit Digestiv und Opium verbunden werden. Alles käme dar=

darauf an, eine copiöse Exterung recht lange zu unterhalten. Das Ausstreichen des Blutes aus der Nabelschnur könne immer auch geschehen; denn hälfe es ja nicht, so schade es doch gewiß auf keine Weise. Nach der Versicherung des Arztes Laborde zu St. Domingo thäte eine Mischung aus einem Loth Theriak, 15 Gran Campher und 4 Gran Opium, in weissem Wein aufgelöst, als ein Pflaster sogleich auf die Nabelwunde gelegt, die besten Dienste. Lauwarme Bäder dürften durchaus nicht vernachlässigt werden. Quecksilbereinreibungen hingegen könnten sie nicht empfehlen; und der Nutzen des von Cullen empfohlnen Mittels, Pisselaeum Barbadense (le Goudron des Barbades), müsse erst, so wie die Art der Anwendung, durch mehrere Erfahrungen näher bestimmt und bestätigt werden.

Florenz.

Von dem im vorigen Jahrgange S. 1943 angezeigten Trattato delle assecurazioni maritime des Ascan. Baldasseroni ist der zweyte Theil noch in vorigem Jahre ausgegeben worden. Er hat 527 Seiten, handelt zuerst von Haverey, von dem, was dem Schiffer dabey zur Last gelegt werden kann, von Schiffbruch, Strandung (investimento in terra), Gefahr von Seeräubern, Arrest, Storno oder Ristorniren, vom Abandoniren, und von der Cession, von der Reassecuranz, von Bodmerey, contratto di cambio marittimo, u. s. w. So wenig Eigenes oder Neues auch dieses Werk hat, so ist es doch das beste seiner Art, was die Italiäner aufzuweisen haben, und verdient gewiß von denen gebraucht zu werden, welche diesen Gegenstand weiter bearbeiten wollen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

62. Stück.

Den 19. April 1787.

London.

A Treatise on Time by *Wm. Watson*, Jun. M.D.F.R.S. 1785. 154 Octavs. Eigentlich metaphysisch; Hrn. Herschel zugeeignet; der Astronome nehme freylich diesen Gegenstand auf, wo der Metaphysiker ihn verläßt, aber Hr. H. habe sonst viel Fleiß auf metaphysische Untersuchungen gewandt, auch gegenwärtige Schrift nebst Hrn. Collings und Hrn. Priestley geprüft. Perception (bey der Unbestimmtheit der jetzigen philosophischen Sprache, ihrem wesentlichen Unterschiede von der mathematischen, ist nothwendig, jedes Philosophen eigne Wörter unübersetzt zu behalten) nennt Hr. W. jeden Gegenstand unserer Kenntniß, woher er auch entspringt, von was für Art er ist; das Buch, das er vor sich hat, das Bild dieses Buchs, wenn er die Augen da-

von abwendet, das Angenehme oder Unangenehme, das er beym Lesen fühlt. Sensation heißt Perception, die unmittelbar von der Wirkung der Sinne entsteht. Die Ursache einer Sensation habe wahrscheinlich mit der Sensation nichts Aehnliches. Idee heißt jedes Subject des Gedankens; ausgeschlossen: Vergnügen und Schmerz, Verlangen und Aversion, die ihn begleiten. Die Ordnung nach einander folgender Theile einer Perception bemerken, heißt: ihre Dauer wahrnehmen. Diese Folge besteht aus Perceptionen oder Theilen derselben, die selbst untheilbar sind; Perceptionen lassen sich nemlich nicht ohne Ende fort theilen. Zur Erläuterung, drehe sich eine Linie kreisförmig; Ein Punct von ihr nahe beym Mittelpuncte wird keine merkliche Bewegung zeigen, so lange er noch nicht einen Bogen durchlaufen hat, der groß genug ist, wahrgenommen zu werden; Aus einem solchen Bogen in den andern scheint er augenblicklich zu kommen, weil innerhalb jedes Bogens die Bewegung nicht merklich ist. Dieses führt darauf: Wie geschwinde wir, so zu reden, denken können, oder wie viel Empfindungen in gegebener Zeit sich unterscheiden lassen. An einem Uhrwerke unterschied Hr. Herschel sicher 160 Töne in einer Secunde. Die Zwischenzeiten also mitgerechnet, in deren jeden doch auch ein Ton hätte können gehört werden, giebt 320 hörbare Sensationen in einer Secunde. Die Zahl ist ohne Zweifel noch größer, da die gebrauchten Töne doch wohl nicht die flüchtigsten unter allen empfindbaren waren. Wie Hr. H. den Versuch angestellt, und einen andern, der ihm 246 Empfindungen des Gesichts in einer Secunde gegeben, gestattet hier der Platz nicht. Dauer, in einer von Zeit unterschiedenen Bedeutung, heißt: Bemerkung der succes-

cessi-

cessiven Art von Existenz, welche die Sachen besitzen, Zeit ist die Bemerkung selbst der successiven Theile dauernder Dinge, unabhängig von den Subjecten, zu denen sie gehören. Dauer hat Anfang und Ende, wie die dauernden Sachen selbst, Zeit, ausser der Verbindung mit den Subjecten, ist nicht in die Gränzen ihres Daseyns eingeschlossen. Man giebt ihr Anfang und Ende, wenn man sie als einen Theil der unbestimmten Kette betrachtet. Versuch, den Begriff der Succession zu analysiren. Vergangene, gegenwärtige und künftige Zeit. Eine Zeit, nicht durch die Kette unserer eigenen unmittelbaren Perceptionen begränzt, sondern so betrachtet, als werde sie durch einen Fluß von Perceptionen vorgestellt, die allen überhaupt gemein sind, nennt er allgemeine Zeit. Gleichförmige Bewegung ist das Mittel, sie anzugeben. Hat man einmal Maaße von ihr, so kann man dergleichen, so viel man will, zusammhäufen, Jahrhunderte zu Jahrhunderten, so sich unbestimmte Zeit denken, größer als jede, die sich angeben läßt, freylich immer noch ein sehr vager Begriff. Aus solchen Materialien allein besteht die Ewigkeit, die wir uns vorstellen können, eine negative Unendlichkeit, beständigen Zusatzes fähig. Die Metaphysiker reden von einer positiven, in sich selbst vollkommen, unveränderlich ganz; ohne Folge, Anfang und Ende. Sie wird der Gottheit beygelegt, der Vergangenes, Gegenwärtiges, Zukünftiges so unmittelbar gegenwärtig seyn sollen. Hr. W. glaubt, man überschreite die Gränzen der Vernunft, wenn man die Art, wie Gott ist, bestimmen will, und es sey gedankenlos, Ewigkeit sich als einen Augenblick vorzustellen . . . gesteht aber, es sey am besten, über diesen unerforschlichen Gegenstand zu schweigen: Für uns wenigstens

stens sey Gott gewesen, sey und werde seyn. Ueber unmerkliche Zeit. Durch Schlüsse kommen wir auf Zeit, die viel kürzer ist, als die nächste Folge von zwo Perceptionen. Der Mond geht in einer Secunde etwa durch 4000 Fuß, also durch einen Fuß in $\frac{1}{4000}$ einer Secunde. Metaphysiker haben behauptet, das kleinste mögliche Zeittheilchen lasse sich in eine wirklich unendliche Menge Augenblicke (Instants) zerlegen. Hr. W. glaubt, weder Vernunft noch Einbildungskraft könne sich das vorstellen. Zeno in seinem berühmten Schlusse wider die Bewegung verwechselt Augenblicklichkeit (Instantaneousness) mit Zeit. Aus dem Angeführten erhellt, daß Zeit, merkliche, allgemeine, unmerkliche, nur in Begriffen besteht, nur ein Geschöpf unsers Gehirns ist, kein Daseyn hat, wo sie nicht gedacht wird. Zeit ohne percipirendes Wesen ist: Beobachtungen ohne Beobachter, Begriff ohne jemanden, der den Begriff hat: welches Hr. W. mit einer bekannten Stelle des Lucretius erläutert und gegen Einwürfe vertheidigt.

Mainz.

Hier ist eine akademische Abhandlung eines vorzüglich reichhaltigen Inhalts erschienen, unter dem Titel: De iuribus nationi Germanicae ex acceptatione decretorum Basileensium quaesitis, per concordata Aschaffenburgensia modificatis aut stabilitis. Auctore *Io. Ph. Gregel*, SS. Th. Lic. Dioec. Herbipol. Presb. 64 Seiten Quart. Die Hauptidee, die hier ausgeführt ist, ergiebt sich zwar schon deutlich genug aus der Anzeige des Titels, aber niemand hätte glauben sollen, daß aus einem Schachte, den, seit Horix denselben eröffnete, so mancher große deutsche Canonist befuhr, noch so vieles neuentdecktes reines Gold her=

herausgeholt werden könne, und daß die reichhaltigste neuentdeckte Ader bisher mehr nur angeschlagen, als vollkommen genützt worden sey. Der höchst bescheidene Ton, womit der Hr. Verf. die trefflichsten neuesten Bemerkungen angiebt, macht es uns zur doppelten Pflicht, umständlich auszuzeichnen, was wirklich Neues in dieser Abhandlung enthalten ist, und es kostet uns in der That eine kleine Selbstüberwindung, nicht mit sichtbarer Freude zu bemerken, daß dieser eben so gründlich gelehrte als liebenswürdig bescheidene Mann ein paar Jahre lang hier unter uns gelebt habe.

Hr. Horix hat uns bekanntlich zuerst vor 24 Jahren so klug gemacht, daß wir endlich wußten, auf welchem Grundvertrage das Verhältniß der deutschen Kirche zum römischen Stuhle beruhe. Ein recht lehrreiches Denkmal der wissenschaftlichen Nichtaufklärung auch in einem Fache, wo das tägliche Bedürfniß zur Aufklärung hätte drängen sollen. Wie viele Professores iuris Canonici, wie viele Canonisten gab es in Deutschland während der drey Jahrhunderte, seitdem das Verhältniß der deutschen Kirche zum römischen Stuhl durch einen eigentlichen Fundamentalvertrag bestimmt wurde, bis auf Horix herab — und doch wurde dieser Fundamentalvertrag völlig vergessen. In dem täglich gebrauchten Aschaffenburger Aufsatze selbst, der die Exceptionen jenes Fundamentalvertrages enthielt, war ein deutlicher Wink auf diesen gegeben, und doch wurde dieser nicht entdeckt. Nikolarts und Leibniz hatten ein Wort der Wahrheit hingeworfen, doch fiel auch dieses unter die Dornen. Mancher Mann lebte in diesen drey Jahrhunderten, der wohl Lust und Muth hatte, große, sogar neue, Dinge in diesem Fache auszuführen, und es gieng ihm, wie dem berühm-

ten Jacob Wimpheling, der den Aschaffenburger Aufsatz für die rechten Fürstenconcordate hielt; wie denn der Hr. Verf. dieser Abhandlung auch im Allgemeinen zeigt, daß man unter diesem Worte, selbst auch in der Wahlcapitulation, nie etwas anders verstanden habe, als den für uns so kläglichen Aschaffenburger Aufsatz. Der Zustand ist freylich jämmerlich, so lange nicht gesehen zu haben, aber die Sünde ist doch vorzüglich Sünde der stiftischen Archivare.

Seit 24 Jahren wußte man also denn endlich, daß gewisse Decrete der Basler Synode das wahre deutsche Kirchenconcordat mit dem Pabste seyen, und daß in dem Aschaffenburger Aufsatze (1448.) nicht von allen, sondern blos von mehrern deutschen Bischöfen dem Pabste gewisse Exceptionen noch eingeräumt worden; lucrativ genug für ihn, wenn nur seine unersättliche Curie mit etwas zufrieden seyn könnte. Der Hr. Verf. zeigt vortrefflich, wie man diesen Exceptionen selbst bald einen größern Spielraum verschafft habe, als sie anfangs haben sollten, wie sie über mehrere Diöcesen verbreitet worden, wie man geistliche und weltliche Fürsten gewonnen, und wie denn endlich die Exception zur Regel geworden sey. Er zeigt, unsers Wissens, zu allererst, daß man, selbst kraft der Concordate, dem Pabste gar keine Palliengelder schuldig sey, denn in den acceptirten Basler Decreten, die hierin durch den Aschaffenburger Aufsatz gar keine Modification litten, wird blos einige Expeditionsgebühr dafür erlaubt, und 598 Ducaten, so viel bezahlt der Erzbischof von Trier Palliumsgeld, ist doch zu viel als bloße Expeditionsgebühr. Die meisten Canonisten haben bisher geradehin darauf gesprochen, daß man dem Pabste und den Cardinälen die servitia communia schuldig sey, den geringern päbstlichen

lichen Officialen zugleich die servitia minuta, die gewöhnlich ein Fünftel der erstern ausgemacht zu haben scheinen. Der Hr. Verf. zeigt, unsers Wissens, zu allererst, daß man, selbst kraft der deutschen Concordate, gar nie zu letztern verbunden gewesen sey, ungeachtet auch diese, wie so manches andere, fast seit der Concordaten Zeit nicht nur unausgesetzt, sondern auch immer höher bezahlt werden mußten. Kraft der strengern Interpretationsregeln, nach welchen ein Aufsatz erklärt werden muß, der blos Exceptionen der Hauptregel enthält, ist es unstreitig richtig, was der Hr. V. S. 33, wenn wir nicht irren, auch zuerst, bemerkt hat, daß der Pabst ganz keinen Anspruch machen kann an Vergebung der Pfründe eines deutschen Geistlichen, der zu Rom, oder innerhalb zweyer Tagereisen von Rom hinweg, stirbt, wenn nicht der selige Mann gerade wegen Geschäften, die er am päbstlichen Hofe zu betreiben hatte, nach Italien gereiset war. War der sel. Mann blos Vergnügens halber oder blos als Gelehrter gereist, so eröffnet sein Tod dem Pabst keinen Anspruch. Man war, unsers Wissens, bisher noch nie auf die so wahre Bemerkung gefallen, die der Hr. V. S. 28 ausführt, daß alles, was dem Pabste in der Beneficialmaterie durch den Aschaffenburger Aufsatz eingeräumt sey, blos von denen damals bestehenden Beneficien zu verstehen sey. Wie reichhaltig ist nicht diese einzige neuentdeckte Wahrheit! Da die Annaten blos von den vacant gewordenen Ecclesiis cathedralibus et Monasteriis virorum zu bezahlen sind, eine Kirche aber, bey der sich ein Coadiutor cum spe successionis findet, durch den Tod ihres Erzbischofs oder Bischofs gar nicht vacant wird, so sind auch bey wirklich eintretender Succession des Coadjutor keine Annaten zu bezahlen.

Wir

Wir müssen wegen nothwendiger Kürze unserer Blätter die Anzeige hier abbrechen, so gerne wir manche der übrigen neuen Bemerkungen hier noch eingerückt hätten. Die Abkürzungsarbeit eines Rec. ist höchst verschieden bey einer Schrift, wo aus dem ganzen Spreuhaufen ein Korn heraus gesucht werden soll, und bey einer Schrift, wie diese, wo sich der Rec. selbst eine Freude versagen muß, daß er nur einige Summarien und nicht das ganze Detail darlegen kann.

London.

Latitudes and Longitudes of several places ascertained by *Count de Bruhl*. . . ein einzelner Bogen. 1786. Die Werkzeuge sind: Ein Hadleyischer neunzolliger Sextant von Hrn. Ramsden; Ein künstlicher Horizont mit Spirituswage, eine neue Vorrichtung der Herren Nairne und Blunt; ein Taschenchronometer von Hrn. Emery. Die Längen westwärts von Greenwich, von sieben englischen Oertern. Einer, der mit der Geschichte Deutschlands zusammenhängt, Blenheim 51 Gr. 50 M. 29 S. Breite, 5 M. 24,6 S. Zeit Länge. Für jeden Ort Zahl der Beobachtungen, Gang der Uhr u. a. Umstände angegeben, welche Zuverlässigkeit und Genauigkeit bestätigen. Noch für die Breite von Blenheim sechs Angaben, alle aus Mittagshöhen der Sonne, drey vom Hrn. Grafen, drey vom Herzoge v. Marlborough, unter diesen eine 51; 50; 17,4; d. 7. Oct. 1786; der Herzog berichtete aber dem Hrn. Grafen, daß eben den Tag auch Hr. Hornsby aus Mittagshöhe der Sonne die Breite seiner Sternwarte einige Secunden zu klein gefunden habe. (Ein Beyspiel, daß unbekannte und sonst unmerkliche Umstände, vermuthlich in der Atmosphäre, Beobachtungen in Kleinigkeiten ändern, und die Richtigkeit solcher Bestimmungen nur auf einem Mittel aus vielen beruht).

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

63. Stück.

Den 21. April 1787.

Göttingen.

Von des Hrn. geh. Justizr. Pütter's historischer Entwickelung der heutigen Staatsverfassung des Teutschen Reichs ist der zweyte Theil von 1558. bis 1740. schon im Junius 1786. (1. Alph. 8 B.), der dritte und letzte Theil von 1740. bis 1786. (1. Alph. 1. B.) im Dec. 1786. im Drucke fertig geworden. Da es der Absicht dieses Werks gemäß war, aus einem jeden Zeitraume der deutschen Reichsgeschichte nur dasjenige herauszuheben, was in unsere heutige Reichsverfassung noch unmittelbaren Einfluß hat; so wurden die Gegenstände desselben mit dem Fortgange der Zeit immer zahlreicher und verwickelter; desto nöthiger war es, sie desto ausführlicher zu behandeln, und je mehr sie sich unsern Zeiten nähern, desto mehr Licht auf sie fallen zu lassen. Was nun

auf solche Art von der deutschen Reichsverfassung irgend in allgemeine historische Verbindung gebracht werden konnte, ist hier nach der Zeitordnung entwickelt. Insonderheit gab der große Umfang des Westphälischen Friedens einen reichhaltigen Stoff, viele Stücke des deutschen Staatsrechts hier auf die ächte Quelle zurückzuführen. Am Ende hat jedoch der Hr. Verf. noch ein eignes Buch dazu gewidmet, einige allgemeine Bemerkungen über die Verfassung des deutschen Reichs, wie sie jetzt wirklich ist, hinzuzufügen. Damit konnte noch manches nachgeholet werden, das nach der Zeitordnung nicht füglich anzubringen gewesen war. Ein ausführliches Sachenregister über alle drey Theile wird manchem Leser das Werk noch brauchbarer machen, und wenige Materien des Staatsrechts vergeblich darin nachsuchen lassen. Aus der Zueignungsschrift vor dem dritten Theile ersieht man, daß der Hr. Verf. sich der ausserordentlichen Aufmunterung zu erfreuen gehabt hat, daß der Königin Majestät in einem höchsteigenhändigen Schreiben an denselben schon über die zwey ersten Theile Höchstdero huldreichsten Beyfall zu bezeugen geruhet haben.

Edinburg.

Essays on the intellectual powers of man. By *Thomas Reid*, Prof. of mor. philos. in the univers. of Glasgow. 1785. 766 Seiten Quart. Der Verf. ist schon längst als Vertheidiger der natürlichen Denkart gegen übertriebene Subtilitäten der speculativen Philosophie, und daraus entstehende verkehrte skeptische und dogmatische Vorstellungsarten bekannt; ja als der Anführer aller der nach und nach erschienenen schottischen Philosophen dieser Art. Sein System ist auch im

Grunde

Grunde hier noch völlig dasselbe, wie in seinem Inquiry into the human mind. Nur daß er sich in diesem frühern Werke hauptsächlich bey der Lehre von den äussern Sinnen aufhält, und den daraus entspringenden Grunderkenntnissen, und nur anwendungsweise die Resultate bis zu den Lehren von den höhern Erkenntnißkräften fortführt; nun aber diese ausführlicher erörtert, und bey jener sich kürzer faßt. Sodann ist der Ton, in welchem er hier urtheilt, zumal über die Andersdenkenden, fast nirgend mehr der Ton des spottenden Witzes, wie in dem Inquiry; wenigstens um vieles gemäßigt und gemildert. Er führt verschiedentlich auch die so scharfe *Examination* seines Gegners Pristley an; aber immer mit der höflichsten Kälte, die doch nicht Verstellung, sondern Gutmüthigkeit und Gelassenheit zu seyn scheint. Endlich unterscheidet sich aber auch dieß neuere und ausführlichere Werk durch viele, in der That überflüssige, Wiederholungen, eine Folge vom hohen Alter des Verf., deren er sich, als einer Schwachheit, in der Vorrede selbst schuldig giebt. Immer hat er es noch hauptsächlich mit Hume und Berkeley allernächst, und mittelbarer Weise mit Locke, Mallebranche und Descartes zu thun. Immer richtet er noch seinen Hauptangriff auf den Grundsatz, den er als den Grundirrthum dieser Philosophen ansieht, daß bey allen Erkenntnissen der Seele der nächste Gegenstand ihrer Wahrnehmung Ideen seyn. (Und hier ist doch mehr Wortstreitigkeit, als der Verf. zu bemerken scheint; und seine Untersuchung ist nicht allseitig genug, besonders in Ansehung der mancherley Arten des pathologischen Scheins. Idee ist freylich kein passender Ausdruck für die innersten Modificationen, aus welchen die Wahrnehmungen der Seele

entstehen. Und sagen, daß der Gegenstand sinnlicher Wahrnehmungen überall nur eine Idee sey, heißt einer Erklärungshypothese das Factum aufopfern, Bewußtseyn verläugnen und Sprache verwirren. Aber wenn die aus Empfindungen und sinnlichen Wahrnehmungen entstandenen innersten Modificationen nun einmal Ideen heissen: so ist es auch gewiß, daß die darauf folgenden Wahrnehmungen, Erinnerungen und Urtheile aller Art weit mehr von diesen Ideen abhängen, und weniger unmittelbaren Grund in der menschlichen Seele haben, als der Verf. behaupten will. Ueberhaupt aber verdirbt er seine Philosophie, die in vielen Stücken den höchsten Beyfall des Rec. hat, dadurch, daß, wenn er auf der einen Seite die Nichtigkeit jener, die Natur der Hypothesen aufopfernden, und durch übertriebene Dogmatik zum übertriebenen Skepticismus verleitenden, speculativen Philosophie einsieht, er dennoch der natürlichen Denkart hie und da stärkere, wissenschaftlichere Gründe unterlegen will, als sie nicht hat; zu nothwendigen, aber unmittelbar einleuchtenden, Grundwahrheiten machen will, was nur auf höchst vernünftigen Schlüssen nach der Analogie unserer besten Erkenntniß beruht). Eine Lieblingsargumentation des Verf. ist die von den allgemeinen Eigenschaften der Sprachen auf natürliche Grunderkenntnisse; und diese Art zu schliessen ist der Naturphilosophie auch gemäß; nur schließet er, aus der kurz vorher bemerkten Ursache, dennoch bisweilen zu viel aus diesem Grunde. Sein Mißtrauen gegen die Erklärungshypothesen, und sein Mißfallen an den Mißbräuchen der Lehre von den Ideen und Impressionen, als den Elementen aller unserer Erkenniß, sein Hang, allzuvieles für unmittelbar gegründet anzunehmen,

men, bringt ihn denn auch zum Bekenntniß, daß wir nicht wissen, wie wir allgemeine Begriffe haben. Raum und Zeit in abstracto, nach der gewöhnlichen Weise der Engländer positiver bestimmt, als sie nach unsern unverfälschten Grundbegriffen nicht sind. Den Idealism greift er mit moralischen Gründen an, die Rec. nicht für gründlich halten kann; die Liebe und Theilnehmung in den Verhältnissen der Familie und des Staates müsse darunter leiden, wenn der Idealist consequent sey. Daß der Grundsatz, Nichts geschieht ohne Ursache, eine Grundwahrheit sey, mit so scheinbaren Gründen, als möglich, behauptet. Daß die Gemüthszustände aus den Mienen erkannt werden, vermöge einer Grundbestimmung unserer Natur. (Nicht gründlich genug. Denn wenn auch Kinder, ohne vorhergehende Erfahrung und daraus entstandene Ideenadsociation, angenehm oder unangenehm von gewissen Gesichtszügen afficirt und instinctmäßig dabey angetrieben werden: so kann dieß doch keine Erkenntniß des Innern heissen). Sowohl die vornehmsten Quellen der Irrthümer und Vorurtheile, als die vornehmsten der nothwendigen und zufälligen Grundwahrheiten, sucht der Verf. auf; ohne doch auf Vollständigkeit der Anzeige derselben Anspruch zu machen. Die Naturgesetze der Physik erkennt er doch nur für zufällige Wahrheiten, oder für höchst wahrscheinliche Sätze vermöge einer unvollständigen, aber für unsern Verstand entscheidenden, Induction. Die Sicherheit der geometrischen Demonstration gegen die muthwilligste Ausschweifung des Humischen Skepticismus, mit einer fast ängstlichen, und gewiß unnöthigen, Genauigkeit vertheidigt. Zuletzt über die Wirkungen von Neuheit, Größe und Schönheit. Schönheit ist dem Verf. überall

Vollkommenheit, und sie erhalte hierdurch ihren Reiz. Melodie und Harmonie in der Musik haben ihre Reize von der Aehnlichkeit mit den Tönen angenehmer Gemüthszustände und moralisch-guter Verhältnisse derselben. Ausführliche Untersuchungen über die Gründe der practischen Philosophie scheint der Verf. noch herausgeben zu wollen. Ein eigenes Verdienst hat dieß Werk in Beziehung auf die englische Sprache und die Aufklärung und Festsetzung des Sinns ihrer philosophischen Ausdrücke. Mit ausländischer Litteratur ist der englische Philosoph, wie gewöhnlich, sehr wenig bekannt. Unser **Wolf** heißt bey ihm immer Carolus Wolfius; seine psychol. emp. kennt er, ob aber die rationalis, die er angekündigt, wirklich heraus sey, weiß er nicht. Ein Druckfehler ist es wohl nur, wenn Leibniz der philosophische Freund von der Gemahlin Georg II. heißt. Mallebranche ein Jesuit. Eine Uebersetzung verdient das Ganze nicht. Aber Auszüge daraus gedenkt Rec. irgendwo mitzutheilen.

Lüneburg.

Abhandlung von den(m) Zungenkrebs .... beschrieben von J. N. Kohlwes, Regiments-Pferdarzt bey den(m) ersten königl. Cavallerie-Leibregiment. 1787. 8 S. in 4. Daß es der **V.** dieser Blätter recht gut meynen mag, daran ist wohl kaum zu zweifeln. — Als das beste Vorbauungsmittel gegen diese Krankheit, die, wie bekannt, im abgewichenen Jahre unter Pferden, Schaafen und Rindvieh sich zu äussern angefangen hat, empfiehlt er 1 Loth Salpeter mit 4 Loth gutem Weinessig täglich in das Saufen zu mischen; und ausserdem noch einige Hände voll Rockenmehl in das Wasser zu thun, damit die Pferde die Mischung gern saufen.

Sey

Sey aber das Geschwür an der Zunge oder an dem Gaumen bereits vorhanden, so würde es am besten mit einem vorn gekrümmten stumpfen Messer bis auf den Grund herausgeschnitten, und die Wunde, samt dem Maule, mit scharfem Essig, worinnen Salz aufgelöst worden, rein ausgewaschen; auch nachher zwey- bis dreymal im Tag, wenn das Thier sein Futter gefressen, mit Myrrhen- und Aloe-essenz, mit Rosenhonig vermischt, bestrichen. Nach der Operation müsse der, der sie verrichtet habe, seine Hände wohl reinigen, wegen der im Geschwür enthaltenen scharfen Materie.

Florenz.

Raccolta delle perizie ed opuscoli idraulici del Signor Abate Leonardo Ximenes, Matematico di S. A. R. Il. Granduca di Toscana, Socio della Reale Accademia di Pietroburgo. . . (die Akadem. heißt sonst kaiserlich) T. I. 1785; 472 Quarts. 8 gr. Kpfrt. Soll eine Sammlung hydraulischer Schriften werden, den Sammlungen, die man in Italien schon hat, beyzufügen: da neuerlich so viel, die Bewegung des Wassers betreffend, ist berichtiget und entdeckt worden, auch immer häufige Erfahrungen nöthig sind, denn die Bewegungen des Wassers sind so verwickelt, daß sie die Kräfte der Analysis noch übersteigen. Hr. X. giebt hier einen Entwurf, was in seine Sammlung kommen soll. Gegenwärtiger Band enthält zweene Artikel. I) Die Pontinischen Sümpfe betreffend acht Aufsätze, viele von Hrn. X. selbst, dazu vier Tafeln, topographische Charten der Sümpfe und des Rio Martino, Profile von genanntem Flusse, und Canälen; II) Ueber die Bolognesischen Gewässer und Flüsse, auch 8 Aufsätze und 4 Charten. Alles sehr wichtig für die genauere Kenntniß von Italien, und als Vorbilder, wie bey

Ab-

Ableitungen von Gewässer, Folgen aus dem Laufe der Flüsse u. s. w. zu verfahren ist. Charten und Profile müssen allemal bey Untersuchungen darüber zum Grunde liegen.

Rom.

Hier ist im Jahre 1785. ein kleines Werk über die Erziehung der Maulbeerbäume und der Seidenraupen auf 7 Bogen in Quart gedruckt worden, mit dem Titel: Memoria sulla coltivazione del morogelso e sul miglior metodo dell' allevamento del baco filugello dell' abate *Antonio Maria Curiazio.* Da es zu uns gekommen ist, so mag es noch eine kleine Anzeige erhalten, die es sonst kaum verdient. Der Unterricht ist kurz, unvollständig, und hat kaum etwas, was nicht schon in deutschen Büchern gelehrt wäre. Man hätte eine Nachricht von den vorzüglichen Abarten der Maulbeerbäume erwarten sollen, als unter welchen ein erheblicher Unterschied ist, den man auch in Italien ganz wohl kennt. Aber der Verf. sagt nur, es gebe schwarze, weisse und rothe Maulbeeren. Auch die kleinen Saamen dieser Bäume will er vor der Aussaat in einer Kalklauge beizen. Statt des chinesischen Netzes bedient er sich ähnlicher Rahmen mit feinen Rohrstäben, und nennt sie tavoli de' bigatti. Auf diese bringt er kleine Zweige mit dem Laube, anstatt daß sonst die Blätter allein genommen werden. Dadurch bleibt das Laub länger frisch und den Raupen angenehm. Von den Gespinnsten solle man diejenigen auswählen, die in der Mitte etwas zusammengezogen sind, und wie mit einem Faden umbunden zu seyn scheinen; diese sollen die meiste Seide geben und in der Lombardey bozzi della fascia heissen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

64. Stück.

Den 21. April 1787.

Göttingen.

Im vierten Stück des zweyten Bandes der medicin. Bibliothek des Hrn. Prof. Blumenbach sind folgende Werke angezeigt: I. Die zweyte Ausg. von Kämpfs Abhandl. von einer neuen Methode. II. Vogels Unterricht von Heilung der Selbstbefleckung. III. Stoll aphorismi de cognoscendis et curandis febribus. IV. Pasta de sanguine et de sanguineis concretionibus. V. Vicq d'Azyr planches anatomiques. VI. Hist. de l'Acad. des Sc. de Paris 1781. VII. Selle neue Beyträge 3. Th. VIII. Philosoph. Transact. Vol. 72. P. 2. und 73. P. 1. IX. Armstrong über die gewöhnlichen Kinderkrankheiten. X. van Wy heelkundige Mengelstoffen 2 D. 2 St. XI. Murray opuscula Vol. 2. XII. Scribonius Largus Bernholdi. XIII. Lieutaud hist. anat. med. Vol. 1. XIV. Schlegel sylloge opusculor. de sympathia.

Sss XV.

XV. Strack nova theor. pleuritidis. XVI. Walteri fil. annotat. academicae. XVII. Buchhave de gei urbani utilitate etc. XVIII. Scopoli deliciae Insubricae. XIX. Osburg über das mineralische Alcali. XX. Deſſ. Untersuchung des Alacher Mineralwassers. XXI. Koeler experim. circa regenerat. ossium. XXII. Arnemanns Versuche über die Regeneration 1. Th. XXIII. Dickinsons Untersuchung des Fiebers. XXIV. Spallanzani's Versuche über die Erzeugung. XXV. Hagen Lehrbuch der Apothekerkunst 3. Aufl. XXVI. Deſſ. Grundriß der Experimentalchemie. XXVII. genera morbor. Culleni. XXVIII. Cullen synops. nosologiae. XXIX. Leveling obs. anatomicae. XXX. Pichler sur les maladies contagieuses. XXXI. Hildebrandt Versuch einer philosophischen Pharmacologie. XXXII. de Neufville von der Sympathie des Verdauungssystems. XXXIII. Weismantel über die heilende Kraft des Guajakharzes. XXXIV. Gesenius medic. Pathematologie. XXXV. Schwabens Anweisung zu den Geschäften eines Physikus. XXXVI. Weißenborn von den Eytergeschwüren der Leber. XXXVII. des Herausgebers introd. in hist. med. litterar. — Und zuletzt kleine akademische u. a. dergl. Schriften.

Die Beyfugen enthalten: I. Hrn. Hofm. Lentins Geschichte einer langwierigen Gemüthskrankheit, und II. Hrn. Prof. Caldani's Nachricht von einer merkwürdigen Art von schwarzem Staar.

Im gleichen Verlag ist auch des Hrn. Prof. Specimen physiologiae comparatae (— s. ob. S. 201 —) erschienen.

Paris.

Histoire générale de la Chine, ou Annales de cet Empire, traduites du texte Chinois, par

par le feu P. de Mailla. Tome treizieme et dernier; Volume de Supplément, redigé par M. l'Abbé Grozier. 1785. 794 Seiten in Octav. Da wir die ersten Bände dieses Werks angezeigt haben, so wollen wir unsern Lesern wenigstens auch den Schluß desselben ankündigen; denn es war uns unmöglich, mit den Verlegern gleichen Schritt zu halten, und uns durch die vielen und dicken Bände durchzuarbeiten, deren lehrreicher Inhalt mit der Langeweile und dem Zeitverlust, den sie verursachen, in gar keinem Verhältnisse steht. Dies Werk kann einen jeden mehr, als irgend ein anderes, überzeugen, daß es in Frankreich eine große Zahl von reichen Leuten geben müsse, die Bücher kaufen, ohne sie zu lesen; denn es wäre über alle unsere Erwartung, wenn unter Hunderten, die diese Geschichte von Sina gekauft haben, nur Einer sie gelesen hätte. Die Herausgeber dieses Werks mußten ihre Käufer vollkommen kennen. Wie hätten sie es sonst wagen können, mehr als zwey Drittheile dieses letzten Bandes mit den bekanntesten Dingen über die Gewächse und übrigen Producte von Sina, und über die Sitten und Gebräuche der Sinesen anzufüllen, und mit der unverschämtesten Dreistigkeit alle die übertriebenen Lobsprüche der Jesuiten auf die väterliche und milde Regierungsform, auf die treffliche Polizey, die weisen Gesetze und den musterhaften Unterricht der Sinesen zu wiederholen. Der interessanteste Abschnitt dieses Theils ist eine geographische Beschreibung des sinesischen Reichs und der davon abhängenden Länder, woraus wir die merkwürdigsten Data auszeichnen wollen. Ungeachtet die Provinz Pe-tcheli sich nur bis an den 42. Grad nördlicher Breite erstreckt, so sind doch vier Monate im Jahre durch alle Ströme so fest zugefroren, daß man

mit den schwersten Lasten darüber hinfahren kann (S. 15). Man schreibt diese Kälte der großen Menge von Salpeter zu, die sich im nördlichen Sina, wie in der ganzen Mongoley, findet, und die an jedem Morgen das Erdreich wie ein feiner Schnee bedeckt. Ein Gefäß voll Wasser friert schon oben ganz zu, wenn das Thermometer noch einen Grad über dem Gefrierpuncte steht; auch halten sich in Pekin alle Nahrungsmittel viel länger, als in Europa. Einem Dorfe, Fo-chan, 5 Stunden von Canton, wird auch hier eine ganze Million Einwohner gegeben (S. 77). In demjenigen District der östlichen Mongoley, oder wie es im Buche immer fehlerhaft heißt, der östlichen Tatarey, den die Sinesen Kirin nennen, finden sich Ichthyophagen, deren Böte von Baumrinden sind, und die Hunde vor ihre Schlitten spannen. Die Bewohner dieser Gegend müssen sich auch deswegen allein mit Fischen nähren, weil die übrigen zahmen Thiere, selbst Schweine, ungeniesbar oder doch unschmackhaft sind (S. 97). In einem andern District sollen die Weiber mit den Männern zu Pferde auf die Jagd gehen (101. S.) Die Mongolen können die Wiederholung desselben Worts in zwoen oder drey Linien nicht dulden, und Fürwörter sollen ihnen ganz fehlen (S. 108). Ueber die Menge von Wörtern, womit die Mandschuren oder östlichen Mongolen den Hund, und besonders das Pferd, bezeichnen, werden hier eben die Nachrichten wiederholt, die sich schon in ältern Schriftstellern finden. Die westlichen Mongolen halten nichts von dem Anbau von Kräutern, weil diese ihrer Meynung nach für die Thiere, und die Thiere für die Menschen sind (124. S.) Die Bewohner der westlichen Mongoley werden (S. 127) seltsamen in die eigentlichen Mongolen,

in

in die Kalkas, die Ortus (vielleicht Oeröt), und die Tataren (Mongolen) von Kokonor eingetheilt. Jetzo breitet sich die sinesische Herrschaft nicht nur über die alten Wohnsitze der Calmycken in der westlichen Mongoley, sondern bis über die kleine Bucharey und die Städte Caschgar und Yerguen, aus (S. 135). In der westlichen Mongoley irren noch immer wilde Ziegen, Maulesel, Pferde und Kameele umher (S. 142), die aber vielleicht, wie Pferde, Ochsen und Schweine in vielen Gegenden von Amerika, nur verwildert sind. Die Weiber der Miao-tse, oder der räuberischen Bergbewohner in den nördlichen Provinzen, tragen auf dem Kopf ein dünnes hölzernes Bret, das über einen Fuß lang und fünf bis sechs Zolle breit ist. Ueber diesem Bret bringen sie ihre Haare zusammen, und befestigen sie durch einen Guß von Wachs, der freylich das Auskämmen sehr erschwert. Um das Bret nicht zu verrücken, müssen sie, wenn sie schlafen, auf dem Halse ruhen (S. 157). Es wird versichert (S. 159), daß die Miao-tse jetzo bezwungen seyn sollen, an welcher Unterjochung, oder wenigstens ihrer Dauerhaftigkeit, wir sehr zweifeln. Das Wasser in der Insel Formosa soll so ungesund seyn, daß Fremde, die davon trinken, in wenigen Tagen sterben (S. 167). Auf eben dieser Insel verheyrathen sich, wie in Corea, junge Leute ohne alle Zuziehung ihrer Eltern; und die Schwiegersöhne wandern in die Hütte der Väter ihrer Frauen über (S. 170, 181). Im Jahre 1782. wurde Formosa großentheils von dem auf einmal unglaublich aufschwellenden Ocean zerstört, dessen Wogen sich über die ganze Insel hinstürzten (S. 174). Aus solchen Beyspielen kann man abnehmen, was die Natur gethan haben mag, da noch in allen Erdtheilen hunderte von jetzt verloschenen Vulkanen

nen brannten. Die Mandschuren jagten die Japanesen aus Corea, veranlaßten aber einen allgemeinen Aufstand, als sie verlangten, daß die Einwohner von Corea sich, gleich ihnen, das Haupt scheeren und wie sie kleiden sollten, welches sich die Sinesen gefallen ließen (S. 179). Der Fluß Hoang-ho soll seit Menschendenken seinen Lauf so sehr verändert haben, daß er jetzo unter dem 34° in den östlichen Ocean fällt, da sein Ausfluß sonst unter dem 40° war. Auch hat das Meer, wie man vorgiebt, so viel Land verschlungen, daß ein Berg, der sonst auf dem festen Lande lag, funfzig Stunden weit im Meere steht (S. 186). Die Tunkinesen glauben, wie viele andere Völker, daß die abgeschiedenen Seelen in den Wohnungen zurückbleiben, oder dahin zurückkehren, und daß sie auf das Eigenthumsrecht ihrer ehemaligen Güter sehr eifersüchtig sind; um sie also nicht zu erzürnen, baut man ihnen in den Häusern ein kleines Obdach und opfert ihnen allerley Sachen. Alsdann hofft man, daß sie die neuen Besitzer ungestört lassen. Sie theilen die Erde in zehn Theile ein, und machen von Zeit zu Zeit tiefe Verbeugungen gegen einen jeden derselben. Einer ihrer Götter führt die Seelen in ihre künftige Behausung. Wenn sie sich aber widerspenstig betragen, so zerreißt er sie und wirft sie in einen See, aus welchen sie gar keine Hoffnung haben, herauszukommen (213. S.) Auch in Tunkin giebt es zwo Arten von dem sogenannten trockenen Reis, der keine Wässerung braucht, und von welchem der P. Horta vielleicht nicht ohne Grund glaubte, daß er auch in Europa gut fortkommen würde (S. 214). Selbst in Tunkin wachsen wilde Weinstöcke (S. 218), so wie im nördlichen Sina (S. 320). Die Fürstenpriester in Thibet sollen erst 1426. den Titel der großen

großen Lamas angenommen haben (S. 231). Die Weiber in Thibet können eine ganze Schaar von Brüdern auf einmal heyrathen: dem ältesten fällt das erste, dem zweyten das zweyte Kind, u. s. w. zu (S. 235). Zwischen Formosa und Japan liegen 36 Inseln, welche die Sinesen Lieu-Kieu nennen, und die von dem sinesischen Scepter abhängig sind (S. 248). Jetzo soll das sinesische Reich, (die bezwungenen Länder nicht mitgerechnet) 200 bis 280 Millionen Menschen enthalten (268. S.), welches mehr als dreymal so viel ist, als die Jesuiten im letzten Jahrhunderte anzugeben das Herz hatten. Im Jahre 1743. will man durch Zählung 28,516,488 contribuirende Häupter von Familien gefunden haben, unter welchen alle kaiserliche Bedienten, Soldaten, Geistliche u. s. w. nicht mitbegriffen waren. Nichts ist schaaler, als die Art, wie die in Sina so häufige und mörderische Hungersnoth entschuldigt wird (S. 290). Noch ungereimter sind die Lobreden auf die Strafgesetze der Sinesen, besonders da man eingesteht, daß das Zerhacken von Verbrechern in zehntausend Stücke nirgends, als in Sina gebräuchlich sey. Den Verbrechern, an welchen diese entsetzliche Strafe ausgeübt wird, löst man zuerst die Haut vom Kopfe, und dann von den fleischigten Theilen ein Stück des Fleisches nach dem andern ab, die von dem Büttel zerhackt werden (S. 477). Noch immer bezahlt man dreyßig von Hundert als gewöhnliche Zinsen (S. 484). Die Wege sollen in den südlichen Provinzen gepflastert seyn, allein man duldet weder Pferde noch Wagen darauf. Welche Wege, oder welcher Unsinn! Die Einkünfte des Kaisers werden auf tausend Millionen Livres geschätzt (S. 491), viel zu wenig für ein Reich, von welchem man vorgiebt, daß es über

zweyhundert Millionen Einwohner habe, und viel zu viel für ein Land, das nicht einmal silberne Münzen kennt! Man sucht es mit Gemeinörtern zu rechtfertigen, daß die Sinesen keinen auswärtigen Handel dulden, oder ihn wenigstens durch die härtesten Gesetze und Avanien einschränken (S. 495). Jährlich werden allgemeine und besondere Zählungen vorgenommen (510. S.), zu deren Richtigkeit in despotischen Reichen nur Missionarien Zutrauen haben können. Der Rang von kaiserlichen Prinzen nimmt mit jeder Zeugung ab; in der siebenten Generation hat nur der älteste noch das Recht, einen einfachen gelben Gürtel zu tragen; die übrigen Brüder gehören schon zum dienenden Pöbel (530. S.) Wenn ein Nachbar ein Haus baut, das mit irgend einem Winkel oder einer Ecke gegen die Wand eines alten hinausspringt, so glaubt der Bewohner des letztern sich und sein Haus durch den gefährlichen Einfluß eines solchen hervortretenden Winkels oder Ecke verlohren. Um diesen Einfluß oder den Geist eines solchen Winkels zu entkräften, errichtet man auf dem Dache des alten Hauses einen großen Drachen, der seinen fürchterlichen Rachen gegen den benachbarten Feind öffnet (607. S.) In Sina finden sich Juden, die nichts von Christus wissen (S. 609). Es geht den Sinesen, wie den Amerikanern (S. 722). Pathos der Rede, und Lebhaftigkeit der Geberden, scheinen ihnen nicht natürliche Aeusserungen natürlicher Empfindungen, sondern Geschrey und Verdrehungen von Zornigen und Verrückten zu seyn.

Stockholm.

Wir schreiten jetzt zur zweyten Hälfte der Abhandlungen der kön. schwed. Akademie der Wissenschaften vom J. 1785 nach dem Original hin. (M. s. G. A. St. 56. S. 556).

Drit-

Drittes Vierteljahr. 1) Hr. Leijonmark setzt die Untersuchungen über die Wurzeln der Gleichungen fort; jetzo handelt er die cubischen ab. 2) Daß, ausser dem Rhabarber, noch manche andere Wurzeln, wie auch Rinden, ein unauflösliches Salz oder eine Rhabarbererde, aus Sauerkleesäure und Kalch, enthalten, bezeugen die von Hrn. Scheele hier eingerückten Versuche. Weil diese Erde aber in jenen Vegetabilien in kleinerer Menge steckt, hat er einen andern Weg zur Gewinnung derselben eingeschlagen. Nachdem er nemlich die erwähnten Theile zerschnitten, goß er verdünnte Salzsäure darauf, durchseihte diese einige Stunden nachher und sättigte sie mit flüchtigem caustischen Laugensalz. Steckt nun diese Erde darin, so wird sie durch das Laugensalz gefällt. 3) Eben derselbe macht einige Anmerkungen bey der Zubereitung der weissen Magnesia. Wenn man das englische Salz mit Küchensalz, beydes aufgelöset, vermischt, so wird die Vitriolsäure im englischen Salz auf das mineralische Alkali des Kochsalzes versetzt und die Kochsalzsäure auf die Magnesia: man erhält sodann eine Lauge, die sowohl aus dem Glaubersalz als der Magnesia salita besteht. Ehe man dann die Magnesia fället, so kann man das Glaubersalz erst abscheiden, welches im Winter leicht bewirkt wird. Das Verfahren selbst müssen wir hier übergehen. 4) Von einer Mißgeburt, die Hr. Odhelius nach der Entbindung eines wohlgestalteten Kindes zur Welt verholfen. Sie war ohne Gehirn und längliches Mark, ohne Herz, Lungen, Speise- und Luftröhre und Eingeweide im Unterleib, doch mit einigen kleinen Gedärmen, hatte eine doppelte Brusthöhle, machte übrigens einen länglichen Körper aus mit zwey untern Gliedmaßen, die auch verunstaltet

waren. Ohngeachtet der Mund fehlte, war doch Meconium in den Gedärmen. 5) Auf der Fläche der Leber bey der Quappe, wie auch in der Substanz derselben, hat Hr. Hellenius runde Bläsgen von verschiedener Größe wie Erbsen oder Senfkörner gefunden, worin ein feiner schmaler Wurm befindlich war, der auch einen langen Theil des Körpers heraussstecken konnte. Das Vergrößerungsglas scheint nicht dabey gebraucht worden zu seyn: er glaubt doch aus der Analogie, daß es eine Art Bandwurm seye. 6) Ueber die Lebensart und Haushaltung der Anas fusca L. Hr. Odmann. 7) Hr. Paijkull giebt von der Verwandlung der Phalaena Noctua Parthenias Aufklärung. 8) Hr. Nicander liefert nach seiner Theorie die Spiralpumptafeln für die Wirkung der Maschinen. 9) Es fehlte noch an einer genauen Geschichte der Schneemaus, Mustela nivalis L., welchen Mangel Hr. Hellenius nebst einer Zeichnung hier ersetzt. Das Thier ist weit kleiner als der Hermelin, unterscheidet sich aber noch durch andere Kennzeichen. Ihr kurzer Character wäre verbessert folgender: M. cauda truncato-abbreviata corpori concolore. Auch ist ihr innerer Bau angegeben. 10) Das Schrötergeschlecht (Lucanus) genauer bestimmt und mit zwey neuen schwedischen Gattungen bereichert von Hrn. Bornsdorf. Die beyden Linneischen Abarten von Lucanus cervus sind nur dem Sexus nach verschieden. 11) Ein neuer Nachtschmetterling von Hrn. Paijkull, Phalaena Tinea grandaeuella genannt, dessen Raupe, so klein sie auch ist, wider die Gewohnheit der Natur bey kleinen Insecten doch wenigstens zwey Jahre zum Wachsthum vor der Verwandlung bedarf. 12) Hr. Odhelius hat nebst andern Stockholmer Aerzten die Wirkung des zerquetschten Mauerpfeffers (Sedum

dum acre L.) in scorbutischen Geschwüren erfahren. Besonders noch ist er auf die Weise bey harten kalten scorbutischen Geschwülsten unter dem Knie, und weiter aufwärts oder unterwärts, sehr wirksam. 13) Hr. Blom beschreibt ein hellgraues oder fast weisses Auerhuhn (Tetrao tetrix foem.) 14) Von einer Beinfäule am Unterkiefer, Hr. Hagström. 15) Hr. Björkman merkt die Zeiten an, da das Eis in einer großen See in Gestrikland aufbricht und der Brassen laichet. Ersteres ist bisweilen spät im May erfolgt, und letzteres spät im Junius.

Viertes Quartal. 1) Hr. Leijonmark fängt an, die Gleichungen vierten Grades zu untersuchen. Das zweyte Glied weggeschafft, lassen sie sich auf neun Formeln bringen, davon zwo sich als quadratische auflösen lassen. Für die übrigen fängt er an, die Constructionen mitzutheilen, Folgerungen daraus herzuleiten und mit Exempeln zu erläutern. 2) Hr. Prosperin hatte 1775. der bis dahin bekannten Kometen kleinste Entfernung von der Erdbahn mitgetheilt, er fügt jetzo acht seitdem beobachtete bey, und will, so lange Leben und Gesundheit ihm dazu gestattet werden, so jede zehn Jahre fortfahren. 3) Hr. Thomas Bugge giebt aus seinen Beobachtungen im Dec. 1783. die heliocentrische Länge von des Mars aufsteigenden Knoten. 4) Hr. Wilke liefert das vierte Stück seiner Untersuchung der Luftwirbel und Wolkenzüge. Was dazu Windströme beytragen können, die etwa gegen einander stoßen, oder sich z. E. nach vorliegenden langen Bergrücken richten müssen u. d. g. Einfluß von Wärme, Kälte und Regen. 5) Von der Lebensart des Tauchers (Mergus Merganser) ertheilt Hr. Odmann manche neue Nach-

Nachrichten, und danebst streut er mehrere Anmerkungen über dieses Geschlecht überhaupt ein. Er bringt dessen Gattungen auf vier zurück. — Aus den Auszügen des Tagebuchs der Akademie finden wir merkwürdig, daß der Reichsrath, Hr. Graf Bjelke, die Mineraliensammlung der kön. Akademie der Wissenschaften selbst durchgesehen und ihr bis 150 fehlende Stücke geschenkt hat, welches Kenntnisse voraussetzt, die von Herren von so erhabenem Stande selten sich erwarten lassen. Das Cabinet der Akademie ist jetzt auch durch die Montinsche Kräutersammlung, welche eine der größten in Schweden ist, bereichert worden.

London.

Vie de M. Turgot. Part. I. 1787. 136 Seiten Octav. Der Verf. dieser Biographie will mehr den Philosophen als den Staatsmann schildern; in den vor vier Jahren erschienenen Memoires sur la vie de M. Turgot sey letzteres hinlänglich geschehen. Turgot war sein Freund, die Schrift ist also auch zugleich als Denkmal eines Freundes für seinen Freund zu betrachten, aber, wie wir versichern zu können glauben, ohne Nachtheil der historischen Wahrheit. Turgot war gebohren zu Paris den 10. May 1727., wo sein Vater Prevot des Marchands war. Seine Familie ist eine der ältesten Familien aus der Normandie. Schon in früher Jugend zeigte sich in ihm der Charakter des aufgeklärten Menschenfreundes, den der edle Mann sein ganzes Leben hindurch behauptete. Ein kleines Spielgeld, das er bekam, verwandte er dazu, armen Kindern gute Bücher zu kaufen. Erst wurde er, als der dritte Sohn seines Vaters, zum geistlichen Stande bestimmt, und in dieser

sei=

seiner ersten Laufbahn zeichnete er sich als ein junger Mann von 23 Jahren durch zwey lateinische Reden aus, in welchen das tiefblickendste Genie, die reifste Beurtheilungskraft und die unverrückteste Richtung seiner ganzen Seele auf allgemeines Wohlwollen unverkennbar sind. Nachdem er den geistlichen Stand verließ, der, wie der Verf. glaubt, einem Manne dieses Herzens und dieses Geistes bald zu enge werden mußte, wählte er sich die Stelle eines maitre des requètes, weil ihm gerade diese Stelle ein Platz zu seyn schien, von wo aus er das meiste Gute wirken, und den Weg zu höhern, noch wirksamern, und also noch wohlthätigern, Stellen sich öffnen konnte. Mit einem Fleiße, der dem blos speculirenden Gelehrten Ehre machen würde, umfaßte er in kurzem alle die Theile der Wissenschaften, die ihn zur vollständigsten Erfüllung seiner wichtigen Amtspflichten fähig machten, und auch schon die Artikel, die er um diese Zeit zur Pariser Encyclopädie lieferte, sind ein Beweis, wie er der Aufklärung seines Zeitalters voranlief, welchen scharfen, das Ganze überschauenden, Blick er hatte, und wie genau er zugleich das kleinste Detail vor Augen behielt. Wenn wir erst noch die vielen Briefe hätten, die er um diese Zeit schrieb! Ein vertrauter Umgang mit M. de Gournai war wahrscheinlich die entscheidendste Hauptgelegenheit seines Lebens, durch welche er in Ansehung des Handels jene, damals ganz neue, große Freyheitsideen erhielt, deren er sich so viel leichter bemächtigte, je mehr er selbst schon lange geahndet hatte, und je mehr sie seinem eigenen Charakter völlig entsprachen. 1761 ward Turgot Intendant von Limoges. Es ist nicht zu schildern, wie viel Gutes er in einer Lage that, die blos zum Wehe-

thun

thun gemacht zu seyn schien. Er führte den Kartoffelbau ein, und brachte die neue Speise geflissentlich erst auf seine eigene Tafel und auf die Tafel der Reichen, um den Vorurtheilen des armen Mannes zu begegnen. Er sorgte in den dreyzehn Jahren, während welchen die Provinz Limousin seiner Aufsicht anvertrauet war, mit unermüdetem Eifer für bessere Repartition der Taxen, genauern und weniger drückenden Straßenbau, veränderte Aushebung der Miliz, u. s. w. Endlich rief ihn die Vorsehung auf einen noch höhern Platz, er ward nach dem Tode Ludwigs XV. Minister der Marine, und gleich vier Wochen nachher kam er an die Spitze der Finanzen. Sein bekanntes schönes Schreiben an den König vom 24. Aug. 1774. ist hier S. 61 noch einmal abgedruckt. Was von hier an geschah oder geschehen sollte, was der edle große Mann suchte, und was er am Ende erhielt, ist so bekannt, daß wir nicht nöthig haben, einen weitern Auszug zu machen.

Schwabach.

In der Mizlerischen Buchhandlung erscheinen: Neue kritische Nachrichten von kleinen theologischen, philosophischen, historischen und philologischen Schriften; in Verbindung mit einigen Gelehrten verfaßt und herausgegeben von Johann Friedrich Degen. Ersten Bandes erstes Stück. 1787. Octav 118 Seiten. Diese periodische Schrift tritt an die Stelle der bisher von Hrn. Hofr. Harles herausgegebenen kritischen Nachrichten von kleinen Schriften, und soll derselben gleich bleiben: nur daß jeder Band höchstens vier eigene Abhandlungen bekömmt, und daß Schriften von Wichtigkeit weitläufiger, als sonst, behandelt werden. Auf bloße akademische und Schulschriften

schränkt

schränkt sich also das Werk nicht ein. Noch wird gesagt: "Uebrigens werden aus allen Theilen der Wissenschaften, Jurisprudenz, Medicin und Predigten ausgenommen, kleine Schriften in diesem Journal beurtheilt werden." Dieß scheint doch eine Erweiterung dessen, was auf dem Titel stehet, zu seyn, welche auch wohl vom Plane ganz abführen kann. Da hingegen so sehr zu wünschen stehet, daß das ganze humanistische und litterärische Fach darin erschöpft werden möge, weil in diesem die größte Zahl der kleinen Schriften von einiger Bedeutung erscheinen, und kein litterärisches Werk bekannt ist, das bestimmt wäre, Notizen davon zu geben: da hingegen bey jeder andern Wissenschaft für die einschlagenden kleinen Schriften bereits gesorgt ist. Das erste Stück enthält 20 Artikel. Voran stehen Einige Nachrichten, die wir dem gelehrten Herausgeber zu verdanken haben, von der gräfl. Schönbornischen Bibliothek zu Gaybach in Franken; sie verdiente eben so bekannt zu seyn, als die edle Willfährigkeit ihres Besitzers, des Hrn. Grafen von Schönborn.

Frankfurt am Mayn.

J. Twamley's Anweisung, Englischen Käse zu machen, und den Obstgarten recht zu warten. Aus dem Englischen mit Erläuterungen von D. C. F. M. 12 Bogen. Ohne die Urschrift zu kennen, von der auch der Uebersetzer Nachricht zu geben vergessen hat, kann man sicherlich behaupten, daß von der Bereitung der englischen Käse noch keine vollständigere und verständlichere Beschreibung bekannt ist, als diese. Das ganze Verfahren möchte wohl bey wenigen deutschen Landwirthschaften anwendbar seyn, aber einzelne Handgriffe und Vortheile, die hier vorkommen, können

nen

können allerdings auch bey uns genutzt werden. Hier wird eines Landwirths gedacht, der innerhalb 20 engl. Meilen 200 milchende Kühe hat, die auf drey Höfe vertheilt sind. In den großen Milchwirthschaften in Warwickshire, Leicestershire und Derbyshire, wo in jeder wenigstens 20 bis 40 Kühe sind, erhält man von jeder 300 Pf. Käse. Bey guten Wiesen giebt eine Kuh auch wohl 400 bis 500 Pf. Bey der Bereitung komme es vornemlich auf die rechte Wärme der Milch, die Güte und gehörige Anwendung des Laabes, auf die Abwartung der Zeit des Laabens im Kübel und auf den Umstand an, daß der Käse, wenn er eben fertig ist, warm, hernach aber kühle erhalten werde. Ein eigener Abschnitt handelt von den nachtheiligen Wirkungen, die einige Pflanzen auf den Käse haben, wenn sie nemlich vom Viehe genossen werden; aber das meiste, was man hier findet, scheint mehr auf Vermuthung, als Beobachtung gegründet zu seyn. Die gelbe Farbe vermehrt man in England durch Anotto oder Orlean, ja, man glaubt sogar dadurch die Güte der Käse zu vergrößern. Dies Pigment wird aber nicht aus den Saamen der Bixa erhalten, sondern so wie es nachher S. 76 richtiger erzählt wird. Der Anhang hat einige ganz gute Regeln zur Vermehrung und Unterhaltung der Obstbäume. Mit gutem Grunde wird angerathen, die Stämme fleißig von Moos zu reinigen, sie abzuscheuren und dabey zuletzt eine in Seifenwasser getauchte Bürste zu brauchen. Der Uebersetzer hat in Anmerkungen zuweilen das Verfahren der Engländer mit dem in Sachsen gewöhnlichen verglichen, auch manche nicht unerhebliche Zusätze gemacht. Nur was S. 77 von der kleinen Nelke gesagt ist, verstehen wir nicht, und dieß ist eine unbedeutende Kleinigkeit. Der Druck ist angenehmer, als sonst Verleger Büchern dieser Art zu gönnen pflegen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

65. Stück.

Den 23. April 1787.

Göttingen.

Wir sind noch eine Anzeige der gewöhnlichen monatlichen Vorlesung in der kön. Societät der Wissenschaften für den Monat Februar schuldig. Die Ordnung traf den Hrn. Prof. Spittler, und seine Vorlesung handelte de prima origine urbium Germaniae. Sie macht den Anfang einer Reihe mehrerer Abhandlungen, in welchen gezeigt werden solle, wie sich Verfassung und Gerichtswesen der Städte, und ganzer Einfluß des städtischen Lebens auf Sitten und Cultur Deutschlands nach und nach ausgebildet haben. Nach einer kurzen Berührung der bekannten historischen Nachrichten, wie an der römischen Gränze Germaniens nach und nach städtische Anlagen entstanden, und wie diese schönsten Denkmäler der römischen Cultur oft fast bis zur Unkenntlichwer-

 dung

dung der Stelle, wo sie stunden, wieder zerstört worden seyen, erinnerte der Hr. Prof. erst das Nothwendige wegen den großen Märkten in den slavischen Landen, die man gewöhnlich für große Städte hält, und verweilte dann vorzüglich bey Vergleichung und genauerer Erklärung der drey Nachrichten von Wittekind, Ditmar und Sigebert; die bekanntlich König Henrich I. zum Stifter der deutschen, oder genauer der sächsischen, Städte zu machen scheinen. Man hat in der ersten, der ausführlichsten aller drey Nachrichten, viel gefunden, wozu oft kaum ein Wort des Chronisten Veranlassung geben konnte, oft auch nicht einmal ein Wort Veranlassung gab, wie mit dem Braurechte der Städte geschah, von welchem viele glaubten, daß es damals gar nicht ausgeblieben seyn könne, nachdem einmal König Henrich die beschriebene Einrichtung gemacht habe. Das Wort urbs, das Wittekind brauchte, um König Henrichs neugemachte Anlagen zu bezeichnen, und das man auf den ersten Blick Stadt übersetzte, ungeachtet es eben so gut und dem Sprachgebrauch dieser Chronisten vollkommen gemäß durch Burg hätte übersetzt werden können, gab gewiß die einzige und erste Veranlassung, hier an angelegte Städte zu denken. Man half sich wohl damit, daß man die ohnedieß immer mitverstandene Einschränkung ausdrückte, es seyen keine Städte gewesen, wie die unsrigen; aber so sehr man auch immer das Bild einer Stadt vermindern mochte, so blieb doch immer, wenn man anders nicht am Ende die Notion selbst völlig aufhub, noch so viel übrig, daß es zu der Wittekindischen Beschreibung nicht paßte. Es erhellt nicht einmal aus der Beschreibung Wittekinds und der zwey nachfolgenden Chronisten, ob nicht die ganze Anstalt, in so fern

man

man dabey vervielfältigte Anlagen dieser Art annimmt, etwas bloß Vorübergehendes gewesen sey, das sich wieder verlohr, wie der Majarenschrecken aufhörte, und die slavischen Nationen von den siegenden Deutschen mehr eingetrieben wurden. Man muß wenigstens sehr geneigt werden, dieses anzunehmen, wenn man genauer wahrnimmt, wie viel später, fast erst seit der letzten Hälfte des zwölften Jahrhunderts, Spuren eines blühendern städtischen Lebens sich zeigen, wie langsam Innungen und Handwerker mit Monopolienrechte entstunden, und wie unwahrscheinlich es ist, daß alles dieses so langsam entstanden seyn würde, wenn schon seit dem ersten Viertel des zehnten Jahrhunderts solche städtische Anlagen gemacht gewesen wären. Ohnedieß, wenn Wittekinds Nachricht wahr wäre, so müßte ein Hauptheil der Veranstaltung Henrichs bald aufgehört haben, denn die großen, besonders gerichtlichen, Zusammenkünfte sind im eilften Jahrhundert gewiß selten in Burgen oder Städten gehalten worden, und wenn Synoden etwa an solchen Orten gehalten wurden, so war es nichts weniger, als Wirkung einer besondern Veranstaltung Henrichs. Auf Wittekinds Stelle rechnet also der Hr. Prof. in der ganzen Geschichte der Städteentstehung im innern Deutschlande nur wenig, sondern er geht die Geschichte einzelner Provinzen durch, untersucht die Geschichte einzelner unserer Städte, besonders durch Zusammenstellung der ältesten diplomatischen Nachrichten, zeigt für jede Provinz die nähere Veranlassung, warum gerade in dieser oder jener Zeit mehrere Städte angelegt oder emporgekommen seyen, und wenn er schon durch einige Beyspiele belehrt auf einen von den Alten beobachteten Unterschied des Sprachgebrauchs von villa und civitas gar nicht mehr

rechnete, so zeigt sich doch aus jenen ältesten Nachrichten hinlänglich, wie alt oder jung jener Gemeinheitszustand gewesen seyn müsse, der oft noch im 13. Jahrhundert mehrere gewisse Kennzeichen trug. Die ganze Untersuchung würde unendlich leichter seyn, wenn der Begriff einer Stadt leichter bestimmt werden könnte, und wenn sich nicht dieser Begriff seit dem 13. Jahrhunderte allmählig so erweitert und verändert hätte, daß man besonders auch darauf in der Untersuchung immer Rücksicht nehmen müßte.

Ebendaselbst.

Göttingisches historisches Magazin, herausgegeben von C. Meiners und L. T. Spittler. 1. Stück. 12 Bogen in gr. Octav. Im Verlag der Helwingischen Handlung in Hannover. Diese neue periodische Schrift wird ausser historischen Abhandlungen über wichtige Gegenstände der Geschichte der Menschheit und der vaterländischen Geschichte, noch ungedruckte Urkunden, und besonders Nachrichten und Beschreibungen von musterhaften neuen Anstalten und Verbesserungen, oder Anzeigen von zu bessernden Mängeln und Mißbräuchen in unsern deutschen Verfassungen enthalten. In jedem Jahre werden acht Stücke, das Stück von 12 Bogen, erscheinen, und jedes Stück wird wenigstens zur Hälfte aus historischen Abhandlungen von der eigenen Hand der Herausgeber bestehen; denn sie haben es sich zum Gesetz gemacht, nur allein Nachrichten von neuen Einrichtungen oder von alten Mißbräuchen von ihren auswärtigen Freunden und Gönnern anzunehmen. Die Absichten der Herausgeber werden schon aus dem Verzeichnisse der in diesem ersten Stück enthaltenen Aufsätze erhellen, die wir unserer

rer Gewohnheit nach bloß anzeigen. I. Ueber die Begriffe verschiedener Völker vom Werthe der Jungfrauschaft. II. Ueber die Männerwochen und über die freywilligen Verstümmelungen unter verschiedenen Völkern. III. Zween Briefe Landgraf Philipps von Hessen an Herzog Christoph von Würtenberg vom 16. Oct. 1560. und 25. März 1561. IV. Historischer Commentar über das erste Grundgesetz der Würtenberg. Landesverfassung. V. Kurze Geschichte der Meynungen roher Völker vom Himmel und von der Erde. VI. Beweis, daß die südlichen Völker einen stärkern Hang zu hitzigen Getränken und Arzneyen haben, als die nördlichen. VII. Bemerkungen und Fragen eines Reisenden über die Cultur und den Anblick einiger Gegenden in Niedersachsen, Franken und Thüringen. VIII. Auszug aus einem Briefe aus London. IX. Auszug aus einem Schreiben aus Irland. X. Einige Nachrichten über den Chausseebau im Wirzburgischen. XI. Einige Actenstücke zur Gefangennehmung des Chursächsischen Feldmarschalls von Schöning. Mon. May 1692. XII. Bovenden, kein Eigenthum der alten Herren von Plesse, sondern blos ein Pfandschaftsstück, das die Herzöge von Braunschweig noch nicht gelöst hatten, als der Plessische Stamm 1571. ausstarb.

Hannover.

In der Helwingischen Buchhandlung: Ueber Grundherrschaft und Wahlcapitulationen der deutschen Domkapitel von F. H. Posse, der Rechten Dr. in Göttingen. 1787. 158 S. Octav. Diese gelehrte, scharfsinnige und unpartheyische Schrift, deren ganzes verdientes Lob wir nicht anführen wollen, weil der Verf. unter uns lebt, theilt sich,

wie schon der Titel zeigt, in zwey Hauptabtheilungen. I. Ueber das Grundeigenthum der Capitel an den Weltlichkeiten der Stifter. II. Ueber die Wahlcapitulationen derselben. Der Einfall, an ein Grundeigenthum der Capitel zu denken, ist so völlig grundlos, daß, so bald man nur, wie hier geschieht, den Ursprung der Weltlichkeiten der Bischöfe und den Ursprung der Capitel selbst genauer beleuchtet, daß auch nicht ein Faden übrig bleibt, an welchen die sonderbare Hypothese angeknüpft, und durch welchen das ganze aus einander fliegende Gewebe von Wahrscheinlichkeiten festgehalten werden könnte. Unstreitig war in ältern Zeiten bis auf Otto IV. und Friedrich II. das Reich selbst der eigentliche Grundeigenthümer. So wenig man mit Vergebung der weltlichen Lande die Idee verband, der König habe das Eigenthumsrecht an dieselben so weit aufgegeben, daß er dasselbe während der Minderjährigkeit der Nachkommen des ehemaligen Besitzers nicht benutzen, oder nicht an andere vergeben könnte, so wenig dachte man bey Uebergabe von Stab und Ring an ein anderes Subject, dem die eigenthümliche Benutzung der Weltlichkeiten zustehe, als allein an den Bischof. Daher übte auch das Reich während der Stuhlserledigung in den Stiftslanden das Benutzungsrecht aus, und gewiß ist dieses im Allgemeinen nicht früher verlohren gegangen, als um eben die Zeit, da Otto und Friedrich das alte kaiserliche Recht an den Nachlaß der beweglichen Güter der Bischöfe aufgaben. Schon war aber damals der größte Theil der Capitel im ausschließlichen Besitze des Wahlrechts, und ungeachtet dessen (denn freylich zwischen Wahlrecht und Interimsadministration des Landes war nicht die geringste nothwendige Verbindung) entstund gar

nicht

nicht die Frage, daß diese nicht der ganzen Landschaft zufallen sollte, an deren Spitze aber das Capitel selbst stund, das auch allein nach der ganzen Lage der damaligen Umstände, gleichsam den landständischen Ausschuß machte. So ists wohl historisch klar, wie endlich, und zwar in vielen Stiftern sehr frühe, die Interimsadministration des Landes dem Capitel allein zufallen konnte, aber gerade weil diese dahin führenden Veranlassungen so deutlich sind, weil die Wirksamkeit derselben nicht auf einzelnen individuellen Verhältnissen, sondern auf dem allgemeinen Zuge der Dinge beruhte, so wäre es höchst sonderbar, aus dieser Berechtigung zur Interimsadministration des Landes auf ein Grundeigenthumsrecht schließen zu wollen; was ließe sich nicht endlich auf diese Weise in manchen weltlichen Staaten zum Vortheil der Landstände schließen?

II. Ueber Wahlcapitulationen der deutschen Domcapitel. So bald einmal die Capitel, der ältern Verfassung zuwider, das alleinige Wahlrecht an sich gerissen hatten, so entstunden auch, anfangs in gar heimlicher Gestalt, besondere Verträge, welche diese Alleinwählenden dem zu wählenden oder gewählten Bischofe vorlegten. Erst sorgten nur diese glücklichen Alleinwähler für besondere Privilegien und Rechte, die gleichsam noch zu ihrer vollendeten Existenz, wie sie dieselbe haben wollten, zu gehören schienen; erst ließen sie sich als altes Herkommen bestätigen, was meist doch ganz erinnerlich neues Recht war; erst gewannen sie nur manches schöne neue Territorium, ohne daß die übrigen Stände lange Zeit wahrnehmen mochten, wie sehr sie endlich dadurch beengt werden müßten. Nun fiengen sie an, für bestimm-

bestimmtere Vorschriften ihres künftigen Herrn, des Bischofs, zu sorgen; was sie während der Stuhlserledigung verfügt hatten, wurde canonisirt; die alte Landesverfassung ward gekränkt; der Widerspruch der übrigen Landstände erwachte, aber mit welchem Glück diese noch retten konnten, was sich etwa retten ließ, mag man schon daraus vermuthen, weil selbst die Macht des Pabstes, dessen heilsamste Gesetze hier doch so klar waren, ein steigendes Uebel nicht hemmen konnten, dem Zeiten und Umstände von allen Seiten her neue Nahrung gaben. Die Wahlcapitulation sollte durchaus nichts enthalten, was den geistlichen und weltlichen Gesetzen und der Landesverfassung entgegen wäre, aber auch nicht eine, versichert der Hr. Verf., sey ihm zu Gesicht gekommen, die mit allen, zur Rechtbeständigkeit derselben erfoderlichen, Grundsätzen vollkommen übereinstimme. Wir können der hier nöthigen Kürze halber dem Hrn. Verf. in seinem dritten und letzten Abschnitte nicht weiter folgen, wie er das alles mit einer höchst glücklichen Zusammenstellung der hieher gehörigen Fragmente von Nachrichten ausführt: aber den während Lesung dieser gelehrten Schrift so oft in uns entstandenen Wunsch können wir unmöglich unterdrücken, daß einige der aufgeklärtesten geistlichen Fürsten die ganze Reihe bischöflicher Capitulationen in ihrem Archive möchten aufsuchen und dem Hrn. Verf. zur gelehrten Bearbeitung übergeben lassen, daß man doch in ein paar Beyspielen recht individuel deutlich sehen könnte, wie unglaublich schnell und wie unglaublich groß die ganze Mässe neuentstandener Capitelrechte durch dieses Capitulationsmittel wuchs.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

66. Stück.

Den 26. April 1787.

Paris.

Traité de l'Astronomie Indienne et Orientale . . . par M. *Bailly*, Garde honoraire des Tableaux du Roi . . . . 1787. Vorerinnerung 180 Quartſ. Tractat 427 S. I. Cap. Aſtronomie der Siamer. Dominic Caſſini hat ſchon darüber gearbeitet, Hr. le Gentil aber umſtändlichere Vorſchriften der Rechnungen mitgebracht, die hier gelehrt werden. Sie wird hauptſächlich zur Sterndeutekunſt gebraucht. Vergleichung der ſiamer Tafeln mit denen der Inder zu Tirvalour und den unſrigen. Jahre. Die Inder theilen den Monat in zweene Theile, der funfzehnte Tag des Vollmondes, wo die zweyte Abtheilung anfängt, heißt paccham, das Wort bedeutet, wie Hr. B. glaubt, in ihrer Sprache vollendet. Er meynt,

pascha, welches insgemein von einem hebr. Worte hergeleitet wird, könnte wohl das indische seyn, und die Juden wohl das Andenken ihres Auszugs aus Aegypten darnach benennt haben. II C. Tafeln, die P. du Champ aus Indien gesandt hat, mit den Vorschriften ihres Gebrauchs. Sie sollen für Chrisnabouram berechnet seyn, eine kleine Stadt von Carnate, beym D'Anville 75 Gr. 15 M. ostwärts Paris, 14 Gr. 30 M. nordl. Br. aber die Tafeln widersprechen dieser Stellung. Hr. B. findet, daß die Tafeln nicht für Chrisnabouram berechnet sind, und die Bramen den Meridian derselben nicht recht kennen. Rechnungen nach diesen Tafeln und Vergleichnung mit denen von Tirvalour, die nach sehr alten Beobachtungen müssen verbessert seyn. III. C. Indische Tafeln, vom P. Patouillet mitgetheilt. IV. Die Hr. le Gentil von den Bramen zu Tirvalour erhalten hat. V. Vergleichung und Prüfung der Epochen dieser unterschiedenen Tafeln. Der von Tirvalour, ist die älteste, 3102 Jahr vor der Christlichen Zeitrechnung, der andern ihre sind dieser Zeitrechnung 1491; 1569; 1656; sind aber unstreitig durch mittlere Bewegungen aus jener hergeleitet worden, denn wenn man die mittlern Stellen der Sonne und des Mondes für jede der drey letzten Epochen berechnet, so finden sich bey allen dreyen einerley Fehler. Er beträgt 6 Stunden Zeit, und beweist, daß die Epoche 3102 nicht in den Aufgang der Sonne fällt, wie die Bramen vorgeben, sondern in die Mitternacht zuvor. Diese Verbesserung stellt die mittlern Längen für die andern Epochen bis auf $\frac{1}{4}$ Minute übereinstimmend dar, also sind alle für einen und denselben Meridian. Es scheint der von Bénarès zu seyn. Weil der Unterschied der

Me-

Meridiane nicht mit neuerer europäischer Schärfe ist beobachtet worden, theilt Hr. B. Muthmaßungen mit, die unterschiedenen Angaben zu vereinigen. In den unterschiedenen Reductionen, die man hiebey machen muß, findet er selbst den Gang des Volks und deren Wissenschaft. Sie seyen aus Thibet herabgekommen, und von einer Wohnung am See Lanka haben sich die Inder nach und nach zu Kennange, Hélabas, Bénares, gesetzt, und von dar in beyde Halbinseln verbreitet. Welche Epoche der Tafeln ist nun aus Beobachtung hergeleitet und bey den übrigen zum Grunde gelegt? Nur die 3102 vor unserer Zeitrechnung, und die 1491 können darauf Anspruch machen. Die letzte fällt auf einen Neumond, aber in selbigem war keine Sonnenfinsterniß, auch weder im vorhergehenden noch folgenden Vollmonde eine Mondfinsterniß. Die Morgenländer beobachteten nur Finsternisse. Also beruht diese Epoche nicht auf einer Beobachtung. 4 St. 40 M. 42 S. vor dem Anfange der Epoche 3102; war Neumond, aber keine Sonnenfinsterniß, den nächsten Vollmond aber eine Mondfinsterniß. Die könnte also seyn beobachtet worden, und darnach die Epoche bestimmt. Oder: die Inder könnten solche Lehren aus Bestimmung der Alexandrier, Araber, Perser, Tatarn, hergeleitet haben. Hr. B. zeigt, daß dieses nicht glaublich ist. Nun ist von beyden Epochen, 3102; und 1491 sicherlich eine durch mittlere Bewegungen der Sonne und des Mondes aus der andern hergeleitet; die spätere konnte nicht auf Beobachtung einer Finsterniß beruhen, wohl aber die frühere. Auch sind der Inder mittlere Bewegungen genau genug, sehr alte von einander entfernte Beobachtungen anzuzeigen. Ihr Sternjahr ist 365 T. 6 St. 12 M.

30 S. ihr Rückgang der Nachtgleichen 54 S., also ihr tropisches 365 T. 5 St. 50 M. 35 S., um 1 M. 46 S. größer, als de la Caille seines. Wäre etwa das Jahr vor Zeiten länger gewesen, so kämen sie der Wahrheit noch näher. Da man nun mittlere Bewegungen nur durch sehr entfernte Beobachtungen der Wahrheit nahe bestimmt, so möchten die Inder dazu Zeiträume von viel mehr als 15 oder 16 Jahrhunderten gebraucht haben. Für den Mond geben die Inder, in 1600984 Tagen, mittlere Bewegung = 7 Z. 2 Gr. 0 M. 7 S.; Rückgang der Nachtgl. = 2 Z. 5 Gr. 44 M. 54 S.; also mittlere Bewegung des Mondes 9 Z. 7 Gr. 45 M. 1 S. um 50 S. mehr als Cassini, um 2 Gr. 42 M. 4 S. weniger als Mayer, um 23 M. 17 S. weniger als Halley. Die neuern Bestimmungen des Mondlaufes beruhen auf genauen Beobachtungen, mit der Chaldäer ihrer, die von uns 2500 Jahre entfernt sind, verglichen. Wie viel längere Zeit muß den Indern die Unvollkommenheit ihrer Beobachtungen ersetzt haben! Die erwähnte Bewegung des Mondes in der angegebenen Zahl von Tagen, welche 4383 Jahre betragen, scheint also aus sehr alten Beobachtungen hergeleitet, welches noch dadurch bestätigt wird, daß sie nicht etwa, wie sonst mit Perioden geschieht, aus Revolutionen zusammengesetzt ist. Ueber den Thierkreis der Inder. Im Zend-Avesta steht: Vier Sterne bewahrten die vier Cardinalpuncte der Welt. Das sind doch wohl Solstitien und Aequinoctien. Nun giengen im oft erwähnten Jahre 3102 Aldebaran und Antares 40 M. vor den Aequinoctien her, Regulus war 11 Grad vom Sommerstande, und der südliche Fisch 8 Grad vom Winterstande. Das sey also eine Bemerkung, die 3100 Jahre vor unsere Zeitrech-

rechnung fällt. Hr. B. wendet auch diese indischen Bestimmungen auf die Seculargleichungen an. VI. C. Vergleichung der indischen Astronomie mit der alexandrinischen und der benachbarten Völker ihrer. VII. C. Astronomie der Planeten, bey den Indern und Alexandrinern; die erstere nach Tafeln, die P. du Champ dem de Lisle mitgetheilt hat, und die vermuthlich den Bramen von Chrisnabouram gehört habe. Erst die mittlern Bewegungen mit den Alexandrinern Ulug-Begs u. a. auch Hrn. de la Lande's, verglichen. Bey den untern Planeten geben sie die Bewegung an sich selbst, ohne sie erst, wie Ptolemäus thut, nach der Sonne ihrer zu richten, und haben so mehr Zeichen der Originalität, daß man nicht annehmen darf, sie hätten vom Ptolemäus gelernt. Saturns jährliche Bewegung ist ihnen 12 Gr. 13 M. 13 S. um 23 S. geringer als nach Cassini. Hr. B. erwähnt dabey die noch unerklärten Unregelmäßigkeiten in Saturns Bewegung. Uebrigens stimmen ihre Angaben mit den neuern Angaben gut genug überein. Bey den Gleichungen des Mittelpuncts ist mehr Unterschied, auch von Ptolemäus seinen, welches wenigstens zeigt, daß sie nicht von dem genommen sind. Die Inder geben im Jahr 3102; vor unserer Zeitrechnung eine Epoche an, da alle Planeten in 10 Z. 6 Gr. Länge gewesen wären. Nach Hrn. de la Lande Tafeln trifft das nicht genau zu, aber wenn man etwa für 15 Tage nach der angegebenen Zeit rechnet, so zeigt sich, wie die Planeten nach und nach aus den Sonnenstrahlen hervorkommend ziemlich nahe beysammen haben gesehen werden können. Sie geben den Aphelien der Planeten eine Bewegung, die fällt beym Merkur zwischen den Angaben von Hrn. de

la Lande Tafeln und Hrn. de la Grange Theorie. Der Unterschied zeigt vielleicht, daß man die Bewegung jährlich um 9 S. vergrößern müsse. Nach Hrn. de la Grange Theorie sind Saturns und Jupiters Eccentricitäten abwechselndem Wachsthume und Abnehmen ausgesetzt, und auch das zeigt die indische Astronomie an, selbst ziemlich beynahe die Eccentricität Saturns für 3102; bey den andern Planeten trifft sie nicht so gut zu. Sehr gut haben die Inder nach Hrn. B. Urtheile bestimmt: Jupiters Sonnenferne, die Gleichungen des Mittelpuncts für Saturn, Sonne und Mond, Schiefe der Ekliptik; Alles für die Epoche 3102; Länge der Sonne und des Mondes für eben dieselben, mit unsern Tafeln übereinstimmend, und die Resultate, welche unsere größte Geometer gegeben haben, bestätigend. Man kann nicht sagen, daß sie die Erde um die Sonne haben gehen lassen, aber auch nicht, daß sie die ruhende Erde für den Mittelpunct aller Bewegungen angenommen: Sie haben sich weislich nur an die Erscheinungen gehalten. Offenbar scheint, daß sie Venus und Merkur haben um die Sonne gehen lassen. Dem Ptolemäus sind sie so wenig Methode als Elemente schuldig. Die Fehler bey seite gesetzt, da die Grundbeobachtungen alt und alle mit unvollkommenen Werkzeugen angestellt sind, ist der Bramen Theorie einfach und wahr, des Ptolemäus seine mühsam und falsch. Die Inder, denen Copernic und Kepler unbekannt sind, rechnen seit undenklichen Zeiten nach Methoden, die unsern ähnlich, nicht so genau, aber eben so einfach und vernünftig sind. Eine Abbildung der Weltordnung, die von einem Bramen herrührt. Nicht alle sind aber darin eins. Hr. B. findet in den

darin angegebenen Größen Spuren einer indischen Abmessung der Erde. VIII. C. Vom indischen Thierkreise. Er ist beweglich, sein Anfang rückt nach der Ordnung der Zeichen jährlich 54 S. fort. In 27 Constellationen getheilt, jede von 13 Gr. 20 M. Sie werden durch Sterne bezeichnet: Offenbar rührt diese Eintheilung vom Monde her. Die Bramen haben auch die Eintheilung in zwölf Zeichen für die Sonne. IX C. Vergleichung der indischen Astronomie mit der benachbarten Völker ihrer. X. Dieser Astronomie Verhalten gegen die Chaldäer und des Ptolemäus ihre. Indische Tafeln und Methoden von Chrisnambouram, vom P. du Champ mitgetheilt. Darunter zur Eintheilung der Zeit folgendes: Hundertmal geschwind das Blatt einer Blume, die einer Tulpe ziemlich ähnlich ist, durchstochen, sind hundert trouticalam. Eine Anmerkung erinnert, die Blume sey der Nenuphar. Nun 100 trouticalam = 1 lavalakalam, und aus mehrern solchen zusammengesetzten Einheiten, deren jede ihren eignen Namen hat, kömmt der Tag, oder 24 unserer Stunden, so daß eine unserer Secunden 202500 trouticalam beträgt. Eine andere solche Eintheilung ist: Auch ein Blatt einer Blume wie eine Tulpe, geschwind durchstochen, die Zeit heißt troude, ist = 1 Quinte 4 Sexten; 100 troude = lavalakalam; so fortgesetzt, bekömmt man Tag und Nacht eines Sterns = 27. 3000. 60. 60. 60 troude. (Wenn man den Tag jener auch für den Sterntag nimmt, giebt die Rechnung trouticalam = 3 troude: übrigens können Menschen wenigstens weder trouticalam noch troude stechen, und es hält hart, dem, der von einer so offenbaren Unmöglichkeit redet, als wäre es was Thunliches, und sie zum

Grunde

Grunde seines Zeitmaaßes legt, bey Beobachtungen Richtigkeit und Wahrhaftigkeit zuzutrauen. Allenfalls müßte man diese Angaben als neuere Erdichtungen ansehen). Tafeln für Sonne, Mond, Finsternisse, Planeten. Manuscript des P. du Champ über die indische Astronomie, vom P. Gaubil 1750. gesandt. Astronomische Rechnungen nach indischen Tafeln und Methoden. Noch andere Tafeln. Hrn. B. Werk ist für die Geschichte der Astronomie von sehr großer Wichtigkeit. Wäre ihm unsers Hrn. Hofr. Gatterer Abhandlung de Chronologia Brahmanum Comment. nov. ad 1777. bekannt geworden, so hätte er gewiß auch deutschen Einsichten und Arbeitsamkeit Gerechtigkeit widerfahren lassen. Bey so unerwarteten Uebereinstimmungen der indischen Astronomie mit unsern vollkommensten Kenntnissen möchte freylich wohl der Einfall entstehen, ob nicht ein Theil davon glückliches Ohngefähr, ein Theil durch Hrn. B. geschickte Anordnung und Darstellung bewirkt sey? Diesen Einfall nur etwas zu rechtfertigen, müßte eben so viel Fleiß und Wissenschaft angewandt werden, als Hr. B. gebraucht hat. Sich so eifrig mit den Indern zu beschäftigen, könnte Hrn. Bailly wohl seine bekannte Meynung von den vergessenen weisen Atlantiden veranlaßt haben: der Rec. hat indessen sie im Buche selbst nicht ausdrücklich erwähnt gefunden. Ein Volk, das schon 3102 Jahre vor unserer Zeitrechnung gewohnt war, Beobachtungen anzustellen, ist allerdings ziemlich alt. Hr. B. zeigt die Wichtigkeit seiner Untersuchungen für die alte Geschichte Asiens in der Vorrede, und verspricht ein Werk davon.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

67. Stück.

Den 28. April 1787.

Ulm.

Von Hrn. Justizrath und Prof. Maier zu Tübingen haben wir zu gleicher Zeit zwey Schriften zur Anzeige vor uns; die noch eine Folge der nunmehr verglichenen Mainzisch-Darmstädtischen Klostersache sind. Die erste ist überschrieben: Die Succession des Fiscus und deren Unanwendbarkeit auf die Güter aufgehobener Orden und einzelner Klöster, erörtert und aus den in der Jesuiter-Sache aufgestellten Reichshofraths-Principien erläutert. 1786. 240 Seiten in Octav. Merkwürdig ist es allerdings, besonders für unser Deutschland, daß, ungeachtet der großen Kirchenreformation der Protestanten, wodurch so viele Stifter und Klöster aufgehoben wurden, gleichwohl so wenig über den Heimfall der geistlichen Güter bestimmt und rechtlich ausgemacht

ist, daß bis auf die neuesten Zeiten fort, bey ähnlichen Revolutionen über den Mönchsstand oder einzelne Klöster, noch immer so viele Fragen und Zweifel wegen ihrer in- und ausländischen Verlassenschaften Statt haben können. Der Hr. Verf., der die Güter aufgehobener geistlichen Gesellschaften unverändert als ein der Kirche zustehendes Eigenthum ansieht, und bereits in einer *ältern* Schrift: "*Erläuterungen des Westph. Friedens,*" den Heimfall solcher Güter im Verhältnisse zwischen beyden Religionspartheyen im deutschen Reiche, den Katholiken und Protestanten, betrachtet hatte, stellt nun hier auch nach den gemeinen Rechten eine nähere Untersuchung darüber an, und sammelt zu dem Ende die, bey Gelegenheit der aufgehobenen drey Mainzischen Klöster, bekannt gewordenen verschiedenen Rechtsmeynungen über die fiscalische Succession, in sofern dergleichen Güter als vacant angesehen werden. Seine Erörterung betrifft also zuvörderst die gemeine Rechtslehre von der Succession des Fiscus in ledig Gut, und deren Unanwendbarkeit auf die Güter aufgehobener Orden sowohl, als einzelner Klöster. Zweytens prüft der Verf. den vorgeblichen Unterschied zwischen dem aufgehobenen Jesuiterorden und den aufgehobenen drey Mainzischen Klöstern, oder andern dergleichen Innovationen einzelner geistlichen Stifter; und endlich wird die vorgebliche Unanwendbarkeit der für die Jesuitergüter aufgestellten Reichshofrathsprincipien auf die Güter jeder anderer einzelnen eingehenden Klöster, näher untersucht.

Die andere Schrift, die mit der bisher angezeigten gleichen Hauptzweck hat, führt den Titel: *Ueber das Eigenthum an den geistlichen Gütern, und deren Heimfall bey vorgehenden Stifts-*

Inno-

Innovationen, nach den gemeinen Reichs-Rechten. Ulm bey Wohler 1786. 280 Seiten Octav. Wie der Hr. Verf. in der vorigen Abhandlung eine Succession des Fiscus in die Güter aufgehobener Stifter und religiöser Gesellschaften, als ledig Gut, für unstatthaft erklärte; so sucht er hier zu zeigen, daß auch eine fiscalische Succession, die sich etwa auf den Grund der Gemeinschaft des Eigenthums stütze, bey gedachten Gütern nicht anwendbar sey. Er bestimmt und bestreitet daher von S. 13—100 die Rechtslehre des Hrn. Hofr. Brauers vom Staatseigenthume an den geistlichen Gütern, und dem daraus hergeleiteten Heimfall derselben bey vorgehenden Stiftsinnovationen; sodann folgt eine nähere Erörterung des reichsherkömmlichen Verhältnisses der Kirche gegen den Staat, und der kirchlich-bischöflichen Innovationsgewalt über die religiösen Gesellschaften und deren Güter, gegen die weltliche Hoheit der deutschen Könige und Landesherren. In einer besondern Schlußbetrachtung endlich, sucht der Hr. Verf. noch darzuthun, daß, besonders in Rücksicht des im deutschen Reiche befindlichen Kirchenguts, die Lehre von einem Staatseigenthume an demselben, und einem daraus fliessenden Dispositionsrechte für den Landesherrn, ohne Rücksicht auf den öffentlichen Gebrauch, zu welchem er es etwa für dienlich erachten möchte, mit der hierüber zwischen beyderley Religionstheilen verglichenen Grundgesetzgebung des W. Friedens nicht wohl vereinbarlich sey.

Jena.

Hebräische Sprachlehre, nach den leichtesten Grundsätzen, von M. J. G. Hasse; oder mit einem andern Titel: Practischer Unterricht über die gesamten orientalischen Sprachen, erster Theil,

 255 S

255 S. Octav. 1786. Dieses Buch ist, wie schon der Titel zeigt, nur der Anfang eines weitläufigern Werks, das der Verf. über die orientalischen Sprachen herauszugeben gedenkt. Er fand, daß ein practisches Elementarwerk für die orientalischen Sprachen noch ein Bedürfniß unserer Zeit sey, und liefert hier, als Vorbereitung dazu, eine hebräische Grammatik nach seinem Plane, wie es in der Vorrede heißt, nach seiner bestmöglichsten Einsicht, nach seiner Behandlungsart, was nun aber freylich jeder Schriftsteller von sich sagen kann. Voran steht auf 17 S. eine Geschichte der hebr. Sprache, von ihrem Ursprung an bis auf die neuesten Zeiten. Neue Belehrungen wird man hier nicht erwarten: aber manche Sätze sind uns aufgefallen, die, so wie sie da stehen, höchst unbestimmt und nur halb wahr sind. Z. B. gleich der Anfang: Keine Sprache in der Welt hat so starke innere Veränderungen erfahren, als die hebräische. — Die Propheten weissagten unter den schrecklichsten Bildern lauter Unglück S. 11. — Esras begleitete das Gesetz mit chaldäischen Umschreibungen. — Die Verwandtschaft des Phönicischen mit dem Hebräischen wird aus der Verschmelzung der Sprache Abrahams mit der Sprache der Phönicier erklärt. Solche Unbestimmheiten, ob sie gleich im mündlichen Vortrag können erklärt und berichtigt werden, hätten doch leicht vermieden werden können, so wie die poetischen Ausdrücke, Sohn der Semitischen Sprache, Mosis Poesie war ewiger, abgezogener Naturklang, Naturpoesie — ein Ausdruck, wobey sich schwerlich etwas denken läßt, und den der Verf. nicht gebraucht haben würde, wenn er nicht vielleicht zu sehr einem Muster nachstrebte, dessen Sprache für nichts weniger gemacht ist, als für Compendien. — Die Grammatik selbst zerfällt

in

in drey Theile: 1) Elementarkenntnisse, kleinste Theile der Sprache, Consonanten, Vocale, Lesezeichen. 2) Theile der Sprache und Paradigmen, Verba, Nomina, Partikeln. 3) Syntax. Daß die Eintheilung nicht philosophisch-genau ist, wollen wir nicht rügen. Unrichtig ist es, wenn bey den Consonanten ט mit Θ und ת mit T verglichen wird, wenn es von der Aussprache gelten soll. Die LXX, das älteste Denkmal der hebr. Aussprache, drücken allemal ט durch τ aus, und umgekehrt, so daß diese Buchstaben ihre Aussprache sehr früh vertauscht haben müssen. Was §. 8. 9. vom Lesen beym Leben der hebr. Sprache gesagt wird, hätte viel kürzer seyn können, denn für uns ists nun doch einmal leichter, mit Hülfe der Vocalzeichen zu lesen, als nach selbstgemachten unbestimmten Regeln, die doch nie die alte hebr. Aussprache wiederherstellen. Auch zweifeln wir, ob diese Art zu lesen für unser Ohr wohlklingender seyn würde, als die masorethische mit 10 Vocalen. Uebrigens hat der Verf. die neuern Hülfsmittel fleißig genutzt, mit steter Rücksicht auf die Geschichte der Sprache. Bey einzelnen Stellen, wo wir nicht beystimmen können, halten wir uns um so weniger auf, da der Verf. auf sein Methodenbuch verweist, das viele seiner Sätze näher erläutern und bestätigen soll. Manche unbestimmte Regeln und Unvollständigkeiten, die bey der Kürze zum Theil unvermeidlich wären, lassen sich in Vorlesungen, wozu das Buch eigentlich bestimmt und gewiß vorzüglich brauchbar ist, leicht ergänzen.

Weimar.

Almanach oder Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker auf das Jahr 1787. Achtes Jahr. S. 192. Auch bey diesem Jahrgang hat Hr. Göttling eine zweckmäßige Wahl angestellt, und man-

che eigene neue Beobachtung beygebracht. In Absicht des Luftsalzwassers stimmt er Hrn. Hofr. Karstens bey. Hr. Martius zeigt eine neue Bereitung der Spießglasseife, zu welcher er Kalk, aber nicht, wie Hr. Wiegleb, Schwefel nimmt. Hr. Remler erhielt aus smirnischen Rosinenstielen, so wie Hr. G. aus weissen Johannisbeeren, wahre Zuckerkrystallen: Nur wenn man Wasser und Oel nicht sogleich brennen könne, seye es besser, Salz zwischen Kräuter und Blumen zu streuen, und sie so in Fässer eingepackt aufzubewahren. Wenn man drey Theile Pyrophor geschwind mit einem Theile eines Gemengs aus Grünspankrystallen und noch einmal so vielem Salpeter vermische, so brenne er mit grüner Flamme; am Fort Georg zu Hameln wittert reines mineralisches Laugensalz aus. Hr. G. befürchtet doch, daß bey Hrn. D. Amburgers Vorschlag, das geblätterte Essigsalz weiß zu erhalten, der größere Theil der Essigsäure ohne Noth verlohren gehe, und schlägt daher, so wie zur Reinigung der empyreumatischen Geister und Oele, nach Hrn. Lowiz den Kohlenstaub vor (den dieser auch wirklich sowohl hier, als bey dem Brandewein, mit dem besten Erfolge gebraucht hat). Auch Hr. Bergr. Bucholz erhielt in einer irdenen Retorte aus Ilmenauer Braunstein in Zeit von einer halben Stunde 435 Würfelzolle der vortrefflichsten dephlogistisirten Luft. Im zweyten Abschnitt macht ein lehrreicher Auszug eines Schreibens über pharmaceutische Lehrmethode den Anfang. Hr. Remler untersucht durch eine lange Reihe wohlgewählter Versuche die Tamarindensäure, und zeigt durch ihr Verhalten zu Laugensalzen, Erden und Metalle, daß sie mit Weinsteinsäure zunächst übereinkomme: So wie man die Tamarinden bekommt, halten sie fast immer Kupfer, das sich freylich zuweilen erst, wenn man sie in einem steinernen Gefäße in abgezogenem Wasser kocht, an der hineingelegten eiser=

eisernen Spatel offenbart; auch er hat die Aepfelsäure nicht in Krystallen gebracht, und aus Berberitzen, Johannisbeeren, Stachelbeeren, Himbeeren, sauren Kirschen u. den Beeren des Bittersüßes zweyerley Säuren erhalten; die Tamarinden bestehen aus Weinsteinrahm, Zuckersäure und Selenit mit etwas Thonerde vermischt, u. können daher aus Pflaumenmark, wenn man auf 1 Pfund davon 3 Quentchen gestoßenen Weinsteinrahms, 2 Loth Weinsteinsäure und genug Zucker setze, nachgemacht werden; auch Hr. R. hat mit bittern Mandeln mehrere Versuche angestellt, aus welchen er folgert, ihr flüchtiges Oel sey durch den ganzen Kern verbreitet, nicht in der äussern Schale. Aus 3 Pfunden frischer Alantwurzeln erhielt Hr. Hoffmann 28 Grane eines verdickten Oels, das sich in Krystallengestalt aus dem milchigen Wasser absetzte. Hr. Schiller räth, um die Weinsteinsäure zu erhalten, den gereinigten Weinstein mit Pottasche zu sättigen, geradezu nun Vitriolsäure aufzugießen, und den so gebildeten vitriol. Weinstein durch Krystallisation zu scheiden. Hr. G. theilt einen Vorschlag mit, wie mit einer Arbeit tartarisirter Weinstein, geblättertes Essigsalz und Weinsteinsäure bereitet werden können. Hr. v. Hohenholz räth zu anatomischen Einsprützungen ein Gemeng aus 2 Theilen wohlgereinigten Wallraths, 1 Theil Wachs und 1 Theil Terpentins, und die Präparate mit einem durch Berliner Blau oder Zinnober gefärbten und, um die Insecten noch besser abzuhalten, mit Arsenik versetzten Firniß zu überstreichen. Hr. G. sah in einem Versuche die Gährung unter einer Glocke mit dephlogistisirter Luft unter übrigens gleichen Umständen nicht schneller erfolgen und vorübergehen, als in gemeiner. Hr. Westrumb und Merz haben es vergebens versucht, nach der vom Hrn. Bergr. Crell vorgeschlagenen Art Phosphorus aus Knochen zu gewinnen. Zuletzt folgt eine

eine Tabelle über die Auflöslichkeit der Salze in Weingeist nach Rozier.

Von dem Jahr 1781. dieses Almanach ist noch 1786. die dritte Auflage erschienen.

Berlin.

Friedrichs Sternendenkmal, vorgelesen in der Versammlung der kön. Ak. d. W. den 25. Jan. 1787. von Hrn. Bode, Astronom u. ord. Mitgl. d. Ak. Ist aus der Berliner Monatsschrift Februar 1787. auf einem halben Bogen abgedruckt, nebst 1 Kpfrtafel. Hr. B. bildet es aus 76 zum Theil erst kürzlich von ihm beobachteten Sternen und 2 Sternhäuflein. Vier Sterne sind von der 4. Größe und 3; 24; 16; 24; 5; von der 5; 6; 7; 8; 9. Er macht dabey die geringe Abänderung, daß er die eine Hand der Andromeda durch etwas mehr östliche Sterne legt, die Eidexe in eine westlichere Lage und schicklichere Gestalt bringt. Man begreift hieraus, daß es sich zwischen den genannten Sternbildern, Cassiopea, Cepheus und Pegasus befindet. Hr. Ramler hat den Namen Friedrichs Ehre vorgeschlagen, Hr. Rode die Figur auf eine von Hrn. B. gezeichnete Charte getragen, und Hr. Berger sie in Kupfer gestochen. Unter einer Krone zeigen sich Schwerdt, Lorbeerkranz, Schreibfeder und ein Paar Zweige, die der Rec. salva interpretatione authentica für Palmzweig und Oelzweig annehmen würde. Durch diese, etwas häufige Zusammensetzung, wird das Abstract: Friedrichs Ehre, doch, was sonst alle Sternbilder sind: ein Bild. Schlimm ist Andromeda hiebey weggekommen, ι, $\varkappa$, λ. ψ, ihrer Hand sind die vier Sterne der 4. Größe. Sollte Friedrichs Ehre nicht sicherer in den kleinern Sternen glänzen, die Hr. B. nach dem Rechte der Entdeckung und Bestimmung ihr vollkommen zueignen kann, ohne einer himmlischen Prinzessin die rechte Hand abzulösen?

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

68. Stück.

Den 28. April 1787.

Edinburgh, London und Dublin.

Wir haben noch die Anzeige der bey C. Elliot, G. Robinson und G. Gilbert erschienenen Fortsetzung der von W. Smellie im J. 1778. (s. G. A. 1779. S. 931 ff.) angefangenen Sammlung der medicinischen Probeschriften der Edinburgischen Schule nachzuholen. Sie führt den doppelten Titel: *Thesaurus medicus* sive disputationum in academia Edinensi, ad rem medicam pertinentium, . . delectus *T. III.* p. 558 . . . . *T. IV.* p. 572. 1785. 8vo maj. c. *quatuor* tab. aeneis und: Thesaurus medicus *Edinburgensis novus* etc. etc. *T. I.* et *T. II.* Die Auswahl der hier wieder abgedruckten Probeschriften ist unter der Aufsicht der kön. medicinischen Gesellschaft zu Edinburgh getroffen worden; und so ausgefallen, daß

das ehedem über ihren Werth gefällte günstige Urtheil auch durch diese zwey Theile vollkommen bestätigt wird. Es sind in allem 38 Stück; wovon im dritten Theil 18 und im vierten 20 vorkommen. — Der dritte Theil enthält nun folgende: Ricardus *Pulteney* de Cinchona officinali L. 1764. Jacquin habe auf den caraibischen Inseln die Species der Cinchona zuerst angetroffen, und auch beschrieben, deren Rinde nachher unter dem Namen Cort. Carib. bekannt geworden sey. Er rühmt sehr aus eigner Erfahrung die Verbindung der Chinarinde mit Magnesia, bey Kindern. Joannes Fyshe *Palmer* de vermibus intestinorum 1766. Die Rede ist blos von Band- Spul- und Madenwürmern und den allgemeinen bekannten Mitteln dagegen. Joannes Mervin *Nooth* de rachitide 1766. Die Krankheit sey schon dem Hippokrates bekannt gewesen; auch beym Sueton fänden sich Spuren davon. Sie sey doch nicht in England endemisch. Die Chinarinde bleibe immer eines der Hauptmittel dagegen; auch ihr äusserlicher Gebrauch (das Einnähen der Kinder in China) sey hier sehr zu empfehlen. Thomas *Smith* de actione musculari 1767. Enthält 41 eigne Versuche. Jacobus *Lind* de febre remittente putrida paludum quae grassabatur in Bengalia A. D. 1762. 1768. Eigne, während des Aufenthalts des V. (eines nahen Verwandten des berühmten Arztes Lind zu Haslar) in Bengalen gemachte, Beobachtungen. Genaue Beschreibung der Gegend und Lage der verschiedenen Oerter. In Calcutta sey der Einfluß des Mondes auf fieberhafte Krankheiten sehr sichtbar. Alexander *Monro Drummond* de febribus arcendis 1770. Ludovicus *Odier* de elementariis musicae sensationibus 1770. Thomas *Crawford* de cynanche stridula 1771. Die Rede ist hier

vom

vom Croup oder der häutigen Bräune, von der Millar und Home zuerst besonders handelten. Allgemeine und örtliche Aderlässe werden (gegen Millar) sehr empfohlen. Jacobus *Hamilton* de perspiratione insensibili 1771. Joannes *Parnham* de cystirrhoea 1772. Der sogenannte Blasencatarrh oder Schleimabgang aus der Blase zugleich mit dem Urin, ist der Gegenstand dieser Schrift. Oefters sey der güldne Aderfluß Ursache daran; auch wohl die Gicht. Letzteres bestätige unter andern Cullen in seinen Vorlesungen, wo er drey Fälle der Art umständlicher zu erzählen pflegte, in welchen der Schleimabgang aus der Blase sowohl mit andern gichtischen Zufällen abwechselte, als auch durch die gleichen Ursachen, wie diese, erregt wurde. Oglethorp *Wainman* de vino observationes 1772. Der große (obgleich immer noch von vielen verkannte) Nutzen des Weins in Fiebern, vorzüglich der nervösen und faulichten Gattung, wird hier nach Theorie und Erfahrung bestätigt. Jacobus *Gregory* (der jetztlebende Edinburghische Lehrer) de morbis coeli mutatione medendis 1774. Hier wieder abgedruckt nach der zweyten vermehrten und verbesserten Ausgabe von 1776. Die heilsamen wohlthätigen Einflüsse der Veränderung des Clima bey der Lungenschwindsucht, der Gicht, der Milzsucht und bey dem herannahenden Alter sucht der V. insbesondere darzuthun. G. G. *Lilie* de plumbi virtutibus medicis 1775. Der V. erklärt sich wider den innerlichen Gebrauch des Bleyes (gegen Reynolds) und verwirft ihn gänzlich. Ricardus *Dennison* behauptet 1775. arterias omnes et venarum partem irritabilitate praeditas esse. Joannes *Hunter* de hominum varietatibus et harum causis 1775. Georg *Bell* de physiologia plantarum. Eduardus *Stevens* de alimentorum con-

concoctione 1777. Joannes *Heysham* de rabie canina 1777. beschließt den dritten Theil. Der vierte begreift folgende: Joannes *Evans* de foetus humani nutrimento et quibusdam eidem propriis 1778. Die Frucht erhalte ihre Nahrung und ihren Wachsthum allein von dem mütterlichen Blut durch die Nabelschnur (wie der ältere Monro schon vor langer Zeit gelehrt hat). Gulielmus *Kier* de attractione chemica 1778. Carolus *Wade* de nutritione 1778. Gulielmus *Cleghorn* Theoriam ignis complectens 1779. Vertheidigt Crawford's Theorie. Car. Gul. *Quin* de hydrocephalo interno 1779. Die Beschreibung der (nur zu oft verkannten) Krankheit ist nach Rob. Whytt abgefaßt. Ihr Verlauf daure auf das höchste 28 bis 35 Tage; sie gehöre daher zu den hitzigen Krankheiten, und müsse von der wassersüchtigen Anschwellung des Kopfes gar wohl unterschieden werden; diese letztere könnte hydrocephalus externus chronicus genennt werden, jener aber möchte er am liebsten den Namen apoplexia infantilis beylegen. Die ihm vom D. Withering zuerst mitgetheilte Idee (s. G. A. 1786. S. 1526) von der ursprünglich entzündlichen Natur dieser Krankheit wird durch mehrere Leichenöffnungen bestätigt. Die Kranken waren unter den gewöhnlichen Zufällen des innern Wasserkopfs gestorben; und bey der Section strotzten alle Blutgefäße des Gehirns von Blut. Die Ergießung der wässerigten Feuchtigkeit sey Folge; und zwar gehe es damit eben so zu, wie mit der Entstehung der Brustwassersucht nach Lungenentzündungen. Im ersten Zeitraum der Krankheit würden daher durchaus Aderlässe erfordert; so die Oeffnung der ven. iugular. der Gebrauch blutiger Schröpfköpfe, auch wohl das Ansetzen von Blutigeln. Zum Abführen diente versüßtes Queck-

silber in starken Dosen; auch allenfalls Glauber's Salz mit Weinsteinrahm, zumal wenn der Kranke andere Arzneymittel wieder ausbreche. Ein spanisches Fliegenpflaster, über den ganzen Kopf gelegt und lange im starken Fließen erhalten, auch wohl ein Haarseil im Nacken, hätten öfters die erwünschtesten Dienste gethan. Durch das Haarseil habe der ältere Gregory in Familien, wo ein Verdacht von etwas Erblichen (wovon die Krankheit nicht frey zu sprechen steht) vorhanden gewesen, mehrere Kinder glücklich gerettet. Henricus *Cullen* de consuetudine eiusque vi et effectibus in C. H. 1780. Archibald *Cullen* de frigore eiusque vi et effectibus in C. H. 1780. Laurentius *Nihell* de cerebro 1780. Carolus *Stuart* de systematis nervosi officiis eiusque conditionibus nonnullis 1781. Joannes *Winterbottom* de vasis absorbentibus 1781. Enthält viele merkwürdige Thatsachen und Bemerkungen aus J. Hunter's Vorlesungen. Jacob *Hare* de syncope 1782. Samuel *de Butts* quosdam aeris effectus in C. H. complectens 1782. Gulielmus *Munro* de tetano 1783. Er empfiehlt vorzüglich den innerlichen und äusserlichen Gebrauch des Camphers, auch das kalte Bad. J. Hunter habe vom Schierling, innerlich gegeben, gute Dienste in Trismus beobachtet; und D. Gilpin in Grenada den Spir. aeth. vitriol. in der gleichen Krankheit gar sehr gerühmt. Das Pissel. Barbadense (vergl. G. A. 1787. S. 616) alle 2 Stunden zum guten Eßlöffel voll gegeben, bis unter einem sehr häufigen allgemeinen Schweiß Linderung der Zufälle erfolge, die insgemein nach 24 Stunden ganz verschwänden, sey Cullen von einem lange Jahre in Westindien gestandenen Arzte sehr angerühmt worden. Hugo *Owen* de contagione 1783. Robertus *Cleghorn* de somno 1783.

In einer besondern Abtheilung handelt der Verf. auch von Träumen (gegen Locke). Jacobus *Peterson* quaedam de evaporatione 1783. Joannes *Unthank* de leucophlegmatia 1784. Ein aus der Zitwer- und Enzianwurzel und Tausendgüldenkraut mit Wein bereiteter Aufguß wird, in Verbindung mit einem gewürzhaften Mittel, sehr gerühmt; auch geschieht bereits des rothen Fingerhuts Erwähnung. Thom. Addis *Emmet* de aere fixo s. acido aëreo 1784. Samuel *Ferris* de sanguinis per corpus vivum circulantis putredine 1784. Gegen Milman's Theorie vom Scharbock (inquiry into the source from whence the symptoms of the scurvy and of putrid fevers arise. London 1782. by Fr. *Milman*, M. D.). Daß das Blut im lebenden Körper allerdings eine Art von Fäulniß annehmen könne, wird sehr überzeugend dargethan. Jacobus *M'Donnell* de submersis 1784. schließt diesen Theil. Zuletzt ist noch ein Verzeichniß aller vom Jahr 1759. bis 1784. zu Edinburgh herausgekommenen medicinischen Probeschriften beygefügt. Ihre Anzahl erstreckt sich auf 444.

Leiden.

Bey Luzac und van Damm und Sam. und J. Luchtmans: *Friderici Francisci Ludovici Pestelii* specimen iuridicum inaugurale exhibens selecta capita iuris gentium maritimi. 1786. Quart $10\frac{1}{2}$ Bogen. Dieser schätzbare Beytrag zu einem der wichtigsten Theile unsers heutigen europäischen Völkerrechts, enthält ausser einer kurzen Einleitung, worin der Verf. die Begriffe des allgemeinen und positiven Völkerrechts festsetzt, und sodann den Ursprung und die Geschichte unsers heutigen Seerechts erzählt, die Erörterung der Rechte, welche in Friedenszeiten in Absicht auf die Freyheit des

Mee-

Meeres, deren mögliche Einschränkungen und Folgen für Schiffahrt und Fischerey eintreten, sodann derer, welche in einem Seekriege, theils in Absicht auf neutrale Mächte und den Handel derselben, theils in Ansehung der kriegführenden unter einander, eingeführt sind, worauf endlich diejenigen Rechte noch kürzlich erörtert werden, welche als Folgen der anerkannten Oberherrschaft eines Staats über das angränzende Meer sowohl in Friedens- als Kriegszeiten gelten. Ueberall hat der Verf. die Grundsätze des Vertrags- und Gewohnheitsrechts von den Grundsätzen des allgemeinen Völkerrechts sorgfältig unterschieden, und jene mit einer Zahl von Verträgen und andern öffentlichen Verhandlungen belegt, und ob er gleich dabey vorzüglich auf die vereinigten Niederlande Rücksicht genommen zu haben scheint, so sind doch auch die merkwürdigsten Streitigkeiten und Verträge zwischen andern Nationen nicht unberührt geblieben, so daß er durchgehends eine sehr gute Bekanntschaft mit den ächten Quellen des positiven europäischen Völkerrechts und mit den besten Schriftstellern über die von ihm behandelten Materien an den Tag legt, ohne mit überflüssigen Nachweisungen zu prangen.

Da solche akademische Streitschriften selten allgemein genug bekannt werden, so zeichnen wir hier den vorzüglichsten Inhalt derselben aus. Ausser den Vorschriften des allgemeinen natürlichen Völkerrechts giebt es unter den christlichen europäischen Völkern noch ein davon verschiedenes positives Völkerrecht (ius gentium voluntarium), welches theils auf Verträge, die jedoch nur die Contrahenten verbinden, theils auf Herkommen und Analogie beruht, welches Herkommen nach

dem eignen Anerkenntniß der Staaten selbst diejenigen bindet, welche der Entstehung desselben nicht auf die hergebrachte Weise widersprochen haben. Den Grund desselben setzt der Verf. in die stillschweigende Einwilligung der Völker, und hält es daher für vollkommen verbindlich, so daß es nicht einseitig abgeändert, und dessen Beobachtung sogar mit Gewalt erzwungen werden könne, unterscheidet aber davon die Pflichten des bloßen Wohlstandes der Völker, die kein Zwangsrecht wirken. Ein solches Herkommen kann selbst durch eine einzige Handlung begründet werden, wenn nur daraus die Einwilligung für die ganze Zukunft erhellt (welches wohl oft schwer zu erweisen ist), und die übrigen Völker da stille schwiegen, wo sie reden konnten und mußten. (Aber worin liegt für freye Völker die Verbindlichkeit zu reden, wenn sie ihr Widerspruchsrecht nicht verlieren wollen? Will man den Grund dieser Verbindlichkeit mit dem Verf. wiederum in dem Herkommen suchen, so entsteht ein Zirkel in der Demonstration. Rec. scheint daher der größte Theil des blos herkömmlichen Völkerrechts nicht auf die stillschweigende Einwilligung, sondern auf den aus Handlungen und Stillschweigen fließenden muthmaßlichen Willen der Völker zu beruhen, der zwar einseitig abgeändert werden könnte, dessen Dauer aber durch eine Menge äusserer Gründe gesichert wird. Ein anderes ist es freylich, wenn Staaten einmal die Verbindlichkeit eines Herkommens ausdrücklich anerkannt, und darauf provocirt haben, mithin es nun auch gegen sich gelten lassen müssen).

Durch dieses positive Völkerrecht sind insbesondere in dem Seewesen manche Puncte des allgemeinen Völkerrechts abgeändert oder ergänzt.

Mit

Mit den Kreuzzügen, wo Venedig und Genua gute Dienste leisteten, aber doch auch schon niederländische Schiffe gebraucht wurden, fieng der Pabst zuerst an, die Zufuhr der Kriegsbedürfnisse für die Ungläubigen den Christen zu verbieten. Abschaffung des Strandrechts, Zulassung der Consuln fremder Staaten, ward nun schon hin und wieder durch Gesetze oder Verträge beschlossen; und im Norden gab die mächtige Hanse Veranlassung zu vielen Bündnissen und Handelsverträgen. Aber eine ganz neue Aussicht eröffnete sich seit der Entdeckung des neuen Welttheils und des neuen Wegs nach Ostindien, da bey nun unendlich vervielfältigender Veranlassung zum Handel und zu Seekriegen, aus einer Menge neuer Verträge und Gewohnheiten sich allmählig unser heutiges Seerecht bildete. Das weite Weltmeer und dessen größere Theile sind nothwendig von Eigenthum und Oberherrschaft frey, nicht weil sie im Gebrauch unerschöpflich sind, oder nicht in Besitz erhalten, sondern weil sie nicht einmal in Besitz genommen werden können, und keine festgesetzte Gränzen derselben sich angeben lassen (das letztere ist doch wohl ein schwacher Grund, zumal in Anwendung auf einige Meere, über deren Eigenthum gestritten worden); zur Oberherrschaft aber über ein Meer, auf welches das Eigenthum fehlt, würde die Einwilligung aller Völker erfodert, die in Rücksicht keines der größern Meere allgemein erfolgt ist. Jeder hat also das Recht, das offne Meer zu beschiffen: aber diesem Rechte kann durch Verträge und Herkommen gültig entsagt werden, wovon jedoch der bloße Nichtgebrauch noch kein Beweis ist; auch kann durch eigene Landesgesetze und durch Verträge mit andern Völkern einem

dritten Staat der Handel über See, mithin die Veranlassung zur Schiffahrt, erschwert werden: so weit aber das nicht geschehen ist, ist selbst Schiffahrt und Handel nach Indien heutiges Tags anerkannt frey (alle diese Sätze werden durch eine Zahl treffender Beyspiele erläutert). Auch der Fischfang auf dem offnen Meere ist frey. Das behauptete schon England im Jahr 1600. gegen Dänemark; das behaupteten die Holländer gegen England in Ansehung der Heeringsfischerey, die ihnen nach langen Streitigkeiten jetzt ausserhalb bestimmten (hier nicht angegebenen) Gränzen frey steht; das behaupteten sie in ihren Streitigkeiten mit Dänemark wegen der Fischerey gegen Island und Grönland zu, die hier umständlich erzählt werden. Neutralen Mächten bleibt auch im Krieg der Handel mit den kriegführenden frey. Aber durch Verträge und Herkommen ist dieser beschränkt. So ist allgemein anerkannt, daß es unerlaubt sey, den Feinden Kriegsmunition zuzuführen: was aber dahin zu rechnen sey, ist oft bestritten und durch Verträge verschiedentlich bestimmt. Im zweifelhaften Fall kann man das dahin rechnen, wodurch der Feind zum Angriff oder Vertheidigung verstärkt wird (dies ist wohl noch zu allgemein, zumal wenn man dabey auch an mittelbare Verstärkung gedenkt), alles übrige ist frey, und darf, selbst um der verbotenen Waaren willen, so wenig als das Schiff confiscirt werden. Nur mit bloquirten Orten ist aller, selbst sonst freye, Handel verboten, so daß das Schiff confiscirt und selbst der Schiffer am Leben gestraft wird, welches letztere der Verf. jedoch nicht aus dem allgemeinen, sondern nur aus dem positiven Völkerrechte zu rechtfertigen weiß; was ein bloquirter Ort sey, ist oft

oft bestritten und in den Grundsätzen der bewaffneten Neutralität näher bestimmt. Ob feindliche Güter auf neutralen Schiffen, und neutrale Güter auf feindlichen Schiffen sicher seyen, darüber hat man nicht immer gleiche Grundsätze befolgt. Ehedem sah man auf das Eigenthum der Güter: in den neuern Verträgen aber hat man häufig den entgegengesetzten Grundsatz angenommen, der auch beym System der bewaffneten Neutralität zum Grunde liegt, und sieht auf das Eigenthum des Schiffes, dem nur England sich noch nicht unterwerfen wollen. (Dieser Punct hätte wohl ausführlicher behandelt, und insonderheit gezeigt werden sollen, wie seit dem 17. Jahrhundert die neue Regel, daß freyes Schiff freyes Gut mache, immer mehr herrschender Grundsatz wurde, den selbst England im vorigen Jahrhunderte mit einigen Völkern befolgte, ob es gleich bekanntlich in dem jetzigen auf den alten Grundsatz zurückgekehrt ist. Einige der neuern Schriften, und auch den Galliani, scheint der Verf. hiebey nicht benutzt zu haben). Kauffahrtheyschiffe sind schuldig, den Kriegsschiffen und Kapern ihre Seebriefe vorzuzeigen, deren Form in den Verträgen bestimmt zu werden pflegt. Aber die Durchsuchung der Schiffe ist auf offnem Meere nicht erlaubt, am wenigsten, wenn Schiffe in Commandeurschaft fahren: an den Küsten darf sie aus andern Gründen geschehen. Nur der ist rechtmässiger Kaper, dem der Staat die Erlaubniß zur Kaperey gegeben hat. Auch neutrale Unterthanen dürfen solche Kaperbriefe von einem der Kriegführenden nehmen, wenn nicht Verträge oder Gesetze dies untersagen, und wo diese nicht im Wege sind, kann die Beute selbst in neutralem Lande verkauft werden. Die Pflichten der Kaper sind theils durch

Ver=

Verträge, theils vorzüglich durch die Gesetze jedes Seestaats bestimmt. Allgemein sind sie schuldig, den Gesetzen des Kriegs gemäß zu verfahren, aber dann müssen sie als rechtmäßige Feinde behandelt werden, wohingegen Seeräuber, die wider die Gesetze ihres Landes und des Völkerrechts auf Beutemachen ausgehen, am Leben bestraft werden. Aber als Seeräuber können die afrikanischen Corsaren von den christlichen Staaten nicht behandelt werden (vielmehr dürfen sie es nicht aus politischen Gründen). Ob zu Erwerbung des Eigenthums einer Prise der Besitz von 24 Stunden hinreiche, oder ob sie auch erst unter der Flotte, oder in dem Hafen eines neutralen Staats, oder des Souveräns des Kapers gebracht seyn müßte, untersucht der Verf., und bestimmt sich für die letztere Meynung, doch so, daß genug sey, wenn sie auch in den Hafen eines Alliirten geführt worden: aber disponiren kann der Kaper nicht eher über diese Prise, bis das Gericht sie ihm zuerkannt. Die Gerichtbarkeit des Souveräns des Kapers ist hierin durch Verträge und Herkommen gegründet, obgleich Preussen darüber mit England 1753. stritt. Das Verfahren muß kurz, unpartheyisch und ohne unnöthige Kosten angestellt, und noch die Revision frey gelassen werden. (Hier hätte der Verf. wohl die harten Grundsätze erwähnen können, nach welchen Frankreich in dem letzten Kriege in Absicht auf die Beweisführung verfuhr). Wer das Recht hat, Krieg zu führen, hat auch das Recht, Kriegsschiffe auszurüsten und eine Flagge zu führen, er mag sich dieses Rechtes schon vormals bedient haben, oder es jetzt erst ausüben wollen. Ueber die Ehre des Schiffgrußes für Kriegsschiffe und Festungen ist viel gestritten worden, wovon der Verf. nur

kurz-

kürzlich das anführt, was Holland betrifft, und auf den Hrn. v. Moser verweist. Criminaljurisdiction auf Kriegsschiffen auszuüben, muß selbst auf einer fremden Rhede frey stehen, obgleich Holland einmal Streit desfalls mit Portugall hatte. Allgemein läßt man den Kriegsschiffen Exemtion von Zöllen und Abgaben angedeihen. Die Gesetze des Landkriegs treten, so weit sie anwendbar sind, auch bey Seekriegen ein, selbst in Ansehung der erlaubten Waffen, z. E. der glühenden Kugeln: aber wie weit es erlaubt sey, falsche Flaggen zu führen, ist nicht hinreichend bestimmt; hingegen ein Kriegs- oder Kaperschiff, das durch Seegefahr bey dem Feinde einläuft, herauszugeben, ist Großmuth, nicht Kriegsrecht. Auf Theilen des großen Weltmeers können Rechte, die dem Eigenthum nahe kommen, erworben werden: aber diese binden nur diejenigen, welche sie anerkennen; auch kann der bloße Besitz der Fürsten noch nicht zum Beweis der Besitznahme der dazwischen gelegenen größern Meerengen und Meerbusen dienen, und wo selbst diese erfolgt ist, bleibt noch eine unschädliche Schiffahrt frey. Nur der Theil des Meeres, der von dem Ufer aus mit Kanonen beschossen werden kann, wird allgemein als dem Eigenthum und der Oberherrschaft des Herrn des Ufers unterworfen angesehen, und mithin kann da den Fremden Zugang und Aufenthalt verwehret werden, daher bestimmen viele Verträge die Zahl der Kriegsschiffe, die ohne besondere Erlaubniß zugelassen werden sollen. Fremde Schiffe bey Ausbruch eines Kriegs zum Dienst des Staats zu gebrauchen, läßt sich zwar aus dem Herkommen, aber nicht aus allgemeinen Gründen rechtfertigen, da diese Fremden nicht eigentlich zeitliche Bürger des Staats sind (aber

doch

doch zeitliche Unterthanen, die den Schutz des Staats genießen und im Nothfall vergelten müssen?); auch wird durch Verträge oft diesem Embargo entsagt. In solchen unterworfenen Theilen des Meeres darf der Feind seinen Feind weder angreifen, noch verfolgen, sonst ist der Staat berechtigt, für diese Verletzung selbst mit Gewalt Genugthuung zu fodern, ob er gleich gegen *einen* dritten Staat dazu nicht verpflichtet ist, wenn er dies nicht versprochen hat.

Leipzig.

Hr. Prof. Carl Friedr. Hindenburg hat beym Antritte des Lehramts der Physik im März 1787. ein Paar Schriften bekannt gemacht, die für die Kenntniß der Luftpumpe wichtig sind. Die Disputation pro loco führt den Titel: Antliae novae hydraulico pneumaticae mechanismus et descriptio; 32 Quartſ. 1 Kpfrt. Nach Erzählung dessen, was an den gebräuchlichen Luftpumpen ausgesetzt wird, und den neuesten Verbesserungen, wie sie von den beyden Lichtenbergen dargestellt worden, beschreibt er eine, auf welche ihn das Hugenische Barometer gebracht hat. Ohne Figur läßt sich Folgendes davon beybringen: Ein verticaler Stiefel aus Eisen, Glas, oder sonst einer Materie, die vom Quecksilber nicht angegriffen wird, ist vermittelst einer gebogenen Röhre aus eben dergleichen Materie mit einer verticalen gläsernen Röhre verbunden, die oben ein bauchichtes gläsernes Gefäß hat. Dieses Gefäß befindet sich unter dem Teller, auf dem die Glocke steht, die ausgeleert werden soll, und aus seinem obersten Ende kann nach Gefallen ein Weg in die Glocke oder in die freye Luft eröffnet oder verschlossen werden. Der Stiefel wird mit

Queck-

Quecksilber gefüllt; Ein Kolben in ihm niedergetrieben, treibt es in die verticale Röhre und das Gefäß weit über die Höhe, auf welche Quecksilber von der Atmosphäre erhalten wird. Bey dieser Arbeit ist der Weg aus dem Obern des Gefäßes in die freye Luft offen, daß das Gefäß ganz voll Quecksilber wird. Nun wird dieser Weg verschlossen und der Kolben im Stiefel aufwärts gezogen, das Quecksilber sinkt aus dem Gefäße in die Röhre herab, und läßt über sich eine Torricellische Leere; man zieht den Kolben so weit herauf, bis es in der Röhre etwa 28 Pariser Zoll über des Kolbens unterer Fläche steht, alsdann verwechselt man den Hahn, der bisher oben am Gefäße gedient hatte, mit einem andern an eben der Stelle, dieser kann Weg aus Glocke ins Gefäß öffnen, wenn ein Loch durch ihn in diese Richtung gestellt wird, auch durchbohrt ihn ein Canal, dessen unteres Ende an das obere des Gefäßes paßt, das obere vermittelst eines Ventils Luft ausläßt, aber nicht hinein. Bey dieser Verwechslung der Hähne tritt Luft aus der Atmosphäre oben in das Gefäß. Nun treibt man den Kolben wiederum im Stiefel, dadurch Quecksilber ins Gefäß, und dieses die Luft durch das Ventil hinaus. Wird also der Kolben wiederum aufwärts gezogen, so sinkt das Quecksilber, und in den Raum, den es verläßt, dehnt sich Luft aus der Glocke aus; Nun dreht man den Hahn so, daß dieser Luft der Rückweg ins Gefäß verschlossen wird, treibt den Kolben nieder, das Quecksilber wiederum in das Gefäß, und so die Luft aus demselben heraus. Diese Exantlation wird durch Drehen des Hahns in die vorige Stellung u. s. w. wiederholt. Hrn. H. Luftpumpe braucht also einen Hahn, wie die

Seng=

Sengwerdische, und dabey ein Ventil, hat aber nicht den Raum, den man nie ganz von Luft leer machen kann, noch die Unbequemlichkeiten der Ventile, und veranlaßt die Ausleerung durch Sinken des Quecksilbers. Bey ihr dehnt sich Luft aus der Glocke in eine Torricellische Leere aus.

Die Einladungsschrift zur Antrittsrede handelt: de Antlia Baaderiana hydrostatico-pneumatica, 16 Quarts. 1 Kupfert. Der Erfinder ist ein Münchener Arzt, Maria Clemens Baader, ihre Beschreibung und Abbildung giebt: Physikalisches Tagebuch für Freunde der Natur von Lorenz Hueber I. Jahrg. Salzb. 1784; 650 S. Bey ihr wird ein Cylinder mit Quecksilber gefüllt, wenn man das aus ihm sinken läßt, tritt in den Raum, den es verläßt, Luft aus der Glocke. Sie braucht keinen Stiefel und Kolben, welches freylich ein großer Vortheil ist, hat aber andere Unbequemlichkeiten, die Hr. Prof. H. anzeigt, verdient indessen wegen der sinnreichen Einrichtung gekannt zu werden. Hr. Prof. H. erwähnt, daß Hr. Prof. Gehler in Leipzig vordem auf die Anwendung des Quecksilbers zur Ausleerung der Luft gedacht. (Eine eigentliche große Torricellische Leere brauchte Lowthorp, die Refraction aus Luft in leeren Raum zu bestimmen; *Hawksbee* Experiences, trad. par *Bremond*, Par. 1754. T. I. p. 107).

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

69. Stück.

Den 30. April 1787.

Göttingen.

Hrn. Hofr. Kästners Vorlesung in der Versammlung der kön. Soc. d. Wiss. den 17. März betraf Körper, von den jede Ecke in die Winkel dreyerley ordentlicher Figuren eingeschlossen ist. Eben solche Rechnungen, wie er in vorigen Abhandlungen gebraucht hat, lehren: von des ersten sechszig Ecken, umgeben jede; ein Winkel des Dreyecks, zweene des Quadrats, einer des Fünfecks, Seitenflächen sind 20 Dreyecke, 30 Quadrate, 12 Fünfecke. Der zweyte und dritte haben an jeder Ecke ein Quadrat und ein Sechseck, dazu kömmt beym zweyten ein Achteck, bey dritten ein Zehneck. Der zweyte hat 48 Ecken, 12 Quadrate, 6 Achtecke; der dritte 120 Ecken, 30 Quadrate, 20 Sechsecke, 12 Zehnecke. Diese Zahlen werden aus den analytischen Formeln bestimmt, und so zeigt

sich, wie viel Figuren, und in welcher Verbindung jedes Netz enthält. Daß aber die äussersten Theile des Netzes sich so an einander fügen lassen, daß ein Körper eingeschlossen wird, muß allemal besonders bewiesen werden. Das ist hier nur für den ersten Körper geleistet. Man findet die Netze alle bey Marpurgs Progressionalcalcul, und die vollständige Ausführung ist nicht sowohl schwer, als weitläufig, weil es nur auf Durchzählung der äussern Theile des Netzes ankömmt, die an einander passen müssen. Kugel, in die sich jeder Körper beschreiben läßt. Keplers Benennungen. I. Rhombicosidodecaedron. Er hat so viel Dreyecke und Fünfecke, als Icosaeder und Dodecaëder, aber viel mehr Quadrate, als das Hexaeder, daher K. dieses Wort nicht brauchen wollte. II. Truncum cuboctaedron. An jeder Ecke des Körpers, den K. Cuboctaedron heißt, kommen drey Quadrate und ein Dreyeck zusammen. Schneidet man die Ecken ab, so werden aus den Quadraten Achtecke, aus den Dreyecken Sechsecke, und auf der schneidenden Ebene Vierecke. Aber diese Achtecke, Sechsecke, Vierecke sind nicht regulär, wie beym gegenwärtigen zweyten Körper, und so entsteht er nicht aus Beschneidung des Cuboctaeders, sondern ist nur nach K. Ausdrucke einem beschnittenen Cuboctaeder ähnlich. III. Truncum icosidodecaedron. Wenn man eben so die Ecken von K. Icosidodecaeder abschneidet, so kommen auch solche Figuren, wie um den dritten Körper, nur sind sie bey diesem regulär, bey jenem beschnittenen irregulär. So sind Keplers Namen der Beschaffenheit der Körper gemäß, nur etwas lang. Indessen behalten die Mathematiker gern schon vorhandene und gehörig bestimmte Benennungen, und wenden lieber auf Untersuchung und Entdeckung neuer Wahrheiten Fleiß und Zeit, die anderswo oft auf die

die häufigen Namen eines und desselben Dinges müssen gewandt werden.

Parma.

Von Hrn. de Rossi variis lectionibus Veteris Testamenti ist noch im vorigen Jahr das dritte Volumen auf 268 S. in Quart erschienen. Wir bewundern die Emsigkeit, mit welcher der Verf. seine Arbeit betreibt, um das übernommene Pensum bald zu Ende zu bringen; und wenn auch der Gewinnst, welchen die Kritik des A. T. aus dieser neuen Revision der hebr. Handschriften zieht, nicht sehr beträchtlich seyn sollte: so wird man doch nach ihrer Beendigung mit mehrerer Gewissensruhe hebr. Codices in den Händen ihrer Besitzer liegen lassen können. Dieser Band enthält schon die Lesarten zum Jesaias, Jeremias, Ezechiel, den zwölf kleinen Propheten, dem hohen Lied, Ruth, Klagelieder, Prediger und Esther; und der vierte Band wird daher den Rest bequem in sich fassen können. Unser ehedem gefälltes Urtheil paßt auch auf diese Fortsetzung vollkommen; man findet hier das Wichtigste der Kennikottischen Variantensammlung mit einzelnen, vorhin unbekannten, Lesarten vermehrt; und selbst die erstere hat der Verf. nicht ohne eigene Prüfung ausgetragen. Und solche Berichtigungen, so leicht sie auch aus den einzeln gedruckten Collationen eines Lilienthal, Oberlin und anderer zu machen sind, wie viele Ehre mehr würden sie ihm bringen, wenn er dabey stille wäre, und nicht in eine Art von Triumphgeschrey ausbräche, so oft er einmal ein Fehlerchen im Kennikottischen Bibelwerk aufgehascht hat. Und erst ein Triumphiren über die Berichtigung einer unbedeutenden Variante — wahrlich die kleinlichte Kritik muß auch Menschen von kleinlichter Denkungsart machen! Zur Geschichte

schichte der neuesten Kritik ist bemerkungswerth, daß Jes. 27, 2. nur Eine von de Rossi's vielen Handschriften חמד, mit Daleth, liest (in zweyen andern ist es zweifelhaft); und wenn nun 42 Kennikottische Handschriften חמד haben sollen, so wird die Genauigkeit der Collation bey dieser Stelle um so mehr verdächtig, weil sich jetzt schon von einigen Handschriften, die für חמד müßten in Anschlag gebracht werden, zeigen läßt, daß sie es mit der gedruckten Lesart חמר halten. Auch unter allen von de R. nachgesehenen Ausgaben hat (ausser der Soncinischen vom J. 1488.) vor der van der Hooghtischen keine einzige, auch die Brescier von A. 1494. nicht, חמד, sondern חמר mit Resch. Wenn nun dennoch der Verf. nicht zugeben will, daß hier die Hooghtische Ausgabe einen Druckfehler habe, und deshalb gegen Hrn. Bruns zwischen einer lectio per se spectata und einer lectio in textu Hooghtiano distinguirt, so fühlt man sich in die Zeiten kritischer Fehden und Armseligkeiten zurückversetzt, wo man noch um einer nichtsbedeutenden Variante willen Lanzen brechen mochte. — Die Kennikottischen Auszüge selbst sind mit einer so großen Genauigkeit ausgetragen, und die Zahlen, wo sie umgetauscht werden mußten, mit einem so eisernen Fleiß umgetauscht, daß man eher über die wenigen Fehler, die man beym Gebrauch beyder Werke entdeckt, erstaunt, als man sich über die einzelnen eingeschlichenen Fehler wundert. Eher möchte man öfters mit dem Verf. über die Wahl der ausgezogenen Lesarten Rücksprache halten, die auf keine feste Regeln und Grundsätze gebauet ist, daß er das einemal aufnimmt, was er das anderemal ausläßt. Jes. 44, 2. giebt Kennikott 11 Handschriften für עשיך statt עשך an; de R. gedenkt dieser Verschiedenheit nicht, und gönnt so

man-

manchem Dogmatiker eine Freude nicht, die ihm doch so sehr zu gönnen wäre. Hingegen weiter unten Jes. 59, 12. tadelt er, daß Kennikott bey einem andern Jod mehr oder weniger, in וחטאתינו, einen Fehler begangen habe. Uns liegt an beyden Lesarten wenig, da die Erfahrung lehrt, daß die Abschreiber eben so willkührlich mit ד und יד, als mit אל und את, mit על und אל u. s. w. abgewechselt haben: aber wer bey solchen Kleinigkeiten gegen andere streng ist, sollte dabey gegen sich noch viel strenger seyn. — Uebrigens ist dieser Band nicht ohne eigene, vorhin unbekannte, Varianten, und reicher an beträchtlichern Lesarten, als die beyden ersten, ob gleich auch bey diesem die Klage nicht wegfällt (die aber den jungen Handschriften so alter Bücher, nicht dem Variantensammler, zur Last fällt), daß gerade bey den schwierigen Stellen die Hülfe der Manuscripte mangelt. Auffallend ist inzwischen die Neigung mancher Handschriften zu den Lesarten des N. T., wenn Stellen des A. citirt werden. So hat Mich. 5, 1. Ein Codex בית לחם יהודה: fast wie Matth. 2, 6. Βηθλεεμ, γη Ιουδα, und Amos 9, 12. שארית אדם vielleicht wie Apostelgesch. 15, 17. οἱ καταλοιποι των ἀνθρωπων. Nur werden dadurch die Manuscripte selbst wenig in Rücksicht auf ihr Ansehen in den Augen der Kenner gewinnen. Weniger, als wir wünschten, ist von der Punctation angeführt worden, selbst in der letzten Stelle vermißt man sie bey אדם ungern. Die Geschichte der Punctation aus Handschriften zu erläutern, bleibt daher immer noch künftigen Zeiten aufbewahrt.

So sehr wir auch mit dem Fleiße des Verf. zufrieden zu seyn Ursache haben, so wenig kann man es mit seinem Urtheile seyn. de Rossi, den Samm-

ler, muß man sorgfältig von de Rossi, dem Beurtheiler des Gesammelten, unterscheiden: jener ist ein sehr brauchbarer und bedeutender, dieser ein sehr unbedeutender Mann. Um die Wichtigkeit seiner Lesarten fühlbar zu machen, führt der V. fleissig an, wenn die von ihm gefundenen Lesarten selbst von neuern Kritikern sind vorgeschlagen worden: und man wird in diesem Fall immer finden, daß sie sich von Seiten der Geschmeidigkeit empfehlen und leichte Conjecturen sind, auf die jeder mit der Sprache bekannte und nachdenkende Leser gerathen mußte. Sie thun auch meistens mehr Genüge, als wenn der Verf. aus dem Vorrath seiner eigenen Kenntnisse etwas vorbringt, wobey man nicht selten vermuthen möchte, daß er selbst mit dem ersten Alphabet der Kritik nicht recht bekannt sey, und daß mit der Zunahme seines ungeheuren Apparatus sein kritischer Scharfsinn wenig möge zugenommen haben. Zur Probe mögen zwey Stellen von manchem der Art hinreichen. Bey ישבי בארץ Jes. 9, 1. führt der V. mehrere Handschriften an, die ישבי ארץ haben, mit dem wichtigen Urtheil: melius (nemlich ארץ) ob praecedens ישבי in statu regiminis. Als wenn man nicht auch עברי בעמק, שמחת בקציר u. s. w. sagte; und die herrschende Lesart nicht schwerer, als die vorgezogene wäre. Oder wer kann glauben, daß οψονται εις ον εξεκεντησαν (Joh. 19, 37.) die Worte voraussetzten אֵלַי אשר דקרו? wenn Johannes hebräisch wußte, so hätte er sicher dieses nicht dafür gelten lassen! Und wollte man erst die Stellen, wo der Verf. von den alten Uebersetzern Gebrauch gemacht hat, prüfen: wie theuer würde ihm nicht die vornehme Miene zu stehen kommen, mit welcher er immer die in den Polyglotten von ihnen enthaltene lateinische Uebersetzung verwirft! —

Zum

Zum Schluß gedenken wir noch, daß der syrisch-hexaplarischen Uebersetzung auf der Ambrosischen Bibliothek zu Mailand einigemal erwähnt wird (wie Ezech. 13, 20. 21, 21. 27, 4. 5. 11. 14. 23. 27. 32. Hos. 4, 18., wo auch gelegentlich ein Excerpt aus ihr zu Daniel 2, 28. vorkommt, Obad. 1. 3. 16. Zachar. 12, 10.), mit der angenehmen Verheissung, daß D. Bugati die Handschrift nächstens herausgeben, und mit dem Daniel die Ausgabe anfangen werde. Doch hat uns dabey die Schadenfreude mißfallen, mit welcher Hr. de Rossi die Fehler in der neulich herausgegebenen Norbergischen Probe von dieser Uebersetzung zur Schau ausgestellt hat. Am wenigsten sollte sich der Verf. solche Seitenblicke erlauben, da sein Specimen ineditae et hexaplaris Bibliorum versionis Syro-Estranghelae (Parma 1778.) von so vielen Fehlern in Text und Uebersetzung gewimmelt hat, daß es ein deutscher Gelehrter im Repertorium für biblische und morgenländische Litteratur Th. III. S. 187 ff. durchcorrigiren mußte, wobey aber de Rossi mit so vieler Schonung behandelt wurde, daß sein Verbesserer nur Druckfehler zu corrigiren vorgab. Und bey der Strenge, mit welcher der Verf. Hrn. Norberg tadelt, sollte man denken, würden die von ihm gelegentlich angeführten Worte aus diesem Codex so richtig und so fehlerfrey beygebracht seyn, daß selbst Rachsucht und Neid nichts gegen sie könnte aufzubringen haben. Und doch sind uns in den wenigen Stellen, wo wir sie citirt gefunden haben, vier offenbare Fehler aufgestoßen: Ezech. 21, 21. muß es heissen, nicht [illegible], sondern [illegible], Obad. 3. nicht [illegible] und [illegible], son-

sondern ܦܘܒܠܐ? und ܦܕܫܠ?, Hos. 4, 17. ist ܢܘܒܠܐ nicht reatus, sondern amor. Man sollte dem Verf. billig die Lehre des Evangeliums vom Splitter und Balken zum fleißigen Studium empfehlen.

Hannover.

Johann Adolf Schlegels vermischte Gedichte. Erster Band. 1787. S. 339. Wir danken dem verehrungswürdigen Hrn. V. aufrichtig für die Bemühung, die er übernommen hat, seine zerstreuten Poesien zu sammlen, weil ihm dieses Veranlassung gab, seine frühern Arbeiten abermals durchzusehen, und sie mit den spätern, bisher ungedruckten, zu bereichern. Auch diese Schlegelischen Gedichte haben alle Tugenden der Werke der ersten großen Dichter unserer Nation: Fülle der Gedanken und Reichthum an neuen Bildern mit einer leichten Versification und edlen Einfalt und Keuschheit der Sprache verbunden. Wenigstens der dritte Theil der in diesem ersten Bändchen enthaltenen Gedichte ist in dem letzten Jahrzehend verfertigt worden, und Rec. ist ungewiß, ob er den Arbeiten der Jugend, oder des reifern Alters den Vorzug geben soll. Mit dem größten Vergnügen und der größten Belehrung und Rührung aber haben wir die vortrefflichen Gedichte gelesen, die im Anfange dieser Sammlung stehen, und die zu den hinreissendsten und erhabensten Hymnen gehören, welche unsere, in dieser Dichtungsart vorzüglich glückliche, Nation hervorgebracht hat. Hin und wieder sind uns kleine Unrichtigkeiten des Ausdrucks aufgestoßen, die aber vielleicht zu den übersehenen Druckfehlern gehören.


UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06356 8441